

ALTHEIDER WEIHNACHTSBRIEF

Provinz Schlesien
Grafschaft Glatz

Waldreicher Gebirgskurort,
Ganzjähriger Kurbetrieb



Ein Jahrbuch für die Gemeinden
**Altheide Bad, Falkenhain
und Neuwilmsdorf**

Ausgabe 21 / Dezember 2017



Inhalt

Vorwort (Georg Wenzel)	4
Inhalt	2
Rückblick Altheider Weihnachtsbriefe – HG Altheide Bad (Werner Bartsch)	5
Gedanken zum Abschied (Friedrich Goebel)	8
Der Altheider Weihnachtsbrief - Ein Rückblick (Eberhard Scholz)	9
Altheider Weihnachtsbrief und gute Noten (Werner Bartsch / Günter Rösner)	10
Ein paar Worte über den Altheider Weihnachtsbrief (Henryk Grzybowski)	12
Unser Weihnachtsbrief (Georg Pohl)	16
Weihnachtsgrüße (Redaktion)	16
Weihnachtsgrüße (Pfarrer Norbert Stroh)	17
Weihnachtsgrüße (Pfarrer Lothar Röhr)	17
Weihnachtsgrüße (Pf. Robert Sitarek, ev.-Augsb. Gemeinde Glatz)	18
Weihnachtsgrüße (TMP)	18
Weihnachtsgrüße (Prälat Antoni Kopacz)	19
In memoriam Kasimir Drewniak (Georg Wenzel)	20
In memoriam Annemarie Gebhardt (Georg Pohl)	23
Verabschiedung in die ewige Heimat	22
Verabschiedung in die Ewige Heimat - Altheide Bad	24
Verabschiedung in die Ewige Heimat - Falkenhain/Neuwilmsdorf	23
Geburtstage - Altheide Bad	24
Geburtstage - Falkenhain/Neuwilmsdorf	27
Ehejubiläen - Altheide Bad	28
Ehejubiläen - Falkenhain-Neuwilmsdorf	29
Eiserne Hochzeit Ehepaar Zieboll (Georg Wenzel)	30
50-jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Norbert Stroh (Georg Wenzel)	30
Großdechant Franz Jung wird 80 Jahre alt (Henryk Grzybowski)	32
Weihnachten	
Letzte Christmette in der Altheider Kirche (Eva Cherniavsky)	37
Eine Krippe im Reisegepäck (Sr. Ursula Bittner)	38
Die mechanische Krippe von Albendorf (Werner Bartsch)	39
Eine Tiergeschichte (Cäcilia Wübbels)	40
Weihnachtslied (Theodor Storm / Johanna Brinkmann)	41
Heimatliches Beisammensein in Herford (Werner Bartsch)	42
Erinnerungen / Aus der Geschichte der Orte / Interessantes aus alter Zeit	
Meine Erlebnisse bei Kriegsende (Arno Zieboll †)	49
Altheide und die Grafschaft Glatz nach dem Jahrhunderthochwasser (Georg Wenzel)	56
Glatzer Erinnerungen 1937-1944 (Karlheinz Mose †)	64
Begegnungen mit Ordensfrauen und Wegelagerern (Karlheinz Mose †)	76
Ich habe in „Liechtenstein gewohnt“ (Darius Milka)	88
Altheider Impressionen (Roswitha Schieb)	90

Meine Altwilmsdorfer/Altheider Vorfahren (Arno Herzig)	95
Meine Wurzeln (Maria Schulze geb. Pietsch)	102
Literaturfestival im schlesischen Eulengebirge (Roswitha Schieb)	104
Alle Einwohner sind eine große Familie (Henryk Grzybowski)	107
Gehört die Grafschaft Glatz niemandem? (Henryk Grzybowski)	112
Mein schicksalhafter Vierzeiler (Leonhard Lutzke)	114
Aufgefrischte Erinnerungen aus meiner Kindheit in Altheide Bad und Polanica Zdrój (Tala)	116
Fort und Burg Waldstein (Henryk Grzybowski)	121
Wertvolles aus alten Glatzer Arnestuskalendern (Dr. Klaus Hübner)	137
Wie hoch sind die Berge der Heimat (Manfred Spata)	156
Erinnerungskarten der Grafschaft Glatz (Manfred Spata)	185
Am Rande der Glatzer Geschichte (Karl-Heinz Mose †)	200
Schicksalsgefährten (Valerie Riedesel Freifrau zu Eisenbach)	210
Einsiedlers Abendläuten (Robert Karger / Erwin Hoffmann)	220
Neues aus Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf	
Altheider Jubiläum, Prälat Amtoni Kopacz - „Ein Geistiger Führer im Glatzer Land“ (Marek Zygmunt)	220
Altheider Treffen mit Monika Taubitz (Henryk Grzybowski)	223
Über Monika Taubitz, Treffen mit Jugendlichen (Henryk Grzybowski)	248
Ein Neuheider/Wallisfurther Ehrenbürger von Thale (Harald Watzek)	251
Was es mir bedeutet, Ehrenbürgerin von Rückers geworden zu sein (Maria Tatus)	253
Leonhard Lutzke aus Grunwald, verliebt in Altheide (Henryk Grzybowski)	256
Grafschafters Abschied (Leonhard Lutzke)	260
Der Heimatchronist (Leonhard Lutzke)	260
Heimatliche Presseschau	261
Leserbriefe	262
Empfehlung: Film Heimatfahrt 2017 (Hans Dlugay)	269
Ein neues Buch über Altheide (Henryk Grzybowski)	271
Autorenverzeichnis	271
Wichtige Adressen	272
Impressum	272

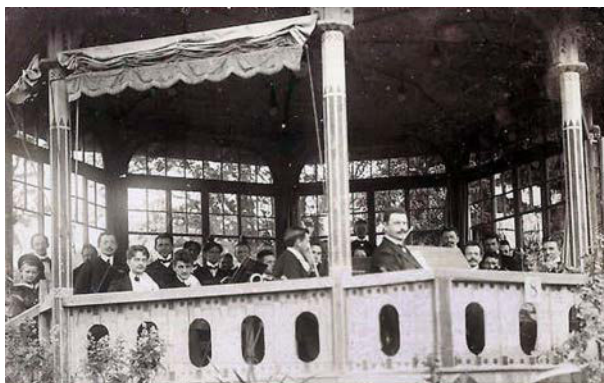


Foto von 1910:
Musikdirektor Albin
Eschrich mit seinem
Kurorchester im
Musikpavillon auf
der Kurpromenade

Liebe Freunde des Altheider Weihnachtsbriefes,

nun ist es so weit, dieser wird der letzte Altheider Weihnachtsbrief sein. Wenn wir nüchtern überlegen, zeichnete sich das Ende unseres Weihnachtsbriefes schon vor Jahren ab.....

Die Erlebnisgeneration stirbt aus. Die Jüngsten, damals ein Jahr, sind heute einundsiebzig Jahre alt, wenn sie denn die schweren Nachkriegsjahre überstanden haben. Die Folge: der Bezieherkreis unserer Publikation schrumpft und damit auch die Spenden für Druck und Versand unseres Weihnachtsbriefes. Das ist das finanzielle Problem....

Nur noch wenige leben, die uns ihre heimatbezogenen Beiträge zur Verfügung stellen. Ich denke da an die Verstorbenen Wolfgang Thaler, Heinrich Bock, Wolfgang Tautz, Willi Franke usw. So wird das uns zur Verfügung stehende Material immer geringer. Wir können uns glücklich schätzen, dass in der polnischen Bevölkerung unserer alten Heimat im Geschichtsbild inzwischen ein Umdenken erfolgt ist. Nach der Wende stellte man fest, dass auch für die Polen die neue Heimat eine Geschichte hat und dass diese deutsch ist. Hier hatten wir der Mitarbeit der polnischen Heimatgeschichtsforscher Henryk Grzybowski und Marian Halemba viel zu verdanken. Eigentlich setzen sie heute unsere Arbeit fort, indem sie ihre Zugangsmöglichkeiten zu den Archiven nutzen und das dort noch in Fülle vorhandene Material aus Deutscher Zeit auswerten und darüber berichten. Es wäre schade, wenn diese Entwicklung unter der derzeit National-Konservativen Regierung Polens leiden würde.

Die Arbeit an unserer Publikation hat mir zwanzig Jahre hindurch viel Freude gemacht. Sichten der Manuskripte, Schreiben von eigenen Beiträgen, Recherchieren hierfür, mündlicher und schriftlicher Austausch von Daten und Fakten, Abstimmung mit dem Layouter, die Anreicherung mit Fotos, alten und Neuen waren nur möglich weil ich mit Eberhard Scholz, Friedrich Goebel, Werner Bartsch und Georg Pohl und dem früh verstorbenen Horst Rollke verlässliche Mitstreiter hatte. Ja, es kam auch viel Dankbarkeit auf uns zurück in Briefen, per Telefon, E-Mail und persönlicher Ansprache. Immer wieder wurde uns bestätigt, dass viele Verbindungen zwischen Verwandten, Nachbarn und Freunden aus der alten Heimat über den Altheider Weihnachtsbrief nach vielen Jahren der alle Bande zerreißenen Vertreibung wiederhergestellt werden konnten. Wir freuten uns immer mit, wenn wir von den Wiedersehen nach siebzig Jahren hörten. Ohne Teamarbeit wäre unser Altheider Weihnachtsbrief nicht erschienen. Zu bedanken habe ich mich aber auch bei all jenen in der alten Heimat, die mir Zugang zu den Unterlagen aus deutscher Zeit gaben. Das gilt besonders Pfarrer Antoni Kopacz, Altheide, Pfarrer Krzysztoph Trybulec, Oberschwedeldorf, dem Vorsitzenden der TMP, Edward Wojciechowski, Grazina Redmerska, alles Altheider, Dr. Krystina Drozd, Leiterin der Außenstelle des Staatsarchivs in Kamenz, Dorota Sokolowska, Leiterin Evidenz,

Information und Erschließung der Archivalien im Staatsarchiv Breslau, Dr. Jozef Pater und Schwester Felicja vom Diözesanarchiv Breslau und nicht zuletzt Dr. Leszek Barg, Breslau, der mir eine Fülle von Material aus seiner Sammlung für die von ihm erstellte Dissertation über den Ort Altheide zur Verfügung stellte. Hilfreiche Begleiter bei meinen Archivbesuchen waren die verstorbenen Sigmund Pomin, Karl Frytz und Kasimir Drewniak. Sie gingen mir immer gerne zur Hand und dolmetschten. Meine noch in Altheide lebende Schulfreundin Erna Biegus geb. Tschöke ist immer noch meine Verbindung mit meinem Geburtsort.

Aus alldem sind für mich viele schöne freundschaftliche Verbindungen entstanden, die wir bis heute pflegen und beibehalten wollen.

So grüßt Sie/Euch alle in landsmannschaftlicher Verbundenheit

Euer Chronist *Georg Wenzel*

Rückblick Altheider Weihnachtsbriefe – HG Altheide Bad

Werner Bartsch – Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf

Ich erinnere mich noch genau!

Georg Wenzel und Friedrich Goebel hatten nach Telgte eingeladen, um einerseits den Begleiter der Nachbargemeinde Falkenhain-Neuwilmsdorf kennen zu lernen, andererseits aber auch, um vorzuschlagen, doch ein wenig zusammenzurücken und auch bzgl. des Altheider Weihnachtsbriefes zu kooperieren. Man wollte halt Heimatfreunde aus dem nachbarschaftlichen Nahbereich für diesen Arbeitsbereich begeistern.

Gerne habe ich seinerzeit, im Jahre 2004, an diesem Treffen teilgenommen, war auch ein wenig stolz, von diesen so langjährig in der Altheider Heimatarbeit tätigen Grafschaftern angesprochen worden zu sein. Eine Zusammenarbeit bot sich einfach an, da die Gemeinden Altheide Bad, Falkenhain und Neuwilmsdorf seit Jahrhunderten Nachbarn waren und heute sogar in einer Gemeinde – Polanica Zdrój – integriert sind. Dem Gedankenaustausch in Telgte, dem Ort, an dem jährlich die Wallfahrt der vertriebenen Grafschafter stattfindet, folgte ein weiteres Gespräch in Harsewinkel, im Hause Goebel. Hier wurden die Wege, die beschritten werden sollten, weitgehend festgelegt. Diese Gesprächsrunde war durch den Altheider Heimatfreund Georg Pohl ergänzt worden. Georg Pohl war ausgewählt worden, um die verantwortliche Aufgabe der Begleitung der Heimatgemeinschaft Altheide Bad von Georg Wenzel zu übernehmen und auch künftig zu gewährleisten. Die Berichterstattung in der Heimatpublikation



Telgte 2004

„Grafschafter Bote“ sollte von den bisherigen Berichterstatlern – Friedrich Goebel für Altheide und Werner Bartsch für Falkenhain-Neuwilmsdorf – in dieser Form so weitergeführt werden. Die Kooperation bezüglich der Heimatdateien wurde von da ab durch einen ständigen Austausch zwischen den beiden Berichterstatlern vertrauensvoll sichergestellt. Für die, von nun an gemeinsamen Heimattreffen wurde Herford ausgewählt, da der überwiegende Teil der Altheider hatte



v.l. „Vater der Altheider“ Georg Wenzel, Georg Pohl, Werner Bartsch, Friedrich Goebel

ohnehin nach Iserlohn anreisen müssen, während man in Herford die Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf fast komplett anwesend wusste. Der „Altheider Weihnachtsbrief“ veränderte ein wenig sein Gesicht, war er doch nun auch auf Falkenhain und Neuwilmsdorf ausgerichtet. Bis auf ganz wenige Ausnahmen war man seitens der Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf zufrieden, den teilweise schon bekannten „Altheider Weihnachtsbrief“ auch dort angekommen zu wissen, sollten doch nun auch Berichte über diese Gemeinden in dieser Heimat-Dokumentation Aufnahme finden. Der verantwortliche Redakteur – stets unbestritten – ist der „Vater der Altheider“, Georg Wenzel, hatte er doch über die Jahre diese heimatorientierte Schriftenreihe aufgebaut und zu seiner Herzensangelegenheit gemacht. Mit dieser Publikation hat Georg Wenzel es stets verstanden, nicht nur die eigenen Heimatfreunde anzusprechen, um Erinnerungen wachzuhalten und über das „Heute“ zu berichten, sondern durch die so objektive Gestaltung und Auswahl der Berichte und Informationen stets auch Vertrauen bei den Menschen aufbauen können, die heute in unserer Heimat leben. Ergänzend sei erwähnt, dass Georg Wenzel durch sein „Heimatsbuch Bad Altheide“ und der Mitwirkung bei vielen Aktivitäten und weiteren Schriftbeiträgen stets vertrauensvoll auf alle Menschen zugegangen ist. Der Brauch, anderen Menschen etwas zu schenken, ist wirklich so alt, wie die Menschheit selbst. Leben ist Austausch, ist Geben und Nehmen. Zu diesem Kreislauf gehört das Schenken dazu. Nur das selbstlose Schenken ist wahres Schenken. Hat denn nicht unser Georg Wenzel stets, indem er auf den Heimatpfaden unterwegs war, zu schenken gewusst? Uns, indem er die Heimat wach gehalten hat, den polnischen Freunden, denen er immer wieder ans Herz legte, dass nur durch gegenseitige Achtung und ehrliches Aufarbeiten Freude an friedlichem Miteinander geschenkt wird. Das Motto: „Wir müssen uns alles sagen!“

So verwundert es nicht, dass Georg Wenzel viele Ehrungen in unserem Lande

erhalten hat, seine großen Leistungen und besonderen Verdienste aber auch in Polen anerkannt und gewürdigt wurden und viele Ehrungen, bis hin zur Ehrenbürgerschaft von „Polanica Zdrój“ (Bad Altheide) ausgesprochen wurden. Es macht stolz, mit Georg Wenzel zusammenarbeiten zu dürfen.

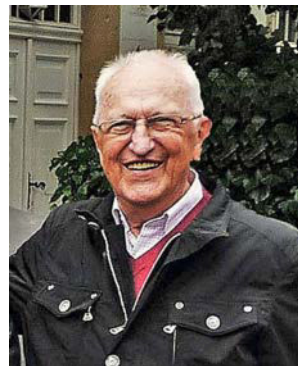
„Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben:

Nicht bloß ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.“

Der Weg dieser so wertigen Publikation „Altheider Weihnachtsbrief“ soll nun alsbald zu Ende sein. Sicherlich – man muss bedenken, dass einerseits der angesprochene Kreis der Interessierten stets kleiner geworden ist, andererseits darf man hier nicht übersehen – was man an dieser Stelle wirklich ungerne tut – dass auch Georg Wenzel, wie auch Friedrich Goebel einem gesegneten Alter zustreben, wo beide nun festgestellt haben und schweren Herzens akzeptieren mussten, dass man eine gute Sache sauber zu Ende bringen muss. Der vielfache Tenor vieler Heimatfreunde lautet deshalb:

„ Warum muss es denn zu Ende sein? “

„Danke – Vergelts Goot, lieber Georg Wenzel für Deine großartige Arbeit, Deine ehrliche Verbundenheit zu allen Menschen, für die Mühen der oft nicht einfachen Aufgaben, Deine offene Art, von Fall zu Fall aber auch objektive Kritik an geeigneter Stelle, Deine stete Bereitschaft der Heimat dienlich zu sein.“



Leider und daran werde auch ich mich erst noch gewöhnen müssen, wird das Ende dieses Weges nun Realität. Ich hatte mit dem Altheider Weihnachtsbrief ein Betätigungsfeld gefunden, dem ich heimatorientiert und engagiert dienen durfte. Diese Zusammenarbeit mit Georg Wenzel und Friedrich Goebel habe ich stets als große Aufgabe empfunden, die mir nun wahrlich fehlen wird!

Ich erlaube mir, Dir lieber Georg, auch im Namen der Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf und meiner Ingrid, einen gesegneten Lebensabend, noch viele gemeinsame, glückliche Jahre mit Deiner Ehefrau Martha, stets die Kraft, um auch weiterhin so positiv in die Zukunft schauen zu wollen, vor allem aber Zufriedenheit, zu wünschen.

Von ganzem Herzen, lieber Georg,

Dein Heimatfreund

Werner Bartsch

Gedanken zum Abschied

Fritz Goebel

Betr. Letzter Weihnachtsbrief!

Seit 20 Jahren wird der Weihnachtsbrief nun gedruckt und an alle Altheider verschickt. Der 1. „Brief“ ein DIN A 4 Blatt!! Was ist daraus geworden?

120 Seiten voll mit Informationen aus Altheide und Umgebung. Das Sammeln und Zusammenfassen erforderte viel Zeitaufwand. Doch die vielen „Dankeschön“ von den Lesern ermutigten immer wieder zu erneutem Weitermachen.

Manch ein Mütterchen hat zum Fortbestand der Weihnachtsbriefe beigetragen, und den letzten Euro gespendet.

Ich bin mir ganz sicher: Alle Leser werden in Zukunft den „Weihnachtsbrief“ vermissen und sind ein wenig traurig über das Ausbleiben des beliebten Altheider Nachrichtenblattes.

Danke an Georg Wenzel für die unermüdliche Arbeit, die sich doch über zwei Jahrzehnte hinzog.

Mein Opa schreibt: Schon Ende November warte ich immer gespannt auf „unseren“ Weihnachtsbrief.

Der Postbote bringt immer nur Reklame, doch dann fällt endlich der erwartete Brief in meinen Postkasten. Das ist ja schon lange kein Brief mehr mit weit über 100 Seiten! Es ist ein stolzes Büchlein geworden. Sofort fange ich an, darin zu lesen. Meine Augen schaffen immer nur wenige Seiten. Aber meine Neugier greift doch immer wieder nach dem Heftchen mit den vielen Neuigkeiten und Nachrichten aus unserem schönen Altheide. Dabei wandere ich mit den Gedanken in meine alte Heimat und viele Erinnerungen werden wieder wach.

Im Geiste gehe ich in Altheide spazieren und beim Lesen kommen mir alte Erinnerungen in den Sinn, da verliere ich dann die Realität meiner Gegenwart und träume von vergangener Zeit. Das Heftchen ist für mich immer das schönste Vorweihnachtsgeschenk. Ich bedauere es sehr, dass eine Einstellung der „Briefe“ beabsichtigt wird.

Aber ich habe auch Verständnis für diesen Schritt der Verantwortlichen.

Eine Generation wird älter, aber für uns wird Altheide, unsere Heimat nie vergessen werden.

Herzliche Heimatgrüße,

Friedrich Goebel

Der Altheider Weihnachtsbrief

- Ein Rückblick -

Eberhard Scholz

Ein Rückblick deshalb, weil diese Ausgabe die letzte sein soll; alles hat einmal ein Ende, so auch der Altheider Weihnachtsbrief. Niemand hat gewusst, wann das sein wird, aber viele haben es geahnt!

Der Altheider Weihnachtsbrief hat viele Jahre hindurch alle Landsleute und Heimatfreunde erfreut, er ist immer sehnlichst erwartet worden, wie wir aus den zahlreichen Leserzuschriften erfahren durften. Seit dem Erscheinen des ersten Briefes, der wirklich nur ein Brief war, hat der Umfang immer mehr zugenommen, zuletzt ist ein kleines Buch daraus geworden. Wir waren uns seit Jahren darin einig, dass wir kein Material zurückbehalten wollen für das nächste Jahr, weil niemand von uns weiß, wann die Lebensuhr bei uns stehen bleibt. Der Altheider Weihnachtsbrief ist als Ganzes mittlerweile zu einem Sammelwerk für die Geschichte von Altheide Bad geworden, Viele der Beiträge könnten heute gar nicht mehr geschrieben werden, und manche der Bilder, die wir gebracht haben, wären heute auch nicht mehr beschaffbar. Was gedruckt ist, das ist in vielen Archiven für jeden einsehbar und somit konserviert. Wir sind stolz darauf, einen solch insgesamt großen Umfang, publiziert zu haben - selbstverständlich unter tatkräftiger Mitarbeit unserer zahlreichen Autoren/ Einsender, ohne die der Altheider Weihnachtsbrief nicht das geworden wäre, was er jetzt ist!

Schon einmal, im Jahre 2010, standen wir vor der Frage, wie es weitergehen soll, der bisherige Gestalter Horst Rollke stand nicht mehr zur Verfügung. Was tun? Wir mussten dringend eine Lösung finden, um mit dem Computerprogramm, das Herr Rollke benutzte, weiterzumachen. Die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Georg Wenzel und mir trug Früchte, innerhalb kurzer Zeit wussten wir, dass die Ausgabe 2010 gerettet war! Die weitere Geschichte ist bekannt.

Nun aber sind wir an einem Punkt angelangt, da die Natur uns Grenzen setzt. Unser langjähriger Redakteur **Georg Wenzel** tritt aus Altersgründen von seiner selbstgewählten Aufgabe, die er viele Jahre mit Fleiß und Hingabe wahrgenommen hat, zurück. **Wir alle sind ihm zutiefst zu Dank verpflichtet!** Dank seines Bekanntheitsgrades und damit auch seiner vielfältigen Beziehungen konnte der Altheider Weihnachtsbrief so reichhaltig und interessant gestaltet werden, wie wir ihn kennen. Da ein Nachfolger leider nicht zur Verfügung steht, sehen wir uns gezwungen, mit dieser Ausgabe die Arbeit zu beenden.

Dieses Aus ist jammerschade, viele werden jetzt sich jetzt traurig ihre Gedanken machen, aber die sog. „Erlebnissgeneration“, zu der ich selbst ja auch

gehöre, wird immer älter und wir werden weniger. Manche können vielleicht ermessen, wie viele Arbeitsstunden in einem Jahrbuch von bis zu 250 Seiten Umfang stecken, die Arbeit für eine neue Ausgabe gingen ja schon kurz nach Erscheinen der letzten Ausgabe weiter und dauerten das ganze Jahr an! Das ist irgendwann altersbedingt nicht mehr machbar. Aber - das soll auch nicht verschwiegen werden - es hat großen Spaß gemacht! Wir haben versucht, für die Nachwelt das festzuhalten, was zwar in vielen Veröffentlichungen schon geschrieben wurde, aber nicht aus Sicht der Altheider Heimatgemeinschaft. Somit ist der Altheider Weihnachtsbrief eigentlich eine Fortsetzung des „Heimatbuch Altheide Bad“, das Georg Wenzel 1990 herausgegeben hat!

Somit gehen 27 Jahre Heimat-Dokumentation zu Ende, leider!

Hinweis: Im Weihnachtsbrief 2016, Seiten 118-128 brachten wir die Geschichte des Altheider Weihnachtsbriefes unter dem Titel: „Zwischen Vergangenheit und Gegenwart: der „Altheider Weihnachtsbrief“

Mit heimatlichen Grüßen

Ihr/Euer *Eberhard Scholz*

Altheider Weihnachtsbrief und gute Noten

Werner Bartsch / Günter Rösner – Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

Wieder war ein Altheider Weihnachtsbrief gefertigt und dem interessierten Kreis zugegangen, da wurde eine liebe Geschichte an mich herangetragen, von der ich sofort überzeugt war, dass diese im nächsten Weihnachtsbrief Aufnahme finden sollte.

Heimatfreund Günter Rösner, heute Montabaur, hatte sich über die Glückwünsche seiner Heimatgemeinschaft zu seinem 80. Geburtstag sehr gefreut und in diesem Zusammenhang nachstehend aufgeführte Geschichte mitgeteilt:

Meine Enkelin Ida, damals 15 Jahre alt, hatte im Herbst 2016 in der Schule im Fach Geschichte das Thema „Nachkriegszeit“ durchgenommen. Sie hatte die Aufgabe erhalten, möglichst einen Zeitzeugen zu finden und diesen zu befragen. Ich war ihr Zeitzeuge und konnte ihr, aus meiner selbst kindlichen Erinnerung heraus, einiges über unsere Vertreibung und den Einzug in die neue Heimat berichten.

Ich weiß noch: Am 22. März 1946, einen Tag vor meinem 9. Geburtstag mussten wir, meine Mutter, meine Schwester fast 2 Jahre alt und ich unsere Wohnung mit dem, was wir tragen konnten, verlassen. Im Finanzamt Glatz habe ich dann meinen Geburtstag „gefeiert“. Meine Mutter hatte vorher noch einen Kuchen für mich gebacken, damit wenigstens etwas Geburtstagsstimmung

aufkommen sollte. Das werde ich ihr niemals vergessen. Vom Transport nach Bünde ist mir nicht so viel in Erinnerung geblieben. Ich weiß nur noch, dass wir in Güterwaggons untergebracht wurden, dass die Mütter für uns gesorgt haben, dass der Zug öfter Aufenthalt hatte und wir regelmäßig entlaust wurden. Wir Kinder hatten weitgehend keine Probleme, für uns war das mehr ein „Abenteuer“ gewesen.

Ich habe meiner Enkelin weiter erzählt, dass wir bei der Firma Ahlers in Elverdissen in Notquartieren untergebracht waren, dann bei einer Familie zwangseinquartiert wurden und später in Baracken am Ortsiekerweg in Herford die erste Wohnung fanden. Für uns Kinder war das wieder „Abenteuer pur“, für unsere Mütter allerdings nicht! Für sie war es – oftmals ohne die Ehemänner/Väter – eine schwere Zeit. Von Vorteil war hier jedoch, dass wieder viele Nachbarn und Freunde aus der Heimat zusammen waren.

Meine Enkelin hatte sich Notizen gemacht und konnte meine Geschichte im Unterricht vortragen. Und dann kam der Altheider Weihnachtsbrief 2016, gerade passend und ergänzend mit dem Thema „Ankommen – Mutfassen...“, der meine Schilderungen bestätigte und sogar mit Bildern vom Lagerleben ergänzte. Diesen Altheider Weihnachtsbrief hat meine Enkelin mit in die Schule genommen. Dort wurde er als Zeitdokument verarbeitet und gewürdigt.

Meine Enkelin Ida hat dieses Thema mit großem Interesse unter meiner Begleitung aufgearbeitet und in den Unterricht eingebracht. Die Bewältigung dieses doch umfangreichen, für sie aber auch interessanten Themas wurde mit guten Noten gewürdigt. Selbstverständlich ist auch der „Opa“, trotz des leidvollen Themas, stolz auf die Enkeltochter.

Werner Bartsch: Heimatfreund Günter Rösner hat auf meine Bitte hin zugestimmt, diesen Brief im Altheider Weihnachtsbrief veröffentlichen zu dürfen. Es ist schön zu erfahren, dass auch heute noch Kinder so objektiv seitens der Schule an diese Gegebenheiten deutscher Geschichte herangeführt werden. Dass hier der Altheider Weihnachtsbrief hat wieder helfen können, zeigt nicht nur die Rolle, die der Weihnachtsbrief stets gespielt hat, sondern auch, dass eine objektive Aufarbeitung zum Verständnis der Folgegenerationen und dem Zusammenwachsen der Völker stets dienlich ist. Dass hier der Großvater aktiv geworden ist, zeigt m. E. wirklich gelebte Heimararbeit!

Heimatfreund Günter Rösner bedauert außerordentlich, dass der diesjährige Altheider Weihnachtsbrief wohl der letzte sein wird, denn er hat gerne darin „geblättert“, weil immer wieder Erinnerungen geweckt wurden und auch Informationen, die aufgrund des damaligen Alters fehlen, zu finden sind.

Ein paar Worte über den Altheider Weihnachtsbrief

Henryk Grzybowski

Übersetzung: Katarzyna Ćmiel, Henryk Grzybowski

Als ich mich vor vielen Jahren, bezaubert von der Schönheit von Altheide, für die Geschichte dieser Ortschaft zu interessieren begann (über das immer größere Streben nach dem Kennenlernen der Geschichte meines Wohnortes schreibe ich an einer anderen Stelle), wurde für mich das Jahrbuch „Bad Altheider Weihnachtsbrief“ zu einer Quelle vieler Entdeckungen und positiver Gefühle. Ich fand dort Antworten auf einige meiner Fragen: *was war hier früher?, wer errichtete dieses Gebäude?, wer wohnte in diesem Haus?*

Neben der Publikation „*Heimat Buch. Altheide Bad*“ war das von Georg Wenzel herausgegebene Jahrbuch die Hauptinformationsquelle. So entstand die Idee, diesmal für den polnischen Leser, der die Geschichte der Region nicht kennt, das Buch *Polanica Zdrój wczoraj i dziś (Polanica Zdrój gestern und heute)* mit den dank dem Jahrbuch vervollständigten Informationen zu bearbeiten und zu veröffentlichen, denn seit der Herausgabe des Buches waren schon ein paar Dutzend Jahre vergangen. In das Buch wurden zahlreiche Beiträge aus dem Jahrbuch übernommen.

Als ich den „Altheider Weihnachtsbrief“ las, reiste ich in der Zeit zurück, denn im Gegensatz zu den meisten Adressaten und Lesern befand ich mich in Polanica-Zdrój, das früher Heyde, Alt Heide, Altheide-Bad hieß. Als ich in dieser Zeit durch die bei den Lesern des Jahrbuches beliebte Ortschaft wanderte, spazierte ich durch die Bahnhofstraße, fuhr die Schwedeldorfer Straße oder die Höllenthalstraße entlang. Als ich am Kurhaus vorbeiging, sah ich in meiner Fantasie den spazierengehenden Georg Berlit mit dem Kommerzienrat Haase (wie auf der erhaltenen Fotografie). Bei der Post ertappte ich mich dabei, dass ich von oben herab in Richtung Bahnhof schaue und nach August Rasch (*'s Raaschla*), der mit dem Glatzer Landrat hier auf seinem Karren gefahren sein soll, Ausschau halte. Ich versuchte das Gasthaus Zimpel, die Leopoldshöhe oder das Kunsthaus Koppel zu lokalisieren. Im Wäldchen hinter der Skulptur des Eisbären fand ich Spuren der ersten Wandelhalle. Später konnte man noch dank der von Eberhard Scholz erarbeiteten Zusammenstellung prüfen, wo dieser und jener Autor oder Hauptperson der Erinnerungen wohnte.

In Polanica bin ich weder geboren noch aufgewachsen. Es war also die Zeit, als ich das gut beschriebene deutsche Altheide besser als das polnische Polanica kannte, die – die Welt ihrer Jugend – die Polen erst seit kurzem beschreiben. Ich kannte auch die im Jahrbuch beschriebenen Leute. In historischen Abhandlungen fand ich Informationen über historische Personen. Ich entdeckte auch, dass die Prinzen Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm Enkelkinder von Marianne von Oranien-Nassau aus Kamenz sind, und dass das Blockhaus in Nesselgrund das im Jahr 1791 errichtete Fort Friedrich ist. Georg Haase ist nicht nur der Brauerei- und Kurortbesitzer, sondern auch eine sehr interessante



Das Redaktionsteam des Altheider Weihnachtsbriefes vl: Henryk Grzybowski, Georg Wenzel, Eberhard Scholz anlässlich eines Grillabends in Rückers am 13.08.2012

Person, die ihrer Zeit voraus war und auf ihre Beschreibung wartete. Schließlich ging ich, der gestärkte und vom Jahrbuch gefütterte, frischgebackene und, ehrlich gesagt, von Polanica ziemlich übersättigte Regionalist einen Schritt weiter. Ich begann mich mit der Geschichte der Grafschaft und dann Schlesiens zu beschäftigen, um mit der Zeit mich zu entfalten und die Geschichte Preußens, später auch deutsche Geschichte und Kultur zu erforschen.

Es war jetzt für mich eine große Freude, in jeder Ausgabe des Jahrbuches meine Artikel zu sehen. Ich las Anerkennungsworte und aufmerksam die unvermeidliche Kritik. Georg Wenzel und Eberhard Scholz – die ich bewundere und achte für ihre Professionalität, ihren Einsatz, und ihre ungewöhnlich interessante Beiträge – wurden meine Freunde, die mich jetzt freundschaftlich zum Kreis der Redakteure zählen. Ein paar Jahre später wurde ich gebeten, weitere Ausgaben des Jahrbuches polnischen Einwohnern und Freunden von DFK zu liefern (seit einiger Zeit feiert die DFK Glatz, z.B. am Oktoberfest, immer in Polanica). Ich bin froh, dass ich meine Bausteine zu dem Jahrbuch beisteuern konnte.

Ein paar Mal bemerkte ich, dass sich die Thematik der Artikel wiederholt, als ob die Erinnerungen der ehemaligen Einwohner bei dem idealisierten Bild von Altheide ungefähr 1940 stehenblieben, aber ich verstand das.

Inzwischen befreundete ich mich mit dem Liebhaber der Geschichte von Rückers (auch des Glaserhandwerks, der Denkmäler des hl. Johannes Nepomuk und der Eisenbahn des Glatzer Landes) Marian Halemba. Wir tauschten miteinander Informationen und Sammlungen alter Fotografien. Ich hatte hier eine

gute Position, denn ich verfügte über die Sammlung von Eberhard Scholz. Ich bewunderte Marian Halemba, der unermüdlich alte Ausgaben der Glatzer Zeitschriften seit Ende des 19. Jahrhunderts, Zeitung für Zeitung, in vielen Bibliotheken fotografierte. Wir vereinbarten, dass er mir die Datei mit Aufnahmen von Notizen über Polanica übergibt. Sie können sich bestimmt kaum vorstellen, wie viel Arbeit es ihn kostete, die Aufnahmen durchzusehen und zu katalogisieren. Ich stellte ihn den Redakteuren des Jahrbuches vor. Die Aufnahmen der Zeitungsseiten gerieten jetzt in Eberhards Hände, der mühsam die kaum lesbaren, oft vergilbten Seiten las und fleißig den Text abtippte. Er rettete und bearbeitete Illustrationen. Das Ergebnis macht einen großartigen Eindruck. Das in drei Ausgaben des Jahrbuches in den Jahren 2013–2015 veröffentlichte Archiv des *Altheider Pressespiegels* zeigt das alltägliche Leben der Ortschaft und liefert neue Informationen als eine Ergänzung der Geschichte des Ortes. Es wartet auf seine Bearbeitung, auch auf die Übertragung ins Polnische.

Es ist schwer zu vermitteln, dass wir keine neuen Erinnerungen, durch Archivquellen ergänzt, über die Geschichte des deutschen Ortes Altheide lesen werden. Wäre es möglich, wie am Anfang vor 25 Jahren mindestens ein Dutzend Seiten zu veröffentlichen?

Bewahrte Erinnerungen

Dank dem Jahrbuch und der Sammlung *Heimatbuch* verschwinden die Namen der Hunderte von Einwohnern von Altheide nicht im Dunkel der Geschichte. Die Erbauer des jüngsten und modernsten deutschen Kurortes der Vorkriegszeit werden nicht vergessen. Auf den Straßen werden ehemalige Einwohner und auf den Alleen im Park vornehme Kurgäste flanieren. Seht Ihr es so wie ich? Schaut mal, der Kommerzienrat Haase blickt immer noch vom Hügel herab und sieht in seiner Fantasie den Kurpark, der Architekt Ernst, Schöpfer des Glatzer Jugendstils, baut die Kirche, das Kurhaus und die Kristallglas-Hüttenwerke Wittwer, die Baumeister Büttner und Goebel errichten Gästehäuser, wobei auch das Sägewerk von Johann Koeppel hier seine Aufträge findet. Die Pietschmühle versorgt Altheide mit Mehl, Franz Scholz liefert Milch aus, der Schweizer Rüttimann beaufsichtigt die Molkerei und in der Freizeit spielt er Skat mit dem Fleischermeister Knobel und den Musikern: dem Komponisten Paul Lincke und dem Dirigenten Albin Eschrich. Der energische Direktor Georg Berlitz sorgt sich um die Entwicklung des Kurortes und ermahnt mutig die Frau eines Parteiprominenten. Jetzt eilt er von Breslau herbei, um mit seinen Kameraden Skat zu spielen. Er ist Vorsitzender des Schlesischen Vereins der Kurorte. Es fährt ihn Karl Geisler, denn der Direktor spielt auch Skat mit dem Kapellmeister und Dr. Hirschberg, Badearzt, sowie dem Vorsitzenden des Vorstandes der Altheider Bank. Der Lehrer Lesk lobt die kleine Susi, die Tochter des Doktors. Prof. Schlecht empfängt schon den heute letzten herzkranken Patienten. Aus dem Musik-Pavillon lässt sich Musik vernehmen: es spielt gerade das ausgezeichnete Kurorchester von Albin Eschrich. Dasselbe Konzert hört

aus den Fenstern seiner Villa Dr. Klose. Magdalena Trapp achtet gerade darauf, dass der Bus mit dem Ausflug nach Wölfelsgrund abfährt und in der Freizeit fährt sie leidenschaftlich gern Auto.

In der Johannisnacht springt die Jugend über das *Johannisfeuer*. Der Pfarrer Taubitz eilt zur Messe. Er hört noch die Glockentöne. Sie klingen wirklich sehr kraftvoll. Die Kirche in Altheide übernahm er ohne Glocken. Mindestens diese, die mit so großer Hingabe der Gläubigen gespendet wurden, hinterlässt er. Der evangelische Pfarrer Gerhard Scholz besucht heute die Chorprobe.

Von dem Hügel in Neuheide beobachten zwei „Jenglan - der gruube Jorgla (Wenzel) a poar Joahre speeter der klääne Jorgla (Pohl)“ - die Segelflugzeuge in Dürrkunuzendorf und träumen vom Fliegen.

Rufin Klaus Koppel sieht sich voller Stolz seinen Entwurf an – die Bleikristall-Garnitur *Venezia* brachte dem Kristallglas-Hüttenwerk Wittwer in Altheide internationalen Erfolg. Es bleibt nicht viel Zeit, bald wird das Oratorium *Die Schöpfung* aufgeführt. Heute empfängt er im Kunsthaus Koppel Max Reimitz, Anton Born und andere Freunde von der „Kunstgruppe des Vereins für Glatzer Heimatkunde“. Und er will für seine Töchter noch Klavier spielen. Renate und Uta sollten von ihm die künstlerischen Talente erben.

Was ist los? Schaut mal, die Kirche hat wieder nur eine Glocke. Der evangelische Pfarrer, der eben Heimaturlaub hat, segnet seine Konfirmanden. Erna Tschöke befindet sich unter ihnen. Die Kurgäste werden wieder durch verletzte Soldaten ersetzt. Was ist jetzt zu sehen? Fremde Uniformen. Der Pater Weinbach sagt von der Kanzel die Worte des Evangeliums: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen*“. Die Gewalt kehrt auch nach Altheide zurück. Vergewaltigungen, Raubüberfälle. Georg Wenzel und Alfons Wittwer geraten in die Zimmerstraße in Glatz. Der Junge Harald Watzek ist Fahrstuhlführer, Renate Koppel schreibt im Tagebuch und Ursula Bock unternimmt eine abenteuerliche Eskapade.

Schließlich eine Versammlung am *Tyroler Hof* (jetzt Hotel *Europa*) und Abmarsch nach Glatz. Der letzte Blick auf den Straßenstern, den Friedhof mit den Gräbern der Lieben und die Kirche auf dem Klosterberg, die Heimat.

Schaut mal, das seid Ihr – Treffen in Iserlohn, Schulkameraden, die nach Jahren sich wiedergefunden haben. Seht Ihr die *Lichterprozession* mit Kerzen, die zur Madonna in Telgte pilgernden Menschen? Ihr besucht die Glatzer Heimattube. Erinnert Ihr Euch an Eure ersten und weiteren Besuche in Polanica? Erinnerungen, Nachdenklichkeit, manchmal Tränen.

All das, ausgesprochen, niedergeschrieben – dauert. Wie man sieht, bin ich ein Beispiel dafür. Denn ich las über all das in unserem Jahrbuch. Nach mir werden andere kommen.

Unser Weihnachtsbrief

Georg Pohl

Die ersten Weinachts-Briefe bekam meine Mutter. Erst der neunte wurde an mich geschickt. Das war bedingt durch meinen Wohnsitz. Ich war gleich begeistert von dem damals noch dünnen Brief.

Der Weihnachtsbrief wuchs mit der Zeit und die Aufmachung änderte sich. In den letzten Jahren wurde schon ein Weihnachtsbuch daraus.

Er war eine Verbindung mit Altheide Bad und der Grafschaft Glatz. Viele Berichte konnten hier zu Papier gebracht werden.

Für einige waren es Freuden oder Wünsche, die von Herzen kamen. Auch Berichte von polnischer Seite waren zu lesen. Das bestätigt, wir sind in der alten Heimat als Freunde angesehen. Ich danke den Berichterstatlern von Polanica Zdrój für Ihren Einsatz.

Seit 2005 bin ich Sprecher der Altheider-Gemeinschaft und führte von 2006 -2017 die Treffen und die Fahrten nach Altheide Bad durch. Der Weihnachtsbrief war für mich eine große Hilfe. Hier konnte ich die Treffen und Reiseangebote veröffentlichen. Die Reiseberichte waren natürlich auch sehr wichtig. Jeder konnte seine Eindrücke von der Reise schildern. Die Daheimgebliebenen warteten schon auf die Schilderungen aus der alten Heimat.

Der Weihnachtsbrief wird uns sicher sehr fehlen. Wir hoffen, dass die Altheider Gemeinschaft nicht zerbricht, denn Briefpapier und Telefon gibt es noch weiter.

Was in jahrelanger Arbeit von Georg Wenzel aufgebaut wurde, wollen wir respektieren, behüten und bewahren!

Ein DANKE an das Weihnachtsbrief Team sendet

Euer *Georg Pohl*

Weihnachtsgrüße

Allen Lesern eine gesegnete Weihnacht und ein gutes, friedvolles Jahr 2018
wünschen Ihnen

Ihr/Euer *Georg Wenzel, Friedrich
Goebel, Eberhard Scholz*, Redaktion,
Versand und Gestaltung des Weihnachtsbriefes

Georg Pohl, Werner Bartsch Sprecher der Heimatgemeinschaften



„Zusammen sind wir Heimat“

Dieses Leitwort des Deutschen Caritasverbandes für das Jahr 2017 gefällt mir. Denn es stimmt. Das durfte ich in unserer Heimatgemeinschaft bei den Treffen in Iserlohn und Herford, bei gemeinsamen Altheidefahrten und bei der Lektüre des Weihnachtsbriefes immer wieder erfahren. Jetzt erscheint seine letzte Ausgabe, wie es auch keine gemeinsame Busfahrt nach Altheide mehr geben wird.



Deshalb sei allen gedankt, die unsere Heimatgemeinschaften mit ihrem Einsatz zusammengehalten haben. Besonders herzlichen Dank Georg Wenzel, Georg Pohl und Werner Bartsch und den vielen Helferinnen und Helfern. Dank auch den Bekannten und Freunden in der alten Heimat - besonders Pfarrer Antoni Kopacz und Erna Biegus.

„Es war wieder schön, es hat mir gut getan.“ Das habe ich oft am Ende unserer Treffen und Fahrten gehört. In persönlichen Kontakten können wir uns weiterhin diese Erfahrung schenken: Zusammen sind wir Heimat.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und Gottes gutes Wegeleit durch das neue Jahr und im weiteren Leben wünscht

Ihr *Pfarrer i. R. Norbert Strah*, Königsberger Str. 36, 97072 Würzburg

Transeamus usque Bethlehem!

Lasst uns hinübergehen nach Bethlehem!

„Als im März 1946 der Vertreibungszug aus Glatz abfuhr, sangen wir unter Tränen das Lied ‚Nun ade, du mein lieb‘ Heimatland‘,“ erzählte mir Jahre später meine Mutter. Es war ein schmerzlicher Abschied von der Wirklichkeit, die sie als Heimat erlebt hatte. Jedes Jahr aber, in der Zeit vor Weihnachten,



sangen Mutter und Vater mit inniger Freude das „Transeamus“, und sie waren dann in Gedanken in ihren Heimatkirchen. Viel später dann, mein Vater war im Jahre 1990 heimgegangen, bereitete der Männerchor von Hambach zu Weihnachten meiner Mutter, die inzwischen in meinem Pfarrhaus segensreich wirkte, eine große Freude – er sang das „Transeamus: Lasst uns hinübergehen nach Bethlehem!“ Inzwischen gingen unsere Gedanken nicht nur in die verlorene Heimat. Im Glauben gingen sie über die endlichen Gegebenheiten in das Ewige Bethlehem.

„Gaudeamus“: Wir wollen uns freuen, dass Gottes Sohn seine Heimat verließ, um uns den Weg in den Himmel zu bereiten, wo unsre wahre Heimat wie Paulus im Brief an die Philipper schreibt (Kap. 3.20).

Gesegnete frohe Weihnachten wünsche ich allen und Gottes stärkenden Segen für das Jahr 2018.

Ihr Landsmann *Pfarrer Lothar Röhr*, Hambacher Tal 141, 64646 Heppenheim-Hambach

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Lukas 2, 7



Weihnachten ist eine besondere Zeit. In dieser außergewöhnlichen Zeit verändern sich ein bisschen unsere alltäglichen Pflichten und Aufgaben. Es ist anders als sonst immer. Davon zeugen u.a.: der festlich und großzügig gedeckte Tisch, die lange von den Kleinsten erwarteten Geschenke oder ganz einfach die mit den Nächsten verbrachte Zeit. Das ist jedoch nicht alles. An diesen Tagen richten wir unsere Augen und Gedanken auf das Andenken an Christi Geburt. Mit aller Entschiedenheit können wir feststellen, dass es ein Ereignis war, das die Menschheit veränderte.

König, Messias, Erlöser – das sind nur einige Beispiele für die Beschreibung von Jesus Christus. So mächtig und dennoch so wenig bedeutend. Geburt in der Krippe? Wir würden eher die Beschreibung eines prunkvollen Palastes oder eines anderen prachtvollen Ortes erwarten. Der König wurde geboren. Er hätte ein viel besseres Schicksal verdient. Sogar die Herberge, in der der Platz fehlte, wäre nicht ausreichend gewesen. Jesus Christus benötigte keinen Luxus, keinen Reichtum, keine Pracht. Er hat sich nie darüber beschwert, dass er in einer einfachen Krippe geboren worden ist. Jesus Christus ist nicht zur Welt gekommen, um die größten Auszeichnungen und die Ehre zu erhalten, sondern, um jeden Menschen zu erlösen. Er hat jedem von uns die Hoffnung gegeben.

Die fünfte Strophe des Liedes von Martin Luther „*Vom Himmel hoch*“ weist auf das Wesentliche (den Kern) von Weihnachten hin: *So merket nun das Zeichen recht: die Krippe, Windelein so schlecht, da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.*

In diesem besonderen Jahr, in dem wir das 500jährige Jubiläum der Reformation feiern, wünsche ich Ihnen möglichst viele fröhliche Augenblicke und das Lächeln auf dem Gesicht. Berühre Gottes Gnade Eure Herzen und führe im Frieden durch das Leben. Ich wünsche Ihnen, dass die kommenden Feiertage der Geburt Christi eine wertvolle und von der Familienwärme erfüllte Zeit werden. Wir sollen von der Nähe unseres Vaters überzeugt sein. Fehle uns nie diese Hoffnung, die imstande ist, alle Hindernisse zu beseitigen.

Ihr *Pfr. Robert Sitarek*, Evangelisch – Augsburgische Gemeinde in Glatz

Neujahrsgrüße des Altheider Heimatvereins TMP.

- Towarzystwo Milosnikow Polanica Zdrój -

Liebe Freunde,

Towarzystwo Milosnikow Polanicy schickt Ihnen die besten Wünsche und alles Gute für Weihnachten und das Neue Jahr 2018.

Uns verbindet derselbe Ort auf der Erde - für Sie Altheide Bad und für uns Polanica-Zdrój. Das war die Entscheidung der Geschichte. Wir leben trotz der tragischen Vergangenheit in Freundschaft. Wir



vergessen sie nicht, aber wir schauen in die Zukunft. Wir haben gemeinsam viel für die Entwicklung herzlicher Verhältnisse getan, und wir freuen uns, dass das gelungen ist. Wir teilen uns das Wissen über die Vergangenheit und Neuzeit unserer Stadt. Wir sprechen über zukünftige Pläne an der gemeinsamen Arbeit. Wir tun das in unmittelbaren Kontakten

und Publikationen. In dieser Hinsicht erfüllt der Altheider Weihnachtsbrief eine besondere Rolle. Die Jahrgänge nahmen eine aktive Rolle ein. Große Anerkennung den Gestaltern der Jahrbücher, vor allem Georg Wenzel, dem Gründer (Urheber) und Redakteur von der ersten bis zur letzten Ausgabe.

Mit Dank verabschieden wir uns von dem Altheider Weihnachtsbrief und hoffen, dass sich Nachfolger finden, welche die Fortsetzung dieser so notwendigen für unsere Gemeinschaften wichtigen Publikationen übernehmen.

Im Namen des Vorstandes von TMP

Edward Wojciechowski, Präses

Liebe Altheider, Liebe Freunde und Bekannte

Wie ich erfahren habe, ist dies die letzte Ausgabe des Jahrbuches „Altheider Weihnachtsbrief“, das sich an die einstigen Einwohner von Altheide-Bad - und nicht nur diese - richtet. Daher möchte ich der Redaktion und Allen dafür danken, dass es mir gegeben war, 25 Jahre lang in dieser Pfarrgemeinde tätig zu sein und für diese Schrift arbeiten zu dürfen. Diese Zusammenarbeit weiß ich überaus zu schätzen. Nehmen Sie bitte meinen Dank und gleichzeitig meine herzlichsten Weihnachtsgrüße entgegen.



Seit 2000 Jahren nunmehr entströmt dem Herzen unserer Kirchen die Frohe Botschaft, denn in dieser Nacht wird uns allen, Frauen wie Männern, verkündet: „*Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HERR, in der Stadt Davids*“. Und seit dieser Nacht in Bethlehem an ist sich die Menschheit bewusst, dass der Herr Menschengestalt angenommen hat, um den Menschen an seinem Wesen teilhaben zu lassen.

So möge also das Mysterium des Weihnachtsfestes, dieses so frohe und unfassbare Mysterium, auch uns zuteil werden, möge es unsere Hoffnung sein, uns zur Freude reichen und Kraft verleihen, denn wir alle sind nicht aus dem Nichts geschaffen oder zum Sein berufen, zum Leben, sondern wir alle sind durch das Wunder im Stall von Bethlehem verbunden in einer Gemeinschaft - der Gemeinschaft mit dem menschengewordenen Gott.

Mit tiefer Ehrerbietung und Wertschätzung

Ihr *Prälat Antoni Kopacz*, Pfarrer und Dekan in Altheide-Bad



Kasimir Drewniak dritter von rechts

Heimgang unseres Freundes Kasimir Drewniak **† 18. Oktober 2016**

Unser „Mann für Alles“ in unserer alten Heimat ist in die Ewige Heimat gegangen. Ich lernte Kasimir und seine Frau Elisabeth kennen ,als ich in den achtziger Jahren bei meinen Forschungsreisen öfter die alte Heimat besuchte. Bald fand ich Familienanschluss und Kasimir tat bei den damaligen Verhältnissen alles, um den Gast aus dem Westen trotz der damaligen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse ausreichend zu beköstigen. Nach dem Tod seines Nachbarn Karl Frytz begleitete mich Kasimir in die Archive der Grafschaft, Breslaus und Tschechiens, er wurde mein Helfer und Dolmetscher.

Für die „Aktion Polenhilfe Lingen“ war er als Verbindungsmann vor Ort unentbehrlich. Telefonisch klärte er an der Grenze auftretende Probleme, die sich dort für unsere Hilfskonvois ergaben, empfing sie in

Glatz, um bei der Abwicklung der Zollformalitäten zu helfen. Er organisierte das Ausladen und Verteilen der Hilfsgüter und brachte die Pakete zu hilfsbedürftigen Familien. Dass die Mannschaft unserer Fahrer bei Kasimir und Ella übernachteten war selbstverständlich.

Jedes Jahr übernahm er die Zustellung unseres Altheider Weihnachtsbriefes an die Adressaten in Altheide, der Grafschaft Glatz und Breslaus.

Für manchen Heimwehtouristen wurde er zum Türöffner. Wenn sie gern einmal das Haus besuchen wollten, in dem ihre Familien vor der Vertreibung gewohnt hatten, holte er mit viel Fingerspitzengefühl die Zustimmung der heutigen Bewohner ein. Manch freundschaftliche Verbindung ist daraus entstanden.

Viele Altheide-Besucher fanden während ihres Aufenthaltes auch freundliche Aufnahme im Hause Harcerska 17 (Promenadenweg).

Die freundschaftlichen Beziehungen, die heute zwischen den ehemaligen Altheidern und den heutigen Bewohnern bestehen, sind nicht zuletzt auch Kasimir zu verdanken.

Der Herrgott möge ihm all das Gute, das er für uns und andere getan hat, vergelten!

Georg Wenzel

Towarzystwo Milosnikow Polanica Zdrój - die Gesellschaft der Freunde Altheides (Heimatverein) widmete Kasimir Drewniak in ihrer Zeitschrift „Nieregularnik“ folgenden Nachruf:

Deutsche Übersetzung:

Kasimir Drewniak 1929 – 2016

Am 18. Oktober 2016 verabschiedeten wir uns auf dem Altheider Friedhof von Kasimir Drewniak, einem langjährigen Mitglied des TMP (Verein der Freunde Altheides – Heimatverein).

Die meisten Altheider verbinden ihn mit unseren Treffen mit den ehemaligen Einwohnern von Altheide. Kasimir Drewniak war der Verbindungsmann zwischen uns und ihnen. Seit 1994 arbeitete er gemeinsam mit Georg Wenzel an der freundschaftlichen Verbindung zu uns. Nach dem Tod von Karl Frytz hatte er dessen Arbeit fortgesetzt. Mit seinem Auto suchte er in der Grafschaft Einwohner auf, um Geschenke aus Deutschland und jährlich den „Altheider Weihnachtsbrief“, herausgegeben von Georg Wenzel, zu überbringen. In den Kriegsjahren und im Kriegszustand überbrachte er Hilfsmittel und Geld aus Spenden ehemaliger Altheider an die Erziehungs-

Anstalt der Josefsschwestern in Altheide und das Altenpflegeheim in Oberschwedeldorf.

Kasimir bewachte die Lastwagen der Hilfstransporte, die meist in der Nacht ankamen und das Abladen. Die Fahrer versorgte er mit Kaffee in Thermosflaschen während der Wartezeit beim Zoll.

Für die Nachbarn und Mitarbeiter war er der Herr Kasimir. Im Jahr 1966 kam er nach Altheide und arbeitete in verschiedenen Ferienhäusern der Betriebe, dann war er in der Hotelbranche tätig und später in Familien-Ferienhäusern

Nach Renteneintritt war er Leiter des Clubs „FWP Columbia-na“ (Kurkasino). Immer gut ge-launt mit einem Lächeln bleibt er in unseren Herzen.

Teil seines Lebenslaufes

Übersetzung: Erna Biegus, Ogrodowa 7, PL 57-320 Polanica Zdrój



Nieregulnik Polski 1/2017

KAZIMIERZ DREWNIAK

1929 - 2016



18 października 2016 r. na polanickim cmentarzu pożegnaliśmy śp. Kazimierza Drewniaka, długoletniego członka Towarzystwa Miłośników Polanicy.

Większości polanician kojarzy się On z wieloletnimi i częstymi naszymi spotkaniami z byłymi mieszkańcami Polanicy Zdroju (Altheide Bad).

Pan Kazimierz był łącznikiem między nami i wspólnie z panem Georgiem Wenzelom od roku 1994 zacieśniali współpracę i przyjazne stosunki. „Paleczkę” do tej współpracy przejął po śmierci pana Karola Frytza. Swoim samochodem trafiał pod adresy odległe i rozproszone często poza Polanicą-Zdrój, rozwożąc upominki z Niemiec i rokrocznie „Altheider Weihnachtsbrief” redagowany przez Georga Wenzela. W latach kryzysu i stanu wojennego dawni mieszkańcy Polanicy wspomagali rzeczowo i finansowo Zakład Wychowawczy s. Józefitek w Polanicy Zdroju i Dom Opleki Sióstr św. Jadwigi w Szalejowie Góym. Pan Kazimierz nadzorował przyjazdy tirów z Niemiec i ich rozładunek, często w nocy wożąc kawę w termosach na granicę państwa, gdzie stały w kolejce do odcienia.

Dla sąsiadów i byłych współpracowników był panem Kazikiem. Do Polanicy-Zdroju na stałe przyjechał w 1966 r. Pracował w Dyrekcji Funduszu Wczasów Pracowniczych na różnych stanowiskach. Na początku w sekcji hotelarstwa, później przez wiele lat prowadził ośrodek wczasów rodzinnych FWP w kwaterach prywatnych na Sokołowce. Pracę zakończył, odchodząc na rentę, będąc kierownikiem klubu FWP „Colombina”. Zawsze pogodny i uśmiechnięty i taki pozostanie w naszych sercach.

Cześć Jego pamięci



Verabschiedung in die Ewige Heimat

Heimatgemeinschaft Altheide Bad seit Oktober 2016

soweit Friedrich Goebel bekannt



Dörner, Alfred, 29.02.2017, 85 Jahre, Sauerbruchstraße 18, 53879 Euskirchen

Wester/Tschap, Edeltraut, 09.06.2016, 87 Jahre, 48529 Nordhorn

Kos, Egon, 11.08.2016, 86 Jahre, Mühlpfad 36, 67454 Hassloch

Weidlich / Beier, Else, 10.09.2016, 95 Jahre, Magdeburger Str. 49, 57439 Attendorn

Deloch / Winkler, Ursula, 17.09.2016, 91 Jahre, Bahnhofstr. 7b, 03253 Schönborn

Kurzeja, Abt Dr., 12.04.2016, 95 Jahre, Abtei Maria Laach

In memoriam Annemarie Gebhardt

* 23. Sept. 1932, † 12. Jan. 2017



Wer von unseren Altheider Landsleuten, die an den Treffen unserer Heimatgemeinschaft in Iserlohn teilgenommen haben, erinnert sich nicht an die guten Geister um Alfred Gebhardt, seine Frau Annemarie und ihre Schwestern, Friedel Goller und Elisabeth Gabrisch, die drei „Just-Mädlan“.

Sie sorgten für das leibliche Wohl der Gäste, während die ihre Wiedersehensfreude in Gesprächen und bei Diaschauen oder beim Auftreten heimatlicher Plauderer genossen. Gemeinsam wirkten sie in der kleinen Küche des Pfarrheimes, versorgten uns mit Speis und Trank. Alfred hatte im vorhergehenden Gottesdienste schon Küsterdienste versehen. Am

Schluss musste die Küche wieder besenrein hinterlassen werden.

Die 3 „Just-Mädlan“ mit ihrem Alfred waren für die Organisatoren die zuverlässigen Stützen vor Ort, die ihre Arbeit für ein Dankeschön machten.

Nach geduldig ertragener Krankheit verschied am 12. Januar 2017 Annemarie Gebhardt geb. Just im Alter von 85 Jahren.

Der Herr vergelte ihr alles, was sie an gutem auch für ihre Altheider Landsleute getan hat.

Franke, Wilhelm, 16.09.2016, 90 Jahre, Mannsfeldstr. 3a, 01662 Meißen

Franke, Eberhard, 05.10.2016, 79 Jahre, Fritz-Reuter-Str. 21, 26386 Wilhelmshaven

Lehmann, Jochen, 04.01.2017, Uhlenburg 45, 58640 Iserlohn

Gebhard / Just, Annemie, 12.01.2017, 84 Jahre, Westfalenstraße 10, 58636 Iserlohn

Grabowski / Wendler, Hildegard, 02.02.2017, 79 Jahre, Bussardweg 2, 48231 Warendorf

Winkler, Dr. Alfred, 14.02.2017, 90 Jahre, Wernerstraße 24, 01159 Dresden

Lerch, Gerhard, 04.10.2017, 89 Jahre, Theodor-Hürth-Str. 16, D-58642 Iserlohn

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf seit Oktober 2016

soweit Werner Bartsch bekannt

Scholz, Artur, 28.08.2016, 84 Jahre, Frankenstraße 29, 47495 Rheinberg

Krause, Dieter, 06.03.2017, 77 Jahre, Quedlinburger Straße 6, 32049 Herford

Meyer, Aloys, 29.05.2017, Lerchenstraße 20, 32049 Herford

Rieger, Gottfried, 26.04.2017, 78 Jahre, Sauerbruchstraße 11, 32049 Herford

Grella / Gröger, Hildegard, 07.05.2017, 89 Jahre, Grundstr. 1, 33729 Bielefeld-Brake

Pittasch / Urban, Angela, 15.05.2017, 90 Jahre, Höpker-Aschoff-Weg 10, 32052 Herford
Rukalski / Wilhelm, Katharina, 12.06.2017, 80 Jahre, Schwarzenmoorstraße 32, 32049 Herford
Bartsch, Günther, 19.07.2017, 84 Jahre, Extersche Straße 6, 32105 Bad Salzuflen

**Es ist nie der richtige Zeitpunkt, es ist nie der richtige Tag,
es ist nie alles gesagt, es ist immer zu früh –
und doch sind da Erinnerungen, Gedanken, Gefühle, schöne
Stunden, einfach Momente, die einzigartig und unvergessen bleiben.
Diese Momente gilt es festzuhalten, einzufangen
und im Herzen zu bewahren**

**Wir gedenken unserer Toten, die in der Heimat begraben sind,
die auf den Fluchtwegen zu Lande und auf den Meeren ihr Leben
ließen, die im Krieg und durch Kriegseinwirkungen starben, die aus
den Kriegsgefangenen-, Internierungs- und Sammellagern nicht
heimkehrten, die in ihrer neuen Heimat ihre letzte Ruhestätte fan-
den.**

**Wir gedenken der Toten in allen Ländern der Erde, die ihr Le-
ben auf der Flucht oder bei der Vertreibung aus ihrer angestamm-
ten Heimat verloren**



Geburtstage

**Heimatgemeinschaft Altheide Bad
Oktober 2016 bis Oktober 2017
soweit Friedrich Goebel bekannt:**



65 Jahre

Williams, Christian, 07.04.2017, Peice House, High Street, Carino Ash Ford,
Kent TN 27, Ohu, GB

75 Jahre

Kaszynski, Schwester Reintraut, 17.11.2016, Bremer Str. 31, 49179 Osterkappeln

Willmann / Wiehr, Else, 19.11.2016, Georgstraße 32, 49497 Mettingen

Töpfer / Juring, Edeltraut, 11.01.2017, Crassostr. 4, 01662 Meissen

Hauck, Peter, 18.05.2017, Schillerstraße 3, 34431 Marsberg

Beck, Lothar, 27.07.2017, Tulpenstraße 5, 92665 Altenstadt a.d. Waldnaab

80 Jahre

Rotter, Erwin, 04.11.2016, Oranienweg 10, 49479 Ibbenbüren
Ameis / Winkler, Helga, 10.12.2016, Schulstraße 9, 06925 Annaburg
Pietsch, Georg, 10.12.2016, Hackelbreite 12, 37671 Hötter
Haasler, Bernhard, 18.08.2017, Rauentalstraße 105, 01662 Meissen
Scholz, Isolde, 08.09.2017, Defreggerweg 3, 85778 Haimhausen
Johannes / Volkmer, Irmgard, 10.10.2017, Bushof 21, 49497 Mettingen
Lüpker / Reier, Karin, 25.10.2017, Weidegrund 67, 59557 Lippstadt

85 Jahre

Braxator / Klausmann, Christa-Maria, 27.11.2016, Vohrenbühlstr. 11, 79183 Waldkirch
Abel, Kurt, 01.12.2016, Ravensberger Str. 103, 42117 Wuppertal
Noack / Dierig, Magdalena, 26.12.2016, Konkordienstr. 31, 01127 Dresden
Gebhard, Alfred, 15.02.2017, Westfalenstraße 10, 58636 Iserlohn
Fellmann, Alfred, 29.02.2017, Hans-Beimler-Straße 26, 02827 Görlitz
Wessel / Hauck, Dorothea, 19.03.2017, Heinrich-Lob-Weg 22, 51145 Köln
Kops, Heinz, 22.03.2017, Rastatter Straße 16, 12623 Berlin
Borgmann, Georg, 23.04.2017, Strietmersch 5, 48496 Hopsten
Hoinka, Bernhard, 08.08.2017, Hubertusstraße 6, 47509 Rheurdt

90 Jahre

Schulze / Hollunder, Maria, 12.10.2016, Eichenbergweg 16, 01705 Freital
Winkler, Dr. Alfred, 26.10.2016, Wernerstraße 24, 01159 Dresden
Thaler / Meyer, Lory, 01.02.2017, Ehrenburgstr. 6, 56283 Morshausen
Kotzur / Brochowski, Gisela, 14.03.2017, Danziger Straße 15, 86633 Neuburg
Schröder / Dörner, Erika, 17.09.2017, Grünauer Allee 28, 04209 Leipzig

91 Jahre

Weckenbrock / Pohl, Ursula, 13.02.2017, Nachtigallenweg 1, 48465 Schüttorf
Wessel, Josef, 26.02.2017, Heinrich-Lob-Weg 22, 51145 Köln
Falke / Mende, Ruth, 20.05.2017, Schillerstraße 4, 58089 Hagen
Berger, Susanne, 22.08.2017, Eschenweg 15, 27751 Delmenhorst
Koppe / Winkler, Helene, 14.09.2017, Wilhelm-Pieck-Str. 2, 06918 Elster

92 Jahre

Heller, Walter, 24.01.2017, Bohlweg 28, 38440 Wolfsburg

Sieferle / Kusiek, Kristina, 29.06.2017, Am Anger 13, 86825 Bad Wörrishofen

Eisele / Zeisig, Luzie, 01.10.2017, Wissingstraße 25, 76571 Gaggenau

93 Jahre

Koch, Reinhard, 14.10.2016, Bruder-Winter-Str. 4, 61440 Oberursel

Pfeifer, Lenchen, 03.11.2016, Alter Postweg 69, 33818 Leopoldshöhe

Globich / Bauch, Helene, 15.01.2017, Depkenstr. 25, 28213 Bremen

Lerch / Wichert, Margret, 29.01.2017, Marienstr. 2, 58642 Iserlohn

Westerhoff / Letzel, Margot, 25.05.2017, Hagener Straße 145, 58642 Iserlohn

Scholz / Klesse, Else, 26.05.2017, Kiebitzgrund 34, 49477 Ibbenbüren

Gabriel / Birk, Annelies, 11.07.2017, Hopfenbergstr. 2, 04159 Leipzig

Zieboll, Reinhard, 23.08.2017, Jasperstraße 2, App. 758-0-12, 69126 Heidelberg

94 Jahre

Opitz, Erich, 18.11.2016, Zöcklerweg 10, 88046 Friedrichshafen

Berger / Sauer, Martel, 30.08.2017, Kolonie Jungfernheide 139, 13627 Berlin

95 Jahre

Gerlach / Witton, Elisabeth, 04.12.2016, Am Museumsturm 10, 48529 Nordhorn

Meril, Gerhard, 31.12.2016, Bodeweg 13, 33689 Bielefeld

Gottschlich, Hedwig, 27.03.2017, Weinzierleiner Str. 35, 90449 Nürnberg

Sornik / Töpler, Barbara, 22.06.2017, Rosenstraße 1, 61231 Bad Nauheim

Quauka / Schmidt, Dorothea, 03.07.2017, Hospitalstraße 45, 59555 Lippstadt

Stölzner / Perschke, Marie-Madeline, 07.08.2017, Mönchegg 149, A-8742 St. Wolfgang

Herzig, Alfred, 07.09.2017, Zur Windmühle 15, 58313 Herdecke

97 Jahre

Remer / Liebig, Liesel, 10.11.2016, Friedrich-Ebert-Siedlung 30, 56170 Bendorf

98 Jahre

Krispin-Weber / Gnewuch, Ursula, 24.10.2017, Hagener Straße 23, 32545 Bad Oeynhausen,

99 Jahre

Postler, Hedel, 12.12.2016, Kapellenstraße 1, 96117 Memmelsdorf

100 Jahre

Trapp / Joseph, Magdalene, 26.01.2017, Sehlder Straße 6, 31008 Elze

Heimatgemeinschaft Falkenhain / Neuwilmsdorf

Oktober 2016 bis Oktober 2017

soweit Werner Bartsch bekannt

70 Jahre

Wieder / Bekett, Heather, 16.12.2016, 9 Alderfield, GU 32 3 LH Petersfield /
Hants England

75 Jahre

Rösner / Hilliger, Hanna, 15.10.2016, Fröschforthstr. 6, 56410 Montabaur

Schreiber / Franke, Irene, 07.12.2016, Neumarkt 6, 01067 Dresden

Bockhoff, Uwe, 10.04.2017, Nernstraße 59, 28357 Bremen

Uhlig / Urner, Waltraud, 15.04.2017, Dorfstraße 43, 06386 Fraßdorf-Köthen

Urner, Hannelore, 08.10.2017, Nordstraße 23, 06785 Oranienbaum

Prims, Gerhard, 25.10.2017, Ruddersiek 15, 32051 Herford

80 Jahre

Bartsch / Postler, Margaretha, 04.03.2017, Breslauer Straße 17, 33813 Oerling-
hausen

Elsner, Marianne, 15.03.2017, Silberdistelweg 43, 72770 Reutlingen-Gönningen

Rösner, Günter, 23.03.2017, Fröschforthstraße 6, 56140 Montabaur

Sorhage / Klesse, Helga, 08.04.2017, Wiesestraße 43, 32052 Herford

Rukalski / Wilhelm, Katharina, 16.04.2017, Schwarzenmoorstraße 32, 32049
Herford

Hartmann / Gander, Ursula, 16.04.2017, Wiesestraße 70, 32052 Herford

Rieke / Adler, Karin, 29.04.2017, Siedlungsstraße 27, 32120 Hiddenhausen

Bockhoff, Anna, 26.05.2017, Nernstraße 59, 28357 Bremen

Bittner, Schwester Ursula, 26.06.2017, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern,
Am Busdorf 4, 33098 Paderborn

85 Jahre

Fahrig / Bodenberger, Magdalene, 31.12.2016, Marienstraße 28, 06785 Oranienbaum

Sager, Rudolf, 12.01.2017, Helmholtzstraße 8, 32049 Herford

Dittert, Reinhard, 16.07.2017, Obere Wiesenstraße 71, 32120 Hiddenhausen

Volkmer, Walter, 28.09.2017, Lockhauser Straße 1b, 32052 Herford

90 Jahre

Simon / Klar, Margarete, 24.02.2017, Welbrocker Weg 42, 32051 Herford

Pittasch / Urban, Angela, 29.03.2017, Höpker-Aschoff-Weg 10, 32052 Herford

Grella, Rudolf, 09.07.2017, Kulmer Straße 4, 32602 Vlotho-Exter

Bittner, Hans-Joachim, 30.07.2017, Mindener Weg 25, 32139 Spenge

Janetzko / Basler, Elisabeth, 31.07.2017, Am Ritterskamp 9, 40885 Ratingen

91 Jahre

Zernig / Nentwig, Hildegard, 26.08.2017, Erfurter Straße 4, 50259 Brauweiler
-Pulheim

Klemme / Beck, Elfriede, 23.09.2017, Brauerriechterweg 21, 32107 Bad Salzuflen

92 Jahre

Ullrich, Karla, 09.05.2017, Hasenwinkel 57, 38448 Wolfsburg

Riese / Tautz, Magdalene, 22.05.2017, Königsberger Straße 2, 32049 Herford

Grundmann, Charlotte, 15.06.2017, Karlsruher Straße 149, 01189 Dresden

Lehmann / Heinze, Hilde, 10.07.2017, Rothdornweg 18, 32049 Herford

93 Jahre

Mäbert / Schrudeck, Hildegard, 10.02.2017, Hauptstraße 114, 09439 Amtsberg

94 Jahre

Teuber/ Langer, Elisabeth, 24.03.2017, Grüne Straße 1, 26676 Barßel

95 Jahre

Wrona / Langer, Margarete, 23.04.2017, ul. Kollataja 7a, PL-41-400 Myslowice

99 Jahre

Mergott / Beck, Margarete, 17.05.2017, AWO Seniorenzentrum a. See, Ost-
straße 2, 04420 Markranstädt

Ehejubiläen / Jubiläen



Heimatgemeinschaft Altheide Bad
Oktober 2016 bis Oktober 2017
soweit Friedrich Goebel bekannt:



30 Ehejahre

Noack, Manfred und Marlies / Gottschlich, 18.04.2017, Erich-Kurz-Straße 7,
10319 Berlin

50. Priesterjubiläum

Pfarrer Norbert Stroh, 29.06.2017, Königsberger Straße 36, 97072 Würzburg

55 Ehejahre

Scholz, Eberhard und Isolde, 12.10.2017, Defreggerweg 3, 85778 Heimhausen

60 Ehejahre

Wenzel, Georg und Martha, 20.08.2017, Bramscher Straße 25, 49811 Lingen

65 Ehejahre

Ziebold, Reinhard und Hildegard, 16.08.2017 Jasperstraße 2, App. 758/0-12,
69126 Heidelberg

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

Oktober 2016 bis Oktober 2017

soweit Werner Bartsch bekannt:

40 Ehejahre

Meyer, Hardo und Barbara / Rosenberger-Beck, 26.11.2016, Schlosserstr.11,
33607 Bielefeld

50 Ehejahre

Bartsch, Werner und Ingrid / Merkler, 03.02.2017, Hegerskamp 135, 48155
Münster

55 Ehejahre

Rösner, Günter und Hanna / Hilger, 01.12.2016, Fröschforthstraße 6, 56410
Montabaur

Sager, Rudolf und Marlies / Krause, 29.06.2017, Helmholtzstraße 8, 32049
Herford

Urner, Bruno und Bärbel, 17.08.2017, Friedensallee 4, 06386 Hinsdorf

60 Ehejahre

Stitka, Günter und Maria, 29.08.2017, Grüner Grund 9, 48308 Senden

65 Ehejahre

Grella, Rudolf und Elisabeth / Gröger, 22.04.2017, Kulmer Straße 4, 32602
Vlotho-Exter



Eiserne Hochzeit der Eheleute Zieboll



Am 65. Hochzeitstag besuchte Bürgermeister Erichson die Eheleute Reinhard und Hildegard Zieboll und überbrachte die Glückwünsche der Stadt Heidelberg und die des Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann. Am 19.8.2017 fand sich sodann, die durch Heiraten und Kinder, inzwischen wieder größer gewordene Familie, zusammen um dieses nicht alltägliche Fest zu feiern. Es waren 4 Generationen gekommen, der jüngste Teilnehmer war gerade 1 Jahr alt gewordenen, die Jubilare, inzwischen 87 und 93 Jahre alt, waren natürlich die ältesten Anwesenden. Eine Enkeltochter brachte ein Violinsolo mit einem Werk von Johann Sebastian Bach zu Gehör.

50-jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Norbert Stroh

Ein Glückwunsch und ein Danke an unseren Pfarrer Norbert Stroh, der am 29. Juni 2017 sein 50-jähriges Priesterjubiläum gefeiert hat.

Obwohl er aus Neißة stammt, ist Pfarrer Norbert Stroh ein echter Altheider geworden und hat mit Begeisterung an den Heimattreffen in Iserlohn und Herford teilgenommen. Dort hat er mit Pfarrer Lothar Röhr im Wechsel die heilige Messe mit uns gefeiert.

Pfarrer Stroh besucht gern die alte Heimat und hat einige Gemeinschafts-Reisen mit uns gemacht. Immer hat er uns dabei mit Andachten und Liedern erfreut, in Grunwald, am Eichendorff-Grab und in der Kirche Maria Schnee. In Altheide hat er den deutsch – polnischen Gottesdienst mit Prälat Antoni Kopacz gefeiert. Ein ganz besonderes Ereignis war im Jahr 2012 die Messe

anlässlich der 100-Jahrfeier der Altheider Kirche "Maria Himmelfahrt" in unserer alten Heimat.

Pfarrer Norbert Stroh unternimmt gerne Städtereisen und besichtigt dabei auch Museen und Ausstellungen.

Wir wünschen unserem Pfarrer Stroh alles Gute, immer beste Gesundheit und viel Spaß bei seinen Reisen.

Sprecher der Altheider Heimatgemeinschaft

Georg Pohl



Mit seinen ehemaligen Schulkameraden feierte Pfarrer Norbert Stroh sein Goldenes Priesterjubiläum.

Das Foto zeigt den Jubilar mit seinen ehemaligen Schulkameraden und -kameradinnen bei der Feier in Ochsenfurt. Dort hatte die Familie nach der Vertreibung ihre neue Heimat gefunden.



2. v. rechts: Pfarrer Norbert Stroh Empfang am 15.08.2012 in Neuheide/Polanica Górna, Hotel Alpejski, anlässlich der 100-Jahrfeier der Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt".

Vorwort der Redaktion. Obwohl der hohe Geburtstag von Prälat Franz Jung bereits ein Jahr zurückliegt, bringen wir hiermit den Beitrag von unserem Redaktionsmitglied Henryk Grzybowski zu diesem Anlass, den er in der Polnischen Zeitschrift *Ziemia Kłodzka* nr 268-269/November-Dezember 2016 in Deutsch veröffentlichte. Prälat Franz Jung war der letzte Großdechant der Grafschaft Glatz. Die Zeitschrift „Ziemia Kłodzka“ steht nicht jedem zur Verfügung, deshalb wiederholen wir an dieser Stelle den Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Ziemia Kłodzka nr 268-269/listopad-grudzień 2016

Henryk Grzybowski

**PRÄLAT FRANZ JUNG, EMERITIERTER
GROSSDECHANT DER GRAFSCHAFT GLATZ,
WIRD 80 JAHRE ALT**



Großdechant Franz Jung

*Herrn Großdechanten Franz Jung
beste Gesundheit und Gottes Gnaden für die weiteren Jahre
des Lebens und des priesterlichen Dienstes
mit einem herzlichen 'Gott beschütze Sie' wünschen zum 80. Geburtstag
die Redaktion der „Ziemia Kłodzka“ und Freunde aus dem Glatzer Land.*

*Księdzu Prałatowi Franzowi Jungowi
najserdeczniejsze życzenia dobrego zdrowia
oraz wielu Łask Bożych na dalsze lata życia i posługi
kapłańskiej z okazji 80. Urodzin
z serdecznym Szczęść Boże! składają
Redakcja „Ziemi Kłodzkiej” oraz Przyjaciele z ziemi kłodzkiej.*

Franz Jung (* 3. Dezember 1936 in Neundorf, Landkreis Habelschwerdt, Provinz Schlesien)¹ ist ein römisch-katholischer Geistlicher, Prälat, und Apostolischer Protonotar, der von 1983 bis 2012 das Amt des Visitators für Priester und Gläubige der ehemaligen Grafschaft Glatz bekleidete, die bis 1972 zum Erzbistum Prag gehörte. Seit 1983 trägt er als letzter den Titel des *Großdechanten der Grafschaft Glatz*.

Leben und Werk

Franz Jung war der Sohn eines Landwirts. Als Kleinkind zog er mit seinen Eltern nach Gläserndorf bei Mittelwalde, das als Folge des Zweiten Weltkriegs 1945 zusammen mit dem größten Teil Schlesiens an Polen fiel. 1946 gelangte

die Familie Jung zunächst in das westfälische Liesborn im Kreis Warendorf (Nordrhein-Westfalen). Später konnten die Eltern eine landwirtschaftliche Stelle in Lüdinghausen/Kreis Coesfeld übernehmen.³

Franz Jung besuchte zunächst eine Schule in Xanten, wo der Breslauer Priester Paulus Tillmann eines seiner Internate für heimatvertriebene Schüler ins Leben gerufen hatte. Nach dem Abitur in Lüdinghausen studierte Jung Katholische Theologie an der Universität Münster. Am 29. Juni 1964 wurde er im Dom zu Münster durch Bischof Joseph Höffner zum Priester geweiht.⁴ Anschließend wirkte er als Kaplan in mehreren Gemeinden am Niederrhein, erst in Wesel (1964–1968), dann in Moers (1968–1972), schließlich in Goch, bevor er im Jahre 1976 als Pfarrer nach Duisburg-Walsum ging.⁵ Von 1982 bis 1989 war er Diözesanpräses der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) im Bistum Münster, wurde gleichzeitig Leiter des Referates Arbeiterseelsorge im Generalvikariat und Rektor der Kapelle des Gottfried-Könzgen-Heims in Haltern am See.⁶

Großdechant der Grafschaft Glatz

Bereits während seines Theologiestudiums in Münster und München engagierte sich Franz Jung in der katholischen Jugendarbeit der Grafschaft Glatz.⁷ Nach dem Tod des Großdechanten Prälat Paul Sommer 1983 wurde er zu dessen Nachfolger und am 22. September 1983 zum Päpstlichen Prälaten sowie zum Kanonischen Visitor für Priester und Gläubige der Grafschaft Glatz und zum Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz berufen.⁸ Es war mit dem Recht verbunden, Mitra, Krummstab und das Pektorale zu tragen und an der Deutschen Bischofskonferenz teilzunehmen. Seit Erneuerung der Statuten der Bischofskonferenz in Deutschland 1998 ist er nicht mehr Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz und seit 2012 nicht mehr Visitor der Grafschaft Glatz, trägt aber weiterhin den Titel des Großdechanten. Da sowohl die Funktion des KAB-Diözesanpräses als auch das neue Visitorenamt mit einer intensiven Reisetätigkeit verbunden waren, gab Franz Jung die Tätigkeit bei der KAB auf und übernahm im August 1989 zusätzlich zu seinen Aufgaben als Visitor die Pfarrstelle der kleinen Innenstadtgemeinde St. Aegidii in Münster⁹ und anschließend eine Stelle als Subsidiar in der Gemeinde St. Anna in Münster-Mecklenbeck¹⁰. Zudem war er Sprecher der Visitorenkonferenz in Deutschland und in den Jahren 2008 und 2009 zusätzlich Visitor für Priester und Gläubige aus dem Erzbistum Breslau (Wrocław), d.h. er war damit für alle deutschen Gläubigen aus Schlesien zuständig.¹¹

Als Großdechant nahm Prälat Franz Jung als Visitor für Priester und Gläubige aus der Grafschaft Glatz an fast allen Heimattreffen der Grafschaft Glatzer Heimatgruppen teil. In jedem Jahr organisierte er die Wallfahrt der Priester und Gläubigen aus der Grafschaft Glatz zum Marienwallfahrtsort Telgte und nach Werl in Westfalen sowie eine Buswallfahrt in die Grafschaft Glatz. In Deutschland wie in Polen organisiert er weiterhin mehrere gesellschaftliche und religiöse

Treffen, an denen die ehemaligen deutschen wie die jetzigen polnischen Einwohner der Grafschaft Glatz teilnehmen, um sich auszutauschen und gemeinsam zu beten. Er pflegt auch den Kontakt zu vielen polnischen Geistlichen in der Grafschaft Glatz. Darüber hinaus gibt er seit 1999 vierteljährlich den „Rundbrief des Großdechanten“ heraus. Er setzt sich aktiv ein für die Erhaltung religiöser Baudenkmäler in der Grafschaft Glatz, unterstützt deutsch-polnische Projekte im Geiste der Verständigung und Annäherung zwischen beiden Völkern und hält sich mehrmals im Jahr in der Grafschaft Glatz auf.¹²



10. Großdechant Franz Jung als Postulator des Seligsprechungsprozesses für Kaplan Gerhard Hirschfelder

Im Jahre 1998 brachte er den Seligsprechungsprozess von Kaplan Gerhard Hirschfelder in Gang, dem Märtyrer des Glaubens aus der Grafschaft Glatz, der 1942 sein Leben im Konzentrationslager Dachau verlor. Der Seligsprechungsprozess am 19. September 2010 im Dom zu Münster, an dem auch polnische Priester aus dem Erzbistum Breslau teilnahmen, war einer der Höhepunkte im Berufsleben von Franz Jung.¹³ Seit 2. Oktober 2001 ist Franz Jung Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande.¹⁴

Nach 28 Jahren im Visitorenamt ist Franz Jung am 17. März 2012 als Visitator für die Katholiken aus der Grafschaft Glatz aus dem aktiven Dienst verabschiedet worden. Zugleich wurde die Visitatur aufgelöst. Die Belange der Glatzer wurden ab diesem Zeitpunkt von der neuen Visitatur für die Gläubigen von ganz Schlesien (Breslau, Branitz und dem Glatzer Land) vertreten. Der in der Kirche einmalige Titel des Glatzer Großdechanten wird nicht mehr weitergegeben, Prälat Franz Jung behält ihn aber bis zum Lebensende¹⁵. Franz Jung ist der 14. Großdechant und zugleich der 50. und letzte Dechant der Grafschaft Glatz seit der ersten Erwähnung dieses Amtes im 13. Jahrhundert¹⁶.

Franz Jung machte das deutlich: Versöhnung ist der einzig richtige Weg¹⁷. Er habe mit seinem außergewöhnlichen Charisma, seiner Herzlichkeit und Lebensfreude Menschen gewonnen, durch „freundliche Hartnäckigkeit“ und seinen „schlesisch-westfälischen Dickkopf“ aber auch vieles für die Grafschafter Gläubigen erreicht, so Korsmeier¹⁸. Seiner Glatzer Heimat blieb Prälat Franz Jung stets eng verbunden. Er nimmt weiterhin regen Anteil an der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien¹⁹ und war dem neuen Visitator Joachim Giela stets eine große Stütze. Die Grafschafter hoffen und beten, dass der Herrgott ihm noch viele Jahre schenke.

Publikationen

1. Priester- und Schwesternschematismus für die Grafschaft Glatz ²¹, 1985
2. Heft über den Wallfahrtsort Albendorf, 1988 ²²
3. Sie gehören zu uns – Totengedenkbuch III der Grafschaft Glatz für den Graf-schafter Klerus, Münster [Selbstverl. d. Hrsg.], 1989 ²³
4. Die Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz von 1840–1940, in: Arno Herzig (Hrsg.), Glaciographia Nova. Festschrift für Dieter Pohl, Hamburg 2004, S. 250–264 ²⁴
5. Auf dem Weg durch die Jahrhunderte. Beiträge zur Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz, Münster [Visitatur der Grafschaft Glatz], 2005, ISBN 978-3-00-015240-5
6. Die Großdechanten der Grafschaft Glatz, Sonderdruck (Hrsg.), Münster 2010
7. Gerhard Hirschfelder – ein Seliger für unsere Zeit Hoffnungsträger – Mutma-cher – Brückenbauer (mit anderen), Münster Dialogverlag, 2011, ISBN 978-3941462571. ²⁵

Auszeichnungen und Ehrungen

1. 1984: Päpstlicher Hausprälat
2. 1990: Apostolischer Protonotar
3. 2001: Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland
4. 2009: Schlesierschild der Landsmannschaft Schlesien in Hannover
5. 2016: Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen ²⁶

Literatur

1. Michael Hirschfeld, Jung, Franz, Kulturportal West Ost.
2. Heinz-Peter Keuten, Jung, Franz, In: Popularna Encyklopedia Ziemi Kłodzkiej, Band 4 (Ś–Ż). Redaktion: Janusz Laska, Mieczysław Kowalcze, Kłodzko 2009, Wydawnictwo „Maria“, 2011, s. 257–258. ISBN 9788362337361
3. Aloys Bernatzky, Lexikon der Grafschaft Glatz. Marx Verlag, 2. Aufl., Leimen 1994, S. 126.
4. Günther Gröger, Freude und Dankbarkeit, aber auch Wehmut bei den Graf-schaftern, „Ziemia Kłodzka – Od Kladského pomezí Glatzer Bergland“, Nr. 214, April 2012, S. 15–18, ISSN 1234-9208
5. Dieter Pohl, Laudatio auf Großdechant Prälat Franz Jung, in: Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946: Beiträge über eine schlesische Kulturland-schaft; Festschrift für Franz Jung zum 75. Geburtstag; apostolischer Proto-notar, Großdechant und Visitator für die Priester und Gläubigen aus der Grafschaft Glatz (1983–2011). Hrsg. von Horst-Alfons Meißner und Michael Hirschfeld im Auftr. des Kirchenhistorischen Arbeitskreises der Grafschaft Glatz, S. 13–18. ISBN 978-3-402-12896-1.

Weblinks

1. Glatzer Visitatur. www.glatzer-visitatur.de/
2. Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz (Schlesien). www.grafschaft-glatz.de/kultur/kultur17.htm

Bemerkung des Autors:

Dieser Artikel wurde erstellt für die deutsche Wikipedia. Bereits im Juni 2006 wurde ein Beitrag über Prälat Franz Jung in der polnischen Wikipedia veröf-fentlicht, es fehlte aber derselbe über diesen verdienstvollen Priester auf der deutschen Seite. Den Rahmen bildete der Beitrag von Heinz-Peter Keuten in

Popularna Encyklopedia Ziemi Kłodzkiej. Ich habe aber viele andere Quellen verwendet und mit Endnoten erweitert, als Folge wurde der Artikel dreimal größer. Seit Veröffentlichung am 4. Dez. 2015 haben auch deutsche Benutzer der Wikipedia sowie H.-P. Keuten den Text korrigiert.

Fußnoten

- 1 Michael Hirschfeld, Jung, Franz, Kulturportal West Ost. www.kulturportal-west-ost.eu/biographien/jung-franz-2, abgerufen am 3. Dez. 2016.
- 2 a. Günther Gröger, Freude und Dankbarkeit, aber auch Wehmut bei den Grafschaftern, „Ziemia Kłodzka“ Nr. 214, April 2012, S. 15; b. Heinz-Peter Keuten, Jung Franz, In: Popularna Encyklopedia Ziemi Kłodzkiej, tom 4 (Ś–Ż), Redaktion: Janusz Laska, Mieczysław Kowalcze, Kłodzko 2009, Wydawnictwo „Maria“, 2011, s. 257–258. ISBN 9788362337361.
- 3 Hirschfeld, a. a. O.
- 4 Hirschfeld, ebd.
- 5 Klaus Hildebrandt, Geburtstagsglückwünsche, „Schlesischer Kulturspiegel“ Nr. 46, 2011, S. 82–83.
- 6 Bistum Münster. Bischöfliche Pressestelle, Goldenes Priesterjubiläum von Großdechant Franz Jung: Mehr als 500 Gäste kommen nach Hilstrup, www.bistum-muenster.de, abgerufen am 3. Dez. 2016.
- 7 Goldenes Priesterjubiläum. 600 Gäste feiern mit Großdechant Franz Jung, „Westfälische Nachrichten“ 28.06.2014. www.wn.de/Muenster, abgerufen am 3. Dez. 2016.
- 8 Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland, Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1999, S. 43.
- 9 Gröger a. a. O.; Hildebrandt, a. a. O.
- 10 Bistum Münster, a. a. O
- 11 Gröger, ebd.
- 12 Keuthen, a. a. O.
- 13 Bistum Münster, a. a. O.
- 14 Hirschfeld, a. a. O.
- 15 Claudia Maria Korsmeier, Verabschiedung von Großdechant Prälat Franz Jung. Wehmut und Offenheit, Kirchen Site.de 18.03.2012, www.kirchensite.de, abgerufen am 3. Dez. 2016.
- 16 Hirschfeld, a. a. O.
- 17 Norbert Buhl, Gedenken an die Ankunft vor 70 Jahren. „Grafschafter Bote“, Nr. 5, Mai 2016, 67. Jhgg, S. 4.
- 18 Korsmeier, a. a. O.
- 19 Hildebrandt, ebd.
- 20 Gröger, a. a. O.
- 21 a. Kirche und Heimat, a. a. O.; b. Hirschfeld, Jung, Franz, a. a. O.
- 22 Hildebrandt, a. a. O.
- 23 Hildebrandt, ebd.
- 24 Hirschfeld, a. a. O.
- 25 Hirschfeld, ebd.
- 26 Reinhard Schindler, Großdechant Franz Jung mit BdV-Ehrenplakette ausgezeichnet, „Rundbrief des Großdechanten“, Heft 2/2016 (August 2016), S.42

Weihnachtsgeschichte

Letzte Christmette in der Altheider Kirche

Eva Cherniavsky

Wie viele Jahre sind es her
seitdem ich Dich gesehen?
Wie gerne würde ich nochmal
Die trauten Wege gehen.

Als ich das letzte Mal bei Dir
zur Christmette gegangen
(der Krieg erboste sich im Land),
da tat's im Herze bangen.

Es war so still um mich herum,
sogar die Glocken schwiegen.
Wie oft war ich sonst frohen Muts
den Kirchberg hochgestiegen.

Doch heut' war ich von Angst erfüllt,
von Traurigkeit umgeben.
Selbst Weihnachtslieder konnten nicht
die Zuversicht mehr heben. .

Ich war zu jung um zu versteh'n
dass alles schon verloren.
Das Einzige, das mir bewusst
war: "Jesus ist geboren."

Als ich auf dem Nachhauseweg
den Blick wandte nach oben
zum sternbedeckten Firmament
(wie still war es da oben!),

Da hörte ich, im Flüsterton,
die Worte zu mir treiben:
"Dies wird das letzte Weihnachtsfest
in Deiner Heimat bleiben."

Wer sprach zu mir, was sollte das?
Ich bin doch hier zuhause.
Nein, nein! Ich bleibe immer hier,
trotz Sturm und Kriegsgebräuse.

Vier Monde später, über Nacht,
musst ich Dich doch verlassen.
Gewandert dann, von Ort zu Ort,
bin ich durch fremde Straßen.

Nie wieder hab ich Dich geseh'n,
Nie mehr in all den Jahren
bin ich, trotz Sehnsucht und Begehr,
zurück zu Dir gefahren.

Ich grüss' Dich heute übers Meer;
die Winde leise wehen.
Wenn einst der Herr ruft mich nach haus',
Werd' Ich Dich wiedersehen.



Die Bahnhofstraße mit
Blick auf die kath. Kir-
che im Winter

Eine Krippe im Reisegepäck

Sr. Ursula Bittner – Mutterhaus der Barherzigen Schwestern – Paderborn.

Foto: Heidi Bittner

Seit 1947 wird jedes Jahr unsere Weihnachtskrippe aufgebaut, die von besonderer Bedeutung für unsere Familie ist. Am 24. Oktober 1946 wurde heftig an unsere Haustür in Falkenhain geschlagen. Ängstliches Öffnen! Zwei bewaffnete Soldaten schrien mit drohender Gebärde: „Nix mehr dein! Raus!“

Da schon lange im Ort von Vertreibung gesprochen wurde, hatte meine Mutter Vorsorge getroffen. Großvater war Zimmermann und montierte an einen großen Reisekorb vier Räder und eine Deichsel. Im Korb lag Notwendiges wie Decken, warme Kleidung, Wäsche; aber auch drei Gegenstände, die ihr viel bedeuteten:

das Kreuz aus dem Wohnzimmer, die Krippenfiguren und der kristallene Verlobungsbecher von der Firma Wittwer.

Wir wurden aus dem Haus gejagt und auf einem Viehwagen ins Finanzamt in Glatz transportiert. Dann ging es weiter mit langen Eisenbahnfahrten, mal Richtung Osten, dann nach Westen; dazu verschiedene Lageraufenthalte und Zwangseinquartierungen. In Jeßnitz / Anhalt gelang der erste Kontakt mit meinem Vater, den es nach Lippstadt verschlagen hatte. Später folgte die nächtliche Flucht über die russische Grenze. Das Sich-Finden an einem für alle neuen Ort, fern von der Heimat, grenzt für mich im heutigen Zeitalter der Kommunikationsmittel an ein Wunder. Es ist ein klares Zeichen der Führung Gottes.

Bei allem Unterwegssein reisten die Krippenfiguren mit und wurden beim ersten gemeinsamen Weihnachtsfest der Familie 1947 aufgestellt. Später bastelte mein Vater aus Holzresten den Krippenstall. Mit einer geschenkten Hülle für den Transport von Weinflaschen wurde das Dach gedeckt.

Diese Krippe ist eine der unzählbaren Krippen in aller Welt; für uns ein Stück Familiengeschichte und Erinnerung an das Unterwegssein, der Hl. Familie ähnlich, die auf Herbergssuche war.



Die mechanische Krippe von Albendorf

Werner Bartsch, Falkenhain, Kreis Glatz – Münster

Pater Nikolaus Herden SSCC war einer der letzten Schüler des Missionshauses „Christus Rex“ in Falkenhain, Kreis Glatz. In den späteren Jahren wirkte Pater Nikolaus lange segensreich als Pfarrer in Weibern/Eifel. Heute lebt er in einem Seniorenheim in Ochtendung, in dem er die Menschen dort stets zu betreuen und aufzumuntern weiß. Die Heimat Grafschaft Glatz liegt Pater Nikolaus immer noch am Herzen, er weiß sich durch die vielen Reisen dorthin stets aktuell zu informieren.



Pater Nikolaus hat jetzt ganz aktuell ein wunderbares, erinnerungsreiches Werk geschaffen:

Im Jahre 1995 weilte Pater Nikolaus wieder einmal in „seiner“ Grafschaft Glatz. Neben dem Missionshaus in Falkenhain, gehört Albendorf mit seiner Basilika und einem Gebet zur Heiligen Jungfrau immer zu seiner, von ihm selbstaufgelegten Pflicht. Im Rahmen dieses Besuches 1995 war es ihm vergönnt, mit seinem Neffen Klaus Bender, die mechanische Krippe von Albendorf filmen zu dürfen. Nicht nur der äußere Augenschein wurde seinerzeit gefilmt, sondern auch das interessante, äußerst informative Innenleben mit seiner ganzen Mechanik konnte mit Genehmigung der örtlich Zuständigen aufgenommen werden. Das war natürlich eine große Freude für Pater Nikolaus, aber auch ein Glücksfall, wie Pater Nikolaus berichtet, der wirklich nicht als selbstverständlich erachtet werden kann.

Nun hat Pater Nikolaus seine Idee, diese, mit einfachsten Mitteln aufgenommenen Filmaufnahmen in eine DVD zu übertragen, wahrgemacht. Entstanden ist jetzt ein Werk, dass mit Einleitung, Nachspann, weiteren erklärenden Worten (Pater Nikolaus persönlich in Bild und Ton) und durch ergänzende Aufnahmen bereichert, für viele Menschen sicherlich ein Erinnerungsmoment schaffen wird:

Die mechanische Krippe von Albendorf
Idee und Sprecher: Pater Nikolaus Herden SSCC
Filmaufnahmen 1995: Klaus Bender
Krippenbilder: Osnabrücker Krippenverein
Schnitt: Dietmar Andres
Dauer: ca. 17 Minuten
Nutzung: Die Filme dienen rein privaten Zwecken.

Die mechanische Krippe von Albendorf



Es ist sicher vorstellbar, dass Grafschafter Heimatfreunde diese Dokumentation ansehen, vermutlich gar erwerben wollen. Pater Nikolaus Herden SSCC hat sich diesbezüglich bereit erklärt, hier gerne mögliche Wünsche zu erfüllen und die DVD gegen ein Anerkennungsentgelt (entstandene Unkosten) bereitzustellen:

Pater Nikolaus Herden SSCC, Heinrich-Heine-Straße 7-11, 56299 Ochten-dung, (0 26 25 – 95 38 31.

Hinweis:

Diese DVD werden wir nach Möglichkeit auch während des Heimattreffens Falkenhain-Neuwilmsdorf-Altheide Bad 2017 in Herford zeigen.

Eine Tiergeschichte

ingesandt von: Cäcilia Wübbels

Die Tiere diskutierten einmal über Weihnachten. Sie stritten, was wohl die Hauptsache an Weihnachten sei.

„Na klar Gänsebraten“, sagte der Fuchs, „was wäre Weihnachten ohne Gänsebraten!“

„Schnee“ sagte der Eisbär, „viel Schnee!“ Und er schwärmte verzückt: „Weiße Weihnachten!“

Das Reh aber sagte: „Ich brauche einen Tannenbaum, sonst kann ich nicht Weihnachten feiern.“

„Aber nicht so viele Kerzen“, heulte die Eule, „schön schummrig und gemütlich muss es sein, Stimmung ist die Hauptsache“.

„Aber mein neues Kleid muss man sehen“, sagte der Pfau, „wenn ich kein neues Kleid kriege, ist für mich kein Weihnachten“.

„Und Schmuck“, krächzte die Elster, „jedes Weihnachtsfest kriege ich was: einen Ring, ein Armband, eine Brosche oder eine Kette, das ist für mich das Allerschönste an Weihnachten“.

„Na aber, bitte den Stollen nicht vergessen“, brummte der Bär, „das ist doch die Hauptsache, wenn es das nicht gibt und all' die süßen Sachen, verzichte ich auf Weihnachten“.

„Mach's wie ich“, sagte der Dachs, „pennen, pennen, das ist das Wahre. Weihnachten heißt für mich: mal richtig pennen“.

„Und saufen“ ergänzte der Ochse, „mal richtig einen saufen und dann pennen“ – aber dann schrie er auf einmal „Aua“. Der Esel hatte ihm einen gewaltigen Tritt versetzt: „Du Ochse, denkst du denn nicht an das Kind?“ Da senkte der Ochse beschämt den Kopf und sagte: „Das Kind, ja das Kind, das ist doch die Hauptsache!“ „Übrigens“, fragte er dann den Esel: „Wissen das die

Menschen eigentlich?“

Wissen wir Menschen eigentlich noch, warum wir Weihnachten feiern? –

Eine kleine Anregung:

*In den weihnachtlichen Tagen einige Minuten der Stille und Besinnung
auf das, was unserem Leben Sinn gibt,*

auf jene Menschen, die uns nahestehen und lieb und teuer sind,

auf jene, die eines Zuspruches und unserer Hilfe bedürfen,

auf unsere lieben Verstorbenen, mit denen wir uns weiter verbunden wissen,

auf das wesentliche der Weihnacht:

*Das ist doch der eigentliche Grund, weshalb wir Weihnachten feiern dürfen:
Gott kommt in die Welt – auch heute noch – und zwar zu allen, die IHN erwarten.*

Weihnachtslied



Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

(Theodor Storm)

Weihnachtslied, eingesandt von: Johanna Brinkmann

Heimatliches Beisammensein

Werner Bartsch

Am 20 Mai 2017 war es wieder soweit!

Das gemeinsame heimatliche Miteinander der Heimatgemeinden Falkenhain, Neuwilmsdorf und Altheide Bad war vorbereitet, organisiert, der örtliche Pfarrer Gerald Haringhaus hatte der Nutzung von Gotteshaus und Gemeindezentrum zugestimmt und die Teilnehmerzahlen ließen ein gutes Gelingen erwarten.

Um 10:30 Uhr wurde der Tag nach alter Tradition mit der Heiligen Messe in der Gemeinde St. Johannes Baptist zu Herford eingeleitet. Heimatpfarrer Norbert Stroh begrüßte die Teilnehmer im Gotteshaus und wusste den Gottesdienst, einschließlich seiner herausragenden Predigt wieder einführend zu gestalten. Noch heute, so wird immer wieder kundgetan, zehren davon viele Besucher. Ein Beleg dafür zeigte sich auch in dem Ergebnis der gesammelten Spenden, die den Betrag von 200,00€ eingebracht hatte. Stolz überreichte Georg Pohl dieses Geschenk an Pfarrer Norbert Stroh, der diese Gabe für heimatbezogene Aufgaben weiterreichen will. Horst Winter,



Pfarrkirche St. Johann Baptist in Herford



Georg Pohl - Pfr. Norbert Stroh

Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf hatte den Altardienst übernommen und wusste den Pfarrer in seiner ihm eigenen Art freundlich zu unterstützen. Die Aufgabe, die Lesung und die Fürbitten vorzutragen, waren von Georg Pohl gerne übernommen worden.

Nach dem obligatorischen Foto vor der Kirche trafen sich die Teilnehmer im benachbarten Pfarrsaal der Gemeinde. Der Organisator des Treffens, Werner Bartsch begrüßte im Namen der Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf, ergänzt durch den Begleiter der Heimatgemeinde Altheide Bad, Georg Pohl – der mit seiner Ruth den weiten Weg von Gundelfingen/Freiburg nach

Herford auf sich genommen hatte – die stattliche Zahl der Heimatfreunde. Der durch viele Veröffentlichungen bekannte Heimatdichter, Erhard Gertler hatte es sich wieder einmal nicht nehmen lassen, an diesem Tage auf unser Beisammensein einzustimmen. Mit seiner Gattin Margaretha ist er stets gerne zu Gast und wusste sein großes Können während des Ablaufs zum Besten zu geben. Dafür lieber Herr Erhard Gertler ein herzliches „Vergelts Goot“! Nach dem Gedenken an die Freunde, die uns in die Ewige Heimat vorausgegangen sind und dem Lied „Kehr ich einst zur Heimat wieder...“, wurde das wieder schmackhafte und reichliche Mittagsmahl eingenommen. Der Römerbraten mit Kartoffelgratin und Gemüse mundete allen, Gott sei Dank konnte stets nachgereicht werden. Lieder, Verse von Heimatdichter Erhard Gertler, sowie eine Bildershow – von der Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf vorbereitet – welche die Heimat in zurückliegender Zeit, die Vertreibung, die Ankunft in Herford und die jeweiligen Reisen in die Heimat, zurück an die Wurzeln, zum Inhalt hatten, ließen alle Teilnehmer zufrieden zu einer, von heimatlichen Gedanken getragenen, Veranstaltung zusammenwachsen.

Werner Bartsch wusste im Anschluss einige Gedanken zum Treffen vorzutragen: *Gedanken zum Treffen (auszugsweise)*

Liebe Heimatfreunde,

was trifft auf ein Heimattreffen besser zu, als das Zitat von Dietrich Bonhoeffer: „Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft, geben für das Leben die richtige Haltung“!

Zum Ende des Zweiten Weltkrieges setzte eine in dieser Größenordnung einmalige Bevölkerungsverschiebung in Mittel- und Osteuropa ein, von der Polen und Deutsche in besonderen Maße betroffen waren. Millionen Menschen wurden aus der angestammten Heimat vertrieben. Für sie bedeutete das Ende des Krieges noch lange nicht das Ende des Leidens, sondern war oft erst der Anfang einer qualvollen Zeit, die für alle in einem unumstößlichen Verlust ihrer Heimat mündete. Richard von Weizsäcker hat einmal gesagt: „Der 8. Mai 1945 war ein Tag der Befreiung, das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte. Darüber darf aber nicht das Leid vergessen werden, das für viele Menschen erst mit diesem Tag und danach folgte. Doch die Ursache dafür liegt im Anfang des Krieges und der Gewaltherrschaft, die zu diesem führte.“



Grafschafter Heimatdichter
Erhard Gertler



Die zahlreich erschienenen Teilnehmer

Heimat – Erinnerungen werden lebendig, die Kindheit steht vor dem inneren Auge, ebenso das Elternhaus, die Geschwister, die Schule, die Lehrer. Die Kirche kommt einem in den Sinn. Im Geiste streift man durch die Straßen und Gassen des Heimatortes. Die landschaftliche Schönheit, die ihren Bewohnern durch ihren, von Gebirgen eingefassten Kessel Überschaubarkeit und Geborgenheit vermittelte, zieht vorüber, wie auch das gelebte Brauchtum und die Festlichkeiten im Jahreslauf, sogar der Gaumen schmeckt noch alle Spezialitäten der Heimat. Viele Betroffene sprechen gerne über die Heimat und die vergangene Zeit – die Erinnerungen. Aber nicht mit Bitterkeit, eher, als wenn man über einen verlorenen Schatz spricht. Was unsere Eltern und Großeltern nach der bitteren Geschichtsepoche geschaffen haben, darauf können wir sehr stolz sein. Sie haben in die Hände gespuckt und aus dem Nichts mit Ehrlichkeit, Fleiß, Mut, Gradlinigkeit und dem Willen, allen Widrigkeiten zu trotzen, eine neue Existenz aufgebaut. In kurzer Zeit wurde hohes Ansehen und Anerkennung in Beruf und Gesellschaft erworben. Man war bereit gewesen, rasch neue Lebenszusammenhänge zu finden und sich diesen auch einzugliedern. Die Bereitschaft, sich nicht in der Verzweiflung zu verlieren, sondern trotz allen Elends und der schier ausweglosen Lage Zukunftshoffnung zu bewahren, kann hier nur hervorgehoben werden. Nach Jahren waren auch wieder Reisen „nach Hause“ möglich. Bei diesen wurden Verbindungen aufgebaut, die sicherlich dazu beitragen, auch künftig ohne Groll zurückzublicken. Die Menschen, die heute in unserer Heimat leben, haben dort jetzt ihre Wohnstatt, ihre Heimat gefunden. Nur gemeinsam können wir nun den Weg gehen. Es hat stets Menschen gegeben, die in der Stille und im Verborgenen entsprechende Aufbauarbeit und damit ihren ganz persönlichen Beitrag leisten. Sei es bei Heimatreisen, bei persönlichen Gesprächen und Berichten oder gar als Mandatsträger in den verschiedensten Institutionen. Hier hebe ich einmal unseren Heimatfreund Georg Pohl heraus, hat er doch bei den vielen, von ihm begleiteten Reisen nach Bad Altheide, heute Polanica Zdrój, viele Kontakte zu knüpfen gewusst. Ob zur Kirchengemeinde oder kommunalen Vertretern und Einrichtungen wusste er in den letzten Jahren mit Georg Wenzel stets ein Band des Vertrauens, gar sinnvollen Miteinanders zu erwirken. Es ist wahrlich an der Zeit, zusammenzuleben mit den Menschen, die heute in unserer, jetzt halt gemeinsamen Heimat leben, sich zu respektieren und sich gegenseitig noch besser kennenzulernen. Nur wenn wir uns der ganzen Wahrheit stellen und gleichzeitig dem Geist der Aufrechnung abschwören, können wir eine einseitige Sicht auf die je eigene Geschichte verhindern und Gegenwart und Zukunft für ein fruchtbares Miteinander öffnen. Georg Wenzel hat in einer seiner vielen Veröffentlichungen gesagt: „Täter und Opfer von damals haben längst einen höheren Richter gefunden“. Bereits Hildegard von Bingen (1089-1179) sagte schon zu ihrer Zeit: „Sei tapfer und treu in dieser schiffbrüchigen Welt und in den harten Kämpfen gegen die Ungerechtigkeiten; dann wirst du als heller Stern in

der ewigen Seligkeit strahlen. “

Wenn die Menschen immer noch zu den Treffen kommen, wenn sich Dorfgemeinschaften in regelmäßigen Rhythmus noch zusammenfinden, wird vielfach die Frage gestellt, ob die Zahl der Besucher nicht erheblich geringer würde, wie es der Lauf der Zeit mit sich bringen müsste, warum all diese Menschen aus freien Stücken – Opfer an Zeit und Geld aufbringen – um sich auch noch nach Jahrzehnten zu Ihrer eigenen Herkunft oder der ihrer Eltern und Vorfahren zu bekennen. Es ist die Heimat, die die Menschen bewegt, nicht loslässt, von der sie nicht lassen können und wollen, und dies über Generationen hinweg. Sicherlich – die Einbußen sind da – das hat mit dem normalen Erdenlauf zu tun – doch die Treue hält – bis man in die Ewige Heimat abberufen wird.

Um Erinnerungen und seine Vergangenheit aufschreiben zu können, muss man an sie herankommen – und da versagt häufig selbst das beste Gedächtnis irgendwann einmal. Deshalb ist es wichtig, die eigene Geschichte auch durch Dokumente aller Art zu erhalten. Wer heute mit seiner Vergangenheit nicht sorgsam umgeht, darf sich nicht wundern, wenn er morgen nicht mehr weiß, woher er kommt. Das waren sicherlich Gründe, die Stiftung Grafschaft Glatz ins Leben zu rufen und gleichzeitig ein Haus in Lüdenscheid, eine Heimat für die Erinnerungen zu schaffen. Das Haus ist erworben und wird sukzessive zu einer Perle der Grafschafter ausgebaut und die Stiftung arbeitet mit Erfolg nach den vorgegebenen Richtlinien. Das lässt hoffen, auch künftig den Erhalt der Erinnerungen, der Dokumente, heimatlicher Ausstellungsstücke zu sichern und die Heimatstuben zentral zu verwalten und zu erhalten. Sollten also persönliche, erinnerungswürdige Unterlagen – für die man selbst möglicherweise keinen Bezug hat, bzw. bei sich keine Zukunft sieht – besitzen, so sollte hier ein Verbleib in unserem gemeinsamen Haus zumindest einmal geprüft werden.

Ich erlaube mir, kurz den Altheider Weihnachtsbrief anzusprechen. Dieser wird publiziert für die Gemeinde Altheide Bad, wie auch für die vielen Freunde, die die diese Publikation lieb gewonnen haben, seit 2004 auch für Falkenhain und Neuwilmsdorf. Dieser Weg geht nun leider zu Ende. Georg Wenzel, der diese Heimatdokumentation zu seiner Herzenssache werden ließ, begeht alsbald seinen 90. Geburtstag. Es ist schon eine wahre Lebensleistung, wie er, der in der Polenzeit geschunden und fast totgeschlagen wurde, stets die Hand gereicht hat und auch mit dem Altheider Weihnachtsbrief eine völkerverbindenden Einrichtung entstehen ließ. Doch die Gesundheit und die Kraft fordern leider so langsam ihren Tribut, so dass er sich nun schweren Herzens entschlossen hat, diese so beliebte Schrift einzustellen. Leicht ist ihm diese Entscheidung sicher nicht gefallen. Doch schrumpfen ganz natürlich auch der diesbezügliche Interessentenkreis mit den notwendigen Beiträgen, wie auch leider die kostendeckenden Abnahmezahlen. Mit dem Ende dieser Publikation, geht dann leider auch mein persönliches Engagement im Rahmen der Mitarbeit für Georg Wenzel und sein Werk zu Ende. Ich habe dieser Aufgabe gerne

gedient und stets meine ganze Kraft eingesetzt.

Lasst mich auf die Heimattreffen eingehen.

Viele Gemeinden haben diese Maßnahme bereits eingestellt. Nicht aus Desinteresse, sondern einfach nur an der Realität des Älterwerdens und den daraus resultierenden gesundheitlichen Einbußen gemessen, mussten diese beliebten Erinnerungstage vielfach aufgegeben werden. Nicht nur die möglichen Teilnehmer unterliegen diesem Phänomen, sondern man braucht stets die treuen Helfer. Doch auch diese rekrutieren sich ebenfalls aus der gleichen Altersschicht. Es wächst halt niemand mehr nach. Das ist bei uns nicht anders. Mögliche Teilnehmer trauen sich aus alters- und krankheitsorientierten Gegebenheiten nicht mehr weiter weg und so hört man immer häufiger:

„Ich wäre ja gerne gekommen, aber....“ oder „Machs ok baale, watt ok ne a su loange“.

Es gibt leider auch nicht immer Zustimmung. Der Eine sagt: „Meinst Du, da kommt noch einer?“ Oder man wird süffisant belächelt: „Machst Du immer noch in Heimat?“

Da prallen Gegensätze aufeinander, deren goldenen Mittelweg man dann halt zu erreichen versucht. Nun ist wohl der Moment gekommen, an dem man sich ernsthaft fragen und entscheiden muss, ob man sich den organisatorischen, aber auch finanziellen Risiken weiterhin stellen muss, wollte man heimatliches Beisammensein zumindest in der bisherigen Form weiter pflegen.

Wie geht es allgemein denn nun weiter?

Die Heimatgemeinschaft Altheide Bad sehe ich persönlich, mit Georg Pohl und seiner Ruth an der Spitze, gut aufgestellt. Sie begleiten verantwortungsvoll ihre Heimatfreunde, eine eigene Kartei ist vorhanden, um die Mitglieder zu überschauen. Eine engere Zusammenarbeit aller 3 Gemeinden wurde kurz einmal angedacht, aber dann – mit Ausnahme der Treffen – nicht weiter ausgeprägt. Schon früh war klar, dass die Heimatgemeinschaft Altheide Bad auch weiterhin einen eigenständigen Weg gehen und den Mitgliederstand mit der eigenen Kartei und Friedrich Goebel, als Berichterstatter weiter pflegen wolle. Nachgedacht werden sollte sicherlich alsbald über die Betreuung der Familiennachrichten und Pflege im Grafschafter Boten. Friedrich Goebel, der diese verantwortungsvolle Aufgabe seit Jahren treu und äußerst verantwortungsbewusst erledigt, wird im nächsten Jahr ebenfalls 90 und die angeschlagene Gesundheit lässt auch hier sukzessiv die Kraft schwinden. Ich bin mir aber sicher, auch hier hat Heimatfreund Georg Pohl eine Lösung parat. Sicherlich – wenn Friedrich Goebel Hilfe benötigt – Absprachen waren da immer gegeben – habe ich im Rahmen von heimatlicher Zusammenarbeit und stets vertrauensvollem Miteinander selbstverständlich gerne entsprechende Unterstützung geleistet.

Ich persönlich werde die Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf weiter engagiert begleiten, die Heimatdatei pflegen, die Botenmeldungen sicherstellen und auch am Gedenken der jeweils persönlichen Tage festhalten. Grüße zum Ehrentag, aber auch ans Krankenbett haben – wenn es bekannt war – bisher, so habe ich oft vernehmen dürfen, Freude, aber auch Zuversicht bereitet.

Reisen in die Heimat haben wir für die Heimatgemeinschaft Falkenhain-Neuwilmsdorf wegen mangelnder Teilnehmerzahl leider einstellen müssen. Hinzu kommt die Tatsache, dass auch meine Gesundheit fallweise Einbußen erkennen ließ. Risiken kann man nie ganz ausschließen, zumindest aber können Gefährdungsmomente für sich und andere minimiert werden.

Ich danke für die Aufmerksamkeit und wünsche allen Heimatfreunden noch einen schönen Nachmittag, weiterhin einen guten Weg!

Die jeweiligen Pausen, insbesondere die Vesperzeit wurde genutzt, um sich weiter kennenzulernen, sich zu erinnern, auszutauschen und sich zu freuen, dass man wieder zusammengefunden hatte. Stets war auch ein wenig Wehmut zu spüren, hatten doch viele Teilnehmer den Gedanken, dass es letzte Mal sein könnte, nie verdrängen können. Als dann der Spätnachmittag gekommen war, machten sich die ersten Heimatfreunde – für einige viel zu früh – auf den Heimweg, wollte man doch „im Hellen“ die Heimstatt wieder erreichen. Man versprach sich aber, so lange es eben geht, in Kontakt zu bleiben und weiter auszutauschen. Es war halt wieder ein Tag gewesen, mit dem Gefühl, noch einmal in der Heimat gewesen zu sein. Es war schön, so viele Heimatfreunde zu Frieden zu sehen.

Der Dank, dieses Treffen durch aktive Mitarbeit bei Vorbereitung und Durchführung begleitet zu haben, gilt insbesondere Ursula und Horst Winter, Gerda und Reinhard Dittert, Ursula und Horst Krause, Marlies und Rudolf Sager, Barbara Meyer und Ingrid Bartsch..

Labt gesond, Ihr lieba Leute, Goot behitt Euch oalle Zeit!

Denkt oa onse liebe Häämme, wenn`r oawu oandersch seid.

Denkt oa onse liebe Häämme, die ei weiter Ferne leit;

bleit ock oalle ei Goots Noama, Goot behitt Euch oallezeit!

Meine Erlebnisse bei Kriegsende und der Versuch nach Altheide zu kommen

Arno Zieboll † 16.9.2011

Weihnachten 1943 bekam ich die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst (RAD) in ein Lager östlich von Thorn (Stadt des Kopernikus) im damaligen Westpreußen. Wir waren die Spatensoldaten.



„Spatensoldaten“ beim Appell

Am 1.5.1944 kam ich dann zum OB Bataillon der Luftwaffe nach Oschatz/Sachsen. Sehr schnell wussten wir, was es heißt, dort, dem Schleifstein der Luftwaffe, zu landen. Die Grundausbildung war hart und wir haben alle aufgeatmet, als wir am 1.8.1944 zur fliegerischen Ausbildung an die Luftkriegsschulen abkommandiert wurden, ich kam in die LKS 10 Fürstenwalde bei Berlin. Wir Fahnenjunker sind damals bis zum Alleinflug mit Schulmaschinen wie Bücker 128, Klemm 35, Heinkel geflogen, Gefahreineinweisung mit Siebel 202 und zuletzt die Arado 96, ein im Spanienkrieg eingesetztes Jagdflugzeug, als Einstieg in die Jagdfliegerausbildung.

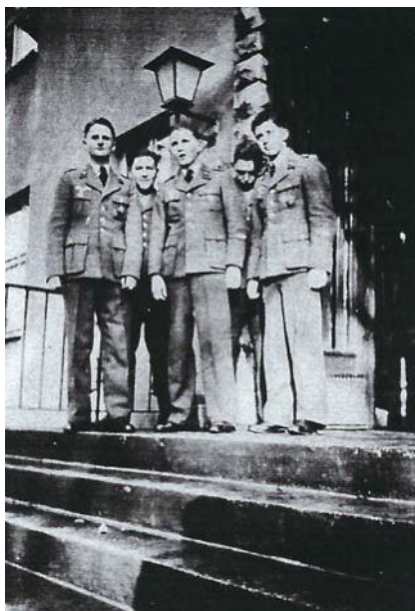
Im Januar 1945 brach die deutsche Ostfront zusammen, die Rote Armee überrannte die letzten deutschen Verteidigungsanlagen, nichts konnte sie mehr aufhalten, der Krieg war jetzt in Deutschland. Wenige Monate noch, die Reichshauptstadt Berlin war von den Russen erobert, am 5. Mai ruhten endlich

die Waffen und dieser 6 Jahre lange furchtbare Krieg, der auf beiden Seiten Millionen von Toten gekostet hat, war endlich zu Ende.

Wir wurden noch mit unseren Schulmaschinen nach Straubing/Ndb. verlegt und dort aufgelöst. Alles Greifbare als letztes Aufgebot wurde den Kampftruppen an der Ostfront und Westfront zugeteilt. Ich wurde quer durch Deutschland nach Rerik an der Ostsee geschickt und von dort wieder nach Freiburg im Breisgau zu einem Flakregiment, zum Stab auf der Lorettohöhe. Jetzt war ich weit von den Russen weg, die uns gegenüber liegenden Senegaltruppen waren nicht ungefährlich, wer ihnen in die Hände fiel wurde lautlos mit dem Messer erledigt. Anfang April begann unser Rückzug vom Schwarzwald bis in den Raum Regensburg. Ich führte die Reste meiner Einheit, wir sind wegen Tieffliegerangriffen nur noch nachts gefahren. Dick verpackt in Mantel und Decken habe ich auf dem rechten Kotflügel vorn, den abgedunkelten Scheinwerfer zwischen den Beinen gesessen, die mit Holzgas angetriebene Lastwagenkolonne bis nach Niederbayern gebracht, den Ami immer im Nacken. Es war alles in Auflösung, wir hatten hohe Verluste. Unsere Geschütze haben wir noch zerstört, bevor wir dann bei Saal an der Donau in amerikanische Gefangenschaft kamen. Am 20. April 1945 war der Krieg für mich zu Ende.

Wir wurden auf Sattelschlepper verladen, vorher noch kräftig gefilzt, alles persönliche, als erstes die Armbanduhr abgenommen, wir standen wie die Heringe und ab ging es in die Gefangenenglager in Richtung Westen. Bei den Franzosen wollte ich nicht unbedingt landen, um vielleicht zu guter Letzt noch in einem Kohlebergwerk draufzugehen. In einem günstigen Moment, als der Sattelschlepper langsam fahren musste, habe ich mich über die rechte Außenwand runter fallen lassen und ich war frei. Nichts war gebrochen nur Hautabschürfungen und so, wanderte ich frohgestimmt in Richtung Kitzingen, um dort über den Main zu kommen, ich wollte ja nach Osten, ich wollte nach Hause.

Bis zur Kapitulation waren wir Kriegsgefangene (Genfer Konvention) aber danach, nichts zu essen, nichts zu trinken, nasse Klamotten, es wurde unerträglich. Die Lager waren überfüllt und immer mehr Landser drängten nach, fanden



Die Spatensoldaten in ihrer Freizeit

meist nur noch Platz vor den Latrinen, die in der Nacht überliefen, da sind noch viele die 6 Jahre Krieg überlebt hatten, in letzter Minute drauf gegangen. Mit dem Kochgeschirrdeckel haben wir uns ins Erdreich eingegraben, um uns vor Regen und Schnee, Wind und Kälte zu schützen und alle 1/2 Stunde uns in dem Loch umzudrehen und gegenseitig den Rücken zu wärmen.

Wir haben eine halbe Nacht am Lagertor gewartet und vor Kälte und Nässe gebibbert, welch ein Glück, wir haben es geschafft auf einen Sattelschlepper aufzusteigen der uns zu Aufräumarbeiten nach Nürnberg bringen sollte. Dieses Mal kam alles anders, die Reise ging ins Entlassungslager nach Auerbach/Oberpfalz, das merkten wir aber erst, als wir dort waren. Tagelang mussten wir uns, es waren tausende, die Köpfe kahlscheren, wir erhielten die Entlassungsspritze und kaum zu fassen die Entlassungspapiere.

Sattelschlepper standen wieder bereit, um so schnell wie möglich die Landser loszuwerden, in alle größeren Städte in der amerikanischen, der britischen und französischen Besatzungszone zu bringen, nur nicht nach Osten. In Kronach, ein oberfränkisches Städtchen, war meine Reise zu Ende, wir wurden wie ein Haufen Schutt von der Ladefläche gekippt und ganz schnell waren wir wie vom Winde verweht. Der Nachruf der Amis klingt mir noch heute in den Ohren: *let's go damned Germans!*

Nach dem Absprung nach dem Stadttor in Ochsenfurt lief eigentlich alles für mich ganz gut, sogar die Wiedergefangennahme und Einweisung in das Gefangenenlager Langenzenn brachte mich auf den richtigen Weg ins Entlassungslager, was wollte ich noch mehr, fasst wie geplant.

Mit einem Haselnussstock in der Hand, er liegt noch heute in meinem Keller, wanderte ich durch den Frankenwald, entlang der Saale über Saalfeld, Jena, Naumburg zu meinem Cousin nach Freyburg an der Unstrut. Es war der erste Anschluss wieder an meine Familie, mein Cousin Gerhard Hoffmann und ich sahen uns das erste Mal in unserem Leben. Die Adresse von ihm bekam ich in Sonneberg/Thür. von meinem Onkel. Der Bruder meines Vaters hat dort, er war Uhrmachermeister, in der Torpedoproduktion gearbeitet und geblieben. Monate vorher hatte ich ihn in seiner Heimatstadt Magdeburg gesucht, habe aber nur noch ein durch Bomben zerstörtes Haus, eine Ruine vorgefunden. An einer Mauer stand mit weißer Farbe geschrieben: Die Ziebolle sind in Sonneberg. Auf meiner Wanderung durch den Frankenwald habe ich ihn mit meiner Cousine dort gefunden.

Gerhard lebte mit seiner Familie, sein Haus war zerstört, in 3 kleinen Weinberghäusern, damals war es dort noch von den Amis besetzt, die später das Gebiet an die Russen abgeben mussten. Eines Abends stand ein amerikanischer Offizier vor der Tür und teilte ihm mit, dass er und seine Familie am nächsten Tag um 6 Uhr früh abgeholt werden. Pünktlich, die Amis waren auf die Minute

da, schnell wurden sie mit ihrem Handgepäck aufgeladen und ab ging die Post. Sie landeten in einem Speziallager und sind von dort mit Werner v. Braun nach Cap Canaveral, um Raketen ins All zu schießen. Die sowjetischen Offiziere kamen 1 Std zu spät.

Mein Versuch, zu den Eltern nach Schlesien zu kommen schlug Gott sei Dank fehl. Man wusste nur vage, dass Schlesien von den Russen an Polen übergeben war, aber nicht, dass die vom Krieg überrollten Deutschen in ihrer Heimat verblieben waren und furchtbare Monate zu überstehen hatten, bis zu ihrer Ausweisung und Vertreibung.

Mit einem Güterzug, außen auf einer Leiter zum Bremserhäuschen war ich gestanden, kam ich bei Görlitz über die Oder-Neiße-Linie, heute eine zweiseitige Stadt. Bei Kohlfurth wurde der Zug gestoppt und dann bin ich um mein Leben gerannt um den polnischen Jugendbanden zu entkommen. Nichts wie zurück nach Westen in die von den Amis besetzte Zone.

Im Spätsommer 1945 war ich bei einem Bauern im Harz und dann wieder in Freyburg, um dort zu überwintern. Auf der Suche nach Arbeit und Unterkunft kam mir folgende Anzeige unter die Finger: Schlafbursche gesucht, Monatsmiete 15 RM. Wenn man an einen jungen Mann ein Zimmer vermieten wollte, nannte man es dort so, ich zog also ein, schnell kam ich dahinter, es war wortwörtlich gemeint, also wieder ausziehen und ich kam vom Regen in die Traufe. Meine neue Vermieterin hatte 3 kleine Kinder, die immer Hunger hatten und so war ich mit meiner Schwerstarbeiter-Lebensmittelkarte Stufe I schnell zum Familienernährer geworden, ich selbst ging mit der Saftbemme (= Sirupbrot) zur Arbeit.

Bei der Fa. Flemming im Kalksteinbruch habe ich gearbeitet, erst als Zieher am Brennofen, später als Lorenzug-Bremser. Es ging ja noch alles drunter und drüber, jeder war froh, wenn er über die Runden kam, etwas Geld verdiente, um zu leben, an eine Berufsausbildung in diesen Nachkriegswirren war noch lange nicht zu denken. Erstrangig war ja immer noch im Kopf, wo ist die Familie, leben sie noch, haben sie das Kriegsende gut überstanden. Wir hatten eine Adresse verabredet, für den Fall, dass wir uns verlieren. Sie hat uns geholfen und uns wieder zusammen gebracht.

Meine Beschäftigung bei der Fa. Flämmer war nicht von Dauer, da mir mein mit gebrochenen Kalkstein voll beladener Lorenzug in der letzten Kurve vor dem Brennofen aus den Schienen flog. Auf der letzten Lore saß ich hinten mit meinem Bremsholz was aber nicht mehr wirkte, so bin ich eben im richtigen Moment abgesprungen.

Manche Nacht hab ich als Zieher unten am Brennofen glühend heißen gebrannten Kalk gezogen. Von vorn ins Gesicht Affenhitze, hinten im Rücken eisige Kälte, ein sehr beliebter Arbeitsplatz für 0,49 RM Stundenlohn. Dafür

Sonderzuteilung auf Schwerstarbeiterkarte entweder 12 Harzer Roller oder 3 Salzheringe meist nur Kopf und Schwanz das Mittelteil fehlte, aus dem Heringsfaß. So manchen Güterwagen mit Braunkohlenbriketts habe ich leer geschaufelt. Vom Kopf bis zur Sohle, schwarz wie Kohle ist man dann in die nahe Unstrut zum waschen gerannt, Duschen gab es nicht und Schutzkleidung war noch ein Fremdwort.

Nach dem Zugunfall legte man mir nahe, ganz schnell zu verschwinden, denn der oft vorbei kommende sowjetische Kontroll-Offizier hätte dies als Sabotage ausgelegt, wer geht schon gern nach Sibirien! Der Kalksteinbruch war auch Reparationsbetrieb. Außerdem wollte mich eines Nachts der Vorarbeiter am Brennofen in die offene Esse stoßen. Wir hatten unterschiedliche Ansichten, er war Kommunist, der aber noch nie bei unseren Befreiern in der Sowjet-Union war. Also nichts wie weg.

In Mücheln hatte ich bald einen neuen Arbeitsplatz in den Wintershallwerken und auch ein kleines Zimmer zum wohnen. Ich habe kleine Elektromotoren gesucht, abmontiert, gesäubert und für den Abtransport in die Sowjet-Union bereitgestellt. Das ganze Chemiewerk war ein Trümmerhaufen, eingestürzte Hallen, zerstörte, Produktionsanlagen, Bombentrichter, es war nicht ungefährlich, der vielen nicht explodierten Bomben (Blindgänger) wegen, wie hätte man sich aber auch schützen sollen?

Auf dem Werksgelände waren auch Fremdfirmen tätig, die Möglichkeit zum umsteigen bot sich an und ich wurde Isolierer, immerhin bekam ich jetzt 0,79 RM Stundenlohn. Im Winter mussten wir, meist bei großer Kälte, auf hohem Gerüst an die beschädigten Leitungen im Freien, im Sommer wussten die Heizer in den Kesselhäusern dass es Isolierer gibt, also waren wir drinnen, es war also immer Abwechslung. Schlimm war es, wenn man auf einem Brett liegend zwischen den Rohren lag, Glaswolle in Blechwannen stopfen musste und dabei von einem heißem Dampfstrahl an Arm oder Bein oder sonst wo, aus den Poren einer nicht mehr dichten Schweißnaht der umgebenden Rohre getroffen wurde, man konnte zusehen wie sich die Blasen bildeten.

Bald konnte ich Zinkwannen, Eimer, Weck-, Koch- und Wäschetöpfe herstellen und damit meine Lebensqualität wesentlich verbessern. Hunger war der stets und ständige Begleiter, man konnte sich damit über die Runden helfen, das nannte man damals kompensieren. Die fertigen Gefäße wurden über den Werkszaun geworfen und nach Feierabend im Dunkeln abgeholt. Manche Ladung ist aber auch bei der Eile in einem Bombentrichter gelandet, das war dann gleich eine Qualitätskontrolle, wir mussten sie nur aus dem mit Wasser gefüllten Trichter fischen.

In Mücheln waren wir eine Gruppe von jungen Männern, ließen keine Gelegenheit aus, zum Trinken, Feiern. Wir sind viel gewandert, in den umliegenden

Dörfern auf den Tanzboden gegangen und haben manche Nacht bis in den Morgen in und danach vor dem Mühelner Schützenhaus kräftig gebechert.

Einmal sogar wurde ich stockhagelvoll von meinen Zechkumpanen im Leierwagen nach Hause gefahren.

Von meinen zwischenmenschlichen Beziehungen, meinem Liebesleben gibt es nicht viel zu berichten, keine Sensationen. Aus heutiger Sicht bestand eigentlich damals mit 20 Jahren ein großer Nachholbedarf, kein Wunder, von der Schulbank in den Krieg und in Gefangenschaft, ich war halt noch unerfahren und dumm.

Anne und Gisela waren die große Jugendliebe, aber die große Liebe heiratet man ja nicht; es kommt halt immer alles anders als man denkt. Trotzdem, schön das es euch gab.

Wir saßen, reiner Zufall, im kalten Kino auf harten Holzstühlen, sie muss es gemerkt haben wie ich fror, mit den Zähnen geklappert habe. An der Kasse fiel sie mir schon auf, es lag Schnee, ich brachte sie nach Hause. An Weihnachten schenkte sie mir eine warme englische Militärunterhose. Sie wartete auf ihren Mann der in Kriegsgefangenschaft war, die Eltern warteten auf ihren Sohn, sie war mit ihrem 10 Wochen alten Kind bei ihnen. Sie hieß Viol aus Gera (Viola das Veilchen).

Ein Jahr später, wenige Tage vor Weihnachten, ich kam müde und durchgefroren von der Arbeit in mein Quartier, an der Haustür stand ein Mann, die Mütze tief ins Gesicht gezogen im dicken Militär-Wintermantel und Rucksack, es war mein Bruder!

Die Freundin unserer Mutter, Else Hoffmann, die in Berlin-Rosental lebte, hat uns wieder zusammengeführt. Die Eltern und wir Jungen hatten verabredet, wenn wir durch Kriegseinwirkung uns nicht mehr erreichen oder nicht mehr finden, uns bei ihr zu melden. Mein Adresse hat er von ihr schneller bekommen, kein Wunder, er war ja in der amerikanischen Besatzungszone, ich aber in der sowjetischen.

Am nächsten Tag musste er wieder zurück, schwarz wie er gekommen war. Da wartete ja auch ein Mädchen in Georgensgünd.

Am Heiligen Abend gab es dann ein Festessen von den mitgebrachten Dosen, welches meine Vermieterin, Frau Landgraf, zubereitet hatte. Sie war eine gutaussehende rothaarige Rubensdame und zeigte oft mehr als erlaubt von ihrer hellhäutigen Oberweite. Aber warum auch nicht, wer hat der hat, nur war mir in der damaligen Zeit das noch ein unbekannter Begriff.

Vielleicht hat der zur Verdauung getrunkene Nordhäuser Kartoffelschnaps und die behagliche Wärme seinen Teil dazu beigetragen, dass ich auf der Couch fest eingeschlafen bin. Aufgewacht bin ich von einem leichten behutsam

zarten Streifen über meine Wangen. So wurde also mit einem persönlichen Geschenk mein Weihnachten 1946 eingeläutet.

Ich war schon immer ein Spätzünder, habe aber rechtzeitig gemerkt, dass ich meinem damaligen Chef, der an Weihnachten im Westen bei seiner Familie war und mir diese Unterkunft vermittelt hatte, in die Quere kommen könnte und so habe ich klugerweise, kampflös das Feld geräumt, auch wenn es das erste Mal ein schönes und vor allen Dingen ein warmes Wohnen war.

Aber da war ja noch das kleine zierliche Lichtlein und des Bürgermeisters Tochter Lore mit dem Kraushaarwuschelkopf, außerdem, es stand der Fasching vor der Tür.

Es muss um Ostern 1947 gewesen sein, dass die Verbindung zu den Eltern wieder durch Else Hoffmann zustande kam. Sie waren aus unserer schlesischen Heimat ausgewiesen. 4 Tage im Güterzug quer durch Deutschland gefahren worden, in Aurich/Ostfriesland war die Reise zu Ende, nun musste jeder selbst sehen, wie er mit seinem Schicksal zurecht und wieder in diesem zerstörten Land schnell auf die Beine kommt.

Meine Zeit in der von den Russen besetzten Ostzone ging langsam zu Ende, wiederholt bin ich bei Nacht und Nebel über die Zonengrenzen gewandert und konnte 1948 dann endlich meine Zelte in Mücheln abbrehen um in die Obhut der Familie, die in Nürnberg dank der Verbindungen, die mein Bruder inzwischen geschaffen hatte, gelandet war und wieder Fuß gefasst hatte, zurück kehren. In dieser ersten Notunterkunft kam ich nun wieder in geordnete Verhältnisse, was anfangs, vor allen Dingen der räumlichen Enge wegen, uns allen sehr schwer fiel. Ziel für mich war so schnell wie nur möglich einen Beruf zu erlernen.

Eingesandt von Reinhard Zieboll



Foto von 1909:
Musikdirektor Albin Eschrich mit seinem Kurorchestra vor dem Musikpavillon auf der Kurpromenade

Altheide und die Grafschaft Glatz nach dem Jahrhunderthochwasser

– Reisebericht über die Reise nach Altheide Bad vom 6. - 17. August 1997 –

Georg Wenzel

Diese Reise war lange als Forschungsreise vorgeplant und ich habe sie auch trotz anscheinend widriger Umstände durchgeführt. Vier Wochen vor Antritt der Reise war eine schwere Hochwasserkatastrophe im Raume der Oder, Breslau, Oberschlesien – Ratibor-Oppeln, aber auch in der Grafschaft Glatz eingetreten. Die Überschwemmungen gingen erst allmählich zurück und auch in Glatz waren Ertrunkene zu beklagen. Die zurückbleibenden Schlammmassen im Zusammenhang mit Viehkadavern und dem heißen Wetter könnten nach Fernsehberichten zu Epidemien führen. So entschloss ich mich auf Drängen der Familie vor Antritt der Reise impfen zu lassen. Dr. Weyhmann impfte kurzfristig gegen Typhus, Hepatitis, Diphtherie und Tetanus.

Mittwoch, 6. August 1997

Am Mittwoch, dem 6. 8. startete ich wie gewohnt um 5 Uhr morgens ohne weitere Begleitung. Die Fahrt war zwar langweilig, jedoch ohne Probleme. An der Grenze schon, wie gewohnt, Durchfahrt fast ohne Kontrolle. Im Kofferraum hatte ich Kleidung und Lebensmittel sowie mein Forschungsmaterial und



Foto von der Überschwemmung in Altheide



Kamenz, Außenstelle des Staatsarchives Breslau, 2016

Reisekoffer und -tasche.

Nach zwei Kurzpausen in Magdeburg und Riebelingsheide traf ich um 15.00 Uhr bei meinen Gastgeberin Ella und Kasimir Drewniak ein. Sie und Kurt Rahner, der sich dort schon zwei Monate aufhielt, staunten nicht schlecht, dass ich mich schon während des Mittagschlafes meldete. Eine Wohltat war wieder die im Auto eingebaute Klimaanlage. Kaffeetrinken und Austausch erster Berichte. Erholung brachte der Spaziergang durch den Badeort und die Ruhepause im Kurpark. Altheide war vom Hochwasser völlig verschont geblieben, lediglich am Kurkasino hatte die Weistritz an der Kellerseite, die gleichzeitig Wassermauer ist, genagt.

Donnerstag, 7. August 1997

Als erstes geht es zur Außenstelle des Staatsarchivs Breslau, nach Kamenz. Dort werde ich, wie immer, freundlich empfangen. Man erklärt mir die Höhe des Hochwassers und dass alle Dokumente gerettet werden konnten. Was im Erdgeschoß lagerte, war nach oben gebracht worden, teilweise zwar feucht, aber nicht unbrauchbar. Das Erdgeschoß selbst musste mit neuem Fußboden



Gruss aus Neundorf Kreis Habelschwerdt

No. 453. R. U. in B.

und neuem Anstrich versehen werden, sodass es eigentlich keinen Besucher-
raum gab. Die Leiterin erzählte, wie sie noch nachts die Stadtverwaltung von
ihren Befürchtungen in Kenntnis gesetzt und um Hilfe gebeten habe. Man habe
das jedoch nicht ernst genommen und ihr erklärt, dass das Wasser auch wieder
weg ginge. Auch die Hinweise auf die besondere Situation des Archivs nutzten
nichts. So habe sie schließlich mit ihren Mitarbeitern alles nach oben geräumt.
Entgegenkommenderweise konnte ich im Notbüro im ersten Obergeschoß Platz
nehmen und bekam auch die gewünschte Grundakte von Kaiserswalde vorge-
legt, obwohl offiziell das Archiv nicht benutzbar war. Einsicht in die Grundbü-
cher konnte ich nicht nehmen, weil sie verlagert worden waren und nicht sor-
tiert.

Von Kamenz aus ging es nach Voranmeldung zum Oberschwedeldorfer
Pfarrer Tribulec. Dort zunächst Teetrinken mit angeregter Unterhaltung. An-
schließend konnte ich mir die Kirchenbücher, in denen ich forschen wollte, mit
nach Altheide nehmen.

Freitag, 8. August 1997

Besuch des Dekanatsarchivs in Glatz. Dort blättere ich in alten Unterlagen
über das Altheider Waisenhaus, die Kirchengemeinde, die Schule und Pfarrer
Dr. Filla. Kasimir Drewniak, der mich begleitet, lässt zwischendurch Kopien in
der Kopieranstalt an der Arnestusstiege für mich fertigen. Dort erzählt man
ihm, dass Anfang der Woche ein Herr dagewesen sei, der viele Kopien fertigen
lassen habe und teilweise deutsch und tschechisch gesprochen habe. Ich tippe

auf meinen Forscherfreund Günter Siegel. Darauf weist auch die neue Leichtmetalleiter hin, die die bisher fast lebensgefährliche Nutzung mit der alten Holzleiter wesentlich erleichtert. (Ein Telefongespräch nach meiner Rückkunft bestätigt meine Vermutung).

Sonnabend, 9. August 1997

Fahrt nach Neundorf, dem Geburtsort meiner Mutter. Ich wollte unbedingt sehen, was das Unwetter dort angerichtet hatte. Bei Czaprowkys stellten wir erleichtert fest, dass die beiden Gebäude unbeschädigt sind. Neben dem Stall im Flussbett und daneben lagen große Steine und Geröllmassen. Man konnte sehen, mit welcher Wucht das sonst stille Gebirgswässerchen angekommen war und was es mitgeschleppt hatte. Thekla erzählte uns, dass man nachts geglaubt habe, das Ende der Welt sei gekommen. Man habe nur das Wasserrauschen und das Knallen der schweren Steine gehört. Durch einen rechtzeitig von Czeslaw gebauten Verschluss sei es gelungen, das Wasser an den Gebäuden vorbeizuleiten. Die Brücke unterhalb des Friedhofes war zum größten Teil weggerissen. Der hl. Nepomuk stand aber, wie seit Jahrhunderten auf seinem Platz. Auch hier hatte sich der Fluss ein breites Bett gegraben. Weiter oben, hinter der Kirche, war die Brücke beim Gasthaus Beck völlig weggerissen und die Straße, die ins Oberdorf führt, überspült. Der Querverkehr war nur durch eine angelegte Furt möglich.

Cousin Alfred hatte mich auch bei Frau Nettels, gebürtige Breslauerin, die zum Kriegsende, als Breslau Festung wurde, nach Neundorf evakuiert worden war, avisiert. Sie wohnt jetzt in Stuttgart und hat in den Neuhäusern ein Haus, das bis zum Keller fertig war, erworben und es im Baudenstil komplett als zweiten Wohnsitz ausgebaut. Am Berghang gelegen, bietet sich ein wunderschöner Ausblick in die Grafschaft. Sie war gerade wieder aus Stuttgart angereist, um die restlichen Bauarbeiten zu beschleunigen. Das Haus strahlte mit



Blockhaus Nettels in Neundorf

seinem vielen Holz und einem großen Kachelofen Gemütlichkeit aus. Es fehlten noch letzte Bauarbeiten, die der Generalunternehmer, ein Pole aus Mittelwalde, noch leisten musste. Sie fühlt sich auch in der Nachbarschaft recht wohl und sei von den polnischen Nachbarn angenommen. Offensichtlich erfüllt sie sich im Alter einen alten Traum, ihren Lebensabend dort zu verbringen, wo sie zum Kriegsende schöne und auch schwere Tage verbracht hat. Der Hauskauf ist allerdings für Deutsche nach wie vor nur über polnische Strohänner möglich.

Nachmittags waren wir zum Kaffee bei Pfarrer Antoni Kopacz eingeladen. Anwesend war auch Ks. Stanislaus – Dr. Chomiak, Professor am Priesterseminar in Breslau –. Er brachte das Gespräch auf alte und neue Literatur und Archivalien der Grafschaft Glatz. Ich erzählte ihm, wieviel es glücklicherweise davon noch gebe und wies besonders auf das Pfarrarchiv in Glatz (Jesuiten-Archiv) und das Dekanatsarchiv in Glatz hin. Er bittet mich, mit ihm in der nächsten Woche diesen Archiven einen Besuch abzustatten. Ich sage gern zu. Äußerst interessiert zeigt er sich auch an neuerer Literatur über die Grafschaft Glatz. Ich sage ihm einige Bücher zu. Im September wird er einen Schnellkurs in Deutsch in Leipzig absolvieren. „Ich muss so gut deutsch wie polnisch können“. Ks. Stanislaus und Antoni Kopacz erzählen, dass kürzlich von der Diözese aus eine Bereisung des Glatzer und Waldenburger Landes wegen der Verselbständigung als Diözese gewesen sei. Man habe diese Absicht nicht aufgegeben, aber zurückgestellt, weil die Wirtschaftskraft dieses Raumes noch keine finanzielle Basis zur kirchlichen Verselbständigung biete.

Sonntag, 10. August 1997

Teilnahme am Gottesdienst in der Altheider Kirche. Spaziergang mit Erna Biegus und Kurt Rahner zum „Piekielka“ mit Kaffeetrinken.

Montag, 11. August, Dienstag, 12. August, Mittwoch 13. August

Archivarbeit in Zamrsk. Abfahrt jeweils morgens um 6.00 Uhr, Rückkunft etwa gegen 18.00 Uhr. Montag Begleitung von Kasimir und Kurt bis Königsgrätz, Dienstag Begleitung von Kurt und Erna bis Königsgrätz und Mittwoch Begleitung von Kurt und Erna bis Nachod. In Lhotky lade ich meinen Forscherfreund Zdenek Bartl ein und jeweils um 8.00 Uhr sind wir pünktlich vor dem Archiv in Zamrsk. In Gemeinschaftsarbeit mit Zdenek Bartl kann ich einige Unklarheiten beseitigen und vor allem meine Vorfahren aus dem Braunauer Land komplettieren bzw. die Daten ergänzen. Das Archiv ist inzwischen sehr gut besucht. Montags hielten sich 24 Forscher im Besucherraum auf. Alles, auch die Ausleihe, geht sehr zügig vonstatten. Als Manko erweist sich die Festsetzung der Archivalien auf täglich höchstens sechs Stück pro Person. Auch Rückgabe löst keine neue Ausleihe aus. Das führt dazu, dass wir eine Forschung für Prof. Herzig in Hamburg vorzeitig beenden müssen. Der Weg



Drei Forscher, drei Freunde, drei Nationalitäten
v. l. Georg Wenzel, Deutschland, Zdenek
Bartl, Tschechien, Kasimir Drewniak, Polen.

von Altheide nach Zamrsk beträgt etwa 100 km. Dennoch ist die tägliche Fahrt von Vorteil, weil man dann abends nicht in einem Hotel herumhängt. Den letzten Tag beenden wir mit meinem Forscherfreund Bartl gemeinsam in einem Kaffee in Nachod am Ring.

Donnerstag, 14. August 1997

Dienstagabend war telefonisch mit Prof. Stanislaus Chomiak vereinbart worden, vormittags die Archive in Glatz zu

besichtigen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass er und Antoni Kopacz am gleichen Tage in Breslau bei Bischof Gulbinowicz gewesen waren um mit ihm die Rechtslage dieser Archive und das weitere Vorgehen zu diskutieren. Der Bischof hatte bestätigt, dass das Jesuitenarchiv Eigentum der Jesuiten sei und er dort nicht eingreifen könne. Hinsichtlich des Dekanatsarchivs solle man mit Fingerspitzengefühl vorgehen, weil die Glatzer Pfarrkirche noch von den Jesuiten verwaltet wird. Der Bischof schickt mir eine Medaille zum Andenken an den letzten Papstbesuch mit. Der Glatzer Pfarrer händigte seinen Mitbrüdern, auch Antoni Kopacz war mitgefahren, sofort den Schlüssel zum Jesuitenarchiv aus. Nachdem wir einige Säcke Kleidung, gespendet für die Hochwasserschädigten, weggeräumt hatten, bekamen wir Zugang zu dem im Jahre 1690 von Pater Johannes Miller eingerichteten Archiv. Alle, insbesondere Ks. Stanislaus, waren überrascht über den wertvollen Inhalt an Urkunden in diesem Archiv, die teilweise bis in das 14. Jahrhundert zurück gehen. Wir stellten aber auch, genau wie Dr. Dieter Pohl bei der Neuaufnahme im Jahre 1993, erhebliche Lücken fest. Im anschließenden Gespräch erklärte der Pfarrer, dass diese Archivalien zur Ordensprovinz der Jesuiten nach Krakau geholt worden seien. Auch das Dekanatsarchiv wurde besichtigt. Dort arbeitete gerade der Forscherkollege Otto Wolf aus Modautal. Nach seinem Eindruck gefragt, antwortete Ks. Stanislaus, dass neben der ordnungsmäßigen räumlichen Archivierung dieser Archive auch besonders eine ordnungsmäßige Verwaltung durch einen Archivar erforderlich sei, damit nicht Jedermann freien Zugang und unbeaufsichtigte Benutzung habe. Man müsse die Sache allerdings mit Geduld angehen, weil es zurzeit noch am Geld fehle. Daher evtl. sein überaus großes Interesse an der Geschichte des Glatzer Landes. Zurzeit wird der jetzige Jesuitenpater als Pfarrer von Glatz durch einen anderen Pater abgelöst. Ks. Stanislaus machte darauf aufmerksam, dass die Glatzer Pfarrkirche durchaus wieder von Welt-

Priestern übernommen werden könne. (Nach meiner Rückkehr Dr. Dieter Pohl informiert).

Nachmittags ein Gespräch mit Bürgermeister Jerzy Terlecki. Wir vereinbaren einen Kurzbesuch der Altheider Besuchsdelegation in Telgte in der Stadt Lingen am Sonntag, d. 31.8.97 um 10.00 Uhr.

Freitag, 15. August 1997

Großer Festtag in ganz Polen und besonders in Altheide. Patronatsfest. Um 12.00 Uhr der Festgottesdienst mit Umgang um die Kirche, Dauer 1¾ Stunden. Am Schluss des Gottesdienstes bedankte sich Pfarrer Antoni Kopacz bei allen Mitwirkenden und begrüßte besonders die deutschen Gäste mit den Worten: „Wir haben deutsche Gäste unter uns, Altheider, die hier in dieser Kirche getauft und gefirmt worden sind, hier die Erstkommunion empfangen haben und Ministranten waren. Es sind Georg Wenzel und sein Freund Kurt Rahner. Wir begrüßen sie herzlich. Ich selbst war im Mai diesen Jahres zu Gast in Deutschland und bin dort von allen sehr herzlich aufgenommen worden“.



Eisersdorf, Aufgang zur Kirche

Anschließend waren wir beim Mittagessen Gäste im Pfarrhaus. Eingeladen waren auch die Geistlichen der Nachbargemeinden, die schon am Gottesdienst teilgenommen hatten. Nach dem Mittagessen gemeinsamer Bummel bis zum Neubau des Krankenhauses. Dort sind Fortschritte nicht zu übersehen. Die bisher eingebauten, wohl untauglichen Fenster sind durch neue ersetzt. Die Außenbrüstungen verputzt und mit Dämmstrich versehen. Am Dach sind die Kupferabdeckungen fertig. Umfangreiche Kanalisationen sind im Erdboden verlegt und zwei neue Nebengebäude sind rohbaufertig. Dann zunächst der Versuch, im Theater-Kaffee Kaffee zu trinken. Nachdem wegen starken Andrangs die Bedienung nicht kommt, gehen wir, Kasimir und Ella, Kurt und ich, mit zu Erna nach Hause und machen dort gemütlichen Kaffee-Nachmittag.

Sonnabend, 16. August 1997

Mit Kasimir starten Kurt und ich in das Hochwassergebiet im Bielethal. Schon in Eisersdorf bekommen wir einen erschreckenden Eindruck. Noch

schlimmer soll es aber in Ullersdorf kommen. Die Biele hat sich ein breites Bett gegraben und Geröll, Bäume, Sträucher und Gerümpel mitgerissen. Zahlreiche Brücken sind eingerissen, zum Teil war die Straße unterspült und notdürftig wiederhergerichtet worden. An den Hausfronten kann man sehen, dass der Wasserstand häufig bis zum Dach reichte. Einige Male sind auch Gebäudeteile weggerissen. Überall steht Hausrat vor der Tür. Einige Bewohner haben den Putz von der Außenwand abgeklopft um das Gemäuer zum Trocknen zu bringen. Die Hausgärten sehen unbeschreiblich aus. Überall verstreute, unbrauchbare Gegenstände. Von den Gemüsegärten ist nichts geblieben. In Wölfelsdorf ist das Oberdorf gesperrt. Die Straße soll nach Auskunft einer Einwohnerin, vor der Sperre erteilt, völlig weggebrochen sein. Wir fahren über Kieselingswalde nach Wölfelsgrund und steigen, nachdem wir durch den Ort gefahren sind, zum Wasserfall hinunter. Der Ort hat nicht allzu viel Schäden erlitten. Das Flussbett ist wie anderswo verbreitert und mit viel Geröll und Bäumen gefüllt. Der Wölfelsfall hat sein jahrhundertealtes Gefälle verändert. Die Kraft des Wassers hat im Flussbett den Felsboden unmittelbar vor seinem Fall weggespült und das bisherige Gefälle von 27 m auf 21 m verändert. Jetzt rangiert der Wölfelsfall nach dem Zackelfall im Riesengebirge mit 22 m an zweiter Stelle in Schlesien. .

Der Weg führt uns wieder nach Neundorf. Dort holen wir bei Czaprowskys Frühkartoffeln ab. Alle Söhne sind wegen des Pfarrfestes zu Hause und vom Vortag noch sehr müde. Wir machen noch eine Spende für die Renovierung der Kirche, weil wir zuvor Ansichtskarten und Gedenkkerzen erhalten hatten. Am Mittag sind wir wieder in Altheide und meiner Einladung zum Mittagessen im Hotel Polanica folgen Kasimir und Ella, Kurt und Erna sowie Anton Kopacz und Ks. Stanislaus. Es wird ein gemütlicher und ruhiger Ausklang der Besuchstage. Die Forelle schmeckt hervorragend. Nach der Mittagsruhe Spaziergang in den Kurpark und Kofferpacken. Wir gehen, nachdem wir die am Spätnachmittag aus Ibbenbüren eintreffende Familie Littmann (geb. Preis aus der Siedlung) noch begrüßt haben, rechtzeitig zu Bett, denn die Nacht ist um 3.30 Uhr zu Ende.

Sonntag, 17. August 1997

Um 5.00 Uhr Abfahrt in Altheide. Erna, die an der Straße stehen will, sehen wir dort nicht, sodass wir in Richtung Kurpark fahren. Atemlos kommt Erna dann doch von der Hauptstraße zum Auto. Sie hat im Lichtschatten der Straßenlaterne gestanden. Die Fahrt bis zur Grenze verlief reibungslos. Dort einreihen in eine Schlange (wohl Rückfahrer aus NRW wegen Ferienende) und 1¼ Stunde Wartezeit. Nächste Pause wieder in Riebelingsheide und übernächste in Helmstedt. Durch Mitfahrer Kurt Rahner war ständig Unterhaltung gesichert. Ihn brachte ich in Osnabrück zum Bahnhof und zum Zug. Kurz nach 15.00 Uhr traf ich wohlbehalten wieder in Bramsche ein.

„In Memoriam Karlheinz Mose“ überschrieb ich den Nachruf für den verstorbenen Urglatzer und langjährigen Redakteur der Funkzeitschrift „Hör zu“.

„Er hätte noch vieles schreiben wollen“ stand im familiären Nachruf. Und er hatte schon vieles geschrieben und vieles davon in Vorträgen auf den Jahrestagungen der „Arbeitsgemeinschaft Kultur und Geschichte der Grafschaft Glatz“ vorgetragen.

Als gelernter Journalist zog er mit lebendigen Schilderungen über seine Kinder- und Jugendzeit in der Grafschaft die Zuhörer in seinen Bann. Sie sind so spannend, dass wir sie gern auch den Lesern unseres Weihnachtsbriefes zugänglich machen.

In freundschaftlicher Verbindung überließ er mir nach der Veröffentlichung seine Manuskripte. Die Genehmigung zur Übernahme in den Weihnachtsbrief erteilte mir Dr. Dieter Pohl als Herausgeber der Mitteilungsblätter, einer Zusammenfassung der auf der Arbeitstagung gehaltenen Vorträge.

Georg Wenzel

Glatzer Erinnerungen 1937 – 1944

Hitlerjunge und Ministrant - Als wir „auf Vordermann“ gebracht wurden
Karlheinz Mose †

Stillgestanden! Reechts um! Im Gleichschritt maaarsch!“ Wir marschierten los. Jugend im Gleichschritt. Einer voran, er trug unseren Wimpel; ein anderer etwas seitwärts und gut einen Kopf größer, der war der Fähnleinführer. Er kommandierte: „Ein Lied, drei-vier!“ Und in den noch jungen Morgen schallte: „*Aus grauer Städte Mauern, zieh’n wir in Wald und Feld...*“.

Ausmarsch statt Prozession

Es war, wenn ich mich recht erinnere, der Fronleichnamstag 1938 oder 1939. Nicht Prozession war angesagt, sondern Ausmarsch. Vom Platz vor dem Glatzer Stadtbahnhof (früher einmal Sellgittplatz, dann „Platz der SA“) zogen wir singend durch die Mälzstraße und die Königshainer Straße stadtauswärts. Links, der Schäferberg, etwas später rechts der Spittelberg mit seiner Einsiedelei und dem Kapellchen, schließlich die ersten Gehöfte von Königshain. Die Kirche kam in Sicht und auf der Straße entgegenkommend – die Fronleichnamsprozession. Mit Kreuz voran, mit Fahnenträgern, einer Schar Ministranten und mit der Monstranz unter dem Baldachin, kurzum mit allem festlichen Gepränge, das eine dörfliche Pfarre aufzubieten hatte.

Unser Fähnleinführer war gottlob nicht einer von der Sorte „Haudrauf“. Er bog sofort nach links ab. Im Gänsemarsch verschwanden wir durch das Tor eines Gehöfts, querten das Hof-Geviert und gelangten an Stall und Misthaufen vorbei auf einen Feldweg, der aufwärts in den nahen Wald führte. Unten auf der Dorfstraße zog die Prozession vorbei. „*Kommet zu Hauf;/ Psalter und Harfe wacht auf*“ – der Lobgesang war nur noch von fern zu hören. Irgendwie spürten wir, dass da etwas nicht recht zusammenging – Kirche und Hitlerjugend. Aber das war schnell vergessen. Unser Geländespiel, Anschleichen und ein bißchen Rauferei, konnte beginnen.

Damals Pimpf, heute Zeitzeuge

Damals war ich Pimpf (ein Wort, das im Duden nicht mehr zu finden ist). Heute, gut 70 Jahre später, bin ich Zeitzeuge. Einer, der vom Gestern erzählt mit dem Wissen von heute. Erinnerung ist immer auch Interpretation. So wollen die nachfolgenden Episoden, so will das Selbsterlebte aus den Jahren 1937 bis 1944 verstanden sein.

Pimpfe waren die Zehn- bis Vierzehnjährigen, das Jungvolk, wie die Unterorganisation der Hitlerjugend (abgekürzt HJ) hieß. Entsprechend waren es die Jungmädels im Bund deutscher Mädchen (BDM). Jeden Mittwoch und Sonnabend traten wir nachmittags zum „Dienst“ an. Pflichtdienst für die Jungen wie für die Mädchen. Die Jungmädels trafen sich zu Sing- und Bastelgruppen. Wir Jungen wurden gedrillt. „Auf Vordermann gebracht“, hieß das sehr treffend. „Flink wie Windhunde, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“, wollte Adolf Hitler „seine“ Jugend haben, die Hitler-Jugend.

„Flink wie Windhunde“, kam uns am meisten entgegen. Das entsprach unserem Spiel und Sport. Dass sich hinter „Hart wie Kruppstahl“, in Ausmarsch und Geländeübungen schon vormilitärische Ausbildung verbarg, kam uns damals nicht in den Sinn. Eher merkten wir schon, dass der sonntägliche Kirchgang, das Beichte und Kommunion – die Alltagsfrömmigkeit, in die man als Kind hineinwächst – in Frage gestellt wurde. Aber über Gott und die Welt wurde in den Familien kaum geredet. Wir Grafschafter lebten wie selbstverständlich im „Herrgottsländchen.“

Das Braunhemd unter dem Rochett

1937 wurde ich zehn. Das war ein Jahr der Weichenstellung. Die Aufnahmeprüfung in das Graf-Götzen-Gymnasium stand an und in der Stadtpfarrkirche die Vorbereitung auf die Erstkommunion. Auch die Katholischen Pfadfinder warben um einen. Gleichzeitig wurde alljährlich am 20. April, an „Führers-Geburtstag“, ein neuer Jahrgang ins Jungvolk aufgenommen. Mein Jahrgang, 1927, war dran. Ich erinnere mich, dass mein Vater damals sagte: „Pimpf oder Pfadfinder, das ist dasselbe. Und eines geht nur (zeitlich) neben Schule und Klavierstunde.“ Im Glatzer Herrenbekleidungs- und Uniformgeschäft Hempel

in der Schwedeldorfer Straße wurde statt des schilfgrünen Hemds der Pfadfinder das braune des Jungvolks gekauft.

Das Braun der Hemden war kurioser Weise nicht ganz farbecht. Nach einigen Wäschen wurde es heller, und im Sommer bleichte es die Sonne aus.

Nach der Erstkommunion im Frühsommer und mit dem Beginn des Latein-Unterrichts am Gymnasium fragten die Kapläne und Pfarrer an, „Hast du nicht Lust...“ – nein, sie bestimmten geradezu: „Du wirst Ministrant.“ Ich wurde Ministrant.

In der Schule lernten wir als Latein-Anfänger noch Simpelsätze wie „Avia mamamus“ (Wir lieben die Großmutter) oder „Avia rurihabitat“ (Großmutter wohnt auf dem Lande) – wir waren jedenfalls noch weit weg von Caesars „De Bello Gallico“, vom Übersetzen des „Gallischen Kriegs. Aber in der Sakristei wurde uns Zehnjährigen nicht nur das behutsame Schwenken des Weihrauchfäßchens beigebracht, sondern auch Kirchenlatein. Jedenfalls alles, was dem Pfarrer zu antworten war, in der damals noch lateinisch gelesenen Messe. „Adiutorium nostrum in nomine Domini“ (Unsere Hilfe ist im Namen Herrn), begann der Pfarrer, und wir murmelten mehr phonetisch, als von Vokabel- und Grammatik-Kenntnissen getrübt: „Qui fecit coelum et terram“ (Der Himmel und Erde erschaffen hat). Erst dann schritten wir aus der Sakristei zum Altar.

Manchmal folgte unmittelbar auf die Heilige Messe der Jungvolkdienst. Es blieb uns keine Zeit, nach Hause zu rennen und das Hemd zu wechseln. So huschten wir halt halbuniformiert in die Sakristei. Über das braune Jungvolkhemd wurde schnell das weiß wallende Rochett gezogen. Die langen Röcke in den jeweiligen Liturgie-Farben von Rot bis Violett deckten im Sommer die kurzen schwarzen Cordhosen und die grauen Kniestrümpfe der Uniform und im Winter die langen sogenannten Überfallhosen. Die hatten mit Überfall nichts zu tun; sie hießen nur so, weil sie an der Wade „überfallend“ in einem Bund endeten. Koppel, Schulterriemen, Fahrtenmesser, das schwarze Dreieckstuch und den braunen Knoten, all die übrigen markigen Uniformteile haben wir meist schon vor Betreten der Kirche abgelegt und als Bündel mitgenommen.

Ein Foto, das im Fluchtgepäck mit in den Westen gekommen ist (Herbert Franke aus Münster hat es zur Verfügung gestellt), zeigt, wie sich Uniformstücke und Ministrantenkittel nahtlos mischten. Pfarrer Franz Goebel ist mit seinen Ministranten in Freiwalde in der oberen Grafschaft zu einem Versehgang (wie damals die Krankensalbung hieß) unterwegs. Mit Skiern, denn es ist Winter (1942 oder 43). Die vier Jungen tragen alle die Jungvolkmützen, bei denen man die Ohrenklappen herunterziehen konnte. Und einer hat sogar die Hitlerjugend-Raute nicht abgelegt, eine kleine Metallnadel, die üblicherweise vorn den Mützenrand zierte.

Als die Synagoge brannte

Glas splitterte. Klirrend krachten Schaufensterscheiben auf die Bürgersteige. Es war die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. Den Nazis reichte es nicht mehr, „Kauft nicht bei Juden“ zu plakatieren; sie zerstörten die Geschäfte.

Es war die Pogrom-Nacht, die ver-harmlosend „Reichskristallnacht“ ge-nannt wurde.

Obwohl wir am Ring in Glatz im Haus der Hirschapotheke nur etwa 50 Meter vom Spielwarengeschäft Löwy entfernt wohnten, hörten wir nicht, wie SA-Leute das Schaufenster zer-trümmerten. Am Morgen danach, als ich wie immer zur Schule rannte, – weil ich für fünf Minuten Weg nur drei Minuten zur Verfügung hatte, – sah ich, was geschehen war, jedoch ohne die ganze Tragweite zu erfassen. Vor dem Spielzeuggeschäft stand ein Polizist und herrschte Neugierige an: „Weitergehen!“ Da ist denen wohl das Schaufenster kaputt gegangen. Hoffent-lich ist den Puppen und den Spielzeugsoldaten nichts passiert. Kindliche Ge-danken; ich hastete weiter.



Die Glatzer Synagoge nach dem Brand

Als ich in der Grünen Straße beim Gymnasium ankam, sah ich die nahe dem Schulhof gelegene Synagoge brennen. Noch kein Gedanke, dass sie je-mand mutwillig angezündet haben könnte. Im Klassenzimmer standen alle 30 Mitschüler an den Fenstern. Die Bäume ohne Laub, der Blick auf die Synagoge frei. Flammen und schwarzer Rauch, spannend. Der Studienrat kam herein: „Zurück in die Bänke.“ Kein Wort zu dem Geschehen draußen, Unterricht wie üblich. „Mose, sag’ das Gedicht auf.“ – „Zu Dionys, dem Tyrannen schlich, Damon, den Dolch im Gewande...“

In der großen Pause standen wir alle im Schulhof und starrten zur Synago-ge. Die Freiwillige Feuerwehr, die ihr Depot nur drei Minuten entfernt hatte, war da. Aber die Wehrmänner zielten mit ihren Rohren nicht in die Flammen, sondern besprengten zwei benachbarte Häuser, damit sie nicht Feuer fingen. Ein älterer Schüler sagte „Das geht gegen die Juden.“ Die beiden Studienräte, die Pausenaufsicht hatten, standen mitten unter uns und – schwiegen. Kein er-klärendes Wort. – Angst, etwas Falsches zu sagen? Oder stillschweigende Zu-stimmung? Wir blieben mit unserem Starren und Staunen allein gelassen.

Mittags, auf dem Heimweg, war Zeit, sich das Spielzeuggeschäft anzuse-hen. Da hatten wir auch sonst immer unsere Nasen plattgedrückt. Ein Polizist stand noch davor. Der Bürgersteig war von Scherben übersät. Zwischen zwei Holzböcken war ein Seil gespannt, damit man nicht zu nahe herantrat.

Hinter den spitzzackigen Resten der Schaufensterscheibe saßen auf den Ausstellungsstellagen die Puppen noch so schön drapiert, als sei nichts gesche-hen. Und auch die Elastolin-Soldaten marschierten auf einer anderen Stellage noch hinter der Musikkapelle her. Die etwa zehn Zentimeter hohen Figuren aus Elastolin, einer Masse aus Sägemehl und Kaseinleim, naturgetreu geformt und

angemalt, waren ein Muss für uns Jungen – ein „must have“, wie man heute sagt. Clou des Angebots war die Hitler-Figur. Es war die einzige Figur, die einen beweglichen Arm hatte, den rechten, und der konnte zum „Deutschen Gruß“ erhoben werden. Auf der obersten Stellage stand der Adolf und machte „Heil“. Der heile Diktator im zerstörten Schaufenster eines jüdischen Spielzeughändlers – die ganze Zwiespältigkeit der Zeit vereint in dieser Szenerie.

Zuhause wurde über die Ausschreitungen, über das Unfassbare, kaum gesprochen. „Wahrscheinlich eine Strafmaßnahme“, hieß es. Auch in der Lokalzeitung stand nichts. Kein Wunder: Die „Grenzwacht“ war zu dieser Zeit schon „gleichgeschaltet“, eine Zeitung des vom Reichspropagandaministerium gesteuerten NS-Gauverlages in Breslau. Und was ich erst jetzt feststellen konnte dank der mühevollen Aufarbeitung und der zu einem Buch gestalteten Chronik „40 Jahre Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz“ durch Dr. Dieter Pohl: In den vorher oftmals akribisch geführten Tagesnotizen des im März 1938 gerade erst zum Großdechanten ernannten Dr. Franz Monse, enden die Aufzeichnungen für das Jahr 1938 am 1. November. Schweigen aus Vorsicht? Oder verordnet? Wir werden es nicht ergründen.

Ein Jahr später, die Ruine der Synagoge abgetragen, das Spielzeuggeschäft „arisch“ geführt, wenige jüdische Bürger noch in der Stadt, – sie mussten an ihrer Kleidung einen gelben Judenstern tragen, – da marschierten wir einmal an einem Sonntagsmorgen als geballter Jungstamm durch die Stadt. Der Fanfarenzug voran, die Trommler bestimmten den Schritt. Und wir sangen. Ein Lied war darunter, da sträubt sich die Feder, den Text wiederzugeben. Es hatte nicht mal Marschrhythmus, und ich kann mich nicht erinnern, dass wir es oft gesungen haben. Dabei waren die ersten beiden Strophen geradezu biblische Geschichte: „*O Herr, gib uns den Moses wieder. / auf daß er seine Stammesbrüder / heimführt in das gelobte Land.*“ – Die zweite Strophe: „*O Herr, mach', daß sich die Meere teilen, / auf daß zwei hohe Wassersäulen / aufstehen wie eine Felsenwand.*“ – Alles, wie wir es aus der Kinderbibel kannten. Doch die dritte Strophe schlägt eine böse Volte: „*O Herr, wenn in der Wasserrinne / das ganze Judenvolk ist drinne / O Herr, dann mach die Klappe zu, / und alle Völker haben Ruh.*“ – Die ganze Perfidie der Nazi-Zeit kommt darin zum Ausdruck.

Wir haben das gesungen, ohne über den Text zu stolpern. Wir lasen zwar jeden Tag „Die Juden sind unser Unglück“. Der Aushangkasten der SS-Zeitung „Der Stürmer“ mit dieser Parole stand am Badersteg, der über den Mühlgraben führte.

Wir bekamen auch mit, dass jüdische Bekannte, Mitschüler und Spielgefährten, plötzlich nicht mehr da waren; unbekannt verzogen. Wir kannten das Wort Judenhass und einige wahrscheinlich auch das Kürzel „KZ“. Aber wir Zehn- bis Sechzehnjährigen wussten nichts von Auschwitz, das gute zweihundert

Kilometer von uns entfernt war, nichts von Groß-Rosen im Schlesischen, von Theresienstadt im Böhmischen. Und „Holocaust“ – der Begriff für Massenvernichtung – kam erst nach 1945 als Fremdwort zu uns. Wir haben seitdem gelernt. Heute wissen wir, wie unsensibel wir damals waren. Diese Schuld müssen wir Kinder von damals, wir Zeitzeugen, tragen.

Wie die Lieder täuschten

In den Kriegsjahren häuften sich die Jungvolk- und Hitlerjugend-Verpflichtungen an den Sonntag-Vormittagen. Den Altardienst hatten längst Jüngere übernommen. Aber ich bin immer noch morgens um 8 Uhr zur Messe gegangen; darauf bestand schon die Mutter. – Prälat Dr. Monse wollte uns in Braunhemden oder den schwarzen Winter-Blousons natürlich nicht in den Bänken gleich unter der Kanzel sehen. Selbst wenn wir manches, was die Uniform vervollständigte (Halstuch und Schulterriemen), abgelegt hatten und nun die Hosentaschen beulte. Mit einem unmissverständlichen Wink dirigierte uns Kirchendiener Chaloupka in unserem Halbzivil in die hintersten Bänke. Dort saßen wir dann, hofften, dass die Predigt nicht zu lang geriet, schauten wenig andächtig immer wieder auf die Armbanduhr (ein Erstkommunion-Geschenk) und stürmten mit dem letzten Segenswort aus der Kirche.

Wir mussten zu Morgenfeiern der NSDAP antreten, oder es gab, was erbaulicher war und freiwillig, die sogenannten Jugendfilmstunden. Für 30 oder 50 Pfennige Eintritt sahen wir dann „jugendfreie“ Filme mit Hans Albers, Willy Birgel und Heinz Rühmann und selbstverständlich die vom Reichspropagandaministerium verordneten Streifen wie „Hitlerjunge Quex“, „Die jungen Adler“, „Wunschkonzert“, „Jud Süß“. Diese Sonntags-Matineen fanden immer um 10 Uhr im „Gloria-Palast“, dem Kino am Wilhelmplatz, statt.

Für die Morgenfeier war die Kinoleinwand hochgezogen. Wir standen, zusammen mit den Jungmädchen, korrekt uniformiert als Singschar auf der Bühne. Die Fahnen der Partei-Organisation senkten sich, auch unsere Jungvolkfahne mit der weißen Rune auf schwarzem Tuch. Ein Partei-Redner – sie hatten Titel wie Kreisleiter, Kreisamts- oder Ortsgruppenleiter – verlas Namen: „Gefallen für Führer, Volk und Vaterland...“ In den ersten Sitzreihen schluchzten die Angehörigen, und wir sangen mit zugeschnürter Kehle das Lied „vom guten Kameraden“.

Die weiteren Lieder, die wir zur Ausgestaltung dieser – ja, heute möchte man sagen, verlogenen – Feierstunden beitrugen, sollten allesamt Vaterlandsliebe und Nationalbewusstsein, nein, nationalsozialistisches Bewusstsein, schüren: „*Heilig Vaterland in Gefahren*,“ oder „*Deutschland, heiliges Wort, du voll Unendlichkeit, / über die Zeiten fort seist du gebenedeit. / Heilig sind deine Seen, heilig dein Wald*...“

Alles durfte uns heilig sein, nur die Kirche nicht. Obwohl sich die den

Nationalsozialisten genehmen Liedermacher gern kirchlichen Wortschatzes bedienten. Das in unserem Alltagsvokabular ungewöhnliche Wort „gebenedeit“, das wir eigentlich nur aus dem „Gegrüßet seist du, Maria“ kannten, hier tauchte es wieder auf – im „Liederbuch der Hitlerjugend“.

Ich erinnere mich, dass wir in unserer Singschar einmal einen Disput hatten über einen Liedtext. Es war vor einem der letzten Kriegsweihnachten. Wir probten ein Lied, um es bei den von der NSDAP arrangierten Besuchen in den Glatzer Lazaretten zu singen. Eines der Mädchen kannte den Text und sprach ihn vor: *„Es ist für uns eine Zeit angekommen, / es ist für uns eine große Gnad'. / Unser Heiland Jesus Christ, / der für uns, der für uns, / der für uns gestorben ist.“* – Nein, nein, das sei ein veralteter Text, unterbrach die Chorleiterin und las aus ihrem Liederbuch die neue Version vor: *„Es ist für uns eine Zeit angekommen, / sie bringt uns eine große Freud'. / Übers schneebeglänzte Feld / wandern wir, wandern wir / durch die weite, weiße Welt.“* – Das klang natürlich sprachlich eleganter, als die aus der deutschsprachigen Schweiz stammende alte Volksweise. Aber jeder christliche Bezug war gestrichen. Nur in der dritten Strophe kam das Wort „Himmel“ noch vor: *„Vom hohen Himmel ein leuchtendes Schweigen / erfüllt die Herzen mit Seligkeit...“*

Wir sangen bei den Morgenfeiern auch *„Nichts kann uns rauben / Liebe und Glauben / zu unserem Land“*, und kaum eine Stunde vorher hatten wir mit Prälat Dr. Monse in der Messe das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen. Woran glauben? Wir waren allein gelassen mit dem Glauben, so sehr sich auch die Glatzer Kapläne, Pater Hubertus Günther OFM, Kurt Ungrad und Joseph Buchmann, den wir wegen seiner blonden Locken „Prager Jesulein“ nannten, um uns kümmerten.

Der Junge, der ein Spitzel war

Bei den Recherchen zu dieser Aufzeichnung haben mir einige gleichaltrige Glatzer, also ebenfalls Zeitzeugen, von Begebenheiten im Verhältnis Kirche und Hitlerjugend berichtet, wie ich sie selbst damals nicht wahrgenommen habe.

Klaus Maisel, Malermeisterssohn aus der Schwedeldorferstraße, erzählte mir (mit Namensnennung), dass er von einem Glatzer Jungen wusste, der sonntags mit Notizbuch in der Kirche gesessen habe. Er sollte Predigtsätze mit-schreiben, die sich als verbale Angriffe gegen Hitler, die NSDAP oder die Organisationen wie SA und Hitlerjugend auslegen ließen. Wer ihn dazu beauftragt hatte, oder ob er es aus freien Stücken tat, ist nicht bekannt.

Christel Konhäuser, aus der Friedrichstraße in Glatz, (damals hieß sie Fischer), weiß zu erzählen, dass die sehr beliebte und fürsorgliche Jungmädelführerin Marthel Matuschek (später Mack) zu Prälat Dr. Monse gegangen sei, um für die zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen an den Sonntagen vor den

Hochfesten einen späteren Beichttermin zu erbitten. Der Pflichtdienst der Jungmädels endete meist erst gegen fünf, und da war schon Beichte für die Erwachsenen angesetzt. Christel Konhäuser ist dann – obwohl protestantisch – auch schon mal mit ihrer besten Freundin, Annerose Loske (heute Goransch), in die Pfarrkirche gegangen, wenn diese nach dem Jungmädchen-Nachmittag zur Beichte gehen wollte (oder musste). Die Christel hat Uniformjacke, Halstuch und Lederknoten in die Hand gedrückt bekommen und etwas abseits in einer Bank gewartet, bis die Annerose ihr vermutlich kleines Sündenregister gebeichtet und gebüßt hatte.

Ruth Prager, Tochter des begüterten Landhandelskaufmannes Kurt Prager in der Zimmerstraße, heute unter dem Nachnamen Lewin in Israel lebend, erzählte mir, dass sie nach der Pogromnacht am Morgen des 10. November 1938 von ihrer Lieblingslehrerin (Fräulein Polke) in der Volksschule am Mädelpfad beiseite genommen wurde. „Sie sagte nur, ‚Geh‘ nach Hause, Ruth. Die Eltern werden dir schon sagen, warum.“

Ruth Prager war neun Jahre alt. Wir spielten mit ihr in der wenig befahrenen Zimmerstraße Völkerball, und ich glaube, kaum eines von uns Kindern wusste, dass sie Jüdin war oder scherte sich darum. In Israel erzählte sie mir vor einigen Jahren, sie hätte damals geradezu neidisch auf die Jungmädchen in ihren schicken Uniformen geschaut; schwarzer Rock, weiße Bluse, dazu das Halstuch mit Lederknoten und darüber die samtene, braune Kletterweste. Oder mit einer Strickjacke, die mit ihrer rotgrünen Borte aussah, als stamme sie aus einer alpenländischen Trachtendiele. Sie malte sich sogar aus, dass sie das auch einmal würde tragen. Und sie bettelte vergeblich bei ihrer Mutter, die Jugendzeitung doch auch zu bestellen, die ihre Schulfreundinnen immer lasen (vermutlich „Hilf mit!“, die Zeitschrift des Jugendherbergswerkes). Bis zum 9. November 1938 war ihre Welt noch heil. Vom Elternhaus behütet, in der Schule nicht angefeindet, mit Freundinnen, die es bis zum heutigen Tage geblieben sind.

Ruths Eltern gehörte übrigens damals (und bis August 1939) das Haus Zimmerstraße 10. Im Sommer 1945 wurde es zu einer leidvollen Adresse. Die Polen sperrten in den Kellern Männer aus Glatz und dem Umland ein, quälten sie unsäglich, ließen sie hungern. Mein Vater, aus dem ersten Weltkrieg schwerverwundet heimgekehrt und wegen der Unterschenkel-Amputation nicht „zu den Waffen gerufen“, also nicht eingezogen, gehörte dazu. Wochen später ist er (vermutlich) in dem berüchtigten Lager Lamsdorf bei Oppeln gestorben. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört...

Eine Begebenheit, die mir erzählt wurde und verbürgt ist, will ich noch anfügen, obwohl sie gar nicht in Glatz spielte. Aber sie ist aberwitzig, und sie ist vor allem signifikant für die lokalpolitische Ambivalenz der späten dreißiger Jahre:

In einem stockkatholischen Dorf im Südoldenburgischen, wohin übrigens 1946 auch Vertriebene aus der Grafschaft Glatz eingewiesen wurden, predigte der Pfarrer in der Sonntagsmesse ein paar Sätze, die dem örtlichen SA-Führer nicht passten. Mitten in die Predigt hinein rief der: „SA auf! SA raus!“ Strammen Schrittes marschierte er aus der Kirche – und keiner folgte ihm.

Der „Raus“-Rufer war übrigens Lehrer in der Gemeinde und fortan, zumindest bei einigen, nicht mehr gelitten. Er wurde 1940 nach Ost-Oberschlesien versetzt – „dienstverpflichtet“, hieß es, – wo er eine Hauptlehrerstelle bekam.

Ob sich Ähnliches auch in unsere Grafschaft zugetragen hat? Vielleicht in Bad Landeck, das ja bekanntlich Keimzelle für den Nationalsozialismus in der Grafschaft war? Ich kann es mir nicht vorstellen.

Der Junge mit dem Rosenkranz

Es war im Sommer 1943 im Strandbad von Wünschelburg. Oder war es Neurode? Einerlei, wir hatten dort das Sommer-Zeltlager aufgeschlagen. Weiße Zehn-Mann-Zelte im Rund. Ich war nicht mehr bloß Pimpf, ich war Jungvolkführer, obwohl ich dem Jahrgang nach wie meine Klassenkameraden inzwischen eigentlich schon zu den Hitlerjungen (so hießen die über Vierzehnjährigen) gehörte. Von der Schulterklappe zur Brusttasche meines Uniformhemdes baumelte eine geflochtene grüne Kordel zum Zeichen, dass ich Jungzugführer war. Die Kordel nannten wir „Affenschaukel“. Das machte dieses Rangabzeichen schon weniger wichtig.

Meine Beförderung im „Führerausweis der Hitlerjugend“ unterschrieb der Fähnleinführer Georg Monse. Er war der Sohn des Arztes Dr. Monse vom Glatzer „Mariannenbad“ und – der Neffe von Prälat und Großdechant Dr. Franz Monse. Diese Abschweifung nur, um beispielhaft zu sagen, wie eng und ohne Arg das Nebeneinander von Kirche und Hitlerjugend manchmal war in unserem Herrgottsländchen. Jahre später habe ich den Georg, unseren Fähnleinführer von einst, den wir aus unerfindlichen Gründen nur „Picco“ nannten, als gestandenen Juristen in Münster getroffen. Im Dienste des Bischofs verwaltete er die Liegenschaften des Bistums.

Zurück ins Zeltlager: Auf dem Tagesplan stand Gepäckmarsch. „Gelobt sei, was hart macht.“ Das war auch so ein Spruch dieser Zeit. Vor dem Abmarsch inspizierten der Lagerführer und seine beiden Stellvertreter, ob die Tornister ordentlich gepackt waren. Ob die darauf geschnallte Decke stramm gerollt war, genau mit der Unterkante des Tornisters abschloss und nicht etwa wie Wurstzipfel herunter hing.

Die Gruppe, für die ich verantwortlich war, wurde von einem kontrolliert, der eigentlich schon über das Hitlerjungen-Alter hinaus war. An der Ostfront

hatte er durch Granatsplitter den rechten Arm verloren. Er trug noch keine Prothese; der Ärmel seines Braunhemds hing leer herunter und war im Koppel festgeklemt. „Heil kann ich nicht mehr machen. Da ist nichts mehr heil“, hörte ich ihn einmal sagen. – Als er mit dem gesunden Arm schwungvoll den Tornister eines Jungen anhub, fiel ein Rosenkranz heraus. „Was soll das?“ kam barsch die Frage. Der Junge stammelte „Meine Mutter...“; weiter kam er nicht, da sagte der Einarmige schon in gemäßigerem Ton: „Steck das weg, das gehört nicht hierher.“ – Eine eher belanglose Begebenheit. Jedoch vier Jahre später musste ich an ihn denken, an den Jungen mit dem Rosenkranz.

Beten, Singen, Wiedersehen – 1947 in Listrup

Es war im Sommer 1947. Großdechant Dr. Monse und Pater Günther hatten die katholische Jugend der Grafschaft Glatz zu einem Treffen nach Listrup, einem Dorf zwischen Lingen und Rheine, eingeladen. Dort, nahe der Ems, waren die Glatzer Geistlichen nach der Vertreibung vorübergehend untergekommen. Die Hirten sammelten ihre versprengten Schäfchen – so muss man das wohl sehen. Und wohin der Wirbel der Vertreibung sie auch geweht haben mochte, es kamen etwa 200 Jungen und Mädchen aus Dörfern und Städten Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens zusammen. Wie wir alle von dem Treffen erfahren haben, woher Pater Günther unsere Adressen hatte, – ich weiß es nicht. Es war jedenfalls eine bewundernswerte logistische Leistung ein Jahr nach der Vertreibung und in einer Zeit, da Kommunikation noch nicht E-Mail oder SMS hieß. Es spricht aber auch für den Zusammenhalt der Grafschafter als Fremde in der Fremde. In Listrup – so muß man das heute wohl sehen – wurde der Grundstein gelegt für die Grafschafter Wallfahrt in Telgte.

Ich reiste aus Rulle, einem Wallfahrtsort im Osnabrücker Land, an. Wenige Wochen vorher war ich nach fast zwei Jahren Kriegsgefangenschaft in Italien nach dort entlassen worden. Meine Mutter hatte mit meinen drei Geschwistern 1946 nach der Vertreibung in dem Dorf eine bescheidene Bleibe gefunden. Wir wohnten der Wallfahrtskirche von Rulle so nah, dass die Fenster klirrten, wenn die Glocken läuteten. Wir wohnten im Pfarrhaus.

Als ich mit einem zusammengeflackten Militärrucksack nach Listrup aufbrach, steckte mir meine Mutter einen Rosenkranz zu: „Du wirst ihn brauchen.“ Und ich erinnerte mich mit einem Mal an den Jungen mit dem Rosenkranz. „Meine Mutter...“ hatte der damals im Jungvolk-Zeltlager verlegen gestammelt. Auch sie wird ihm vielleicht gesagt haben: „Du wirst ihn brauchen.“

Listrup, das war gemeinsames Beten, gemeinsames Singen und – natürlich großes Wiedersehen. Da stand mit einem Mal unser Glatzer Musiklehrer, der Studienrat Georg Stähler, mitten unter uns Jugendlichen und übte den Kanon „*Dona nobis pacem*“ ein. In der Glatzer Penne nannten wir ihn immer „Papa Stähler“. Wegen seiner jovialen Art und ein bisschen wohl auch wegen des

Bäuchleins, das er – immer mit Weste – vor sich hertrug. Er wird uns verzeihen haben, dass wir in seiner Musikstunde mal an die hundert Maikäfer fliegen ließen. Und hoffentlich auch, dass wir ihn manchmal aus purem Übermut buchstäblich um Luft „hungern“ ließen. Wir waren die Blasebalgtreter, wenn er sonntags in der kleinen Kapelle des Gymnasiums die Orgel spielte.

„Dona nobis Pacem“ – Herr; gib uns Frieden, klang unser Singen, von Papa Stähler dirigiert, in den Abendhimmel an der Ems. Und wann immer ich den Kanon heute höre, laufen mir leise Schauer über den Rücken wie vor fast 65 Jahren... – Bevor wir zum Schlafen ins Stroh der Listruper Bauernscheunen krochen, reichten wir uns die Hände und sangen wie an den Lagerfeuern von einst: *„Kein schöner Land in dieser Zeit, als hier das uns`re weit und breit...“*

Aber war das Land, in dem wir noch nicht wieder heimisch geworden, – war es das „uns`re“? Die zweite Strophe haben wir dann inniger gesungen als früher: *„Nun Brüder, eine gute Nacht, der Herr im hohen Himmel wacht...“*

Da wurden für uns die Weichen gestellt

Dieses Treffen in Listrup war für mich und für drei weitere Glatzer Klassenkameraden, rückblickend, auch eine Art Weichenstellung.

Wir hatten uns in Glatz das letzte Mal im Herbst 1943 gesehen, als die ersten unseres Jahrgangs zu den Luftwaffen Helfern eingezogen wurden. Nun versuchten wir nach Kriegsdienst und Gefangenschaft, in verschiedenen westdeutschen Städten das Abitur nachzuholen. Ein mühsames Beginnen, sich nach Jahren und in neuer Umgebung wieder in den Schulalltag hineinzufinden. In Listrup trafen wir Vier – es waren Diethelm Beer, Sohn des Direktors der Glatzer Franz-Ludwig-Schule, Arnfried Hunold, dessen Vater einen Autohandel am Wilhelmplatz betrieb, Martin Gebhart, Lehrersohn aus Schwenz bei Glatz, und ich – noch einen fünften Klassenkameraden: Claus Böhm vom Böhmischem Tor in Glatz. Sein Vater war Prokurist in einer Likörfabrik, einer seiner Onkel der Kirchenpolizist, der uns einst wegen unserer Braunhemden in die hinterste Kirchenbank verwies. Dieser Claus Böhm, einer der Jüngsten in unserer Klasse, hatte uns jetzt etwas voraus: In einem sechsmonatigem Übergangskurs für Kriegsteilnehmer und Spätheimkehrer – so hieß das Angebot der Länderkultusminister damals – hatte er das Abitur nachgeholt. „Was wollt ihr euch noch fast zwei Jahre auf den Schulbänken quälen, möglicherweise nicht versetzt werden? Geht nach Aurich, dort läuft im August einer der letzten Übergangskurse“, riet er uns.

Wir sind von Leschede aus – das ist für das etwas abgelegene Listrup die nächste Bahnstation – durchs ganze Emsland schnurstracks nach Aurich gefahren. Mit einem Zug, der aus dem Ruhrgebiet kam, und proppenvoll war mit Menschen, die bei den emsländischen Bauern allerlei Besitz gegen Kartoffeln und Speck eintauschen wollten. Die Waggonen der Bummelzüge hatten damals

außen noch Trittbretter; auf denen haben wir gestanden, weil in den Abteilen kein Platz mehr war.

In die ostfriesische Metropole – sie hatte damals nur einen Kleinbahnhof und ist heute nur noch per Bus zu erreichen – war der „Direx“ unserer Glatzer Penne,

Oberstudiendirektor Dr. Aloys Nentwig, verschlagen worden. Wir Vier suchten ihn sofort auf. Nein, wir überfielen ihn und seine Familie geradezu in der kleinen, ihnen zugewiesenen Wohnung. Auch so ein ungewöhnliches Wiedersehen dieser bewegten Tage.

Dr. Nentwig stellte uns sofort die sogenannten Vorsemester-Bescheinigungen aus, die man brauchte, um zum (erleichterten) Abitur in einem Übergangskurs zugelassen zu werden. Handschriftlich, auf grauem, holzfasrigem Papier. Aber mit dem Dienstsiegel des Glatzer Graf-Götzen-Gymnasiums versehen; er hatte es im Fluchtgepäck gerettet.

Sechs Wintermonate lang drückten wir dann mit etwa 30 anderen ehemaligen Kriegsteilnehmern immer nachmittags die Schulbänke des Auricher Gymnasiums „Ulricianum“. Es waren auch drei Mädchen darunter, die als Wehrmachtshelferinnen oder Rote-Kreuz-Schwestern Kriegsdienst leisten mussten. Der Älteste war ein Major, der im Krieg ein Bein verloren hatte. Wir vier Glatzer wohnten zusammen in einem Zimmer in der Jugendherberge. Doppelstockbetten, Spinde, die den Krieg überdauert hatten, in der Mitte ein Tisch und vier wacklige Stühle. Draußen heulte der Wind, Eisblumen am Fenster, aber drinnen bullerte ein Kanonenofen. Wir fütterten ihn mit Torf. Den hatten wir als Deputat bekommen für drei Tage harte Arbeit im Moor. Im Februar 1948 bestanden wir das Abitur. Der erste wichtige Schritt ins Berufsleben war getan.

Am Morgen vor der mündlichen Abiturprüfung haben wir Glatzer eine Heilige Messe besucht. Leo Christoph, den wir als unbeugsamen Stiftspfarrer von Scheibe kannten und der nach der Vertreibung zunächst in der tiefsten Diaspora als Kaplan in Aurich wirkte, zelebrierte sie für uns. Wir haben kommuniziert, und er hat mit uns für gutes Gelingen gebetet. Es hat geholfen.

*

Weshalb ich von Listrup und Aurich noch erzählt habe, obschon es doch eigentlich außerhalb meiner Thematik liegt? Die Schizophrenie der Nazi-Zeit, der wir damals – halbe Kinder noch – so orientierungs- und hilflos ausgeliefert waren, sie war doch schon drei Jahre vorüber? Weil ich mich dankbar der Grafschafter Geistlichen erinnere, die uns halfen, den braunen Spuk zu vergessen und die Schwere der Vertreibung zu meistern.

Wir Menschen brauchen Gott, aber Gott braucht auch Menschen. Und daran hat es in zwölf Jahren Nazi-Diktatur leider zu oft gefehlt.

Vortrag 10. Jahrestagung 30.4./1.5.2011

Der nachstehende Vortrag wurde veröffentlicht in den AGG-Mitteilungen – Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz -Kultur und Geschichte- Nr. 10/2010 Hrsg. Dr. Dieter Pohl, 50525 Köln. Der Herausgeber erteilte die Genehmigung zur Übernahme in den Weihnachtsbrief.

Die Wiedergabe erfolgt durch die Übernahme des Konzeptes des Vortrages. Die Veröffentlichung in den Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft erfolgte mit geringfügigen Änderungen.

Begegnungen mit Ordensfrauen und Wegelagerern

Vortrag

Karlheinz Mose †

Verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben: Mein Name ist Karlheinz Mose – Mose wie Moses ohne s.

Journalist, was den Beruf betrifft. Journalist im „Un-Ruhestand“. Vorher habe ich 41 Jahre als Redakteur bei „Hörzu“ gearbeitet.

Ich bin Schlesier, geboren in Frankenstein. Das ist die Stadt, die man das „schlesische Pisa“ nannte. Wegen des „Schiefen Turmes“ seiner Stadtpfarrkirche St. Anna. Der Turm weicht fast zwei Meter von der Senkrechten ab. Das oberste Drittel ist nach einem Brand 1858, senkrecht aufgesetzt worden.

Aufgewachsen bin ich in Glatz, dem Mittelpunkt der mit drei Seiten an die einstige Tschechoslowakei grenzenden Grafschaft Glatz. Die Stadt wird von einer Festung aus Zeiten der österreichischen Kaiserin Maria Theresia und des Preußenkönigs Friedrich der Große überragt und wurde in den Napoleonischen Kriegen das letzte Mal verteidigt.

Von Begegnungen, von Episoden, die ich in den vergangenen Jahren bei Fahrten nach Schlesien erlebte, will ich Ihnen erzählen. Zunächst scheint es mir jedoch angebracht, Sie zu fragen:

Wer von Ihnen kennt Schlesien? Wer ist dort geboren? Oder wer hat Schlesien, dieses schöne Stück Deutschland, das seit 1945 zu Polen gehört, schon einmal besucht?

Das zu wissen macht mir nämlich das Erzählen leichter – ich kann einiges, was ich sonst erklären müsste, als bekannt oder gar ähnlich erlebt voraussetzen.

1974 bin ich das erste Mal nach dem unseligen Krieg wieder nach Schlesien gefahren. Das war nicht „Heimweh-Tourismus“, wie er ja den Vertriebenen, die ihre alte Heimat besuchen, mal belächelnd, mal aber auch vorwurfsvoll nachgesagt wird. Meine Motivation war eine ganz andere. Und auch die mag

vielleicht belächelnswert sein:

Ich hatte mich, als ich Ende 1944 eingezogen wurde, von meiner Heimatstadt Glatz gedanklich nicht richtig verabschiedet. Ich war aus der Wohnung gegangen, weg von allen Dingen, die mir lieb waren, war gegangen mit der festen Überzeugung, nach dem Krieg dorthin zurückzukehren. Es kam anders, wie wir alle wissen. Diesen Gedanken jedoch, einmal noch „auf Wiedersehen“ zu sagen, den trug ich unterschwellig fast 30 Jahre lang in mir.

Ende 1946 war ich aus britischer Kriegsgefangenschaft nicht in meine angestammte Heimat entlassen worden, sondern kam ins Osnabrücker Land. Dort hatten meine Mutter und meine Geschwister nach der Vertreibung Unterkunft gefunden. Ich war Vertriebener – mit Ausweis sogar, den es ja damals gab – ohne dass ich das Leid der Vertreibung hatte mitmachen müssen. Das hat es mir vermutlich leichter gemacht, in die alte Heimat zurück zu fahren. 1974 war es.

„Keine ‚grauen‘ Bilder, Karl!“ sagte ein Pole in fließendem Deutsch zu mir, als er mich in Breslau mit der Kamera hantieren sah.

„Keine Sorge, ich fotografiere ‚bunt‘“, habe ich ihm geantwortet, und dieses Bild hätte ihm Beweis sein können, wenn der Film schon entwickelt gewesen wäre. Es entstand zwischen Liegnitz und Breslau an der Autobahn, die einmal zu den ersten deutschen Autobahnen überhaupt gehörte.

„Keine grauen Bilder“ – es war die erste intensive Begegnung mit einem Polen; von den polnischen Grenzbeamten mal abgesehen. Und sie begann gespenstisch.

Ich war nachmittags, mit dem eigenen Auto von Hamburg kommend, in Breslau eingetroffen. Das Hotel „Monopol“ – früher hieß es „Hotel zur Oper“, ich kannte es noch aus Kindertagen – also dieses Hotel war vorgebucht im Rahmen einer vom ADAC und dem polnischen Motor-Club veranstalteten Package-Reise. Das hieß: Übernachtungen mit Frühstück überall schon bezahlt, für das jeweilige Abendessen bekamen wir mit den Reiseunterlagen Gutscheine. Ich erwähne diese Nebensächlichkeit nur, weil ich später noch einmal auf dieses Gutscheinsystem zurückkommen werde.

An der Rezeption des Hotels erfahre ich:

„*Ein Freund hat schon angerufen und möchte mit Ihnen sprechen.*“ – Ich erwidere arg verwundert: „*Ich kenne hier eigentlich keinen Freund.*“ Ende.

Doch kaum war ich mit meiner Frau im Zimmer angekommen – ich hatte noch nicht einmal die Koffer abgestellt – klingelt das Telefon. Eine männliche Stimme in einwandfreiem Deutsch am Apparat:

„*Guten Tag, Herr Mose, hatten Sie eine gute Fahrt? Mein Name ist Roman Kosakiewicz, ich hätte Sie gern kennen gelernt. Wann können wir uns treffen? Am besten noch heute Abend.*“

Wer von „meinen Freunden“ – die echten kann man ja meistens an einer Hand abzählen – wer war dieser Roman Kosakiewicz? Und was wollte er von mir? Ich war so überrascht, dass ich nicht mal danach fragte, sondern antwortete, dass wir gleich zum Abendessen in ein anderes Hotel gehen müssten, hier im „Monopol“ sei die Küche defekt.

„Gut, dann komme ich dorthin,“ sagte kurz und knapp der Fremde.

Wir hatten im Speisesaal des großen Orbis-Hotels noch nicht einmal die Suppe gelöffelt – Borscht natürlich – da kam er auch schon.

Meine Frau sah ihn hereinkommen. Dunkler Regenmantel, dunkle Leder-mütze – wie man das aus Filmen, aus schlechten Filmen, von Politruks, von Geheimpolizisten kennt. Er war so etwas ähnliches.

„Roman Kosakiewicz,“ stellte er sich höflich-freundlich vor. Die Presseabteilung des polnischen Innenministeriums in Warschau habe ihn gebeten, uns in Breslau zu begrüßen. Das war freilich nur die halbe Wahrheit.

In Wirklichkeit ging es denen in Warschau darum, mich gleich am Anfang unsere Polenreise mal unter die Lupe zu nehmen.

Ein Journalist aus Hamburg, dazu noch in Diensten des Axel-Springer-Verlages, - das musste ich ja im Visumsantrag angeben, – so einer war ja schon im Vorhinein verdächtig.

Das Gespräch mit meinem Aufpasser, ein vorsichtiges Abtasten von beiden Seiten, entwickelte sich jedoch schnell zu einer von gegenseitigem Vertrauen getragenen Begegnung. Der Schlüssel dazu war meine Feststellung, dass wir eigentlich beide Vertriebene seien.

Roman Kosakiewicz musste seine Heimatstadt Lemberg verlassen, als die Sowjets sich diesen Teil Polens – heute zur Ukraine gehörig – aneigneten. Mich vertrieben die Polen, als ihnen Schlesien, dieses Land mit 800 Jahren deutscher Geschichte, zugesprochen wurde.

„Die große Völkerwanderung hat uns beide jeweils 800 Kilometer nach Westen versetzt“, sagte ich, und Roman stimmte nachdenklich zu. „Darauf einen Wodka, Nasdarowje!“ Das Eis war gebrochen.

Es wurden noch etliche Wodkas an diesem Abend. Roman erzählte, wie polnische Kleinstbauern mit der Anordnung umgingen, dass jeder nur ein Schwein mästen dürfe und dieses im Herbst dann abgeliefert werden müsse. Zum devisenbringenden Export nach Dänemark und England. Die gewitzten Bauern sagten sich freilich: Wo eine Sau fett wird, da reicht es auch für eine zweite. Die schlachteten sie dann für sich. Heimlich, versteht sich.

Als ich Roman aufzählte, welche Städte und Dörfer ich in den folgenden Tagen zu besuchen gedächte und dabei Schwierigkeiten hatte, sie polnisch auszusprechen, meinte er, „Nenne ruhig die deutschen Namen; ich kenne sie alle.“ Damals musste man ja sogar im Visumsantrag seinen einst deutschen

Geburtsort mit dem neuen polnischen Namen angeben, also in meinem Fall Zabkowice Slonsk für Frankenstein. Der gute Roman erkannte an diesem Abend wohl auch, dass ich nicht als schnüffelnder Journalist gekommen war. Meine Reise war wirklich rein privater Natur.

Am nächsten Morgen besichtigten wir ohne seinen Schatten Breslaus Innenstadt. Mein „Aufpasser“ war zur gleichen Zeit schon mit einem anderen, einem wichtigeren Warschauer Auftrag unterwegs: Er führte einen deutschen Minister durch die Stadt. Als wir uns begegneten, da fiel dieser mahnende Satz: „*Keine grauen Bilder!*“

Überflüssig: Ich wollte Schlesien so schön sehen, wie ich es 30 Jahre in der Erinnerung bewahrt hatte.

Von Breslau aus fuhr ich mit meiner Frau **nach Glatz**, in die Stadt, in der ich aufgewachsen war. Unterwegs malte ich mir aus, wie das sein würde: Hineinzufahren in die von Bergen geradezu schützend umgebene Grafschaft. Hineinzufahren in den „Glatzer Kessel“, wie die Landschaft wegen seiner Lage genannt wurde. In Gedanken hatte ich das Bild schon vor mir: die von Süden besonnte Stadt mit der wuchtigen Festung über den Häusern rund um Rathaus.

Ein paar Zeilen von **Mascha Kaleko** fielen mir ein. Verse, die sie niederschrieb, bevor sie nach Jahren im Exil zum ersten Mal wieder Deutschland besuchte. Die Nazis hatten der einst in Berlin lebenden jüdischen Journalistin und Dichterin 1937 Schreibverbot erteilt. Sie ging nach New York. Mit Heimweh im Herzen.

*„In einem Land, das ich einst Heimat nannte,
wird es jetzt Frühling – wie in jedem Jahr.
Die Tage weiß ich noch, so licht und klar.
Weiß noch den Duft, den alles Blühen sandte.
Doch von den Menschen, die ich einst dort kannte,
ist auch nicht einer mehr, so wie er war...“*

Von Breslau her aus der fruchtbaren schlesischen Ebene kommend, erreicht man **Wartha**, das heute Bardo heißt. Die Stadt an der Glatzer Neiße, die sich dort einen Weg aus dem Gebirge gebahnt hat hin zur Oder, ist immer noch ein vielbesuchter Wallfahrtsort wie einst.

Hier steigt die Straße an über den Wartha-Paß, und wenn sie so etwa 500 Meter Höhe erreicht hat, wird der Blick frei ins Glatzer Land. Wie früher grüßt zur Rechten eine Bildsäule – **die Paß-Madonna**. Da wussten wir immer, dass wir bald zu Hause sind. Da kam bald Glatz in Sicht. Auf diesen Moment hatte ich mich gefreut. Doch ausgerechnet da begann es zu regnen, was der Himmel nur hergab.

Am Straßenrand standen drei Gestalten, eng zusammengedrängt unter einem Baum. Sie winkten, wollten mitgenommen werden.

„Fahr weiter“, sagte meine Frau, als ich auf die Bremse trat. „Die sehen finster aus.“ Aber ich hatte im Vorbeifahren erkannt, dass es **drei Mönche** waren. Ihre durchnässten braunen Kutten, dazu die Kapuzen über den Kopf gezogen, ließen sie wirklich wie finstere Gesellen aussehen. Franziskaner-Mönche. Und in Glatz, das wusste ich noch aus meinen Meßdiener-Tagen, hatten sie ein großes Kloster, das Minoritenkloster.

Einer kam an mein Auto heran und fragte in bestem Deutsch, ob wir sie, bittschön, bis nach Glatz mitnehmen könnten. Na, klar! Und dann quetschten sie sich zu dritt auf die Rücksitze.

So hatte ich mir freilich das Wiederbegegnen mit meiner Heimatstadt nicht ausgemalt. Aber es war gut so. Ich hatte mit einem Mal drei wirkliche Freunde.

Die Freundschaft mit Kasimir, das war der so einwandfrei Deutsch sprechende Pater, währte 30 Jahre bis zu seinem Tode im Jahr 2007. Übrigens war Pater Kasimir, der aus einer deutsch-polnischen Familie im oberschlesischen Cosel stammte, im Glatzer Minoritenkloster der Magister, der den polnischen Novizen und Klerikern Deutsch beibrachte. Darin waren die Mönche 1974 sehr vorausschauend. Auf Europa hin.

In dem Land, das ich doch so gut kannte, aber dessen Sprache ich nicht mehr verstand, hatte ich in Pater Kasimir unerwartet einen kundigen Ansprechpartner gefunden.

Er zeigte uns das restaurierte wertvolle Deckengemälde im Refektorium des Klosters. Er begleitete mich und meine Frau zu den Glatzer Sehenswürdigkeiten, die für mich aus den Kindertagen so selbstverständlich waren, daß ich sie – zumindest damals – gar nicht als „sehenswert“ empfand. Er begleitete uns auch nach Münsterberg und ins Kloster Heinrichau.

Der größte Teil der Klosterbauten von Heinrichau wurde von den Polen in eine Landwirtschaftsschule umfunktioniert. Nur die Kirche ist heute noch ein Sakralbau. Als Junge durfte ich meinen Großvater dorthin begleiten. Er war Bildhauermeister, Kirchen-Bildhauer, und restaurierte Jahr für Jahr das berühmte Chorgestühl.

Für die Fahrt durch Polen gab uns Pater Kasimir einen Rat mit: „Wenn Du mal Schwierigkeiten mit Polen bekommen solltest, spreche mit ihnen Englisch. Das können die meisten Polen nicht – die jungen mal ausgenommen – und schon fühlen sie sich Dir nicht mehr so überlegen. Sie kuschen.“ Kasimir kann- te seine Landsleute.

Der polnische Automobilclub hatte für unseren Aufenthalt in der Grafschaft Glatz ein kleines Hotel in Wölfelsgrund ausgewählt. Das war schon zu deutschen Zeiten ein gut besuchter Luftkurort am Fuß des Glatzer Schneebergs. Mit 1425 Metern ist es die höchste Erhebung im Glatzer Bergland. Nur die Schneekoppe im Riesengebirge ist noch um knapp 200 Meter höher. Das kleine

Hotel hieß, seiner Lage entsprechend, so wie die größte Sehenswürdigkeit im Ort: Hotel Nad Wodnospadem – „**Zum Wölfelsfall**“.

Die Wölfe, ein kleiner, fast unbekannter Nebenfluss der Glatzer Neiße, stürzt dort fast 30 Meter tief.

Das Hotel wusste den touristischen Anreiz nicht zu nutzen. Zumindest damals nicht. Die Betten waren sauber, das Zimmer in Ordnung. Jedoch im Restaurant saß das Elend. Der wenig freundliche Kellner setzte uns an einen wackligen Zweiertisch, an den „Katzentisch“, wie wir früher daheim einen Beistelltisch nannten. Für 48 Gäste gab es einen einzigen Salzstreuer; der wanderte von Tisch zu Tisch. Für den Essensgutschein, den wir mit gutem Geld in Deutschland bezahlt hatten und der für eine warme Mahlzeit mittags oder abends gelten sollte, bekamen wir zum Beispiel an einem Abend nur ein Spiegel und dazu ein Marmeladenbrot. Die Mahlzeiten entsprachen in Menge und Qualität jedenfalls nicht der Wertstellung des Gutscheins.

Wir waren des Polnischen nicht mächtig, dazu die wenigen Tage des Aufenthalts in dem ungastlichen Gasthof – beides hielt uns eigentlich von einer Beschwerde ab. Eher beiläufig erzählten wir es bei einer nochmaligen Begegnung mit Roman Kosakiewicz, unserem schon erwähnten Breslauer Kontaktmann, unserem neuen Freund.

Er sagte nichts dazu. Aber schon am nächsten Tag erschien eine junge Dame des Polnischen Automobilclubs, um unserer Beschwerde nachzugehen. Extra aus Breslau angereist. 110 Kilometer, fast drei Stunden Fahrt mit Bahn und Bus. Ein eigenes Auto hatte sie nicht.

Der Geschäftsführer des Hotels ließ sich verleugnen, obwohl wir ihn anwesend wussten. Er ahnte, welche unangenehme Situation ihm blühte. Wir lieferten der Fahnderin vom Automobilclub dennoch einen Beweis, wie wir mit den Essensbons betrogen wurden. Wir luden sie ein, mit uns zu Mittag zu essen.

Sie solle exakt bestellen, was uns serviert würde und um die Rechnung bitten, die wir dann natürlich begleichen würden. Gesagt, getan und wie erwartet: Der Betrag war um die Hälfte geringer als die Wertangabe unserer Bons. Wie dann mit dem Gasthof und dem Geschäftsführer verfahren wurde, wissen wir nicht. Es war unser „Wölfels-Fall“. Und doch noch nicht die Wegelagerer-Begegnung, wie im Titel des Vortrags angekündigt.

Roman Kosakiewicz muss in Breslau damals ein einflussreicher, vielleicht sogar ein gefürchteter Mann gewesen sein. Wir bemerkten es auf Schritt und Tritt, als er Zeit fand, uns noch einmal die Stadt zu zeigen. Für ihn und uns öffneten sich alle Türen. Er erzählte uns auch aus seinem Privatleben. Er müsse in seiner Wohnung mit drei Frauen auskommen. Mit Ehefrau, erwachsener Tochter und einer Tante.

Das schien mir ein Fingerzeig. Denn er sprach von seine drei Frauen just in dem Moment, da er uns in Breslaus einzigen PKO-Laden führte. Das waren

Geschäfte in Polen, wo man mit Dollar alles kaufen konnte, was man sich als Feinschmecker nur ausmalen mochte. Vom französischen Apfelschnaps bis zur Havanna-Zigarre. Und Spirituosen aus aller Welt. Ich kaufte, weil steuerfrei, weit preiswerter als in unseren Supermärkten, einen Champagner, einen schottischen Whisky und für die Tante einen Orangen-Likör. Als wir uns später vor Romans Wohnung verabschiedeten, gab ich ihm die Bouteillen. Und da äußerte er für sich noch eine Bitte: Ob ich denn ihm einen unbelichteten Kleinbild-Farbfilm schenken könnte. Hier in Polen gäbe es nur solche aus der DDR, und die seien nicht so farbintensiv. Ich sagte, ich hätte nur Kodak-Filme, die mit einer speziellen Emulsion entwickelt werden müssten. Vermutlich würde es die in den polnischen Fotolabors nicht geben. „*Das macht nichts,*“ antwortete Roman, „*ich gebe sie einem deutschen Besucher mit und der schickt sie mir entwickelt zurück.* – Ich schenkte ihm drei Filme. Findig waren die Polen schon immer in ihren dunkelsten Tagen.

Fünf Jahre später: Die Ordensfrauen des Klosters Trebnitz hatten mich eingeladen. Zwei Tanten von mir, aus Oberschlesien stammend und als Nonnen, Borromäerinnen, 1945 nicht ausgewiesen, feierten ihre Ordensjubiläen. Ich wollte dabei sein, stellvertretend für die vielen in Westdeutschland lebenden Verwandten. 300 US-Dollar hatten sie mir als gemeinschaftliches Geschenk mitgegeben.

Es war Juni 1979. Das kommunistische Regime in Polen in Unruhe. Ein Land im Umbruch. Hie Solidarnosc, da Militärrecht. Ich fühlte mich dennoch wohler, nachdem ich die Kontrollen der DDR-Grenzer bei Forst hinter mir gelassen hatte. Die Autobahn-ähnliche Straße Richtung Breslau führt dort durch niederschlesische Heidelandschaft.

Manövergebiet – auch schon zu deutschen Zeiten. Rechts und links Warnschilder: Achtung! Panzer kreuzen.

Plötzlich stehen zwei Uniformierte auf der Autobahn. Anhalten! Ich denke an Panzer. Aber der eine, ein polnischer Sergeant, fragt mich im besten Deutsch: „*Können Sie uns bis Liegnitz mitnehmen?*“

Die beiden steigen ein. Wir unterhalten uns gut. Ich bot ihnen Zigaretten an. Und an der Autobahnabfahrt Liegnitz sagte ich, dass es mir nichts ausmachen würde, sie bis in das etwa vier Kilometer entfernte Liegnitz zu bringen. Nein, das wollten sie nicht. Es wäre nicht gut, wenn man sie als Anhalter bei einem Deutschen im Auto sähe. „*Dziekuje – Danke!*“

Zwei junge Burschen stehen dort, wo die beiden Soldaten aussteigen. Sie wollen nach Breslau mitgenommen werden. Der polnische Sergeant übersetzt es. Gut, warum nicht? Ein fliegender Wechsel.

Mit den beiden 17- bis 18jährigen ist die Verständigung schwierig. Sie sprechen kein Deutsch, ich nicht polnisch. Mein Taschenwörterbuch hilft etwas. In Breslau würden sie mir auch die Ausfahrt nach Trebnitz zeigen. „*Dobrze, Gut.*“

Etwa zehn Kilometer vor der Ausfahrt Breslau wollen die beiden plötzlich mitten auf der Autobahn aussteigen. „*Stopowac! – anhalten!*“ fordert der auf dem Beifahrersitz mich auf und greift ins Steuer, dass wir fast neben der Autobahn landen. Ich fahre stur weiter.

Weshalb wollen die Burschen mitten auf der Autobahn plötzlich aussteigen? Ich fürchte Schlimmes. Ich greife in die Tasche, die ich hinter meinem Sitz stehen habe, und fasse ins Leere. Drei Kameras sind weg, ein Tonbandgerät, ein Fernglas. Während ich von dem vorne Sitzenden abgelenkt wurde – er drehte zum Beispiel mal den Innenspiegel zu sich und begann sich zu kämmen – hat der hinten sitzende Kerl meine Tasche ausgeräumt.

Was tun? Da bleibt keine Zeit zum Nachdenken. Die beiden Spitzbuben bedrängen mich immer heftiger anzuhalten. Ich antworte mit den einzigen zwei Worten, die mir einfallen: „*Policja*“ und „*Zappzerrapp*.“ Vertriebene werden das Wort, das eigentlich in der polnischen Schriftsprache nicht vorkommt, aus böser Erfahrung kennen. Und ich gebe Gas. Ich fahre schneller, als es die Polizei erlaubt. Einmal, damit die Burschen nicht während der Fahrt rausspringen. Und dann auch in der Hoffnung, dass mich tatsächlich die Polizei stoppt. Wegen zu schnellen Fahrens.

An der Autobahnabfahrt Breslau wusste ich eine Tankstelle. Dort könnte ich Hilfe finden, denke ich. Doch an der Tankstelle drängen sich zwanzig bis dreißig Autos. Am nächsten Tag sollte nämlich das Benzin in Polen empfindlich teurer werden, und in Breslau selbst gab es keinen Tropfen mehr.

In diesem Gedränge hilft mir keiner, überlege ich kurz. Und die Burschen springen mir womöglich davon. Ich kurve ohne anzuhalten über das Tankstellengelände. Raus auf die einstige Reichsstraße 116, die nach Breslau führt. Kurz vor der Stadtgrenze stand dort immer ein Jeep der Verkehrs-Polizei, erinnerte ich mich von meiner ersten Polenreise. Tatsächlich: Auf dem Sommerweg neben der Straße steht er wieder. Hilfe in Sicht.

Ich gehe unmittelbar neben dem Jeep hart auf die Bremse und hupe, hupe, hupe. In diesem Moment kommen von rückwärts – wie aus einem Füllhorn – die Kameras, das Fernglas, das Tonbandgerät auf meinen Schoß. Für einen Moment denke ich: Alles wieder da. Lass die beiden Spitzbuben aus dem Auto, erspar dir den Ärger mit der Polizei, die Vernehmungen in einer Sprache, die du nicht sprichst. Aber dann greife ich noch einmal hinter mich, wo ich meine Jacke hängen hatte, und was ich fürchtete, bestätigte sich: Die beiden Umschläge mit Geld – 600 D-Mark und 300 Dollar – sind auch weg.

Nun keinen Pardon. Ich brauchte die Polizei.

Ein Beamter steht auch schon neben dem Auto. Ehe ich ihm erklären kann, was geschehen, sagt er nur: „*Paßport!*“ Ich radebreche von Kameras und „*Zappzerrapp*“ und zeige auf die beiden Jungen. Der Polizist bedeutet mir und

den beiden: „*Mitkommen!*“

Im Polizei-Jeep spricht er über Funk mit dem zuständigen Kommissariat. Er gibt mir das Telefon. Eine Stimme in Deutsch meldet sich. Ich kann alles erzählen. Endlich!

Den beiden Burschen werden Handschellen angelegt. Ich solle dem Jeep ins Kommissariat folgen. Dort wird das dann eine Prozedur von Stunden. Dabei werde ich längst in Trebnitz bei den Nonnen erwartet.

Ein Sergeant lehrt eine Adidas-Tasche, die den Burschen gehört, vor mir aus. Ja, die Zigaretten, die Schokolade und die leicht zerquetschten Bananen gehören mir, aber nicht das große abgebrochene Schlachtermesser, das er mir zuschiebt. Es sieht aus wie eine Machete. Erst da wird mir bewusst, in welcher Gefahr ich schwebte. Die sechs Hundert-Mark-Scheine werden im Schuh des einen Burschen entdeckt. Ein Deutsch sprechender Beamter vernimmt mich, protokolliert alles. Den Geldbetrag, vor allem die Dollarscheine, die noch fehlen, kann ich den Polen mit einer Bescheinigung ihrer sozialistischen Brüder nachweisen. Im Transitverkehr durch die DDR musste man den Besitz von ausländischen Devisen angeben. Die Polen lächeln über das Papier. Zwei Tage später, am Montag, müsse ich noch einmal wiederkommen. Zur Vernehmung durch einen Staatsanwalt. Für heute, es ist fast Mitternacht, darf ich weiterfahren. Ohne die 300 Dollar, die ich doch als Geschenk überbringen sollte.

Ich nehme noch den Beamten, der gedolmetscht hat, bis in Breslau Innenstadt mit. Er hätte sonst mit der Straßenbahn fahren müssen. Unterwegs erzähle ich ihm, dass ich den Kofferraum voller getragener, aber noch sehr guter Bekleidung hätte. Ob er sich denn für seine guten Übersetzerdienste davon etwas aussuchen wolle. Ja, gerne. – Im Schein einer Straßenlaterne am ehemaligen Ohlauer Stadtgraben machen wir quasi Modenschau. Er sucht sich eine Hose aus und ein Sommer-Sacco, das ich nie gern getragen habe. Viel zu große Karos und fast so bunt wie die Auftritts-Jacke von Peter Frankenfeld. Recht zufrieden verabschiedet mich der gute Mann in die schwarze Nacht.

Wie kommt man nach Mitternacht in Trebnitz in ein Kloster? Die Pforte zu; keine Klingel. – Ich bin einfach wieder zur Polizeiwache der kleinen Stadt gefahren. Ein freundlich Beamter, der etwas Deutsch verstand, erklärte mir, das Kloster sei mit dem benachbarten Krankenhaus verbunden. Das seit auch die Notfallstation für den ganzen Bezirk. Dort würde ich sicher eingelassen.

So geschah es denn auch. Als ich gerade durch das Tor hineinfahren wollte, brauste ein Krankenwagen mit Blaulicht heran. Er hatte Vorfahrt. Zwei blutverschmierte Männer wurden ausgeladen. Opfer einer Wirtshaus-Schlägerei. Dann endlich wurde eine Nonne gerufen, die tatsächlich Stunden auf mich gewartet hatte. Ich bekam sogar noch ein Abendbrot. Und ein Bett in den Gästezimmern.

Am nächsten Morgen, einem sonnigen Sonntag, die festliche Professmesse.

Und ich ohne die als Geschenk gedachten 300 Dollar. Meine Tanten sah ich erst beim Einzug der Nonnen in die Kirche. Die Borromäerinnen, je nach 60, 50 oder 25 Ordensjahren mit diamanten-glitzernden, goldenen und silbernen Krönchen geschmückt; der Bischof von Oppeln voran. Es wurde polnisch gesungen, gebetet, gepredigt. Ich verstand nur, wenn der Bischof die Namen meiner Tanten nannte: Siostra Alda, Siostra Ulrika.

Nach dem Hochamt versammelte sich die ganze Festgemeinde im Refektorium des Klosters zu Frühstück und Mittagessen – so üppig, dass sich die Tische bogen. Und an allen Tischen wurde nun Deutsch gesprochen, obwohl nur drei Gäste aus Westdeutschland und vielleicht doppelt soviel aus der DDR anwesend waren. Da jedoch die meisten der Jubilarinnen aus in Oberschlesien verbliebenen deutsch-polnischen Familien stammten, ging Deutsch gut über die Zunge.

Ich saß an einem Tisch neben einem Franziskanerpater. Er war aus Baba-row gekommen, einem Dorf nahe Ratibor, das einmal Bauerwitz hieß. Eines seiner Pfarrkinder gehörte zu den geehrten Silber-Jubilarinnen. Ich erzählte ihm von meinem Abenteuer mit den Spitzbuben, die ich auf der Autobahn mitgenommen hatte. Mit leicht polnischem Akzent sagte er nur: „*Gutheit ist Dummheit!*“ Ach ja, und wenn ich in Polen noch etwas herumreisen würde, sollte ich ihn doch unbedingt in Baborow besuchen. Doch davon später.

Am nächsten Morgen musste ich ja in Breslau sein. Zur Vernehmung durch einen Staatsanwalt. Ich fahre zeitig in Trebnitz los. Doch plötzlich etwas damals höchst Ungewöhnliches auf einer polnischen Landstraße: ein Stau. Weit vor mir sehe ich Blaulicht-Gewitter. Ein Lastwagen liegt mit Achsenbruch quer. Ein Abschlepp-Fahrzeug müht sich vergeblich, das Hindernis wegzuziehen. Und ich muss doch pünktlich in Breslau sein. Ich stelle mein Auto am Straßenrand ab und gehe zu Fuß zur etwa 300 Meter entfernten Unfallstelle. Zwei Jeeps und ein halbes Dutzend Polizisten sperren die Straße. Ich zeige meinen Zettel mit Adresse und Uhrzeit, wo ich schleunigst hin muss, und der Polizist erkennt wohl, dass es eine dringliche Vorladung ist. Ich solle mein Auto holen und an der ganzen Schlange vorbei bis zu ihm vorfahren. Ein wütendes Hupkonzert der Wartenden begleitet mich. An der Unfallstelle lotst mich der Polizist vorsichtig an dem fast die ganz Straße sperrenden Laster vorbei, dann setzt er sich in seinen Jeep, winkt mir, mit meinem Auto zu folgen, und mit Blaulicht-Eskorte fahre ich zum Kriminalkommissariat in Breslau.

Der erste, der mir auf dem Hof des Kommissariats entgegen kommt, ist der baumlange Polizei-Sergeant, der auch bei den Vernehmungen am Samstag dabei war. Sichtbar stolz wedelt er mit drei Hundert-Dollar-Noten und ruft „*Dollare, Dollare!*“ Er hat sie in seinem Jeep entdeckt. Die beiden Burschen, die mich ausraubten, hatten die Scheine zwischen die Polster der Sitze gesteckt. Vermutlich rechneten sie damit, mit dem Fahrzeug ins Gefängnis gebracht zu werden. Bei der Gelegenheit hätten sie das Geld wieder an sich bringen können.

Ein Kriminalkommissar stellt sich mir als Dolmetscher vor. Mit leichter Alkoholfahne. Und das am Vormittag. „*Keine Sorge*“, sagt er in bestem Deutsch, „*ich habe heute Geburtstag, und das haben wir in meiner Dienststelle schon mal ein bißchen gefeiert.*“

In einem Raum stehen fünf junge Männer aufgereiht. Alle barfuß und nur mit grauen Turnhosen bekleidet. Ich war mit Kriminal-Technik damals noch nicht so vertraut wie heute nach vielen Fernsehfilmen. Erstaunt sage ich zum Dolmetscher: „*Es waren doch nur zwei.*“ – Ja, eben, die sollte ich identifizieren. Kein Problem. Ich erkenne meine Galgenvögel und zeige auf sie. Da knallt der eine seine nackten Hacken zusammen, hebt die Hand zum Hitlergruß und macht mit der anderen Hand eine Bewegung, als ob er mir noch nachträglich den Hals abscheiden wollte. Der unmittelbar daneben stehende Polizei-Sergeant pfeffert dem Burschen augenblicklich zwei Ohrfeigen, dass der Kopf nur so von einer Seite zur anderen fliegt.

Bei uns wäre die Verhandlung sofort vertagt worden. Nicht so in Breslau. Der Staatsanwalt beginnt ohne ein Wort darüber zu verlieren, mit meiner Vernehmung. Der Dolmetscher übersetzt Fragen und Antworten; der Staatsanwalt formuliert sie auf Polnisch für die Protokollführerin. Ein schier endloses Prozedere. Plötzlich gerät der Ablauf jedoch ins Stocken. Der Polizei-Sergeant ist hereingekommen und überreicht dem Staatsanwalt einen Zettel.

„*Was ist denn passiert?*“ frage ich besorgt den Dolmetscher. „*Der Staatsanwalt hat gerade erfahren, dass wir mit den Kerlen vermutlich einen Fang gemacht haben.*“ Es lägen mehrere Anzeigen deutscher Touristen vor, die auf der Autobahn von zwei Burschen beklaut worden sind. So, wie ich es gerade noch verhindern konnte.

„*Sie sind Journalist*“, sagt der Staatsanwalt am Ende meiner Vernehmung, „*jetzt werden Sie schlecht über Polen schreiben.*“ – Ich konnte ihn beruhigen: „*Was ich an Unbill erlebt habe, kann mir in Spanien oder Italien auch passieren.*“ Der Staatsanwalt lächelte.

Meinen Dolmetscher habe ich dann, so wie den vor zwei Tagen, im Auto mitgenommen. Unterwegs erzählte er mir, dass er Frau und zwei kleine Kinder habe. Und ich sagte ihm, dass ich in meinem Kofferraum eine Menge Kinderbekleidung hätte – ich hatte sie für ein Heim in Glatz gedacht, – aber er könne sich zum Dank gern etwas aussuchen. „*Fragen Sie meine Frau*“, sagte er nur und verschwand in seinem Haus. Er wollte wohl nicht, dass ihn ein Nachbar bei einem deutschen Auto sah. Seine Frau suchte sich mit Kennerblick ein paar passende Stücke aus. Die Kinder standen zum Anprobieren gleich hinter der Gartenpforte. Zurück in Trebnitz konnte ich zur Freude der Nonnen endlich das Dreihundert-Dollar-Geschenk überreichen. Die Novizinnen des Klosters sangen zum Dank. Ein guter Tag.

Wo geht es denn hier nach Baborow? Wer in Oberschlesien eine Antwort auf Deutsch haben wollte, musste damals alte Leute fragen.

Hinter Oppeln standen zwei Frauen in schlesischer Tracht auf der Straße. Ich solle doch erst Mal zu ihrem Sängerfest kommen. Zu Kaffee und Kuchen. Dann könne ich immer noch nach Bauerwitz fahren. Die Sängergruppen der Schlesischen Minderheit sangen deutsche Volkslieder, dass es die reine Lust war. Lieder mit fünf oder sechs Strophen, von denen hierzulande die Kinder nicht einmal die erste auswendig kennen.

In Bauerwitz (oder heute Baborow) treffe ich den Franziskanerpater wieder, der mir in Trebnitz „Gutheit ist Dummheit“ gepredigt hatte. Es ist sein vorletzter Tag in der Gemeinde. Morgen würde er noch mal die Messe lesen. Dann geht er zurück ins Kloster. Das Alter!

Ich darf bei ihm im Pfarrhaus logieren. Er zeigt mir seine Kirche, in der er über 30 Jahre gewirkt hat. Im Dach ist noch das Einschussloch einer russischen Granate zu sehen, die gottlob in der Kirche nicht explodiert ist. „*Das Loch bleibt*“, sagt er, „*damit die Leute begreifen, was Gottesfügung heißt.*“

Er führt mich auch auf den Friedhof. In einer Ecke vier deutsche Soldaten-Gräber. Der Pfarrer hat sie Jahr für Jahr gepflegt. Einmal haben missgünstige Polen an Heiligabend die einfriedenden Büsche herausgerissen. Der Pfarrer hat der Gemeinde am Morgen die Weihnachtspredigt verweigert. Er könne nicht von „Friede auf Erden“ sprechen, wenn solcher Frevel geschähe. Die Gottesdienst-Besucher werden sich geschämt haben, meint er. Am nächsten Tag waren die Lebensbäumchen wieder eingepflanzt.

Am Abend fahre ich den Pfarrer zu einem Bauern, dessen Sohn, Schwiegertochter und Enkelkinder nach Deutschland ausreisen dürfen. Die Landwirtschaft bietet dem Sohn keine Perspektiven. Ein schwerer Abschied. „*Es muss wohl so sein*“, tröstet der Pfarrer die Eltern und segnet die Ausreisenden. Es wird geweint und gelacht an diesem Abend, reichlich gegessen, gesungen und getrunken. Einen Wodka und noch einen. Am Ende schafft es der Pfarrer nicht allein zu meinem Auto. Im Pfarrhaus habe ich ihn dann wie einen Mehlsack die Treppe herauf geschleppt und in sein Bett plumpsen lassen. Am Morgen stand er pünktlich am Altar und las die Messe, als hätte es den Abend davor nicht gegeben.

Ich denke oft zurück an diesen barocken Gottesmann und Menschenkenner. Manchmal fehlt uns so einer, wie der Pfarrer von Baborow.

Der nachstehende Beitrag wurde mit Zustimmung der Herausgeber der Zeitschrift „Nieregularnik Polanicki“ - „Unregelmäßiges Polanica-Magazin“ der „Gesellschaft der Freunde Polanicas“, Ausgabe 1/2017 entnommen. Es gibt die Gedanken eines in der Nachkriegszeit in Altheide geborenen Einwohners wieder.

ICH HABE IN „LIECHTENSTEIN“ GEWOHNT

Darius Milka, Übersetzung: Barbara Grandek, Babelsberger Weg 56, 33334 Gütersloh.

Die Zeit, die vergeht, trübt nicht nur das menschliche Gedächtnis, sie beeinflusst auch administrative und geographische Veränderungen. Die Orte und die Ortschaften haben, wie Menschen, ihre Lebenszyklen. So erreichte vor gut ein paar Jahren das Dorf, in dem ich geboren wurde, Nowy Wielisław, das Ende des Lebens.

Es ist im Jahre 1564 als Neuwilmsdorf, das ein Teil des Landbesitzes von Stry Wielisław (Altwilmsdorf) wurde, entstanden. Ja, ja! Damals war Stry-Wielisław ein größeres und wichtigeres Zentrum und nicht die winzige Polanica – Altheide, noch ohne Bad! Es haben sich leider weder Dokumente noch Karten erhalten, die das Gebiet mit dieser Bezeichnung näher bestimmen könnten.



(Karte mit dem markierten Gebiet von Nowy Wielisław)

(Verzeichnis von Dörfern in der Gemeinde Polanica nach dem II. Weltkrieg)

7. Polanica Zdrój

1. Chocieszów (früher: Stolzenau)
2. Kamieniec (früher: Kamnitz)
3. Niwa (früher: Reichenau)

4. Nowy Wielisław (früher: Neuwilmsdorf)
5. Sokołówka (früher: Falkenhain)
6. Stary Wielisław (früher: Altwilmsdorf)
7. Studzienno (früher: Kaltenbrunn)
8. Szalejów Dolny (früher: Niederschwedeldorf)
9. Szalejów Górny (früher: Oberschwedeldorf)
10. Wolany (früher: Wallisfurth)

Am Anfang des 20. Jahrhunderts, während der Entwicklung von Polanica als Kurort, orientierte sich Nowy Wielisław immer mehr „an“ Polanica als an Stary Wielisław. Den neuen Charakter der Ortschaft bestimmten die Situation und die Vorschriften nach dem II. Weltkrieg. Es wurde eine administrative Aufteilung des Landes eingeführt, die sich aus Gemeinden zusammensetzte, diese wiederum bestanden aus Dörfern und eins davon wurde Nowy Wielisław. Es sind leider weder damals noch später keine Dokumente aufgetaucht, die das Territorium meines Dörfchens auf der Karte präzisieren konnten. Und das Dorf, das streckte sich auf eine merkwürdige Art und Weise aus, wobei ihre Grenzen an Polanica, Sokołówka und Stary Wielisław reichten. Die Linie auf der beiliegenden Karte zeigt die ungefähre Fläche. Es gab damals natürlich un- gemein weniger Häuser und Straßen, sie hatten auch weder Bezeichnungen noch einen gefestigten Straßenbelag. Mein Haus Nowy Wielisław 97 das ist die heutige A. Sokołowski-Str. 1.

Es ist schwer zu definieren, wie viele Gehöfte es hier gab und noch schwieriger, wie viele Personen hier gewohnt haben (Angaben aus dem Jahre 1939 sprechen von 600 Einwohnern). Die Hausnummerierung war ziemlich überraschend, weil die kürzeste Nummer, an die ich mich erinnern kann, 28 war, aber danach ging es nicht der Reihe nach! Es endete mit der Nummer 103, zur Zeit J. Kilinski-Str. 23.

Obwohl so winzig, war diese Ortschaft der Sitz einer der 3 Schulen in Polanica! Dafür gab es keinen einzigen Laden, die (Läden) befanden sich auf der Sokołówka-Seite.

Es gab auch einige Bäche, obwohl ihre Quellen außerhalb von unserem Grund und Boden lagen. Es gab auch keinen Zugang zum Meer. Dafür aber verlief auf einem Abschnitt der Grenzlinie die Bahnstrecke, obwohl der Bahnhof schon in Polanica lag und die Bushaltestellen befanden sich direkt hinter der Grenze.

Es kam vor, dass wir neben der s.g. „Studentin“ (heute J. Tuwim-Str. 7), auf dem Gelände-Sportplatz, Fußball, Nowy Wielisław gegen Sokołówka, gespielt haben.

Das war unser lokales Liechtenstein und wie es sich für Liechtenstein gehörte, hatten wir auch eine Ski-Piste!

Als Ergebnis der Verwaltungsreform im Jahre 1973 wurde unser Mikro-Staat leider dem Gebiet von Polanica einverleibt und die Erinnerung an ihn begann zu verblasen, wobei seine Spuren einzig und allein nur in Dokumenten und in unseren Erinnerungen geblieben sind.



Foto: Kapelle des hl. Antonius mit dem historischen Opferstock, Kościuszki-Str. im J. 1963)

Altheider Impressionen

Roswitha Schieb

Der Beitrag ist mit Genehmigung der Verfasserin entnommen dem Buch: Roswitha Schieb/Reise nach Schlesien und Galizien – Eine Archäologie des Gefühls - Neuauflage erschienen 2014 im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Görlitz

Am frühen Osterabend hatten wir Angst, Betrunkene könnten in unser Auto laufen. Um Fußgänger und Radfahrer machten wir große Bögen. Die Dämmerung glitt langsam heran. Linkerhand begann uns in der Ferne das blaue, hintereinandergestaffelte Bergpanorama des Sudetengebirges zu begleiten, einige Stunden lang, denn wir fuhren nach Westen. Die Bergkette riss nicht ab. Sie wirkte mild und weit. Hohes Gesenke, las ich auf der Karte, und Deutsch-Rasselwitz, lachte ich auf, als wir durch Raclawice Śląskie kamen. Das Altva-tergebirge lag blauschimmernd in der Feme der Tschechischen Republik, und in Ziegenhals kamen wir so nahe an die Berge heran, an den Zuckmantel, an die Bischofskoppe, dass wir anhalten mussten. Ziegenhals war ein kleiner Luftkurort und noch winterlich im Abendlicht. Auf dem *Rynek* freuten wir uns über eine bronzene Ziegenbüste, wo doch der neue Ortsname Glucholazy mit Ziegenhälsen nichts mehr zu tun hatte, und eine kalte Bergluft wehte uns entgegen, während es für jungen Mädchen, die zwischen kahlen Bäumen und unbepflanzten Blumenschalen standen, längst Mai war, klang ihr Gelächter in die weiche Dämmerung hinein. Ja, rief ich aufgeregt, als wir wieder einen Blick auf die Karte geworfen hatten, jetzt weiß ich, wo wir uns ein Nachtquartier suchen werden, diese kleinen Bäder sind schön, und Bad Altheide klingt vielversprechend, Polanica Zdrój heißt es heute, und wenn wir uns beeilen, sind wir dort, bevor die Nacht hereinbricht. Die Straße wurde immer schöner. Ein riesiger

Stausee lag zwischen Ottmachau und Patschkau, und die Berge zur Linken schimmerten vorne schwarzblau und ganz hinten am Horizont taubenblau und dazwischen so rätselhaft blau wie die Farbe der Augen neugeborener Kälber. Die Straße wand sich durchs Reichensteiner Gebirge, Richtung Kłodzko lasen wir auf den Schildern, und Glatz auf der Karte, Glatzer Neiße fiel mir ein und Glatzer Kessel, und ich assoziierte damit eine besonders grausame Schlacht im Zweiten Weltkrieg, ähnlich derjenigen von Stalingrad, doch als wir aus dem Gebirge kamen und Glatz unten in einem weiten Tal liegen sahen, von allen Seiten her eingefasst von Gebirgszügen, dem Heuscheuergebirge und dem Habelschwerdter Gebirge, begann ich zu überlegen, ob der Glatzer Kessel eine Schlacht bezeichnete oder nicht eher die geographische Lage oder beides, während hellgrauer Dunst die Stadt einhüllte und die herabgesunkene rote Sonnenscheibe auflöste, so dass die Nacht schnell hereinbrach und wir die Stadt nicht sehen konnten, so sehr, wir uns auch bemühten.

In unserem Hotelzimmer in Bad Altheide standen zwei Sprudelfläschchen für uns bereit. Auf dem Etikett sahen wir den Säulenvorbau einer Kurhalle und eine Fontäne davor, natürlich, hier gab es Mineralquellen, die verschwenderisch aus dem Boden sprudelten und sicherlich in der Wandelhalle in Becken plätscherten, lass uns in den Ort gehen, drängte ich, doch als wir auf die Straße traten, war die Luft so schlecht dass sie uns den Atem nahm. Es war kalt, und die Leute heizten mit Steinkohle. Es roch nicht im Entferntesten so, wie es in einem Kurort zu riechen hatte, stellte ich fast belustigt fest, und im Dunkeln fanden wir den Weg zum Kurpark nicht. Der Ort war wie ausgestorben, nur einige Betrunkene wankten lautlos über die kleinen Brücken eines Gebirgsbaches, dessen Rauschen alle anderen Geräusche übertönte, einige alte Häuser waren mit Brettern vernagelt und warteten auf Käufer, unser Hotel war fast leer, und unter dem vollmondgelben Schein einer Kirchturmuhr wanderten wir lange durch die leeren Straßen.

Bad Altheide, freute sich mein Vater im Sommer, als wir am hellen Abend auf derselben Straße fuhren wie zu Ostern und die grünen Kronen der Bäume uns den Blick auf die Berge ein wenig versperrten, dort hatte mein Onkel ein Haus, einen gediegenen Pensionärsruhesitz in einem Badeort, das höchste aller Ziele der Bequemlichkeit und des Renommees damals, und nach dem Abitur durfte ich ihn einmal als Feriengast besuchen. Wie harmlos das klang, dachte ich, dabei war das im Frühsommer 1939, Österreich und das Sudetenland bereits von Nazi-Deutschland einverleibt, die Tschechische Republik aufgelöst und der Überfall auf Polen nicht mehr fern.

In Bad Altheide sahen wir in der Dämmerung sehr viele Leute spazieren und das schöne Hotel mit den Sprudelfläschchen war voll. Der Portier verwies uns mit zweifelnd erhobenen Augenbrauen an ein anderes Großhotel, das mit seiner expressiven Sprungschanzenarchitektur einen ganzen Hügel beherrschte. Zwei deutsche Reisebusse parkten davor, und auch hier waren alle Zimmer

belegt. Da siehst du mal, wandte ich mich meinem Vater zu, wie das ist mit deiner *Taugenichts*-Romantik, wenn abends in der Fremde nichts und niemand auf einen wartet und wir nicht mal ein Bett bekommen, der ganze Ort ist überfüllt, hieß es eben an der Rezeption, es ist dunkel und was machen wir jetzt, da schrien meine Eltern gleichzeitig „Herrmann“, kletterten so schnell wie möglich aus dem Auto heraus und gingen strahlend auf ihren Freund zu, der inmitten Rentnergruppe stand und ihnen erstaunt entgegenlächelte. Aus dem Auto hörte ich ihn in fließendem Polnisch mit einem Taxifahrer verhandeln. In wenigen Minuten hatte er ein Zimmer für uns ausfindig gemacht. Ich fahre mit dem Taxifahrer voraus, und ihr folgt uns, die Zimmer sind wohl nichts Besonderes, aber besser als nichts. Auf kleinen und gewundenen Straßen fuhren wir einen Hügel hinan, und schon wurden wir von Hunden umbellt und von einer Frau hastig in ihren Keller geführt, wo sie uns verschämt die beiden Gästezimmer zeigte. Als wir wenig später in einem überfüllten Lokal beim Bier saßen, löste uns Herrmann das Rätsel seiner unerwarteten Polnischkenntnisse. Er stammte aus Niederschlesien aus der Glatzer Gegend, und war erst 1959 in den Westen gekommen. Ja, erzählte er ruhig und ohne Ressentiments, Vater war Bergbauingenieur, solche Spezialisten, auch Ärzte, konnten die Polen nach 1945 gut gebrauchen, und diese wurden gezwungen, in ihrer Heimat zu bleiben, es war verboten, sich den Vertriebenentrecks anzuschließen Richtung Westen, aber die Polen wollten diese Deutschen, die kein polnisch sprachen, nicht polonisieren, diese Leute waren es offensichtlich nicht wert, Polen zu werden, sie bekamen keinen polnischen Pass, nur einen behelfsmäßigen Ausweis, in dem unter Nationalität „deutsch“ stand und unter Staatsangehörigkeit „nicht nachweisbar“. Wer im Besitz dieses Ausweises war, hatte keine Rechte. Die Kinder durften nicht einmal die Schule besuchen, weder die staatliche polnische noch eine selbstorganisierte deutsche, sie sollten zu Analphabeten heranwachsen. Ein deutscher Arzt, der heimlich versucht hatte, deutsche Kinder zu unterrichten, wurde erschossen. Die Rache für die Untermenschenideologie der Nazis den Polen gegenüber, deren Hauptstadt sie geschleift hatten und die gleich nach dem Krieg auch aus den Trümmern schlesischer Städte wieder aufgebaut wurde. Das war die Rache für die Pläne der Nazis, den Slawen in den von Deutschen besetzten Gebieten eine Schulbildung von nur zwei Grundschuljahren zu gewähren, ein bisschen rechnen sollten sie können und ein bisschen lesen und ihre Namen schreiben, das war die Rache, die nun an Sechsjährigen geübt wurde, fünf Jahre lang, bis 1950 der polnische Bildungsminister diesem Zustand ein Ende bereitete. Und dann, sprach er freundlich weiter, wurden einige deutsche Schulen eingerichtet und ich bin gleich mit neunzehn Jahren Lehrer geworden, Polnisch hatte ich wie alle Deutschen ja mittlerweile gelernt, das mussten wir ja sprechen, ob wir wollten oder nicht, und wer es nicht wollte, dem konnte eine Niere zertrümmert werden, oder etwas anderes, auch wenn er erst zwölf Jahre alt war. Erst Ende der fünfziger Jahre durften die Deutschen nach Westen ausreisen, was ungefähr neunundneunzig Prozent taten, nur ganz

wenige sind geblieben. In Breslau gibt es ein paar, und ich fahre jedes Jahr mindestens einmal hierher mit Vertriebenengruppen, diesmal sind auch erstmalig Vertriebene aus den neuen Ländern dabei. Diese Fahrten klappen sehr gut, die Mitreisenden sind neugierig und aufgeschlossen, und ich erzähle ihnen Geschichten, die ich selbst erlebt habe oder die mir andere erzählt haben, Deutsche und Polen. Ein Pole erzählte mir neulich, dass er es als Junge mit ansehen musste, wie sein Vater 1939 von einem deutschen Soldaten erschossen wurde, da schwor er sich, alle Deutschen für immer zu hassen. Doch als er nach 1945 als Gefängniswärter im Glatzer Gefängnis arbeitete, wo viele Deutsche gefoltert und getötet wurden, und er einen zusammengeschlagenen jungen Deutschen in seinem eigenen Blut liegen sah, der ihm inständig zuflüsterte, er möge seinen Kopf aus der Lache drehen, sonst müsse er ersticken, da habe er nicht anders gekonnt, als diesen jungen Mann zu retten, obwohl er es nicht gewollt habe. Doch wider Willen hätten sie sich schließlich angenähert, und ihr Kontakt heute sei freundschaftlich. Die Schaumreste in den Biergläsern waren langsam getrocknet, und als wir uns schließlich erschöpft von all den Geschichten verabschiedeten, war ich erfüllt von der Vorstellung, dass sich die bundesrepublikanische Ausrichtung nach Westen mit solchen Geschichten, von denen es viel mehr gab, als man ahnte, ergänzen ließe um den Blick in Richtung Osten.

Von der Kellerzimmerdecke leuchtete eine Fünf-Watt-Lampe herab, aber wir fanden in einem ausrangierten Schrank eine Kerze und zündeten sie stattdessen an. Die Betten waren schmal, halb schräg und steinhart, die Nachtschränken hatten keine Auflage, so dass wir nichts daraufstellen konnten. Bettdecken fühlten sich feucht an und lasteten schwer auf uns. Wir mussten lachen. Ich stand noch einmal auf, löschte die Kerze, öffnete das Kellerfenster und sah von unten ein fellweiches Rasenstück sich im Mondlicht sträuben, über das lautlos ein großer Hund lief. Dann war kein Bett mehr zu schmal und zu schräg, keine Bettdecke zu nass und zu schwer.

Am Ostermontagsmorgen erwachten wir von der Sonne, die uns rasch aus unserem Zimmer ins Freie lockte.

Im hellen Licht fanden wir den Kurpark sofort. Viele Leute, die gestern Abend in ihren Sanatorien gesessen hatten, sonnten sich jetzt auf den Parkbänken. Der Kohlengeruch war verschwunden, und in der Frühlingswärme liefen wir wie selbstverständlich auf die Trinkhalle mit dem gerundeten Säulenvorbau zu, *Pijalnia*, die auf den Etiketten der Sprudelfläschchen abgebildet gewesen war. Wir traten in den gläsernen, lichtdurchfluteten Raum ein, in dem tatsächlich vier Mineralquellen in steinerne Becken plätscherten. Lauter kleine Jungen standen da und ließen das Wasser in große Plastikflaschen laufen. Sobald die Flaschen voll waren, rannten sie mit lautem Gebrüll nach draußen und verspritzten das Wasser untereinander oder rannten hinter Mädchen her, die davonstoben und noch lauter kreischten.

Halb durchnässt und wie im Fieber stürzten sie immer wieder in die Halle,

um ihre Flaschen aufzufüllen, wie albern und frech sie sind, dachte ich, doch als auch noch ein weiterer Trupp Jungen riesige Wasserpistolen an den Mineralquellen lud und draußen gezielt alle Mädchen nassspritzte, die nichts anderes zu erwarten schienen und routiniert davonjagten, dämmerte es mir langsam und verschwommen, dass dies ein Ostermontagsbrauch sein könnte, natürlich, das Bespritzen mit Osterwasser, davon hatte auch mein Vater erzählt. Als Junge hatte er sogar einen kleinen Spezialsprühflakon besessen, fiel mir plötzlich ein, das nur einmal im Jahr, zu Ostermontag, benutzt werden durfte. Da waren die polnischen Sitten jetzt rauer, sogar aus Eimern wurde das Wasser auf die Mädchen geschüttet, doch der Sinn war derselbe, verschwenderische heidnische Fruchtbarkeit überall. Wir probierten das Wasser. Es hatte einen Hauch von Kohlensäure und schmeckte sehr angenehm. Wir füllten uns eine Flasche ab und kauften einen Fünf-Liter-Kanister für zu Hause. Wir mussten heute zurück und hätten heulen können. Als wir durch den Kurpark schlenderten, in dem die Knospen lautlos platzten und nur die Stiefmütterchen uns zornig anstarrten, wehten erste zaghafte grüne Schleier durch den Park, und unsere dunklen Jacken zogen die Sonnenwärme an, so dass der rauschende Gebirgsbach schon wie eine Abkühlung klang, während die großen alten Kurortkästen mit ihren labyrinthischen Zimmerwindungen und Etagenverschachtelungen bis hin zum spitzen Giebelstübchen unbehelligt vor sich hin träumten und auf ihre Saison warteten. Wir versuchten uns mit Urlaubsplänen zu trösten, Bad Altheide im Winter, stellten wir uns vor, wenn kaum jemand hier ist, schöne Schneespaziergänge am Tag und Romane am Abend im warmen Bett mit zarten Schnitzeln im Magen und Biergeschmack auf der Zunge. Viele stille Tage malten wir uns aus und hatten den Kohlengeruch längst vergessen, während wir mit dem Auto schon um die Ecke bogen.

In unseren Kellerzimmern gab es am nächsten Morgen kein Frühstück, daher hatte der Freund meiner Eltern uns im Sprungschanzengroßhotel Frühstück bestellt. Er war schon aufgebrochen mit seinem Bus Richtung Westen. Wir saßen im hohen schrägen Speiseraum auf Holzstühlen im schweren altpolnischen Stil und sahen das Sommermorgenlicht durch die Scheiben fluten, nur leicht gefiltert durch den Plastikgardinenschleier, diese sozialistischen Großhotels sind herrlich, dachte ich kauend, verlässliche Erholungsmaschinen, die jetzt auch dem Individualismus gute Dienste leisten, und steckte mir ein paar Brötchen für unterwegs in die Tasche und ein paar Käsecken, die sowieso niemand vermissen würde, weil es von allem in unerschöpflicher Fülle gab. Im Kurpark sprangen die großen Wasserfontänen auf und ab, und ihre davonwehenden Schleier schillerten in der Sonne. Hier war wirklich Mitteleuropa, dachte ich, als ich die Uhr an der ovalen Säulenvorhalle, entdeckte, eine Uhr mit verchromtem Rand und vergilbtem Zifferblatt, wie sie im Dreieck Lemberg-Triest-Altheide in vielen alten Hotels, Kureinrichtungen, Cafés und Bahnhofsrestaurants noch zu finden sein mussten. Uhren, deren Zeit längst abgelaufen war und die trotzdem noch richtig gingen, wie ich voller Erstaunen feststellte.

Meine Altwilmsdorfer/Altheider Vorfahren

Arno Herzig

Im Jahr 1904 zog mein Großvater Robert Herzig (1882 – 1955) von Berghthal am Zobten nach Neuwilmsdorf in der Grafschaft Glatz. Dort heiratete er am, 18. September 1905 in der Katholischen Pfarrkirche Altwilmsdorf Wilhelmine Rathmann (1879 – 1921) aus Neuwilmsdorf. Der Taufname der Braut war gemäß Eintrag im Taufregister Philomena. Dem Ehepaar wurden in Neuwilmsdorf der Sohn Alfred (1906 – 1945) und die Tochter Maria (1907 – 1974) geboren.

Was wir heute über unsere Vorfahren, die aus den (unter-) bäuerlichen Schichten kamen, eruieren können, stammt weitgehend aus den Kirchenbüchern. Dort sind keine, im Normalfall „spannenden Ereignisse“ festgehalten, so dass die Berichte darüber recht nüchtern wirken, dennoch lassen sie auch Rückschlüsse auf die allgemeine Geschichte zu.

Die Vorfahren von *Philomena/Wilhelmine Rathmann* lassen sich bis ins 17. Jahrhundert in der Gegend von und in Altwilmsdorf (poln. Stary Wielisław) nachweisen. Nach dem Taufeintrag der *Philomena (Wilhelmine) Rathmann* im Taufbuch der katholischen Gemeinde Altwilmsdorf / Kr. Glatz (dortiges Kirchenarchiv Taufbuch 1864–1882, Nr. 80, S. 338) ist sie am 22.9.1879 in Neuwilmsdorf geboren und in der Kirche von Altwilmsdorf am 2.10.1879 getauft worden. Ihre Eltern sind der Kolonist *Joseph Rathmann* und seine Frau *Magdalena, geborene Mattern*, beide aus Neuwilmsdorf. Als Großeltern werden geführt: *Joseph Rathmann*, Müller, und *Johanna Völkel*, beide aus Altheide (poln. Polanica Zdrój). Doch weder im Traubuch Altwilmsdorf (1825–1880) noch im Kirchenbuch von Oberschwedeldorf (poln. Szalejów Górny), wozu Altheide gehörte, konnte ein Taufeintrag für Joseph Rathmann (jun.), noch für die Trauung gefunden werden, obgleich im Taufbuch Altwilmsdorf seine Eltern Joseph Rathmann (sen.), Müller, und *Johanna Völkel* aus Neubatzdorf (poln. Starkówek) mit mehreren Geburten nachzuweisen sind. So Sohn Emanuel (* 14.6.1842: Taufbuch 1816-1840, Nr. 38 (1842) und Tochter Wilhelmine (* 12.5.1840). Im Schöppenbuch von Altheide (1754-1814: Staatsarchiv Breslau, Heimaturkunde Grafschaft Glatz, (neue Nr. 245, S. 137) wird ein Müller *Ignaz Völkel* geführt. Und zwar bestätigt nach diesem Eintrag am 20.6.1826 der Bauergutbesitzer Anton Kuschel aus Oberschwedeldorf: „Ich besaß früher in Altheyde das Bauerngut Nr. 2, auf diesem Grund und Boden ich eine Mehlmühle mit Genehmigung des Dominio erbaut habe. Diese Mühle habe ich an den Müllermeister *Ignaz Völkel* verkauft und habe mir beim Verkauf bedungen, daß der jemalige Besitzer dieser Mühle an den Besitzer des Bauernguts 2 zu Altheyde jährlich 2 RT Zins bezahlen muß ... habe mir auch das Vorkaufsrecht zu dieser Mühle vorbehalten ... Da jedoch dem Müllermeister Ignaz Völkel der

Zins und die Beschränkung sehr drückend ist, so habe ich mich mit demselben dahin geeinigt, dass er mir für diese Praestationen (= Verpflichtungen) 60 Rt. bezahlt, wogegen ich die Zinsen 2 Rt. jährlich und das Schneiden von 6 Brettklötzen nicht mehr verlangen will und dem Vorkaufsrecht entsage ...“. Der Vertrag ist unter anderem auch von Ignaz Völkel unterschrieben.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass es sich bei *Ignaz Völkel* um den Vater von *Johanna Völkel* handelt, die ja mit einem Müller verheiratet war. Vermutlich hat sie den Müllerknecht ihres Vaters geheiratet. Die Durchsicht der Kirchenbücher von Oberschwedeldorf, wozu Altheide kirchlich gehörte, nach Joseph und Magdalena Rathmann, geborene Mattern, und Joseph und Johanna Rathmann, geborene Völkel, nach Trauungen (1826-1880), Begräbnissen (1852-1880), Taufen (1858-1872, 1873-1890) waren ohne Erfolg.

Die Ahnenreihe von Philomena/Wilhelmine Rathmanns Mutter Magdalena Mattern (* 27.4.1848 in Altwilmsdorf) reicht in Altwilmsdorf bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zurück. Deren Eltern waren der Kolonist in Altwilmsdorf und später Gastwirt in Altbatzdorf (poln. Starków) *George Anton Mattern*. Er ist geboren am 11.03.1817 in Altwilmsdorf und heiratete am 7.11.1843 in Altwilmsdorf *Magdalena Rathmann*, die am 24.1.1821 in Altwilmsdorf geboren wurde. Der Vater von George Anton (Joseph) Mattern ist Johann Georg Aloys Mattern, Ackerbauer in Altwilmsdorf, der 1774 in Altwilmsdorf geboren und am 1.2.1814 Johanna Blaschke aus Zaughals (bei Neurode (poln. Sokolica) (* um 1781/82) heiratete und 1843 als Auszügler geführt wird. Dessen Vater war der Anbauer in Altwilmsdorf *Johann George Mattern*, der am 19.10.1773 als Witwer in zweiter Ehe *Theresia Heinze* heiratete. Er ist damals 56 Jahre alt (* 8.10.1718 in Altwilmsdorf nach Angaben des Kirchenbuchs als „hochgräflicher von Reedenscher Untertan“.) , seine Frau 28 Jahre (* 19.04.1742); sie stirbt am 30.12.1823 in Altwilmsdorf wie aus dem Altheider Schöppenbuch ersichtlich (Staatsarchiv Breslau, Heimaturskunde, Nr. 182) hatte sich die Witwe durch einen „Erbkauf“ des Hofes am 15.11.1795 an ihren Sohn „George Mattern“ abgesichert. Sie verkaufte den Hof für 750 Schock Meißisch, die in Raten abgeleistet werden mussten und an die Kinder der Witwe gingen. Diese ca. 900 Rt. zahlte George Mattern bis 1810 ab. Die Mutter behielt sich vor „die freie Herberg im Stüberl auf Lebenslang“. Ferner erhielt nach diesem Vertrag sie jährlich: „4 Scheffel Korn und 4 Scheffel Gemenge“ zu Brot sowie 1½ Scheffel Weizen, 1½ Scheffel Gerste, so lange bis das jüngste Kind 15 Jahre ist.“ Stirbt die Mutter früher, „so sollen die Kinder bei der Wirtschaft erzogen werden. Ihnen steht die Kammer oberhalb des Pferdestalls zur Verfügung. Es folgen weitere Forderungen der Witwe wie das Halten einer eigenen Kuh, Abgaben an Obst und Fleisch. Vermutlich konnte bei den zu erfüllenden Pflichten der Sohn Johann George Aloysius erst 1814 mit 40 Jahren heiraten, nachdem er bis 1810 alle Zahlungen an seine Geschwister abgeleistet

hatte. Seine Mutter lebte allerdings noch zum 30.12.1823.

Johann Georges Vater ist der Bauer *Caspar Mattern* in Altwilmsdorf, der dort 1693 geboren wurde. Er heiratete am 7.11.1717 *Anna Nüsler*. Caspars Vater war der Bauer *Matthes Mattern* in Altwilmsdorf, über den nicht nur aus den Kirchenbüchern (so bei der Heirat seines Sohnes: „gewesener Pauersmann allhier“) etwas zu erfahren ist. *Matthias Mattern* und seine Ehefrau *Susanna* werden im Register der Glatzer Jesuiten-Untertanen 1688 als Bauer mit 3 Kindern: Hans (7 Jahre), Caspar (3 Jahre) und Georg (1 Jahr) geführt (Jesuiten-Archiv Glatz I 4).

Nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte 1653 eine Aufzeichnung aller Bauern-, Häusler- und Gärtnerstellen in der Grafschaft Glatz sowie deren Abgaben, die die Besitzer an ihre Gutsherren zu zahlen hatten. (siehe A. Herzig, Geschichte des Glatzer Landes, S. 154f.). Diese wurden in einer „Glatzer Steuer-Rolla“ festgehalten. Hierin wird Matthes Mattern unter Altwilmsdorf als Untertan des Jesuitenordens geführt, dem Altwilmsdorf weitgehend gehörte (siehe A. Herzig: Das unruhige Schlesien, S. 96ff.). Er hatte jährlich drei Gulden und 52 Kreuzer an die Jesuiten abzuführen. Zudem hatte er einen Tag in der Woche Robotdienste zu leisten. 1684 und 1688 wird er als Schöffe des Dorfgerichts geführt, das unter Aufsicht der Jesuiten fungierte. Es ist die Zeit, da die Häusler und Gärtner des Ortes in einer zehnjährigen Auseinandersetzung mit dem Orden gegen die Heraufsetzung der Robotdienste bei minimalem Entgelt heftig protestierten. Die Bauern des Ortes, darunter auch Matthes Mattern vermutlich, solidarisierten sich nicht mit den bauerlichen Unterschichten in dieser Auseinandersetzung. Wann Matthes Mattern geboren wurde, muss offen bleiben, da die Altwilmsdorfer Kirchenbücher, soweit sie heute zur Verfügung stehen, nur bis 1663 zurückreichen.

Auch einige Vorfahren der Ehefrauen können weiter zurückverfolgt werden. Der Vater der *Anna Johanna Blaschke*: *Anton Blaschke* war Schaffner (Verwalter) in Zaughals (Sokolica), das drei Kilometer nordwestlich von Neurode (poln. Nowa Ruda) liegt und zur Pfarrgemeinde Krainsdorf (poln. Krajanów) gehörte. Die Frau von *Johann Georg Mattern*: *Anna Maria Theresie Heintze* (* 19.4.1792) war die Tochter des Bauern *Joseph Heintze* aus Altwilmsdorf und seiner Frau *Anna Maria Wolff*. In der Taufurkunde wird Maria Theresia Heintze als „subdita Collegii Glacensis“, also als Untertanin des Jesuitenordens bezeichnet. Sie starb in Altwilmsdorf im Alter von 82 Jahren am 30.12.1823 „an Altersschwäche und Lungensucht“. *Anna Nüslers* Vater: *Melchior Nüsler* war Gärtner in Altwilmsdorf. *Melchior Nüsler* heiratete am 26.1.1681 *Rosina Klin(c)ke*. Beide werden 1686 im Untertanenregister der Glatzer Jesuiten mit den Kindern Catharina (4 Jahre) und Melchior (2 Jahre) geführt. (Archiv s.o). Sie ist die Tochter des Bauern *Hans Klincke*, dem

Verzeichnis von 1660 (ebda. I, 4) ist ihr Alter 16 Jahre, sie ist also um 1644 geboren. „Sie dient zu Hof“ (ihres Vaters), vermutlich identisch mit dem Bauern *Nikolaus Klincke*, der 1653 in der Steuerrolle mit Abgaben von 1 Gulden, 4 Kreuzer an die Jesuiten aufgeführt wird. Vater von *Melchior Nüsler* war *George Nüsler* aus Altwilmsdorf, vermutlich identisch mit *Hans Nißler* aus der Steuer-Rolla.

Nachzutragen sind die Vorfahren der *Magdalena Rathmann* aus Neubatzdorf (poln. Starkówek), die am 7.11.1843 in Altwilmsdorf *George Anton Matern* geheiratet hatte. Sie wurde am 24.1.1821 in Neubatzdorf geboren und ist die Tochter des Gärtners/Stückmann/Müller *Anton Rathmann* aus Neubatzdorf und der *Anna Maria Catharina Exner* aus Altlomnitz (poln. Stara Łomnica), wo sie am 14.3.1792 geboren wurde. Deren Eltern waren der „Mitwohner“ *Franz Exner* in Altlomnitz, der am 30.9.1789 in Altlomnitz *Maria Wittig* heiratete. Deren Vater war *Anton Wittig*, „herrschaftlicher Schaffner“ in Altlomnitz, vermutlich in Diensten der Reichsgrafen von Herberstein.

Nach dem Überblick über die lange Kette der Vorfahren zurück an den Anfang zu dem Ehepaar *Robert Herzig* und *Wilhelmine Rathmann*. Nach Familienüberlieferung (Maria Jäckel und Maria Reichel, geb. Herzig) besaß Robert Herzig eine Sandmühle in Neuwilmsdorf. Nach Auskunft von Herrn Ernst Zernig (Brief: Hemer, den 23.1.1992 im Familien-Archiv) existierte in seiner Kinderzeit (1920er Jahre) im Neuwilmsdorfer Ortsteil Harten auf dem Grundstück Bittner noch eine Steinmühle. Er schreibt darüber: „Es wurde hier sehr weicher Sandstein (genannt Neusandstein) zu feinem Sand gemahlen, welcher früher als einziges Schleifmittel im Haushalt und in der Landwirtschaft verwendet wurde. In ländlichen Gebieten wurde dieser Sand auch als Steinsand für Holzfußböden benutzt. Der technische Aufbau der Steinmühle entspricht dem altbekannten Kaffeemühlensystem in Großführung. Anstelle der Kurbel war ein Holm, an dessen über den Unterbau herausragenden Enden die Mühle von 2 Personen gedreht wurde. Bei eventuellem Antrieb durch ein Zugtier wurden die Zugleinen einfach an einem Holmenende eingehängt. Das Mahlgut fiel ebenso wie bei einer Kaffeemühle in einen Schubkasten. Die tägliche Produktionsmenge lag etwa bei 1 m³. In früheren Zeiten durfte die Herstellung des Sandes als Geschäft lohnend gewesen sein, bis dieser im 20. Jahrhundert durch den industriell hergestellten Scheuersand (im Besonderen ‚Ata‘) im Handel abgelöst wurde.“

Soweit die aufschlussreiche Mitteilung von Herrn Ernst Zernig. Nach der Familientradition sind zwei Ereignisse, die sich auf diese Sandmühle beziehen, überliefert. Einmal soll Alfred Herzig von einem Pferdefuhrwerk mit Steinen beladen, überfahren, aber in den Sand hineingedrückt worden sein, sodass ihm nichts passiert ist. Zum anderen, und hierfür gibt es dann auch andere Beweise,



Abb. 2: Karte von Bad Altheide mit dem Harten. Vermutliche Lage der Sandsteinmühle (Ring)

erlitt Robert Herzig einen schweren Betriebsunfall. Er geriet mit dem Fuß in das Mahlwerk, sodass der Fuß zerquetscht wurde. Er hatte seitdem einen „Klumpfuß“. Nach diesem Unfall musste er die Mühle aufgeben und erwarb nach dem Ersten Weltkrieg das Geschäft in Grafenort (poln. Gorzanów). Die früheste (und einzige) bildliche Überlieferung (Familien-Album, S. 2) aus der Neuwilmsdorfer Zeit stammt von etwa 1909. Sie zeigt die beiden Kinder Alfred (vermutlich 3 Jahre) und seine Schwester Marie (vermutlich 2 Jahre) in schicker zeitgenössischer Kinderkleidung (Matrosenanzug!), vermutlich aus Samt. Das Foto ist in einem Atelier aufgenommen und verrät, im Vergleich zu anderen Dorfkinderbildern aus dieser Zeit, einen gewissen bürgerlichen Lebensstandard. Das Geschäft scheint also bis zu dem Unfall gut gelaufen zu sein.

Mit dem Wegzug von Robert Herzig und seiner Familie 1918/19 aus Neuwilmsdorf nach Grafenort (Gorzanow) endet die 300jährige Geschichte meiner Altwilmsdorfer Vorfahren. Für die allgemeine Geschichte lassen sich daraus Rückschlüsse ziehen:

- Heiraten erfolgten fast ausschließlich in der eigenen Schicht, d.h. in der unterbäuerlichen Gruppe

- Für die unterbäuerlichen Schichten ist die Ausübung eines weiteren Berufes üblich, wie hier als Müller.
- Trat die ältere Generation den Hof an den Erben ab, so sicherte sie sich durch Verträge, die in das Schöppnenbuch eingetragen wurden. In den Schöppnenbüchern wurden alle Besitzverhältnisse und –veränderungen festgehalten. Die Altwilmsdorfer/Altheider Schöppnenbücher befinden sich heute im Staatsarchiv Breslau/Archiwum Panstwowe Wroclawiu.
- Bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit in Preußen (1807, doch zogen sich die Regelungen bis nach der Revolution von 1848/9 hin) waren die Bauern erbuntertänig, unterstanden also einem Gutsherrn. Die Güter in Altwilmsdorf und Umgebung gehörten weitgehend dem Jesuitenorden in Glatz. Die Bauern waren also Untergebene des Jesuitenordens, was bereits im Taufregister festgehalten wurde: „subdita Collegii Glacensis“.



Abb. 3: Geschwister Maria und Alfred Herzig (ca. 1909)

- Im Dorf herrschte eine Hierarchie im Hinblick auf bäuerliche und unterbäuerliche Schichten, wobei die wirtschaftlichen Interessen durchaus kontrovers sein konnten, wie gerade das Beispiel der Altwilmsdorfer Häusler und Gärtner ab 1682 in der Auseinandersetzung mit dem Jesuitenorden zeigt. Es ging um die Heraufsetzung von Dienstleistungen beim Bau des Glatzer Jesuitenkollegs. Die Altwilmsdorfer Bauern unterstützten den Aufstand der dortigen Häusler nicht.
- Bei den Heiratskreisen war die Trennung zwischen unterbäuerlichen und bäuerlichen Schichten nicht so strikt, zumal die nicht erbberechtigten Bauernsöhne sich häufig als Häusler/Gärtner/Kolonist eine Stelle suchen mussten.
- Das soziale und kulturelle Leben bestimmte weitgehend die Katholische Kirche. Sie führte auch die Personenstandsregister, weitgehend die einzige Quelle, die wir für das Leben unserer Vorfahren haben.

Unsere Familiengeschichten bilden einen wesentlichen Teil der schlesischen Kulturgeschichte und sind deshalb wert festgehalten zu werden.

Meine Wurzeln

Maria Schulze geb. Pietsch



Schon lange habe ich den Weihnachtsbriefen nach Bildern von unseren Häusern gesucht und keine gefunden. Aber wie auch, wenn wir keine beisteuern!? Das will ich nun im letzten Weihnachtsbrief ändern.

Dank der schönen Fahrten der "Altheider Heimatgemeinschaft" habe ich mir alles genau ansehen können.

Meine Mutter stammte aus dem Gasthaus "Zur Eisenbahn" in der Nähe des Bahnhofs von Bad Altheide. Sie war die älteste Tochter des Gastwirts paares Maria und Adolf Kahler.

Mein Vater stammte aus der "Pietschmühle", die heute noch gleich hinter dem Supermarkt Intermarché zu finden ist. Er war der älteste Sohn von Hedwig und Paul Pietsch.





Nach der Heirat pachteten meine Eltern die Mühle für ca. 2 Jahre. Ihre beiden Söhne Norbert und Georg wurden dort geboren.

Danach kauften die Eltern die Mühle in Wüstewaltersdorf im Eulengebirge. Im nahen Waldenburg kamen zwei weitere Söhne Franz und Reinhard zur Welt. Ich bin 1945 direkt in der Mühle geboren. Auf dem alten Foto sieht man noch die imposante Größe des Anwesens. Leider ist davon nicht mehr viel übrig. Das eigentliche Mühlengebäude wurde irgendwann abgerissen und es steht nur noch der hintere Anbau.

1947 mussten wir dann raus. Zum Glück weiß ich das alles nur vom Erzählen. So klein wie ich noch war, habe ich all die Nöte und Qualen nicht bewusst erlebt.

Wir kamen schließlich nach Gohlis, heute einer der äußersten Stadtteile von Dresden. Dort wurde meine Schwester Bärbel geboren. Nun waren wir 6 Geschwister vollständig und sind es glücklicherweise heute noch. Ich hoffe, wir bleiben auch noch recht lange gesund und munter, auch wenn die Zeit der Reisen mit Georg Pohl und all den anderen vorbei ist und sich die große Reise jedes Einzelnen so langsam doch dem Ende nähert.

An dieser Stelle noch einmal vielen Dank all denen, die über die Jahre immer wieder so schöne Fahrten ermöglicht haben und denen, die die Zeit dazwischen mit den Weihnachtsbriefen erfüllt haben.

Literaturfestival im schlesischen Eulengebirge

- Schmuggelwege aus der Zeiteinschränkung -

Roswitha Schieb

Der vorstehende Beitrag ist veröffentlicht in der „Neue Zürcher Zeitung“ vom 21.7.2017 und mit Genehmigung der Autorin von uns übernommen.

Das Eulengebirge im Südwesten Polens ist eine durch Lage und Geschichte verwunschene Region. Ein von Olga Tokarczuk initiiertes Literaturfestival will sie zu neuem europäischem Leben erwecken.



Das Eulengebirge, zwischen Tschechien und Polen ist Heimstatt eines tollen Literaturfestivals.

im Film gezeigt werde.

«GoryLiteratury» – «Berge der Literatur» – heißt das Literaturfestival, das die international renommierte polnische Schriftstellerin Olga Tokarczuk in der polnischen Provinz ins Leben gerufen hat. Worauf ihre Initiative zielt, veranschaulicht eine Anekdote: Nach der Berliner Premiere des Films «Pokot», einer Verfilmung von Tokarczuks Roman «Der Gesang der Fledermäuse» durch die Regisseurin Agnieszka Holland, die 2017 an der Berlinale den Alfred-Bauer-Preis gewann, wurde die Schriftstellerin vom Mitarbeiter einer deutschen Zeitung gefragt, wo denn diese wunderschöne Landschaft liege, die

Als Tokarczuk sagte, dass es sich um das Eulengebirge handle, im Südwesten Polens an der tschechischen Grenze gelegen, also in Schlesien, mit den größeren Städten Neurode und Glatz, wusste der Journalist damit nichts anzufangen.

Tiefe Provinz

Niemals hatte er von diesen Gegenden überhaupt etwas gehört, was Tokarczuk richtiggehend betrückte. Denn im Eulengebirge steht nicht nur ihr Sommerhaus, hier findet seit drei Jahren im Juli ein Literaturfestival der besonderen Art statt: Es ist grenzüberschreitend, es ist international, und es entfaltet mittlerweile eine magnetische Wirkung. Größen der polnischen literarischen und politischen Öffentlichkeit, Autoren wie Journalisten, lassen sich gerne aus Warschau und anderswoher in die Provinz locken, um dort, vor einem gemischten Publikum aus kulturell interessierten Einheimischen und eigens angereisten Großstädtern, aus lokalen Persönlichkeiten und überregionalen Berühmtheiten, mehrere Tage lang zu lesen, zu diskutieren und zu rasonieren.

Und nicht nur Nowa Ruda mit seinem verspielten Neorenaissance-Rathaus ist tiefe Provinz, sondern auch die anderen Schauplätze in der Umgebung: ein stillgelegtes Bergwerk, eine in ein Museum umgewandelte ehemalige evangelische Kirche, ein tschechisches Barockkloster, eine mitten in die lieblich hügelige Landschaft des Eulengebirges hineingebaute überdachte Bühne mit Blick auf die polnisch-tschechischen Berge.

Diese zwar anmutige, aber nicht übermäßig fruchtbare Region kam erst durch Textilindustrie und Bergbau zu ein wenig Wohlstand, erlebte aber durch die Vertreibung der angestammten deutschen Bevölkerung 1945/46 und die Ansiedlung einer neuen polnischen Bevölkerung aus verschiedenen Teilen Polens eine tiefe kulturelle Zäsur.

Grenzen erkunden

Olga Tokarczuks Absicht ist es, sich in dem Festival mittels Lesungen, Literaturwettbewerben für Nachwuchsautoren sowie Workshops vor allem an die interessierte Bevölkerung der Region zu wenden. Das Programm des Festivals changiert nicht nur genreüberschreitend zwischen Reportage, Roman, Autobiografie, Poesie und Comic, sondern es bewegt sich auch entlang der polnischen Grenzen und ihrer historischen Verschiebungen. So erzählt die litauische Schriftstellerin Kristina Sabaliauskaite über ihre historisch-barockisierende Romantetralogie «Silva Rerum», welche, an den einstmals östlichen Rändern Polens spielend, die polnisch-litauische Vergangenheit aus der Sicht von Adligen in den Blick nimmt.

Während die in Litauen gefeierte Autorin die doppelt codierte Geschichte als ihre größte Inspirationsquelle ansieht, bewundert Tokarczuk, dass sich dieser Roman erstmalig über die Grenzen der Staaten hinwegsetzt. In analoger Weise engagiert sich der populäre Sachbuchautor und Ökologe Adam Wajrak für den Stopp der von der polnischen Regierung genehmigten Abholzung des Bialowieser-Urwalds im Osten des Landes – mit dem Hinweis auf den viel behutsameren Umgang, den man diesem grenzüberschreitenden Naturerbe in Weißrussland angedeihen lässt.

Ich selber stelle meine Bücher über die deutsche Vergangenheit der Region Schlesien vor, des polnischen Westens also, wo das Festival stattfindet, und spreche mit der polnischen Journalistin Beata Kozak vor neugierigem Publikum über die Verwerfungen der zweiten Generation durch Flucht und Vertreibung in Deutschland und Polen. Und ganz konkret grenzüberschreitend sind die wechselnden Schauplätze.

Denn einige Veranstaltungen finden auch im nahen Tschechien statt, in Broumov (Braunau) nämlich, in einem prachtvoll-barocken Dientzenhofer-Kloster, wo polnisch-tschechische Comics gezeigt werden oder der polnische Autor und Tschechien-Kenner Mariusz Szczygiel das Publikum auf Tschechisch

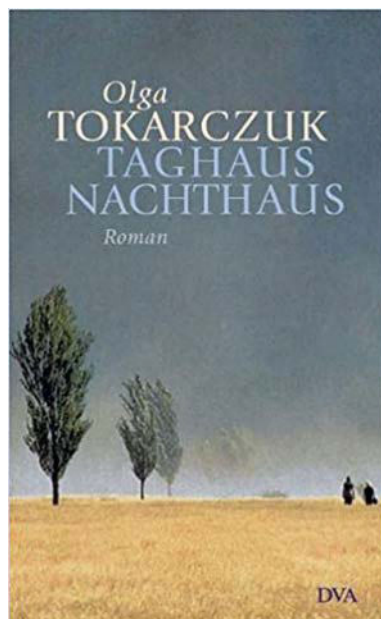
zu Lachstürmen hinreißt. Auch eine gemeinsame Wanderung, begleitet von Folkmusik, findet statt – auf dem sogenannten Brotweg (Droga Chlebowa), einem historischen Schmuggelpfad zwischen diesen beiden Ländern, der nun als Wanderweg neu eröffnet ist.

Das Denken öffnen

Verband dieser Schmuggelweg einst Preußen und Österreich, später Polen und Tschechien dadurch, dass mittels der auf ihm geschmuggelten Konterbande die Armut dieser Region gemildert wurde, so soll er nunmehr dem Austausch von Ideen, Gedanken, von Musik und Literatur, also dem transnationalen kulturellen Reichtum dienen.

Es ist ein emphatisches Anliegen des Festivals, den Reichtum von Polens Rändern aufscheinen zu lassen und das Denken auf jene Räume hin zu öffnen, in denen es wichtige Berührungspunkte mit den Nachbarn gibt. Olga Tokarczuk und ihre passionierten Mitorganisatoren möchten mit ihrem Engagement dieser durch Flucht und Vertreibung gezeichneten Region ihre Würde zurückgeben, um die Nachkommen derer, die sich erst vor siebzig Jahren hier neu ansiedelten, in ihrer Identität zu stärken und ihnen ein positives Heimatgefühl zu vermitteln.

Sie sollen aus der Zeiteinschränkung auftauchen und endlich das Gefühl erhalten, angekommen zu sein. Und vielleicht wird das Festival in Zukunft ja eine solche Strahlkraft entfalten, dass man auch im deutschsprachigen Raum dereinst wissen wird, wo genau das Eulengebirge mit seinen anmutigen Höhen und weiten Wäldern, seinen malerischen Dörfern, stolzen Klöstern und aufgelassenen Bergwerken liegt. Es weitet sich hier der Horizont, und man atmet befreiter.



Der Tyroler Hof, Ansichtskarte von 1901

Alle Einwohner sind eine große Familie¹

Henryk Grzybowski, Aus dem Polnischen übersetzt von Susanne Wycisk-Müller,
Enhiweg 31A, 70439 Stuttgart

Zuerst waren es lose Notizen zum Essay „Bezimienny krajobraz“ (dt. Übersetzung: „Namenlose Landschaft“) von Olga Tokarczuk. Dieser Essay sollte Thema einer Veranstaltung mit dem Titel „Tkanie krajobrazu. Rozmowa o tożsamości lokalnej Dolnego Śląska“ (dt. „Das Weben einer Landschaft. Gespräch über die lokale Identität Niederschlesiens“) im Museum des Glatzer Landes am 20. Oktober 2016 sein. Nach der Veranstaltung schrieb ich meine Reflexionen nieder, bereichert um die Anregungen aus der Diskussion, und legte sie in die Schublade. Einige Wochen später machte mich Prof. Dieter Bingen, Direktor des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, aufmerksam auf die Rede von Prof. Krzysztof Ruchniewicz, Direktor des Willy-Brandt-Zentrums der Universität Breslau, die dieser während des „Marsches der Gegenseitigen Achtung“ anlässlich des Jahrestages der „Kristallnacht“ in Breslau gehalten hatte. Ich fand darin eine Bestätigung², aber auch eine wichtige Ergänzung - die Religion. Und wieder in die Schublade. Jetzt, nach den Ereignissen des vergangenen Jahres, möchte man gerne die offenkundige, wenn auch sicher idealistische Feststellung hinzufügen, dass wir durch die Gemeinsamkeit, dass wir alle in dieser Region wohnen, eine Familie bilden, und das unabhängig von politischen Ansichten.

Wer sind für uns die ehemaligen Einwohner und was verbindet uns mit ihnen? Ich habe den Eindruck, dass man sich schon an die Tradition gewöhnt hat, denn in verschiedenen Publikationen zur regionalen Geschichte werden Schicksale von Menschen erwähnt, die früher in Niederschlesien lebten. Und trotz des uns trennenden Zeitraums, verschiedener Nationalität und Religionszugehörigkeit bilden die ehemaligen Einwohner mit uns eine Familie, gebildet nicht durch Verwandtschaft – Blutsbande (Nation), sondern durch Wahlverwandtschaft – Bindung durch Wahl. In solch eine Familie kommen wir durch Liebe und Verlobung – an den Geburtsort des Partners, und oft auch durch eine bewusstere Wahl – die des Wohnortes. Vielleicht sind wir nicht immer von der Familie unseres Partners begeistert, aber eine Wahl gibt es dann nicht mehr. Uns alle verbindet die Geschichte des Ortes, und wie Prof. Krzysztof Ruchniewicz richtig bemerkte, nach der Zeit der Verdrängung dieses Faktes aus dem Bewusstsein akzeptieren wir auch, dass in Wrocław/Breslau, Dolny Śląsk/Niederschlesien und der Ziemia Kłodzka/Grafschaft Glatz Menschen verschiedener Nationalitäten und Religionsgemeinschaften lebten.

¹ Der Beitrag wurde in Polnisch publiziert. Henryk Grzybowski, *Wszyscy mieszkańcy to jedna rodzina*, in Monatschrift „Ziemia Kłodzka -Grafschaft Glatz“, Nr. 270–272, Jan.-März 2017, S. 44–45. Red.

² Laut Autor des Beitrages handelt es sich hier um die Bestätigung, dass auch Andersgläubige – seien es nun Katholiken, Protestanten, Juden oder andere - Mitbewohner sind, eine Familie. Red.

Phantasienamen - oder phantasielose Namen?

Die Auseinandersetzung mit und ggf. Annahme der Tradition und Kultur all dieser Menschen – derer, die vor uns hier waren, seien es nun Tschechen, Deutschen oder Juden, derer, die heute hier wohnen und derer, die sich in Zukunft hier ansiedeln werden - zieht auch die Anerkennung ihres Rechts auf eigene Ortsnamen nach sich. So darf es nicht vorkommen, dass Reiseführer (wie z.B. von Führungen auf der Glatzer Festung berichtet) aus vermeintlich patriotischer Haltung heraus deutschen Touristen einen Rüffel erteilen, wenn sie die deutschen Ortsnamen Glatz oder Breslau hören. Hier ist nicht der Platz für einen Vortrag über Exonyme und Endonyme, aber Kłodzko ist ein Endonym und Glatz ein Exonym, welches früher ein Endonym war. Und so, wie die Polen das Recht haben, einerseits von Lwów, Wilno und Stanisławów zu sprechen statt die einheimischen Bezeichnungen Lviv, Vilnius, Iwano-Frankiwnsk zu benutzen und andererseits auch von Lipsk und Drezno zu reden statt die deutschen Namen Leipzig und Dresden zu benutzen, müssen wir es umgekehrt auch anderen zugestehen, die in ihrer Sprache üblichen Ortsnamen zu benutzen. Dabei sind natürlich auch sensible Nuancen zu beachten. Ich denke hierbei an die Germanisierung slawischer Ortsnamen, die aus ideologischen Gründen in den 30er Jahren durchgeführt wurde. In diesem Fall bleiben wir – und so wird es auch von offizieller Stelle in Deutschland aus empfohlen - lieber bei den traditionellen Namen wie Lewin und Tscherbeney (Czermna), nicht Hummelstadt und Grenzeck³.

An der Namensgebung der Orte in den sogenannten „wiedergewonnenen“ Gebieten arbeiteten die Sprachwissenschaftler der Kommission zur Festlegung der Ortsnamen nach einem festgelegten Zeitplan. Zuerst gaben sie den Städten (über 5.000 Einwohner) einen Namen, danach kleineren Städten, Dörfern und Siedlungen. Was erstere betrifft, so hatte man einige schon vor dem Krieg festgelegt. Ich erinnere an den *Atlas geographischer Namen der westlichen slawischen Länder* in vier Bänden von Pfarrer Stanisław Kozierowski (1919), der einer der engen Mitbegründer der heutigen Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań/Posen war und nach dem Zweiten Weltkrieg Vorsitzender der *Kommission zur Wiedereinführung slawischer Namen im Odergebiet*. Zum Schluss blieben die Namen der Flüsse und Gipfel und anderer topographischer Objekte. Die Experten waren am Ende vielleicht schon erschöpft, zumindest hatten sie in einigen Fällen keine Idee. Ein Beispiel ist der Ort, den die Deutschen umgangssprachlich Bad Altheide nannten. In der Amtssprache und im Marketing

³ Letztere waren jedoch bis 1945 die amtlichen Ortsnamen.

Exonym und **Endonym** sind zwei Begriffe der Ethnolinguistik zur Unterscheidung von lokalen Bezeichnungen beispielsweise für Orte, Sprachen, Personen und Personengruppen und Bezeichnungen, die in anderen Sprachen dafür verwendet werden.

lautet der Name Altheide Bad, es ist der einzige Ort im deutschen Sprachraum mit Bad am Ende.

Diesen Ort taufte polnische Eisenbahner auf Wrześniów nach Heide – wrzos/Heidekraut, die polnischen Behörden auf Puszczykowo nach Heide – puszcza/Wildnis und ein Jahr später die Wissenschaftler der Sprachkommission auf Polanica nach Heide – pustać/sandige Heide, polana/Lichtung, Waldwiese. Als der Vorsitzende der Kommission, Prof. Stanisław Srokowski, starb, eine schillernde Persönlichkeit, denn während der II. Polnischen Republik war er Woiwode in Wolynien und Konsul in Königsberg, benannte man eine Ortschaft in Masuren nach seinem Namen.

Beschäftigung und Versöhnung mit der Geschichte

Regionale Vereine, selbst kleine – als Beispiel (es gibt derer nicht so viele) mag hier der Verein der Liebhaber von Bad Altheide/Polanica dienen, der kürzlich das Ehrenabzeichen des Kreises Glatz verliehen bekam –, setzen sich für die Bildung einer lokalen und regionalen Identität ein, indem sie die Region als die eigene behandeln und ihr Respekt entgegenbringen, auch wenn dieselbe früher als deutsche Region eher verachtet wurde. Schlösser und Paläste der Region betrachtet die junge Generation – vielleicht nicht ganz als die eigenen, aber doch als die „hiesigen“. In diesen gab es eine Schule, einen Lesesaal, einen Laden, ein Genossenschaftslager, oder - noch schlimmer - in ihren Ruinen wurde Ball und Schnitzeljagd gespielt oder man machte Bekanntschaft mit den ersten Liebesgefühlen.

Als mit dem Generationswechsel die (durch den Albtraum des Kriegs begründeten) antideutschen Stereotype⁴, in den Anfangsjahren nicht selten begleitet durch das Gefühl der Vorläufigkeit des Aufenthalts in den sogenannten wiedergewonnenen Gebieten und geschürt durch die Propaganda

Die hier aufgewachsenen Generationen lesen und hören, was die ehemalsigen deutschen Einwohner denken, die noch zu der Generation gehören, welche die Region aufgrund der Völkerverschiebung nach dem Krieg verlassen mussten⁵, und suchen Informationen über die Menschen, die einst diese Landschaft

⁴ Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung betrachtete man als gerechte Strafe für die Verbrechen sowie für die Aussiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Regionen Posen, Pommern, Schlesien und Zamość und die Vertreibung aus Warschau. Vergl. Tomasz Przerwa, *Zmiana gospodarzy* (freie Übersetzung: *Wechsel der Hausherren*), in: Piotr Pregiel, Tomasz Przerwa, *Dzieje Śląska (Geschichte Schlesiens)*, Wrocław 2005, S. 176, ISBN 9788391761649.

⁵ Noch unlängst schien es, als wenn dies weit entfernte Geschichte ist. Die Flut von Flüchtlingen nach Europa hat bewirkt, dass wir durch die aktuellen Ereignisse wieder einen direkteren Zugang zu den Erinnerungen an die damalige Zeit bekommen.

geprägt haben. Noch vor etlichen Jahren war dies die Domäne von Historikern und ehrgeizigen Reiseführern. Heute suchen in fast jedem Ort Liebhaber nach Spuren der Vergangenheit, sammeln Materialien und geben, je nach ihren finanziellen Möglichkeiten, mehr oder weniger teure Publikationen heraus.

Bereichertes Erbe

Als Schlüssel zum Verständnis und zur Erweiterung der regionalen Identität der Grafschaft Glatz (und Niederschlesiens) ist somit ein Geschichtsverständnis anzusehen, das sowohl aus den Quellen der Vergangenheit als auch aus denen der Gegenwart schöpft. Es gilt sich dessen zu erinnern, dass hier immer wieder andere Völker und Gruppen wohnten: Tschechen, Mähren, Siedler aus dem deutschsprachigen Raum (Thüringer, Franken, Sachsen, Hessen) und danach schon Schlesier, mit der Zeit Deutsche, und erst seit 70 Jahren Polen. Vergessen wir dabei nicht die deutschen und polnischen Juden.

Spielball der Despoten

Die Frage der Zugehörigkeit der Grafschaft Glatz zu Polen lässt sich auch weniger malerisch beschreiben, als das Olga Tokarczuk während der Veranstaltung im Museum tat. Sie führte nämlich eine Anekdote an, die besagt, dass wir die in Richtung Tschechien gekrümmte Form der Grenze dem Umriss von Stalins Finger auf der Landkarte zu verdanken haben. Die hiesige Grenze war vielmehr seit Jahrhunderten unverändert und die Ablehnung des Antrags der Tschechoslowakei auf Zuerkennung der Grafschaft Glatz beruhte – wie Tomasz Przerwa schreibt – auf Stalins Kalkül, der mit einer Stärkung der in Warschau regierenden Kommunisten und einer größeren Abhängigkeit derselben von der Sowjetunion als Garant der Grenzen rechnete⁶. In dieser Zeit regierten in Prag die bei dem Diktator unbeliebten Sozialisten (aus demselben Grunde beharrte Stalin darauf, dass die Westgrenze entlang der Lausitzer Neisse verlaufen sollte und nicht, wie zuerst geplant, entlang der Glatzer Neisse). Stalin übertrug die Grafschaft Glatz den polnischen Kommunisten und nicht den tschechischen Sozialdemokraten unter Masaryk. Deswegen gehört die Grafschaft Glatz heute zu Polen. Es ist jedoch an der Zeit sich dessen bewusst zu werden, dass wir dies der Laune zweier den Polen verhasster Herrscher zu verdanken haben – dem preußischen König Friedrich II. (der Große genannt) und dem kommunistischen Diktator Stalin. Ersterer eroberte 1742 Schlesien sowie die Grafschaft Glatz, die eine eigenständige Verwaltung hatte und einst ein Gebiet unter böhmischer Krone war, nicht umsonst „Tor zu Schlesien“ genannt. Ohne den Schutz der Glatzer Berge hätte Maria Theresia problemlos Breslau erreichen und Schlesien zurückerobern können. Deshalb verlangte Friedrich,

⁶ Tomasz Przerwa, op. cit., S. 176.

dass das Kaiserreich im Breslauer Friedensvertrag auch auf die Grafschaft verzichtet.

1815 wurde die Grafschaft Glatz dem Regierungsbezirk Reichenbach in der Provinz Schlesien zugeordnet (fünf Jahre später dem Regierungsbezirk Breslau) und seitdem teilte sie das Schicksal Schlesiens. Unabhängig von dem oben erwähnten politischen Kalkül Stalins war dies ein großer Trumpf bei der Ablehnung des tschechischen Anspruchs auf das Glatzer Land nach dem Zweiten Weltkrieg. Dies betrifft sogar ganz Schlesien, denn wenn Preußen es nicht erobert hätte, wäre es heute höchstwahrscheinlich tschechisch.

Propagandaerbe oder Kriegsentschädigung des Aggressors?

Die „wiedergewonnenen“ Gebiete waren jedoch vor allem Kriegsentschädigung für die früheren polnischen Ostgebiete, die die Großen Vier Polen abgenommen haben. Der große Gewinner war allerdings der Hauptalliierte, der am schwersten unter Hitlers Aggression zu leiden hatte, und spätere Befreier Osteuropas (dem er dann sein politisches System aufgezwungen hat) sowie Eroberer von Berlin. Der Tausch der Territorien wurde legitimiert durch einen historischen Anspruch auf diese Gebiete. Aus heutiger Sicht lässt sich aber nicht behaupten, dass Niederschlesien Polen aufgrund des Piastenerbes zusteht. Wie soll man aber umgehen mit der Germanisierung der schlesischen Piasten, ihren Bemühungen zur Bewirtschaftung und Bereicherung des Landes mithilfe deutschsprachiger Siedler sowie den Verträgen von Trentschin und Visegrád von 1335, in denen der polnische König Kasimir der Große rechtskräftig auf den Großteil Schlesiens verzichtete? Der erwähnte preußische König eroberte Schlesien, das zu Böhmen und dem Habsburgerreich gehörte, und nicht zu Polen. Die „wiedergewonnenen“ Gebiete muss man aber (so steht es auch im Potsdamer Abkommen) als eine Art Kriegsentschädigung für die Kriegszerstörungen betrachten für das in Schutt und Asche gelegte Warschau und Hunderte polnischer Städte und Dörfer, für die Ermordung von Millionen polnischer Bürger, die Zwangsarbeit für das „Großdeutsche Reich“ sowie die Entführung und Germanisierung von 200.000 polnischen Kindern. Im Grunde hat Polen dennoch dabei verloren, denn durch die sogenannten „wiedergewonnenen“ Gebiete wurde Polen im Grunde für zwei Dinge entschädigt: Zum einen für den Verlust seiner Ostgebiete an Litauen, Weißrussland und die Ukraine⁷, gleichzeitig aber auch für die durch Hitlerdeutschland verursachten Kriegsschäden.

⁷ Infolge der neuen Grenzregelung nach dem Zweiten Weltkrieg verlor Polen 177,8 Tausend km² an die Sowjetunion, was ungefähr der Hälfte (ca. 45,7 Prozent) seines Vorkriegsterritoriums entspricht. Auf Kosten Deutschlands erhielt es im Gegenzug 102,9 Tausend km², also ein Drittel seines heutigen Gebiets.

Gehört die Grafschaft Glatz niemandem?⁸

Henryk Grzybowski (Ziemia Kłodzka) Aus dem Polnischen übersetzt
von Susanne Wycisk-Müller, Ehniweg 31A, 70439 Stuttgart

Auf der Berlinale im Februar 2017 erhielt der Film *Pokot* von Agnieszka Holland nach dem Buch von Olga Tokarczuk *Prowadź swój pług przez kości umarłych* (dt. Titel *Der Gesang der Fledermäuse*, wörtliche Übersetzung: *Führe deinen Pflug über die Knochen der Toten*) den Silbernen Bären. Der Film, gedreht in der Grafschaft Glatz, wurde enthusiastisch vom Filmfestival aufgenommen und wird bestimmt das Interesse der Einwohner wecken. Bis zum Schluss war nicht bekannt, ob der Film im Glatzer Cinema 3D ausgestrahlt wird, obwohl es nach dem Projekt in Nowa Ruda/Neurode und Bystrzyca Kłodzka/Habelschwerdt (allein auf Einladung für die Statisten und Mitarbeiter bei der Filmproduktion) so viele Interessenten gab, dass mehrere Vorstellungen erforderlich gewesen wären.

Mich beunruhigte etwas anderes. Nicht einmal die Tatsache, dass der jagd-begeisterte und für kontroverse Gesetze berühmte Minister Szyszko eine Jagd auf den Silbernen Bären ankündigte. Mir standen die Haare zu Berge, als ich las, was laut Medien die Autorinnen des Films auf der Pressekonferenz in Berlin sagten. Ich las nämlich Folgendes: „*Die Grafschaft Glatz wurde vom Rest Polens nicht angenommen. Das ist so etwas wie ein Niemandsland*“ – sagen Holland und Tokarczuk. Agnieszka Holland erzählte heute in Berlin, dass einige Regionen nach 1945 in Polen „nicht angekommen sind“. „*In der Tat hat Polen solche Eliten*“⁹, kommentierte der Publizist Eryk Mistewicz die Aussagen von Holland. Die dritte Teilung Polens. Michał Karnowski: Polen „*war ein Fehler für Schlesien*“, und die westlichen Gebiete „*sind nicht angekommen*“ – das ist die Botschaft der Eliten der III. Polnischen Republik. Bereiten sie irgendeine Teilung vor? – Nun, das ist einfach empörend. Niemandsland? Grenzland? Nichts dergleichen! Es sei denn landschaftlich gesehen... Fake? Gut, dass noch niemand die Wahrheit entdeckt hat: Der russische (und der polnische) Name Olga kommt vom altskandinavischen Namen Helga¹⁰ (das ist Tatsache).

Ich habe die Quelle ausfindig gemacht. Olga Tokarczuk hat gesagt: „*Dieser kleine, etwas vergessene Ausläufer an der südlichen Grenze Polens, der uns irgendwie daran erinnert, dass wir mitten in Europa sind. Diese Region wurde erst nach Jalta polnisch. Zuvor war die Region böhmisch, danach preußisch.*

⁸ Henryk Grzybowski, *Wszyscy mieszkańcy to jedna rodzina*, in Monatschrift „Ziemia Kłodzka - Grafschaft Glatz“, Nr. 270–272, Jan.-März 2017, S. 44–45. Red.

⁹ Laut Autor des Beitrages will der Journalist damit sagen, dass es in Polen wirklich eine soziale Schicht gibt, die sich heimtückisch, bösartig, töricht verhält. Red.

¹⁰ Das ist ironisch gemeint. Die Journalisten der rechtskonservativen Medien sind negativ zu Olga Tokarczuk eingestellt. Wenn sie wüssten, dass der Name Olga von Helga abstammt, würden sie ihr deutsche Herkunft vorhalten. Red.

Für mich ist das eine wichtige Metapher für Europa, insbesondere Mitteleuropa“.

Damit bin ich einverstanden. Deshalb sollten wir das Erbe dieser drei Kulturen schätzen und achten, das Spuren kultureller und materieller Art in unserer Heimatregion hinterlassen hat. Holland: *„Ein bisschen ist es ein Niemandsland – Tiere haben auch keine Heimat. Nicht zufällig fühlen sich hier Leute wie Duszejko oder Dyzio¹¹ wohl. Sie müssen nicht begründen, dass sie das Recht haben hier zu leben“.*

Widerspruch. Das ist kein Niemandsland, kein vergessener Ausläufer – wenn auch Provinz. Wahr ist, dass in vielen Bergdörfern Häuser verschwanden. Entvölkerte und verlassene Ortschaften wie Wolmsdorf (Rogózka), Rothflössel (Czerwony Strumień), Friedrichsgrund (Piaskowice) sowie Bergsiedlungen sind keine Ausnahme. Sie wurden verlassen, weil die Bauern aus den polnischen Ostgebieten begriffen, dass es zu mühsam ist, die kleinen Bergfelder zu bestellen. Ihre Vorgänger, die Not litten, ganze Generationen haben sich bei der Bestellung abgeplagt und behelfen sich zum Überleben über die Jahrhunderte gelernten handwerklichen Fertigkeiten wie Glasarbeiten und Glasmalerei, die sich gut im Ausland verkaufen ließen. Es gibt viele verwüstete Gutshäuser und Schlösser. Das zeugt nur davon, dass die Gesellschaftsordnung des sozialistischen Realismus, in der alles „Eigentum“ der Arbeiter der Städte und Dörfer war, ohne privates Kapital angesichts der für den Erhalt von Schlössern erforderlichen Investitionen wie die Faust aufs Auge passte. Dazu kam ihre Missachtung als deutsche Hinterlassenschaft, aber auch „ihre“ Geschichte. Erst seit kurzem kristallisiert sich das Bewusstsein heraus, dass es wertvolle Relikte der lokalen Geschichte sind, und manchmal sogar der europäischen Geschichte.

Diese Dinge in Deutschland zu sagen, bedarf jedoch Besonnenheit. Ich kann verstehen, dass das Vorstellungsvermögen bei Künstlern anders funktioniert als bei durchschnittlichen Zeitgenossen. Sie empfinden die Leere und Entvölkerung stärker. Olga Tokarczuk schrieb auch über die namenlose Landschaft, über das Verdrängen aus dem Gedächtnis oder eher das Verschwinden in der Vergangenheit, denn im polnischen Gedächtnis gab es diese nicht, die vielen Namen, die die ehemaligen Einwohner vor dem Krieg benutzten. Und mir, mir ist nach der ersten Reaktion der Empörung klar geworden, dass die rechtskonservativen Medien aus politischer Abneigung dem Film und den Autorinnen etwas Böses nachsagen wollten.

„Kunst soll unsere Grenzen erweitern und provozieren“, hat Olga Tokarczuk ebenfalls in Berlin gesagt. Das war bestimmt eine ungewollte Provokation.

¹¹ Duszejko, Dyzio sind Personennamen aus dem Buch *Führe deinen Pflug über die Knochen der Toten* von Olga Tokarczuk. Janina Duszejko, eine emeritierte Ingenieurin, baute Brücken in Tunesien, kaufte ein Haus und unterrichtet Englisch. Sie ist gegen das Töten von Tieren durch Jagd. Auf der Grundlage dieses Buches schrieb Agnieszka Holland das Drehbuch zu dem Film *Pokot*, für den sie den Alfred-Bauer-Preis auf der Berlinale 2017 erhielt. Red.

Mein schicksalhafter Vierzeiler

Leonhard Lutzke

Es war im Januar 1942 mitten in der Geschichtsstunde, in welcher unser Lehrer den Führer über alles lobte. Er hatte sich vom Gefreiten selbst zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht ernannt. Diese Lobreden hatte er die ganzen Kriegsjahre gehalten, wenn Sondermeldungen im Rundfunk zu hören waren. An solchen Tagen brach der Unterricht, welcher für diese Stunde vorgesehen war, total zusammen. Ihn hatte die Zeitgeschichte voll mitgerissen

Während unser Lehrer seine Lobrede noch hielt, schrieb ich in mein Geschichtsmerkheft folgende Zeilen:

Der Führer denkt in jedem Falle,
Er denkt für mich, für dich, für alle.
Dann kann ich mir mein vieles Denken
Für heut und alle Zukunft schenken.

Ich hatte gar nicht bemerkt, dass plötzlich mein Lehrer neben mir stand und mir mein Geschichtsmerkheft wegnahm. Er blickte kurz hinein und legte es auf seinen Schreibtisch. Danach meinte er: „Du meldest dich nach Schulschluss bei mir.“ Dann ging der Unterricht weiter, ohne Lobreden auf den Führer. In meinem Kopf war nur noch Angst, was würde er mich wohl fragen? Ich hatte nur noch zwei Stunden Zeit zum Nachdenken. Er war Ortsgruppenleiter und sprach oft von 'Konzertlagern', was musikalisch klang. Am Schulschluss stand ich an seinem Schreibtisch und meldete mich. Seine erste Frage: „Was willst du mit diesen Zeilen sagen?“

„Herr Lehrer, so wie ich es geschrieben habe, meine ich es auch. In unserem Zeugnis heißt die erste Note 'Beteiligung am Unterricht'. Das heißt, mit Ihnen denken und selber denken. Als wir vor einem Jahr über Emanuel Kant sprachen, mussten wir uns folgenden Spruch von ihm notieren. Er ist in meinem Merkheft zu finden. Er lautete:

Jeder habe den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.'

Dazu, Herr Lehrer, wurde ich auch von meinen Eltern angeleitet."

Er sah mich kurz böse an und brüllte wie noch nie in der Schule. „Raus!“ Fluchtartig verließ ich den Klassenraum. Als ich die Eisentür zum Schulgebäude schloss, ja, zuschlug, blieb ich eine Weile vor ihr stehen, den Rauswurf noch im Ohr. Meine Schritte nach Hause wurden immer langsamer, so irre waren meine Gedanken. Ich überlegte: Sollte ich das meiner Mutter erzählen? Ich sah sie so oft still weinen, wenn sie Feldpost bekommen hatte. Ich habe ihr nichts davon erzählt.

Am anderen Tag bekam ich mein Merkheft wortlos auf die Schulbank

zurück. Er wird es wohl gelesen haben, was ich mir als wertvoll notierte.

Vier Wochen vor meiner Schulentlassung, am 1.4.1942 bekam unser Lehrer die Einberufung zur Wehrmacht. Ich musste noch vier Wochen ins Nachbarstädtchen zur Schule gehen. Dort bekam ich mein Zeugnis, was mein Lehrer noch erstellt hatte. Anfang April begann ich in meinem Kreisstädtchen meine Lehre in einem modernen Betrieb als Tischler. Als ich 1½ Jahre gelernt hatte, machte ich eine Zwischenprüfung und musste ab 1.7.1944 zum Befestigungsbau mit alten Männern zur Landesgrenze zu Polen.

Anfang Januar sah ich mich wieder mit den alten Männern bei der Ausbildung zum Volkssturm. Wir mussten Anfang März die Ausbildungsstätte räumen wegen der Front, hoch ins Gebirge nahe an zu Hause. Es löste sich zum Teil der Volkssturm von selbst auf. Am 8.5.1945 war der Spuk vorbei und ich gesund zu Hause.

Nun überschlugen sich die Ereignisse: Vater kehrte Himmelfahrt im Mai 1945 wie ein Landstreicher in Zivil nach Hause. Am 23.10.1946 wurden wir vertrieben nach Halle Ammendorf. Im Waggonbau arbeiteten Vater und ich bis zu unserer Rente und haben so unter Armut und Mangel diesen Krieg bis zur Wiedervereinigung bezahlt.

Mein Lehrer geriet an der Weichsel in russische Gefangenschaft. Jahre später, Anfang 1960, bekam ich durch Landsleute die Anschrift von meinem Lehrer, welcher in Lübs in Mecklenburg wohnte und wieder Lehrer war. Ich habe ihn angeschrieben, bekam Antwort, und wir machten aus, wenn er nach Halle oder Leipzig käme, mich bei meinen Eltern zu besuchen.

Im Sommer 1962 wollte er mich in Halle besuchen. Ich war an diesem Datum in Halle und stand am Treppenaufgang zum Bahnsteig unten. Als der Zug eingefahren war und alle Reisenden an mir vorbei waren, kam noch kein Lehrer. Da endlich kam ein alter Mann mit Stock die Treppe herunter. Ich begrüßte ihn höflich und fragte ihn, ob ich ihn führen sollte. Er lehnte ab, er hätte ja seinen Stock.

Mein Lehrer von einst war eine menschliche Ruine. Der Weg bis zum Rosengarten zu meinen Eltern dauerte lange. Meine Eltern begrüßten ihn höflich in einem eigenen Behelfsheim. Vater und er sprachen über Krieg, Gefangenschaft und Vertreibung sowie über die Gegenwart.

Vater hat mir einmal gesagt: „Götter, die der Mensch sich selber macht, sind für die Dauer nie brauchbar gewesen.“ Ich habe meinen Lehrer wieder zum Bahnhof gebracht. Als er am Fenster bei der Abfahrt winkte, habe ich ihn nie wieder gesehen. Heute, 70 Jahre später in Halle, kann ich dieselben vier Zeilen wieder anwenden für unsere Gegenwart. Hier sind die vier Zeilen noch einmal:

Das Fernsehen denkt in jedem Falle,
Es denkt für mich, für dich, für alle.
Drum kann ich mir mein vieles Denken
Für heut und alle Zukunft schenken.

Es hat mein Volk nur sehr wenig dazugelernt in den vielen Jahren. Die Medien machen das Volk denkfaul. Mir hat die Stadt Halle so viel an Wissen und Erfahrung vermitteln können. Ich bin bis heute der Literatur treu geblieben, vier Bucherscheinungen liegen vor sowie mehrere Teilnahmen an Anthologien. Bin an Heimatkalendern der Schlesier seit Jahrzehnten beteiligt. Befinde mich zweimal im Monat in einem Schreibkreis zu Hause.

So hat mein langjähriges Leben in Halle aus einem Hinterwäldler aus den schlesischen Bergen einen denkenden Mitbürger gemacht. Dafür bin ich der Stadt Halle dankbar sowie meinem Schicksal. Ich beende diese Geschichte mit den Worten von Kant:

'Ein jeder habe den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.'

Dieser Satz hat in der vergangenen Zeitgeschichte so wie heute viel Ärger eingebracht. So mancher brave Bürger hat durch sein aktives Denken sein Leben verloren. Es haben meine vier Zeilen auch nichts an ihrer Aussage verloren und ich bin mit ihnen sehr alt geworden. Ich danke meinem Schicksal am Ende dieser Geschichte von ganzem Herzen.

Aufgefrischte Erinnerungen aus meiner Kindheit in Altheide Bad und Polanica Zdrój

Frau Tala, Altheide Bad/Polanica Zdrój, heute: Wrocław
Kontaktaufnahme über Frau Susanna Wycisk-Müller, Anschrift und Tel. sh.am Schluss

Ich blättere in den letzten Jahrgängen des „Altheider Weihnachtsbriefes“ und in „Altheide Bad, gestern und heute“ und versetze mich in meine Kinder- und Jugendzeit zurück, in die Jahre in Neuwilmsdorf/Nowy Wielisław, Falkenhain/Sokołówka und Altheide Bad, das ich 1961 verließ und nach Breslau umsiedelte, um mein Studium der Polonistik an der Universität Wrocław aufzunehmen.

Ich schließe die Augen und finde mich auf dem Gelände des Hofes von Johann Koeppel¹ wieder: meine Mutter arbeitet auf dem Feld, mein Vater im Sägewerk. Ich spiele mit meiner Spielgefährtin Monika und einem etwas älteren Spielgefährten namens Karp (ich erinnere mich nicht mehr genau an den Namen, vermutlich ein Russe?) unter der Aufsicht von Frau und Herrn Pfitzner, die für uns Oma und Opa waren und die wir auch liebevoll so nannten. Um uns

¹ 1942 waren die Eltern der Erzählerin aus der Lemberger Gegend dem Arbeitsangebot von Sägewerk-Koeppel nach Neuwilmsdorf in die Grafschaft Glatz gefolgt.

sind Felder, Wiesen, Pferde, Kühe, Gänse, Hühner, Hündchen und Katzen und auch die erste Stoffpuppe. Hier erlebe ich den ersten Nikolaustag, das erste Weihnachtsfest, als alle Mitarbeiter von Koepe zusammen Weihnachtslieder sangen.

Hier durchlebe ich, versteckt im Heu einer Scheune, den schrecklichen Widerhall des Bombardements (vermutlich von Breslau oder Neiße) und den Rückzug der sowjetischen Soldaten, die für mich Menschen anderer Hautfarbe mit komischen Augen waren. Sie treiben ganze Herden Vieh (Schafe, Kamele) vor sich her und ziehen mit verschiedenem Zeug beladene Wagen. Ich schaue durch das Fenster und rufe: „Mama, Mama, was ist das?“. Am nächsten Tag knieten die Soldaten am Weg zur Schule, neigten ihren Kopf und murmelten irgendetwas. Wir waren sehr erschrocken. All diese Menschen bewegten sich aus Altheide in Richtung Habelschwerdt/Bystrzyca Kłodzka.

Was nach dem Mai 1945 passierte, haben schon genau andere, heute ältere Zeitgenossen, beschrieben. 2016 verbrachte ich das letzte Mal Urlaub in Altheide Bad. Der Hof von Koepe ist eine absolute Ruine, das demolierte Hauptgebäude und das einst so solide Tor stehen noch, im Sägewerk von Koepe hat sich eine Firma niedergelassen, das Haus von Herrn Schramm steht noch, ist aber kein Gasthaus mehr. Hier fand die erste polnische Hochzeit statt. Meine Eltern erzählten, dass Henryk Kaźmierczak meine Cousine Katarzyna (Katharina) heiratete. Weil sie noch so jung waren, wollte sie der polnische Pfarrer nicht trauen, der deutsche Pfarrer hatte aber Mitleid mit ihnen und traute sie. Alle haben die Hochzeit vorbereitet, jeder hat gebracht, was er konnte. Die deutschen Frauen brachten meiner Cousine den Stoff für das Hochzeitskleid, das die Schneiderin namens Martha nähte, Schramm brachte Kartoffeln, ein anderer Sauerkraut, wieder ein anderer ein Ferkel. Alle haben sich gefreut und fröhlich in die Zukunft geschaut, keiner hat an Aussiedlung oder Plünderung gedacht.

Bis heute erinnere ich mich an die Namen² der Bekannten meiner Eltern: Volkner, Winkler, Schwertner, Scholz, Bittner aus Falkenhain, Dunkel, Wagner, Wenzel, Franke, Adler, Geisler, Teichmann. Bei wem holten wir Milch, bei wem ein Stück Fleisch, bei wem ein Brot und bei wem Kaffee mit Zichorie? Wer hat mein erstes Kleid genäht und wer schenkte mir Schuhe?

Eines weiß ich noch ganz genau. Hedwig Grabmüller half meiner Mutter am 9. September 1945 bei der Entbindung meines Bruders, dessen Taufpate der Opa Pfitzner wurde. Als Taufgeschenk erhielt mein Bruder eine Porzellantasse mit Untertasse, die er noch heute aufbewahrt. Die Taufurkunde der katholischen Kirche *Mariä Himmelfahrt* in Altheide Bad für meinen Bruder ist noch

² Die deutsche Schreibweise der Namen kann ein wenig abweichen, die Erzählerin kennt die Namen nur nach dem Gehör.

in deutscher Sprache ausgestellt.

Die Tochter von Frau Grabmüller, die alle Uschi nannten, hat auf meinen Bruder aufgepasst und meiner Mutter geholfen. Sie war für mich wie ein Familienmitglied, wie eine ältere Schwester (anbei Foto).

Bevor Edewald Koeppe 1946 Neuwilmsdorf verlassen musste, wollte er den Hof an Henryk Kaźmierczak übergeben, aber dieser war zu jung und zu unerfahren, so verzichtete er und wechselte zur Polizei nach Altheide Bad. Wir übersiedelten mit ihm nach Altheide und fanden Aufnahme bei der Familie Gertz (Schreibweise?) im *Haus Rübezahl* in der Falkenhainer Str. 5, nachdem ein russischer Offizier aus einer Wohnung ausgezogen war.

Auf dem Nachbargrundstück, einem Bauernhof, lebte die Familie Pabel, bei der auch die Familie Seidel in einem kleinen Nebenhaus wohnte und deren Sohn Günter³ mein Spielfreund wurde. Seine Mutter rief ihn immer „Herzchen“, er war meine Liebe aus der Kinderzeit. Wir waren die einzigen Kinder in der Straße. Die Aussiedlung der Seidels tat mir und meinen Eltern sehr leid. Ich verlor einen Freund zum Spielen auf den Wiesen, zum Pflücken von Blumen, die wir mit nach Hause brachten, und zum Herumtoben in der Scheune. Bis heute erinnern sich Bekannte in Altheide Bad, wie mich „Herzchen“ im kleinen Gartenwagen um den Bauernhof der Familie Pabel herum fuhr. Den Geschmack der Kürbissuppe und des Kürbiskuchens von Frau Seidel werde ich nie vergessen.

Am Haus in der Falkenhainer Str. 5 hatten wir auch einen Obst- und Gemüsegarten, der an den Garten des einstigen Kinobesitzers, Herrn Henryk Kollosa, grenzte. Ihm habe ich den Besuch des ersten Films in meinem Leben zu verdanken. Es war ein russisches Märchen – *Konik Garbusek* (dt. Buckliges Pferdchen). Er ließ mich ohne Eintrittskarte ins Kino hinein. Mein Vater spielte mit ihm Schach, beide führten lange Gespräche. Herr Kollosa hat sehr darunter gelitten, was mit seinem Eigentum geschah. Er war aus Masuren nach Altheide Bad gekommen, fühlte sich als Pole, arbeitete schwer und hat Grund und Boden verkauft, um sich für das Geld seinen Traum zu erfüllen, ein Kino zu errichten, während ihm die polnischen Behörden alles, aber auch alles wegnahmen.

Zurück zum Besitzer des *Hauses Rübezahl*, der sehr bald starb. Ich erinnere mich an seine Beerdigung: Ich ging mit meiner Mutter mit Blumen aus seinem Garten in der Hand. Meine Beine schmerzen, wir gehen im Trauerzug hinter dem Leichenwagen, der sehr groß war, schwarz, mit goldener Verzierung und sehr schön geschmückt, zwei große schwarze Pferde waren angespannt. Viele Jahre pflegte meine Mutter sein Grab, bis eines Tages die Gedenktafel verschwand

³ s. auch Altheider Weihnachtsbrief, Ausgabe 13/Dezember 2009, S. 191



Foto von links: meine Mutter, Uschi Grabmüller mit meinem Bruder, mein Vater und ich, Cousin meines Vaters.

und eine Neubelegung erfolgte. Was ist mit dem Leichenwagen geschehen, wo ist er geblieben? Er war so einzigartig. Die Ehefrau von Herrn Goertz, eine alte Dame im Rollstuhl, wurde ausgesiedelt, trotz der Beteuerung meiner Mutter und von Herrn Henryk Kaźmierczak, dass sie ihre Betreuung bis ans Ende ihres Lebens gewährleisten werden.

Die Zeit rannte, aber die Glashütte arbeitete noch mit deutschen Fachkräften, die in der Falkenhainer Str. 7 wohnten. Ich erinnere mich an einen Zygfryd (dt. wohl Siegfried) und seine Schwestern. Zygfryd war älter als wir, er passte auf uns auf. Zygfryds Mutter rief immer in ihrem Dialekt, was in meinen Ohren klang, wie „Zygfryd asa frasa“, was aber „Zygfryd zum Mittagessen“ bedeutete. Die Sprache klang sehr melodisch. Nach ihrer Aussiedlung blieb ich wieder allein, wir verabschiedeten uns sehr herzlich.

1949 wurde ich in die Grundschule in Altheide Bad eingeschult. Wir waren nicht viele Kinder in der Klasse. Trotzdem die Schüler aus verschiedenen Regionen kamen, bildeten wir eine geschlossene Gruppe. Die damals geschlossenen Freundschaften halten bis heute. Nach vielen Jahren fand ich Erika Moroszan-König und Relinda Rüttimann-Aniołowska, die in Wallisfurth/Wolany wohnte.

Nach dem Unterricht kam Relinda immer in die Molkerei nach Altheide und besuchte mich. Ich besuchte sie auch mehrmals. Bei ihren Eltern saß ich das erste Mal auf dem Pferd, lernte den Geschmack des Kaffees mit Sahne kennen.

Mit Relinda und Erika betrachteten wir das Foto von der 1. Kommunion. Wir überlegten, was aus Klaus Nentwig geworden ist? Nach dem Unterricht ging ich immer mit ihm nach Hause, er wohnte etwas weiter als ich, beim Büttner-Sägewerk. Und wo ist jetzt Roswita Teisen (dt. vermutlich Roswitha Theisen), deren Mutter eine Wäscherei und eine Mangel in AltheideBad hatte.

Ich frage mich, was mit Frau Dreifir (Name laut polnischer Aussprache) aus Falkenhain geschah, bei der ich Klavierunterricht nahm. Blumen holten wir in der Gärtnerei Makrohs. Als Kinder waren mein Bruder und ich sehr oft krank. Die Ratschläge von Dr. Frank halfen immer, die Wärme seiner Hände während der Untersuchung fühle ich noch heute.

Mein Bruder war als Kind immer von Feuerwehrautos begeistert und bis heute erinnert er sich an einen großen schwarzen Mercedes und seinen Chauffeur, Herrn Zylla. Leute erzählten, dass der Wagen Eigentum eines Gestapomannes aus Glatz gewesen sei.

Ich komme aus der Grafschaft Glatz, mich zieht es nach Hause, obwohl mein Zuhause dort nicht mehr ist. „Die Zeit heilt alle Wunden“, sagt ein altes Sprichwort, aber die Erinnerung hat ihre Rechte und hinterlässt eine Spur nicht nur in unserem Leben, sondern auch in dem unserer Nachkommen. Mittlerweile interessiert sich in meiner Familie die dritte Generation für die Geschichte der Grafschaft Glatz. Ich werde oft nach vielen Dingen gefragt: So fragen die Nefen und Nichten, wo das Haus der Großeltern ist, wo ihr Vater geboren wurde. Sie mahnen mich, alles niederzuschreiben und eine Familienchronik zu erstellen. Vielleicht gelingt es mir, in diesem Jahr 2017 ein Familientreffen zu organisieren. Leider werde ich die Glatzer Rose nicht mehr finden können. Diese gelbe Pracht ist längst von den Wiesen um Altheide Bad verschwunden, auch die leuchtende Glühwürmchen an lauwarmen Abenden.

Aus dem Polnischen übersetzt von Susanna Wycisk-Müller, Ehniweg 31A, 70439 Stuttgart, Tel. 0711-8063399

(Mit der Übersetzerin meines Beitrags bin ich seit Beginn des Studiums befreundet.)



Der Altheider Kurpark im Winter.
Bild mit Charlottensprudel aus einem Kurprospekt von 1939

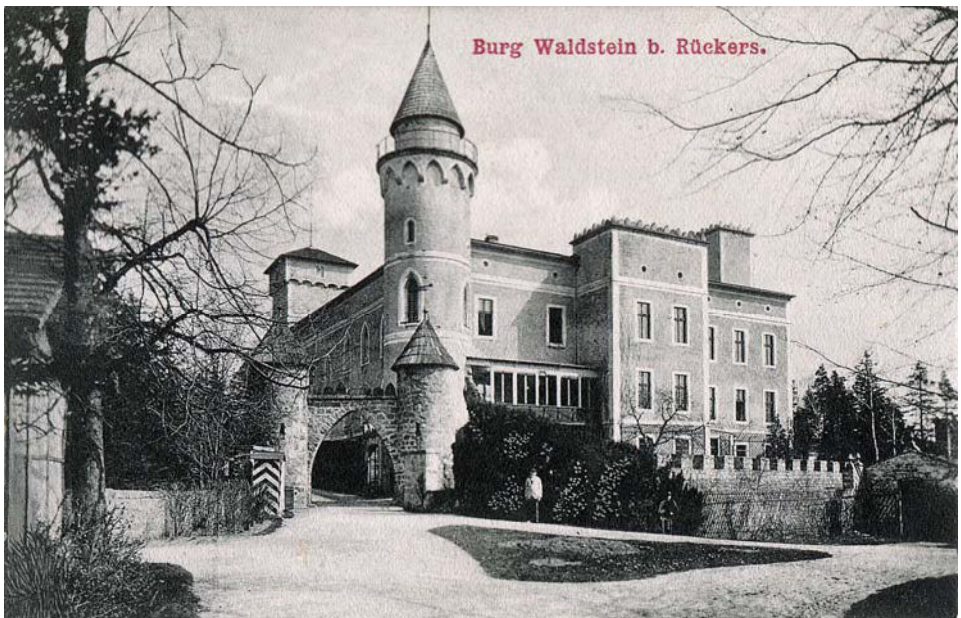
Fort und Burg Waldstein

Henryk Grzybowski, Übersetzung: Katarzyna Ćmiel,

Steinberg als Beobachtungsort

Obwohl Rückers in einer Gebirgslandschaft gelegen ist und die Berge es von jeder Seite umgeben, richten sich die Blicke der auf der Europastraße E-67 Reisenden auf eine Burg und die sich über die Ortschaft auftürmenden Felsen. Schon vor langer Zeit, als die Kaufleute aus dem fernen Rom diese Gegend auf dem Bernsteinweg durchwanderten, diente dieser Ort zur Beobachtung des von hier aus sichtbaren Weges und der Kaufmannskarawanen. Manchmal hat man auf den hohen sich über das Dickicht aus Tannenbäumen, Buchen, Felsen, Lärchen, Zirbelkiefern und Fichten erhebenden Felsen ein Signalfeuer angezündet. Es sollte vor den im Höllental an einem reißenden Fluss, der Reinerzer Weistritz, ihr Unwesen treibenden Räubern warnen. Manchmal zündeten dieses Feuer Räuber an, die dadurch ihre Kumpane im Hummelschloss über die vorbeifahrenden Kaufleute informierten.

Manchmal hat man auch vor dem Anmarsch der feindlichen Truppen gewarnt, die leider die ruhige Grafschaft Glatz oft plünderten und beraubten. Es waren unter anderem kaiserliche, preußische und sogar schwedische Truppen. Der Steinberg wurde als „Signalberg“ bezeichnet, weil eben dort sich die Feuersäule befand, ein Element des Warnsystems vor der sich von Nachod oder Glatz nähernden Gefahr. Man kann hier die Schweden nicht übergehen, weil



Burg Waldstein, Ansichtskarte von 1908

eben die schwedischen Kavalleristen unter der Führung von Oberst Robert Douglas mehrmals das Glatzer Land überfielen, dabei alles raubten und Geldkontribution erpressten. Wenn die Einwohner mit dem Zahlen zögerten oder der Betrag zu niedrig war, ließen die Schweden alles in Rauch aufgehen. Auf diese Weise haben sie im Jahr 1645 das Schloss in dem nahe gelegenen Altheide verbrannt. Später war der Oberst Douglas einer der Führer während der Schwedischen Sintflut, den Henryk Sienkiewicz so malerisch beschrieb.

1742 raubte der preußische König Friedrich II. den Österreichern fast das ganze Schlesien, die reichste kaiserliche Provinz und die von Schlesien unabhängige Grafschaft Glatz, die zu den Gebieten der Böhmisches Krone gehörte. 20 Jahre lang dauerten die Schlesischen Kriege, die mit dem Frieden in Hubertusburg beendet wurden. Die Österreicher glaubten ständig an die Wiedergewinnung der Provinzen und Friedrich an die Besetzung der Tschechei, deshalb konzentrierte er 1778 eine große Armee an der Grenze und am 5. August überfiel er Tschechien von Kudowa aus (die zweite Armee passierte unbeeindruckt das neutrale Sachsen und griff Prag an), wodurch er den Bayerischen Erbfolgekrieg begann, zu dem auf der einen oder anderen Seite sich die Hälfte der Welt anschloss und die Kriegshandlungen sogar in Amerika geführt wurden. Die Österreicher verteidigten sich jedoch tapfer, mehrmals überfielen sie Habelschwerdt und Rückers.

Und so griffen die österreichischen Husaren unter der Führung des Majors Graf Friedrich von Nauendorf (des späteren Feldmarschalls) am 6. August 1778 bei Rückers, in der Nähe von den „Drei Steinen“, den preußischen Lebensmitteltransport mit 240 Wagen Mehl an, die sie dann verbrannten, damit die preußischen Soldaten hungern sollte. Das Mehl sollte an Truppen in Tschechien geliefert werden; der Transport wurde jedoch vollständig zerstört, denn die Österreicher verbrannten die Waren und nahmen 60 Soldaten gefangen. Eben dann unterstützten sie eine katholische Pilgerfahrt aus Tschechien, die zum Sanktuarium in Albendorf wanderte. Laut der Sage erkannte einer der Husaren in der Pilgergruppe seine Verlobte. Der GGV-Glatzer Gebirgsverein ließ 1927 ein Denkmal für die Gefallenen errichten.

Im Oktober überfielen sie Habelschwerdt, dessen Bürgermeister sie von Haus zu Haus jagten und dabei Geld sammeln ließen. Man muss hier daran erinnern, dass solche Handlungen die Truppen des habsburgischen Kaisers übten, der beabsichtigte, die katholische Grafschaft den protestantischen Preußen wegzunehmen und erneut an die Habsburger anzuschließen. Sogar der katholische Klerus wurde verfolgt und zwar von den Soldaten des katholischen Österreichs.

Im Schutz der Dunkelheit marschierten sie in fünf Kolonnen am 17. Januar 1779 unter der Führung des Feldmarschalls Dagobert von Wurmser durch verschneite Pässe in die Grafschaft ein. Die durch den Angriff der zwei Kolonnen überraschte Garnison in Habelschwerdt unter der Führung des jungen Generals

Fürst Adolf von Hessen-Philippsthal wurde samt 24 Offizieren und 714 Soldaten gefangen genommen. Zu derselben Zeit belagerten andere österreichische Truppen das Fort in Oberschwedeldorf mit 60 Verteidigern. Nach einem Kampf gegen die überwiegenden feindlichen Kräfte und nach dem Misserfolg des Einsatzes aus der Festung Glatz kapitulierte das Fort. Seine Verteidigung gelangte in die Abhandlungen über die Befestigungskunst und ging dadurch in die Geschichte des Militärwesens ein. Friedrich II. erwähnte sie nämlich in seinen Tagebüchern *Mémoires de la guerre de 1778*. Ein Fort, dessen Hauptobjekt ein Holz-Erde-Blockhaus war, wurde zum Muster für viele andere Forts in ganz Deutschland.

Die Teilnahme der Helden mehrerer Nationen kann das Interesse wecken: der polnischen, slowakischen und ungarischen. Es ist die Rede von dem Offizier eines der kroatischen Regimente, das auf Seiten Österreichs kämpfte, dem Helden und Randalier Maurycy Beniowski. Der junge Graf und Oberst hatte schon die Teilnahme an der Konföderation von Bar, eine bravouröse Flucht aus Kamtschatka – und kaum zwei Jahre früher – seine erste Eroberung von Madagaskar hinter sich, bei der er am 10. Oktober 1776 zum König ausgerufen wurde.

Das Fort auf dem Steinberg

Eingedenk seiner Erfahrungen ließ der preußische König Friedrich Wilhelm II. eine Reihe von Verteidigungsfestungen erbauen, die seine Gebiete in Schlesien bewachen sollten. Diese Festungen hatten zum Ziel, künftig der Verteidigung der Grenzen zu dienen und eine Kontrolle über diese Gebiete auszuüben.

Am 9. Mai 1790 erging vom Kabinett des Königs eine an den Major von Rauch gerichtete Schrift (er war direkt für den Bau der Festungen verantwortlich), in der empfohlen wurde, dass „alles, was notwendig für die Befestigung der Positionen in der Nähe von Rückers und Karlsberg ist, sich in Bereitschaft befindet“. Mit dem Kabinetts-Befehl in der Hand begab sich Rauch nach Rückers, wo er mit einer Schrift vom 18. Mai von dem schlesischen Minister, dem Grafen Karl Georg von Hoym 1000 Arbeiter (darunter 150–200 Zimmerleute), 7–8 Tausend Holzklötze und Bretter verlangte, denn es sollten überwiegend Stein-Erd-Holz-Festungen sein. Für den Bau von Brücken und Befestigungen musste der Baron Michael Raymund von Stillfried, der neue Eigentümer von Rückers und der umliegenden Wälder Steine und Bohlen liefern, woran er ganz gut verdiente. Das Fort sollte auf dem Steinboden des Steinberges aus Bohlen aus den in den nahe gelegenen Wäldern gefällten Bäume erbaut werden. Die Arbeiten leitete der Ingenieur-Kapitän Ludwig Müller, der das Fort in Oberschwedeldorf entwarf. Er war auch Hochschullehrer an der 1776 entstandenen Ingenieurakademie in Potsdam und ein Spezialist für Forts. 1782 veröffentlichte er das Werk *Verschanzungskunst auf Winterpostierungen* und dann Landkarten von den Schlachten des Siebenjährigen Krieges samt Bemerkungen über die Befestigung der Standquartiere

auf dem Schlachtfeld. Preußen war sowieso im Vergleich zu seinem Feind aus dem Bayerischen Erbfolgekrieg im Hintertreffen, denn schon 1780 wurde auf Befehl des Kaisers Joseph II., dem neuen Gegner des preußischen Königs, der Bau der als Schutz der östlichen Gebiete Tschechiens dienenden Festung Josefov begonnen und 1787 beendet. Friedrich Wilhelm II., der junge preußische Fürst und Thronfolger, der spätere König Wilhelm III. und preußische Generäle visitierten mehrmals den Bau der Forts, zuerst 1790 während der Inspektion der Truppen in der Grafschaft Glatz, dann im August, um das neue Blockhaus in Rückers und in der Umgebung zu überprüfen. Die Kosten waren hoch, nach einem Vorschuss in Höhe von 3 000 Talern wurden noch 10 500 Taler in vier Raten ausgezahlt. Doch die zur Arbeit gezwungene einheimische Bevölkerung bekam wirklich sehr wenig davon.

Die Glatzer Befestigungen wurden auf Wunsch des Königs schon im Winter 1790/1791 mit Soldaten besetzt. Sie stammen aus der Invalidenkompanie aus Patschkau und Habelschwerdt, und wurden jeden Monat ausgewechselt. Zu ihren Pflichten gehörte die Beobachtung der Umgebung und die Warnung vor dem Angriff der österreichischen Truppen mit Hilfe von Feuer oder Artilleriebeschuss. Gemäß dem Entwurf konnten auf dem Fortgelände bei hartnäckigem Kampf bis zu 120 Soldaten, 5 Pferde und 10 Kanonen stationiert werden. Die Wachen mussten sogar bei Schnee patrouillieren (das Fort hatte zwei Schneeschuhpaare, den Vorgängern der heutigen Skier) und die umliegenden Gemeinden sollten die Zufahrt sichern, indem sie Schnee wegräumten. Das Fort wurde jeden Monat von einem Offizier aus Glatz inspiziert. Wegen des strengen Bergklimas waren die Unterkunfts- und Dienstbedingungen der Soldaten sehr schwer. Im Fort war es feucht und kalt. Die Soldaten bekamen hier sogar eine größere Zuteilung von Brennholz als anderswo, aber für einen übermäßigen Verbrauch drohte eine Prügelstrafe.

Anfang 1798 verlangte von Hoym (bereits der Minister nicht nur von Schlesien, sondern auch der ganzen Provinz Südpfeußen, die aus den Gebieten der II. und teilweise der III. Teilung Polens gebildet wurde) von dem Glatzer commissarius loci Müller die Überprüfung des sechsjährigen Planes der Besetzung der Festung. Vor allem die zusätzlichen Holz- und Kerzenmengen erhöhten die Unterhaltskosten. Die Besetzung der westlichen Forts wurde von 50 auf 16 Kontingente beschränkt (drei Unteroffiziere, ein Korporal, 12 Soldaten). Die Festung in Rückers diente den Preußen nur ein paar Jahre lang. Inzwischen einigten sie sich mit den Österreichern und beteiligten sich sogar gemeinsam an den Teilungen Polens. Als die Gefahr des Krieges mit Österreich vorüberging, verringerte man auf Antrag des Grafen Hoym die Soldatenbesetzung in allen Festungen im Glatzer Land, um Sold, Holz und Kerzen zu sparen. In der Besetzung fünf solcher Forts auf diesem Gelände (Abwehrabteilung in Passendorf, Fort Carl auf dem Steinberg, Fort Friedrich in Engelsburg in der Nähe von

Altheide und Fort Wilhelm bei Hüttenguth) blieben schließlich drei Unteroffiziere, ein Korporal und 12 Soldaten. Als 1806 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurden Soldaten für die Verteidigung der Festung Glatz zusammengeholt. Ein am 9. Juli 1807 in Tilsit abgeschlossener Vertrag unterbrach die Kriegshandlungen. Die Franzosen beendeten nach einer Woche die Belagerung der blockierten Festung Glatz und das Fort in Rückers wurde zerstört. 1807 hat man die Befestigungen für immer verlassen und auf Verlangen der Franzosen niedergerissen. Preußen war damals Kraft des am 9. Juli 1807 in Tilsit abgeschlossenen französisch-preußischen Vertrages und des ihnen von Napoleon aufgedrängten Pariser Vertrages vom 8. September 1808 gezwungen, seine Armee auf 1/3 der vorherigen Stärke zu reduzieren, wobei verboten wurde, irgendeine Milizform oder Reserve zu unterhalten. Es gab keine Möglichkeit und kein Bedürfnis der finanziellen oder personellen Überwachung mehr. 1808 wurde das Gelände samt Fortüberresten verkauft.

Rauch wurde später zum Generalmajor und Kommandanten des Fortes Preußen in Stettin ernannt, was ihm aber kein Glück brachte. Für das Übergeben der Stadt im Jahr 1806 an die schwächeren französischen Truppen hat man ihn aus dem Dienst entlassen und 1809 zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe in der Zitadelle Spandau verurteilt. Sein Sohn dagegen, Gustav Georg von Rauch (1774–1841), der als Hörer der Ingenieurakademie einen Auftrag zu Befestigungsarbeiten im Glatzer Land bekam, wurde später zum preußischen Kriegsminister und Ehrenbürger Berlins. Rauch erbaute die Festung in Koblenz, die größte Festung Europas nach Gibraltar, und die Festung Posen.

Gustavs Tochter, Rosalie von Rauch (1820-1879), wurde 1853 die nicht standesgemäße Gemahlin des preußischen Prinzen Albrecht von Hohenzollern (1809-1872) aus Kamenz, der von Marianne von Oranien-Nassau geschieden worden war. Die nicht standesgemäße Verbindung wurde negativ vom Königshof und Friedrich Wilhelm IV. aufgenommen, was den Prinzen zwang Preußen zu verlassen und sich in Dresden in dem von ihm erbauten, gut auf dem hohen Elbufer sichtbaren Schloss Albrechtsberg im Stadtteil Weißer Hirsch niederzulassen. Die Verzeihung und die Erlaubnis für den Rückkehr nach Preußen bekam er, nachdem sein weiterer älterer Bruder Wilhelm I. den Thron bestiegen hatte. Auch der Prinz Albrecht kletterte am 24. September 1835 auf die Große Heuscheuer mit ein bisschen Hilfe von Pabel (wie der Bergführer selbst darüber schreibt), also 40 Jahre nach den Befestigungsarbeiten seines zukünftigen Schwiegervaters auf dem Steinberg und in der Nähe von Karlsberg, der Anfang 1837 die Pflichten des Kriegsministers übernahm. Doch damals hörte der Prinz von seiner zweiten Gemahlin wahrscheinlich noch nichts.

Burg „Waldstein“ des Majors Hochberg

Nach weiteren 20 Jahren wusste der Major der Reserve Karl Leopold Moritz von Hochberg die Vorteile der Lage, die Ansicht vom Steinberg her und

das damit verbundene Prestige zu schätzen, deshalb kaufte er von Kapitän Engelbrecht am 27. Oktober 1827 für 88 500 Taler Rückers samt dem Gelände des ehemaligen Forts und Friedersdorf – insgesamt 9 km². Einige Worte über den glücklichen Erwerber: Er war Sohn eines preußischen Aristokraten und einer Frau aus dem Volk. Die Familie Hochberg stammte aus altem schlesischem Adel, der zum ersten Mal in Meißen 1185 erwähnt wurde. Ihr Wappen, das man über das große Einfahrtstor zum inneren Hof, über dem Portal im Rittersaal und auf dem Friedhof in Rückers sehen kann, ist in zwei Teile geteilt. Im oberen Teil befinden sich auf einem silbernen Hintergrund drei blaue Berge, im unteren Teil dagegen gibt es drei Reihen roter und, wechselweise wie auf einem Schachbrett, silberner Felder. In der Kartusche befinden sich je drei Straußenfedern auf jeder Seite (mal rote, mal silberne) und eine Rittersturmbauhaube. Die für die Hochberg-Familie typische Silberrose mit vier grünen Blättern wurde in Rückers durch die Glatzer Goldrose mit silbernen Blättern, also die Trollblume – Glatzer Rose – ersetzt. Weiter gibt es zwei silberne Forellen mit den nach unten gewandten Köpfen. Weil Leopold mit den Hochbergern aus Pless und Fürstenstein gemeinsame Vorfahren hatte, kann man auch dort ähnliche Wappen sehen.

Karl Leopold Moritz von Hochberg, der Erbauer der Burg in Rückers, stammte aus dem Zweig der Familie Hochberg Schönau-Buchwald und hier aus der weiteren Nebenlinie der Herren in Hartmannsdorf und Alzenau bei Bunzlau. Seine Leidenschaft war die Jägerei. Als ein junger Mensch widmete er sich der Kriegskunst. Dieser Mustersoldat wurde schnell zum Major und erwarb sich Verdienste im Krieg gegen Napoleon in den Jahren 1813–1814. Es wurde ihm das Eiserne Kreuz verliehen, eine Auszeichnung, die der preußische König in seinem Breslauer Schloss gestiftet hatte. Bis heute blieb nur ein Teil von diesem Bauwerk erhalten und es befindet sich dort der Sitz des Historischen Museums. Nach dem Übergang in den Ruhestand verkaufte der Major Leopold Hochberg im Jahr 1830 das Landgut in Rückers an den bekannten Fabrikanten Lindheim. Hermann Dietrich Lindheim baute 1825 in Ullersdorf die erste mechanische Baumwoll-Spinnerei in Preußen, dann die Eisengießerei, die später Kessel und Dampfmaschinen herstellte. Dank der finanziellen Unterstützung des Bankiers Friedrich Eduard Löffbeck nahm er 1837 eine weitere Baumwoll-Spinnerei in Česka Skalice in Betrieb. In Wien gründete er ein großes Warenhaus. In den Jahren 1846–1847 wurden in Lindheims Betrieben in Ullersdorf drei Dampflokomotiven aus englischen Teilen hergestellt. Seine Expansion kannte keine Grenzen. In Westtschechien kaufte er Steinkohlebergwerke und Hütten, die Gewinne zu bringen begannen. Er investierte auch in die Eisenbahnentwicklung und baute die Kaiserin-Elisabeth-Bahn von Wien nach Salzburg samt Nebenlinien nach München und Prag. Trotz Wettbewerb zwischen Österreich und Preußen (bald kam es zu dem

preußisch-österreichischen Krieg) erhielt er für seine, die Wirtschaft beeinflussenden Errungenschaften, den preußischen Roten Adler-Orden und den Kaiserlich-Österreichischen Franz Joseph-Orden.

Nach dem Verkauf des Gutes in Rückers an Lindheim gründete Leopold ein Landgut am Steinberg, wo er beschloss, ein Jagdschloss im neugotischen Stil zu errichten, dessen Bau er 1832 begann und ein großes Vermögen dafür bezahlte. Wer weiß, vielleicht erweckten Leopold Hochbergs Vorstellungskraft die mit Siegfrieds Tod verbundenen Ereignisse?

Sein älterer Bruder Joseph Ignaz, der als Ordensbruder den Namen Siegfried trug, war nämlich Mönch in dem 1810 aufgelösten Zisterzienserorden in Heinrichau und nachdem Leopold das Landgut in Rückers kaufte, zog er nach dort um. Leopold beschloss, seinen Bruder finanziell zu unterstützen, indem er die am Fuß des Steinberges liegenden Waldgebiete für den Bau einer Kirche, einer Gruft und eines Hauses bestimmte, in dem er wohnen wollte. Das Gotteshaus sollte den Einwohnern der neu gegründeten Ortschaft Waldorf dienen. Die Kirche sollte ein Kunstwerk sein, deshalb wurden bei dem Bau hochqualifizierte Steinmetze und Bildhauer beschäftigt. Es ist lediglich gelungen, die sog. Gruft zu bauen, die als Wohnung für den Mönch dienen sollte. In den Jahren 1859–1862 befand sich dort ein Waisenhaus, das später nach Altheide verlegt wurde, heute ist das der Sitz des Forstreviers. Die Fundamente der Kirche reichten schon $\frac{1}{2}$ Meter über dem Boden, als der plötzliche Tod von Siegfried am 27. November 1832 die weiteren Arbeiten stoppte. Die schon fertigen Säulen, Kapitelle, Gewölbeteile wurden versteigert und spottbillig verkauft. Eine der Säulen befand sich dann im Park bei dem unteren Palast, viele Bauelemente wurden zum Streubels Landgut in Goschütz bei Festenberg transportiert. Vorher ließ Leopold für sich und seinen Bruder Stein-Epitaphe anfertigen, die ihn als Ritter und den Bruder als Mönch darstellten. Leopolds Grabstein ist verloren gegangen, der andere wurde dagegen von August Jaschke gefunden und in das Atrium der Pfarrkirche in Rückers eingebaut.

Man kann nicht ausschließen, dass diese nicht beendete aber schnell vorantreibende Investition den Major dazu ermunterte, eine Burg zu bauen. Vielleicht dachte er: Wozu fertige Elemente verkaufen, wenn man sie bei einem anderen Bau nutzen kann?

Die Einwohner sahen, dass zum Schloss in Rückers, wo der Bauherr während der Bauarbeiten wohnte, vier mit Gold beladene Wagen hineinfuhren. Vorher baute Hochberg ein Geschoss über dem alten Schloss an. Später wohnte er schon in der Burg, um persönlich den Bauverlauf zu beaufsichtigen. Einige sagten auch, dass nur ein großer, aber bis zum Rand voller Vierspanner mit Gold den Steinberg hochgefahren sei. Beiden Versionen können stimmen.

Der Baumeister beauftragte den Architekten mit der Ausführung eines Burgentwurfs, der glanzvolle Bälle und Jagdfestmahle vorsah. Gelegentlich kann man in verschiedenen Quellen finden, dass der Projektant der berühmte Architekt Karl Friedrich Schinkel, Erbauer des prachtvollen Schlosses in Kamenz, war. Die Burg sollte viel besucht sein. Später beschloss jedoch Hochberg, dass sie zum neuen Erkennungszeichen seiner Familiennebinlinie wird. Entsprechend der damaligen Mode wurde die Burg Waldstein als eine mittelalterliche Burg gebaut: sie hat über einen Meter dicke Mauern und Steinfundamente. Es ist ein viereckiges dreigeschossiges Bauwerk mit einem rechteckigen Grundriss. Ein tiefer Graben auf der südlichen Seite endet mit zwei Türmchen, von denen aus mit riesigen Ketten eine Zugbrücke herabgelassen werden kann. Vier große Ecktürme erheben sich zum Himmel, einer hat Zylinderform, die anderen sind viereckig. Von dort aus erstreckt sich ein wunderbarer Blick auf die Gegend. Man kann Gebirgsketten über Tälern sehen, wo wie verstreute Perlen Ortschaften gelegen sind wie Bobrownik, Bistrai, Rückers, Utschendorf, Friedrichsgrund. Auf den die Burg umschließenden Verteidigungsmauern wurden alte Kanonen gestellt. Sie dienten als Schmuck und schreckten Draufgänger ab, die die Burg einzunehmen versuchten. Das Bauwerk hat viele neugotische Details, wie Maschikulis (Maschikulis dienten der Senkrechverteidigung gegen Angreifer am Mauerfuß. Im Unterschied zu außen bündigen Wehrmauern oder -türmen, bei denen sich die Verteidiger über die Brüstung eines Innenfensters beugten und in diesem Augenblick ungedeckt waren, boten Wehrgänge mit Maschikulis nach vorne hin vollständigen Schutz gegen feindlichen Beschuss. Durch die Maschikulis konnten Wurfsteine verschiedenster Größe auf die Angreifer hinuntergeschleudert werden.), Fensterrahmen und Portale. Die Innenausstattung ist prachtvoll, es wurden Ritter- und Jagdmotive exponiert. Das Schloss sollte nämlich eine Jagdresidenz sein und vor allem im Sommer war es viel besucht. Sein Herr sorgte für alles, den Gästen fehlte es hier an nichts. Trotz der Schwierigkeiten mit Wasser sprudelte vor der Burg eine Fontäne. Die Lage der Burg ist einzigartig, auf den romantischen Waldwegen herrscht heilige Stille, man kann nur den Vogelgesang hören, und die saubere Waldluft verderben keine Abgase von den unten gelegenen Straßen. Vom Tal aus erheben sich imponierende Felsen, die bis zum Fuß der Burg reichen. Am bemerkenswertesten ist der Rabenstein, auf dem sich ein Aussichtspunkt befindet.

Noch vor dem Ausbau führte der Weg zur Burg durch ein großes Einfahrts- tor auf der nordöstlichen Seite. Ihre Krönung schmückt ein in Sandstein gemeißeltes und im guten Zustand erhaltenes Familienwappen. Durch das Einfahrts- tor ging man in den Burghof. Durch den südlichen und westlichen Flügel führt ein breiter Kreuzgang. Der zentrale Raum war der Rittersaal mit hohen gotischen Fenstern, geschmückt mit Jagdtrophäen.

Gleich nach der Baubeendigung installierte man in einem der Türme (auf der südlichen Seite) eine Uhr und eine Glocke, deren tägliches Schlagen im ganzen Tal hörbar war. Nach der Errichtung der Kapelle rief die zweite Glocke die einheimischen Einwohner zum Angelus. Während des 1. Weltkrieges wurde sie, ähnlich wie viele andere Glocken demontiert und zu Waffen geschmolzen. Die Uhrglocke überstand den 2. Weltkrieg, aber später wurde sie gestohlen. Der Bau der Burg endete 1838. Fast fünf Jahre lang fanden auf der Burg Empfänge, Bälle und zahlreiche Treffen statt.

Hochberg nutzte die Glastraditionen des Glatzer Landes und die Fähigkeiten seiner Einwohner, um in der Nähe der Burg Waldstein in den Jahren 1836–1840 eine Glashütte zu bauen. Ringsherum entstand eine Ansiedlung, die das Zentrum des Gutes bildete. Ihre Einwohner waren vor allem Handwerker. Rückers blieb dagegen bis 1843 das Eigentum der Hochbergfamilie, später wechselte es seine Eigentümer.

Am 6. Februar 1843, also zwei Tage vor seinem Tod, verfasste Leopold von Hochberg ein Testament, in dem er als ein kinderloser Mann zu der einzigen Erbin seine Schwester Barbara, die Witwe nach Johann Pohl, dem Eigentümer von Gostitz bei Patschkau und Hertwigswalde bei Kamenz, bestimmte. Ihr Bruder Joseph Ignaz, der als Mönch den Namen Siegfried trug, starb bereits 1832. Die zweite Schwester Aloisia Maria erwähnt das Testament nicht. Schon früher, weil er wahrscheinlich den nahenden Tod fühlte, verkaufte der Major Friedersdorf für 38 000 Taler an den Sohn seines Schwagers Robert Pohl. Die durch ihn erbaute Burg Waldstein samt der zu ihren Füßen gelegenen Glashütte verkaufte er für 90 000 Taler an den Kaufmann August Bittner aus Lauban.

Wechselnde Eigentümer

Seit dieser Zeit wechselten die Eigentümer ziemlich schnell. Bittner verdiente an der Burg sehr viel, denn noch 1843 verkaufte er sie für 118 000 Taler an den Generalleutnant Graf August Ludwik von Nostitz, den ehemaligen Adjutanten des Feldmarschalls Blücher, denselben, der mit seinem Reiterangriff 1815 zur Napoleons Niederlage bei Waterloo beitrug. Der Graf hatte das verdient, denn zwei Jahre zuvor begleitete er Blücher bei einem misslungenen Reiterangriff während der Schlacht bei Ligny am Abend des 16. Juni. Als unter dem Feldmarschall das Pferd erschossen wurde, verteidigte Nostitz ihn mit einer Pistole und danach brachte er Blücher an einen sicheren Ort. Auch der General kaufte die Burg, um schnell daran zu verdienen, denn als ein Aristokrat konnte er die Burg Personen aus höheren Kreisen der politischen und finanziellen Elite vermitteln. Bald bot sich eine Gelegenheit, als im August 1844 der preußische König Friedrich Wilhelm IV. auf dem Rückweg aus Wien nach Berlin durch die Grafschaft Glatz fuhr und dabei enthusiastisch von seinen Anhängern begrüßt wurde. Vorher, am 24. Juli 1844, erlebte er ein

misslungenes, gegen ihn und die Königin gerichtetes Attentat. Eine aus der doppeläufigen Pistole des aus seiner Stelle entlassenen, aus der Gegend von Zobten kommenden Bürgermeisters geschossene Kugel durchbohrte den Mantel, die Jacke und machte abgebremsst einen blauen Fleck auf der königlichen Brust. Die zweite flog über den Kopf der Königin Elisabeth, durchbohrte ihren Hut und blieb in dem Kutschenrahmen stecken. Der König hatte viel Glück, dass es in der Morgenfrühe passierte, denn wer trägt im Juli so dicke Kleidung?

Der Graf von Nostiz nutzte die Gelegenheit. Er fuhr dem König nach Bad Reinerz entgegen und bot dem Herrscher ein Gastmahl in Rückers, indem er dabei auf etwas mehr zählte. Der König nahm die Einladung an und, weil der General ihm alle Vorteile der Lage der Burg sowie der von den Aussichtsfelsen aus gesehenen Landschaft zeigte, war er davon bezaubert. Doch als die heiße Schokolade serviert wurde, erinnerte man unbedacht an die Schwierigkeiten mit Wasser. Hochberg beabsichtigte zwar einen teuren Wasseranschluss mit Pumpen zu bauen aber er war damit noch nicht fertig. Als Friedrich Wilhelm IV. von diesem Mangel hörte, drückte er diplomatisch seine Meinung aus: – „Ach, man spürt das in der Schokolade nicht“ – und verlor das Interesse an dem Ankauf. Es gab noch viel mehr Rückschläge, denn schon im Dezember verlor der König die Sympathie seiner Untertanen, als der Attentäter hingerichtet wurde. Man erwartete nämlich, dass der König den unter starker Bedrängnis handelnden Unglücklichen begnadigt. Auch der Graf verzichtete nach drei Jahren auf den aktiven Dienst, aber als Trost erhielt er 1849 den Dienstgrad eines Generals der Kavallerie und nach Einsicht seines Fehlers in Rückers wurde er Diplomat.

Er machte diesen Fehler nicht zum zweiten Mal, als an dem Kauf einige Zeit danach der Kenner der Kunst und schöner Frauen, aber nicht der Immobilien, der Landschaftskünstler Fürst Herman von Pückler-Muskau Interesse hatte. Der Graf verkaufte ihm die Burg für 170 000 Taler. Die Probleme mit Wasser mussten groß sein und Pückler fühlte sich betrogen, denn er verkaufte die Burg (ohne die Glashütte) schon im Januar 1846 mit großem Verlust – für 94 000 Taler – an den Baron von Richthofen. Der Fürst war natürlich nicht arm aber er gab sehr viel Geld für seine anderen Residenzen und Reisen aus. Schon früher, als sich herausgestellt hat, dass der Bau eines Schlosses samt Park zu viel kosten würde, ließ er sich von seiner Frau scheiden, die damit einverstanden war, und heiratete eine andere, reichere Frau, um dank ihres Vermögens die Arbeiten fortzusetzen. 1845 verkaufte er aus finanziellen Gründen das Schloss in Bad Muskau und zog nach Branitz bei Cottbus um, wo er die Anlage eines Gartens begann.

Die Familie Rohrbach

Ende 1860 erwarben die Burg für 47 790 Taler Franz Rohrbach und sein

Bruder Ferdinand. Sie waren bereits Eigentümer der Hütte in Friedrichsgrund. Sie kauften auch vom Fürsten Pückler-Muskau die Hütte Waldstein, die seit 1850 Franz Losky pachtete und ein Vorkaufsrecht auf sie hatte. Losky war enttäuscht, denn diesmal erwies sich der Fürst als Betrüger. Er täuschte Losky mit Versprechungen, dass er ihm die Fabrik verkauft, deshalb bemühte er sich als Pächter ihr Zustand zu verbessern – aber der Fürst verkaufte die Hütte kurz vor Ablauf der 10-jährigen Pacht an seine größten Konkurrenten. Deshalb zog er nach Seitenberg um, wo er von der Prinzessin Marianne von Oranien-Nassau einen Grundbesitz kaufte und eine eigene Konkurrenz-Kristallhütte baute, die er aus Dankbarkeit für sie Oranienhütte nannte. Die Familie Rohrbach führte ihre Glasgeschäfte bereits in der ersten Hälfte des 17. Jhs. während des Dreißigjährigen Krieges, als sie eine Glashütte an der Mohre, dem Zufluss der Biele hatten. 1691 zogen sie ins Tal der oberen Wilden Adler um, nach 1727 pachteten sie die Glashütte in Kaiserswalde, die vom Grafen Wallis aus Plomnitz gekauft wurde, 1768 waren sie bereits selbstständige Glasmeister. Wichtige Personen dieser Glasdynastie waren die Gebrüder Ignaz Rohrbach (gest. 1792) und Johann Christoph Rohrbach (gest. 1818), der 1801 die Glashütte in Kaiserswalde übernahm. Wie man sehen kann, wurden die Geschäfte in dieser Familie brüderlich geteilt. Nach dem Tod seines Bruders wurde Franz der einzige Eigentümer der Burg und der umliegenden Gebiete. Und nach seinem Tod am 23. Juli 1880 erbte seine Tochter Helene das Gut. Ihr Mann, Bruno Klein, war Kapitän der Reserve. Eine Burg haben und sie nicht nutzen? Sie beschlossen, hier zu wohnen. 1890 – 50 Jahre nach dem Bau – renovierten sie die von den oft wechselnden Eigentümern verwahrloste Burg. Sie bauten dabei eine Kapelle an, um zu Gottesdiensten nicht nach unten zu der Pfarrkirche in Rückers fahren zu müssen. Schon vor vielen Jahren begann Leopold Hochberg den Bau einer Kirche, aber wegen des Todes seines Bruders wurde er unterbrochen.

Bruno Klein war als Militäringenieur der Fachmann für Festungen. Er begann also die Renovierung und den Umbau der Burg professionell. Um den neogotischen Charakter des Bauwerkes zu erhalten, wurde auch die Kapelle in diesem Stil gebaut. Den Innenhof der Burg vor dem Haupteinfahrtstor verkleinerte man teilweise, indem man die Kapelle in den Baukörper der Burg integrierte. Darunter befindet sich eine Gruft für die Familienangehörigen. Die Kapelle ist 12 Meter lang, 7 Meter breit und 8 Meter hoch. Es gibt auch vier enge dunkle schöne Glasfenster, die den hl. Franz Xaver, die hl. Elisabeth und in den Fenstern zur Hofseite den hl. Augustinus und die hl. Odilia darstellen. Der neogotische Altar wurde aus Holz gemacht und braun und gold bemalt. Die zentrale Person im Hauptaltar ist eine Madonna mit Jesuskind, die *Regina Pacis* – Königin des Friedens genannt wird. Zwei Figuren schmücken den Altar, es sind der hl. Brun von Querfurt und die hl. Helene, Patronin der

Burgeigentümer. Im Mittelschiff gibt es 50 Sitzplätze und genauso viel Stehplätze. In der Gruft unter der Kapelle wurden Franz und Selma Rohrbach, die Eltern von Helene Klein, sie selbst, ihr Gemahl und ihre Schwägerin begraben. Eine aus geschliffenem Granit im hinteren Teil des Altars eingemauerte Tafel soll an sie erinnern.

Hier ruhen:

Franz Rohrbach, Eigentümer der Burg „Waldstein“ und der Fabrik in Friedrichsgrund (geb. am 7. Januar 1825, gest. am 23. Juli 1880),

seine Gemahlin Selma Rohrbach geb. Sandmann (geb. am 19. März 1833, gest. am 16. Februar 1881),

ihre Kinder:

Bruno Klein, Kapitän der Landwehr, Ritter etc. (geb. am 23. November 1852, gest. am 27. Januar 1912),

Helene Klein, Tochter von Franz Rohrbach, die letzte dieser Familie (geb. am 5. August 1855, gest. am 21. März 1919).

Der Eingang zur Gruft zur Kapellenseite befindet sich auf der linken Seite neben dem Hauptaltar. In den Jahren 1950–1952 wurden die Grabmale der Familien Rohrbach und Klein profaniert und von Räubern geplündert. Um die weitere Zerstörung des Grabmals zu verhindern, wurden nach 1952 die beiden Eingänge von der Burg und Kapelle zugemauert. Erst nach fast 40 Jahren im Januar 1989 erhielt die Gesellschaft der Freunde von Rückers eine Genehmigung für die Durchbrechung der Mauer zur Burgseite und Umschau in der Gruft. Es befanden sich dort getrocknete Blumen, teilweise zerstörte Särge und Särge im guten Zustand. Bei vielen von ihnen gab es Messingtäfelchen. Das half, die Namen der in der Gruft ruhenden Verstorbenen feststellen. Außer den auf der Tafel erwähnten Personen gibt es hier auch den Sarg von Elizabeth Strutz, geborene Klein (23. Oktober 1863 – 12. November 1923), der jüngeren Schwester des Kapitäns Klein. Auf dem Sarg von Helene Klein wurde kein Täfelchen gefunden.

Helene und Bruno zogen schon 1892 in die Burg ein. Sie mussten aber zur Kirche nach unten fahren, denn erst am 21. Dezember 1898 bekamen sie von dem Prager Erzbischof Kardinal Franz Schönborn eine Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdiensten unter dem Vorbehalt, dass es eine private nicht öffentliche Kapelle sein wird, wo die Gottesdienste ausschließlich für die Burgeigentümer, ihre Familie, Gäste und Diener gehalten werden. Am 17. Juli 1899 fand die offizielle Weihe samt der ersten Messe statt. Die Einwohner der Siedlung Walddorf konnten am Gottesdienst nur an großen Festen teilnehmen, d. h. zu Weihnachten, am ersten Ostertag, zu Pfingsten und an Jahrestagen der Kapellenweihe. Es blieb so bis zum 6. Januar 1912, als der Prager Erzbischof

Kardinal Leo Skrbensky zu Hl. Dreikönige mit einem speziellen Dekret die Burgkapelle für alle zugänglich machte, die an Gottesdiensten teilnehmen wollten. Nur an den letzten 3 Tagen der Karwoche wurden hier keine Gottesdienste gehalten.

Der Eigentümer der Glashütte war ein Kapitän im Ruhestand, namens Klein¹ Er wohnte in der Burg Steinberg – dem Symbol der benachbarten Ortschaft Rückers. Der Kapitän verließ jeden Tag die Burg, ritt zur Fabrik, um seine Geschäfte wahrzunehmen und Ordnung zu halten.

Bis etwa 1830 gehörten zum Landgut in Rückers und dann zur Burg Waldstein Sandsteinbrüche auf dem Abhang von Friedersdorfer Lehne. Sie waren von dem königlichen Steinmetz Schilling aus Berlin gepachtet. 1888 verkaufte die Burgeigentümerin Helene Klein diesen 1396 Morgen umfassenden Teil des Gutes an den Holzhändler Robert Frommelt, er wurde später Frommeltwald genannt. Vor dem 1. Weltkrieg transportierte man riesige Steinblöcke auf schweren Wagen mit oft 16 Pferden zum Bahnhof in Rückers. Die Steinblöcke wurden in den Baracken bei der Station bearbeitet. Auch italienische Steinmetze waren hier beschäftigt. Diese riesigen Blöcke dienten u. a. zum Bau des Reichstags in Berlin, des Berliner Doms und des Rathauses in Hamburg. In der Nähe der Bahnstation wurden auch Steinmühlräder hergestellt.

Nach dem Tod von Bruno Klein und seiner Gemahlin Helene hat der Neffe des Kapitäns, der Kapitän Strutz, die Burg samt den Wäldern und der Glashütte geerbt. Am 12. November 1923 starb in der Burg seine Mutter und wurde als Letzte in der Gruft begraben. Auch Strutz hatte kein Interesse an der Burg und verkaufte sie.

Missionare

Nach den zwei weiteren Eigentümern, einem Landgutbesitzer Sokolowski aus Ottmachau und dem Berliner Holzhändler Specht, der innerhalb von ein paar Jahren den Wald um die Burg gefällt hatte, kauften sie 1929 Ordenspriester aus der deutschen Provinz, der Männerkongregation der Missionare von der Heiligen Familie. Es wurde hier um 1930 die Missionsschule aus Bad Langenau verlegt, die arme Jugend mit der Berufung zur Mission ausbildete. Die Kongregation war nicht mehr imstande, den zahlreichen Schülern die Unterkunft im dortigen, zu kleinen Missionshaus zu gewährleisten. Die Schule nahm von der Figur der Muttergottes im Hauptaltar der Burgkapelle den Namen „Regina Pacis“ – Königin des Friedens an. Die Missionare bauten die Burg und Kapelle aus. 1940 begannen sie den Bau des Bergkreuzweges, der wegen des Ausbruchs des 2. Weltkrieges unterbrochen und erst 1959 beendet wurde. Die

¹ Alfons Wittwer, *Firma Alfons Wittwer*, in: H. Grzybowski, G. Wenzel (Red.), *Polanica Zdrój wczoraj i dziś*. T. I. Nowa Ruda-Polanica Zdrój: Hrsg. Maria, Towarzystwo Miłośników Polanicy, 2006. ISBN 83-88842-94-3, S. 241–254.

Kreuzwegstationen sind Flachreliefs aus Sandstein mit den Abmessungen von 65 x 80 cm, die an natürlichen Felsen angebracht wurden. Größer ist nur die Station XII Kreuzigung (105 x 160 cm). In der Nähe steht ein Missionskreuz als Friedhofskreuz. Es sollte hier ein Friedhof für Gemeindemitglieder des nahe gelegenen Dorfes Walddorf entstehen, aber es hat sich herausgestellt, dass es unmöglich ist, im harten Steinboden ein Grab auszuheben. Das Kreuz blieb und hier fanden Verabschiedungen von Missionaren statt, die zu Missionen aufbrachen. Im 2. Weltkrieg besetzte die Wehrmacht die Burg und richtete hier ein Lazarett ein – einige Quellen geben an, dass man in der Burg ein Luxus-Militär-Rehabilitationszentrum eingerichtet habe.

Die Rote Armee hatte hier 1945 ihren Stab und sogar nach ihrem Weggang blieb noch die alte Ausrüstung, die Geweihe und Ritterrüstungen. Manche glauben, dass in der Burg in der letzten Etappe des Krieges Kunstwerke aus deutschen (Grundmann-Liste) und anderen europäischen, darunter auch polnischen beraubten Museen versteckt worden seien. Wahrscheinlich befanden sich dort auch Sammlungen des Glasmuseums in Rückers. Es gibt auch Informationen über den Transport mancher Ausrüstung aus den Lagern der Nazis in Heinrichau und Kaminietz.

Nach Beendigung der Kriegshandlungen suchte das Team des Professors Stanisław Lorentz in Niederschlesien nach Kunstwerken, die zum polnischen Kulturerbe gehörten. Einige wurden in dem nahe gelegenen Bad Reinerz gefunden. Bei der weiteren Suche half der Zufall. Der erste Bürgermeister von Rucewo (der erste Nachkriegsname von Rückers) Jerzy Lisowski lud ins Schloss (das ehemalige Schloss der Hochbergfamilie, dann der Lindheim- und Löbbbeckfamilie) zum festlichen Mittagessen berühmte, das Ministerium für Kultur und Kunst vertretende Gäste. An dem (wahrscheinlich) 5. Juli 1945



Inschrift der Ansichtskarte: Missionshaus Burg Waldstein

veranstalteten Mittagessen nahmen folgende Personen teil: Prof. Stanisław Lorentz, der spätere Professor an der Jagielloner Universität Jerzy Szablowski und Izabela „Czajka” Stachowicz (Kommandantin der die Rückforderungsgruppe deckenden Abteilung). Der damalige Oberleutnant Zygmunt Bratkowski, der erste polnische Militärkommandant von Glatz, dann Einwohner von Altheide, erzählte dem Professor, dass er während der Kriegshandlungen als Soldat des 27. Infanterie-Regiments der 2. Polnischen Armee im Wirtshaus in Hain bei Hirschberg unter der Wand liegende Kisten mit der Aufschrift „Matejko” gesehen habe. Nach Jahren erzählte Prof. Lorentz, dass er sofort dorthin gefahren sei und im Restaurant „Waldschlösschen” circa 70 Kisten mit Sammlungen von unschätzbarem Wert gefunden habe: Matejkos Meisterstücke *Rejtan*, *Stephan Báthory bei Pskow*, *Die Union von Lublin*, Gemälde der Lemberger Nationalen Kunstgalerie, Sammlungen des Lemberger Historischen Museums sowie ungefähr 50 wertvolle Bilder aus dem Schlesischen Museum in Breslau. Diese Kunstwerke wurden sofort ins Museum in Hirschberg und am 6. August 1945 ins Nationalmuseum in Warschau unter Soldateneskorte transportiert.

Außer einer kleinen Unterführung entdeckte man in der Burg keine Keller. Es wurde auch kein Brunnen gefunden, obwohl er sich dort doch befinden musste. Viele denken also, dass die Burg noch zahlreiche Geheimnisse versteckt.

Nach dem Krieg

Anfangs übernahmen Priester der polnischen Kongregation die Burg, aber in den 50er Jahren ging sie in das Eigentum des Staates über.

Am Anfang befand sich dort das Kinderpräventorium. 1967 wurde dort durch den Beschluss des damaligen Präsidiums des Kreisnationalrates in Glatz die Staatliche Sozialstation für Kinder gegründet, einen kleinen Teil bekamen die Missionare. Später organisierte man hier das Pflegeheim für geistig behinderte Männer. Der Ritter-Jagd-Saal wurde gründlich von einem Team der Denkmalpfleger im Jahr 1993 saniert. Es befinden sich dort Jagdtrophäen aus dem Ende 19. Jhs., das Zeugnis des Burgbaumeisters des Majors Hochberg. Die Vermögenskommission beim Ministerium für Inneres und Verwaltung übergab die Burg 2006 an die Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie.

Felsen in der Umgebung

Einige Felsen und geographische Bezeichnungen knüpfen an die Geschichte der Burg und Umgebung an, mit der auch eine Räubersage verbunden ist. Einige sagten, dass man den legendären König – den Geist der Sudeten, Rübezahl, in der Nähe des Höllenberges treffen könne. Nicht weit von der Burg entfernt befinden sich folgende Felsen: am nächsten

– „Rabenstein“ mit dem Aussichtspunkt. Er war früher dank den ihn besuchenden preußischen Königen populär: von Friedrich Wilhelm II., der mit seinem Sohn diese Gegend besuchte bis hin zu Friedrich Wilhelm IV., dem der Kauf der Burg angeboten war. Diese Ansichten bewunderte auch 1950 der Kardinal Stefan Wyszyński, der sich in der Burg während der Rekonvaleszenz nach der Internierung aufhielt.

– „Teufelsstein“, in dessen Nähe zu Rohrbachzeiten sich ein Steintisch mit dem Datum 1778 und vier Steinbänke befanden. Es war der beliebteste Ruheort der Gemahlin von Franz Rohrbach – Selma, der Selmasruh genannt war.

– Am weitesten ist in Richtung Altheide Helenesruh entfernt, einst konnte man an der Lehne des Steinsitzes ihren eingehauenen Vornamen lesen. Es war der beliebteste Ort von Helene Klein, geb. Rohrbach, der Erbin und Eigentümerin der Burg Waldstein an der Wende des 19. Jahrhunderts.

Vor dem Einfahrtstor steht das Ordenshaus der Missionare von der Heiligen Familie. In dem ehemaligen Forsthaus daneben befindet sich eine kleine Ausstellung der aus den Missionen in Papua-Neuguinea, Indonesien, Chile und Madagaskar mitgebrachten Exponate.

Literatur:

Peter Wehren, (1931). *Burg Waldstein bei Rückers*, Kreis Glatz, Selbstverlag Burg Waldstein bei Rückers,

Maria Tatus, Walburga Metko, Curt Jacobi, (1999). *Erinnerungen an Rückers, Kreis Glatz, Schlesien, in Wort und Bild*. Dortmund-Sölde . Auch in einer Übersetzung ins Polnisch von Sławomir Włoński.

Henryk Grzybowski, (2013). *Batterie bei Passendorf. Entstehungsgeschichte der preußischen Befestigungen in der Grafschaft Glatz am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: „Altheider Weihnachtsbrief“ Nr. 17, Lingen.

Waldemar Brygier, (2010). Tomasz Dudziak, *Ziemia Kłodzka. Przewodnik dla prawdziwego turysty*, Pruszków.

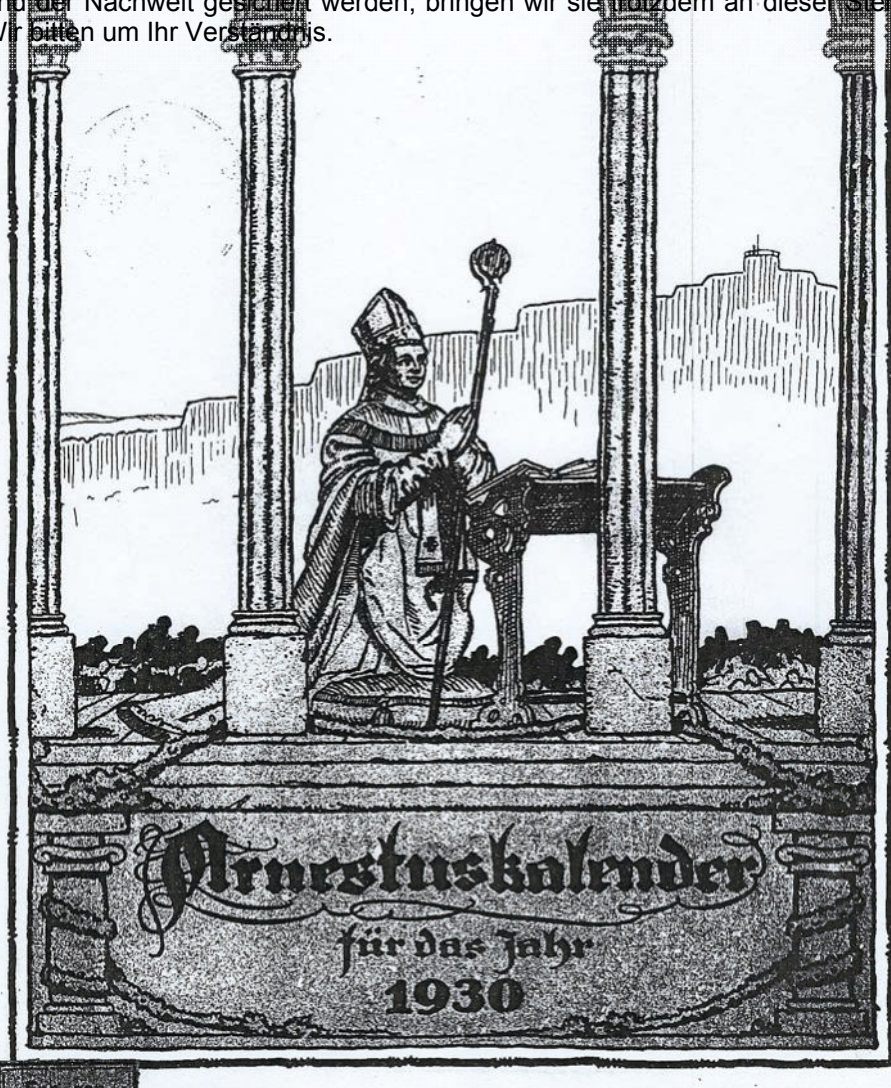


Inschrift der Ansichtskarte:
Missionshaus Regina Pacis,
Burg Waldstein

Wertvolles aus alten Glatzer Arnestuskalendern

Eingesandt von Dr. Klaus Hübner

Erläuterung der Redaktion: In den Altheider Weihnachtsbriefen wurde bereits verschiedentlich von dem Missionshaus Christus Rex sowie dem Waisenhaus berichtet. Wir haben nun von Dr. Klaus Hübner zu diesen Themen Auszüge aus den in Glatz erschienenen Arnestuskalendern aus den frühen 30er Jahren entsprechende Beiträge erhalten. Leider ist damals alles Gedruckte in Frakturschrift erschienen, die heute viele jüngere nicht mehr oder nur sehr schwer lesen können. Der Vollständigkeit halber und damit sie für die Zukunft und der Nachwelt gesichert werden, bringen wir sie trotzdem an dieser Stelle. Wir bitten um Ihr Verständnis.



Grasschafter Volkskalender

für das Jahr

1930



Mit einem Verzeichnis
der katholischen Pfarreien nebst Gottesdienstordnung
und des hochw. Klerus des Erzbischöfl. Generalvikariats
der Grafschaft Glatz



7. Jahrgang

Herausgegeben von der Arneisius-Druckerei GmbH., Glatz

unter Mitarbeit von

Wehrkreispfarrer Fr. Albert, Anna Bernard, Henriette Bren, Pr. Thlupp,
Anna Elisabeth Biehl, Franz Cingia, Isa Ernst, Paul Friebe, Josef
Hachmann, Pfarrer Heinisch, Pfarrer Heinze, Josef Hoffmann,
Fr. Ritter v. Lama, Maria Loske, Friedrich Muckermann S. J.,
D. W. Muth, Polnharp Niestroj, Paul Prause, Dr. Paul
Reinelt, P. Dr. Schweter C. ss. R., Julius Stephan u. a.

26215



Das Missionshaus Christus Rex in Falkenhain

Dem letztjährigen Kalender lag als Ergänzung zum Verzeichnis des Grasschafter Klerus ein kleines Blättchen bei mit den Namen der Patres von den hlst. Herzen und der ewigen Anbetung. Es dürfte die Leser interessieren, etwas mehr über diese neue Ordensniederlassung in unserer lieben Grasschaft zu hören. Am 14. August 1927 zogen die ersten weißen Patres in das neu-gegründete Kloster Christus Rex ein, das bis dahin, durch mehr als drei Generationen das Gasthaus „Zum Falkenschulzen“ gewesen. Die Genossenschaft von den hlst. Herzen Jesu und Mariä ist zur Zeit der französischen Revolution, aus dem Bedürfnis jener schrecklichen Stürme voll Gotteshaß und Gottentfremdung geboren. Darum ist der Hauptzweck der Genossenschaft die Sühneleistung für die Sünden der Welt. Im roten Sühnemantel halten Priester und Laienbrüder ihre Anbetung vor dem Tabernakel; nicht nur am Tage, sondern auch jede Woche einmal des Nachts. Daß die Verehrung des hlst. Herzens Jesu der Pulsschlag der Genossenschaft ist, besagt ja schon ihr Name. Die Seelsorge in der Heimat und die Arbeit in den Missionen bieten ein weites Feld der Arbeit, auf dem die Ernte groß ist, der Arbeiter aber viel zu wenige sind. Seit Ostern 1928 ist

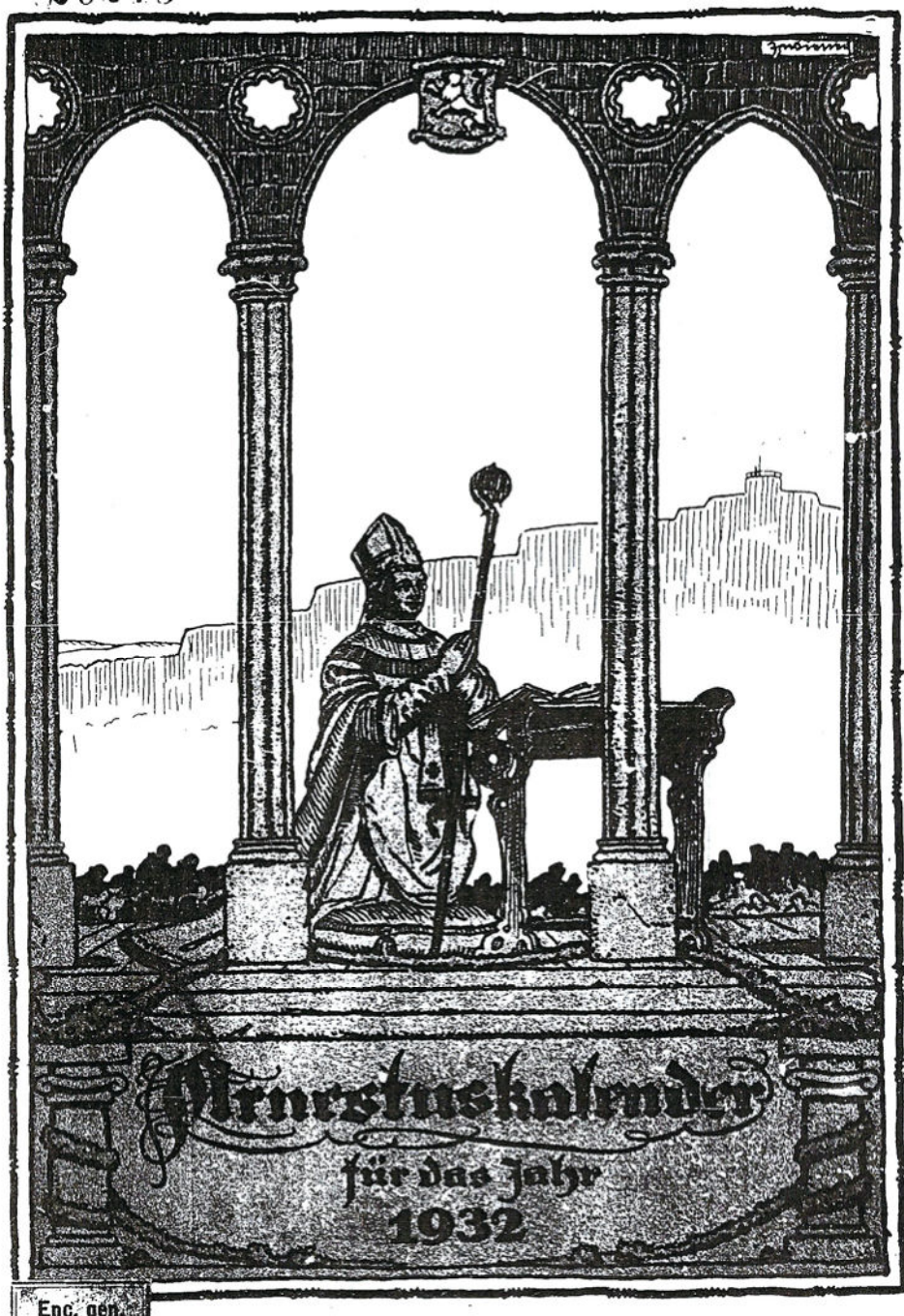
Christus Rex Missionschule. Fromme und talentierte Knaben, die sich dem hohen Berufe weihen wollen, finden hier eine liebevolle Aufnahme. Im ersten Schuljahre war die Zahl der Berufenen noch klein. Aber des Königs Christus Schutz und Segen ruht sichtlich auf seinem Königshause und so werden es hoffentlich bald ihrer mehr sein. Seiner naturschönen Lage wegen eignet sich Christus Rex für eine Missionschule auch ganz besonders. Bei Gebet und Studium, Spaziergängen und frohem Spiel in den Erholungspausen gedeihen die ersten Missionschüler in der gesunden Bergluft prächtig. Eine unendlich große Wohltat sind Kloster und Kapelle für die Gebirgsbewohner der Umgegend, von denen manche weit über eine Stunde bis zur Pfarrkirche haben. Und wenn Klöster und Ordensleute immer ein Segen sind für Land und Volk, so dürfen wir das von Christus Rex ganz besonders erwarten wegen der Sühneleistung. Der größte Segen für uns alle wäre wohl der, wenn recht viele Kinder der Heimat einmal als Priester und Ordensleute der Genossenschaft der hlst. Herzen Sühne leisten würden für die Sünden der Welt. Beten wir darum auch manchmal für die Berufenen und für gute Berufe.

Morgengebet

Herr, schenk uns Herzensfröhllichkeit,
Die Arbeit zu beginnen,
Daß wir zu wirken sind bereit
Mit frohen, klaren Sinnen.

Nimm fort der Seele Traurigkeit,
Damit auch unser Tun gedeiht,
Wie wir's von dir erbitten.

Sophie Gant.





Grafischer Volkskalender

für das Jahr

1932

Mit einem Verzeichnis der katholischen Pfarreien
nebst Gottesdienst-Ordnung
und des hochw. Klerus des Erzbischöfl. General-
vikariats der Grafschaft Glatz

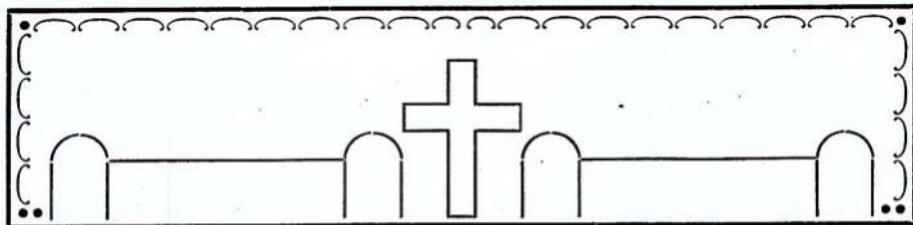
Anhang: Messen und Märkte
der Regierungsbezirke Breslau, Liegnitz, Oppeln und Berlin

9. Jahrgang
26215



Herausgegeben von der Ernestus-Druckerei GmbH., Glatz

Verlag der Gläker Bücherstube, Glatz



Das „Grufthaus“ in Walddorf bei Rückers, der Vorgänger des Waisenhauses in Altheide.

Eine geschichtliche Erinnerung zum 70 jährigen Stiftungstage des Altheider Waisenhauses
(7. Mai 1932).

Von P. Dr. Joseph Schweter C. ss. R.

Der 7. Mai 1862 ist ein Ehrentag in der Geschichte der Caritas in der Grafschaft Glatz. Denn an diesem Tage wurde das Waisenhaus in Altheide eröffnet, das bis zur Stunde ein Born des Segens für die elternlose Jugend nun schon in dritter Generation geworden ist. Seine feierliche Eröffnung im ehemaligen Jesuitenschloß bedeutete aber nur eine Verlegung, nicht eine Erstgründung einer solchen Anstalt. Dieselbe war schon das Jahr zuvor in Walddorf bei Rückers ins Leben gerufen worden und zwar durch zwei heiligmäßige Priester, auf welche die Grafschaft Glatz stets stolz sein kann, durch den ehemaligen Regens des Glatzer Gymnasialkonvikts Franz Langer und den überaus seeleneifrigen Pfarrer Egner von Rückers.

Langer war ursprünglich weltlicher Professor am Gymnasium zu Glatz, verheiratet und Familienvater. Nach dem Tode seiner Gattin studierte er in Breslau Theologie und trat in den geistlichen Stand über. Als Priester setzte er seine Lehrtätigkeit in Glatz fort und leitete jahrelang das Konvikt. Wie er schon im Jahre 1848 für die armen Kranken der Landgemeinden der Grafschaft Glatz durch seinen Eifer um das Zustandekommen des Krankenstifts Scheide wirksam sorgte, so gedachte er, ein Pflege- und Erziehungshaus für die verwaisten und verwahrlosten Landkinder der Grafschaft zu gründen. Trotz seines

hohen Alters entwickelte Langer eine erstaunliche Energie, um das Werk zu schaffen. Sofort ging Pfarrer Egner von Rückers auf diesen Plan ein, zumal er in seiner armen Gemeinde manches unglückliche Kind zählte, dem eine bessere Pflege und Erziehung nottat. Beide gewannen für das Unternehmen noch den Pfarrer Scherzberg in Oberschwedeldorf, Nitschke in Rengersdorf sowie von Laien den Kreisphysikus, Sanitätsrat Dr. Welzel in Glatz, den Kreissekretär Pischel daselbst, Kreistagorator a. D. Büttner in Soritsch und den amtierenden Kreistagorator Rathmann in Altheide. Alle diese Männer traten zu einem Komitee zusammen, um für die Landgemeinden der damals 150 000 Einwohner zählenden Grafschaft Glatz ein gemeinsames Waisen- und Rettungshaus recht bald zu begründen und zu unterhalten. Am 6. August 1859 war der Statutenentwurf fertig; er wurde dem Großdechanten Ludwig in Ebersdorf (Kr. Habelschwerdt) zugesandt, der indes die Bestätigung aus gewissen Gründen hinausgeschob. Gleichwohl arbeiteten Langer und Egner mit ungebeugtem Mute weiter zur Erreichung ihres edlen Ziels. Zwei Tage vor der „heidnischen Schiller-Jahrhundertfeier“, wie Langer schrieb, nämlich am 8. November 1859, wandte sich derselbe noch einmal schriftlich an den Großdechanten um die Genehmigung zur Errichtung eines solchen Hauses zu er-

langen. „Ich habe schon mündlich mit Dir von unserem Plane gesprochen, eine katholische Kinderanstalt für die 214 Dorfgemeinden der ganzen Grafschaft zu errichten. Jetzt bitte ich Dich amtlich und schriftlich um die Bewilligung hierzu. Sobald Du es erlaubst, wird mit Deiner Erklärung und der Zusicherung des Fürstbischofs von Breslau, Schulschwwestern dahin zu senden, der Oberpräsident gebeten, das Waisen- und Rettungshaus regierungsseitig zu genehmigen“. Schon tags darauf wiederholte er sein Anliegen mit dem Hinzufügen: „Manchmal wird mir recht bange, ob auch das Unternehmen gelingt. Doch verscheuche ich diese zaghafte Bangigkeit durch um so stärkeres Vertrauen auf Gottes Vatergüte und seine unendliche Barmherzigkeit“.

Großdechant Ludwig war nun bereit, die Prager oberhirtliche Erlaubnis zur Errichtung einer so nützlichen Anstalt erwirken zu wollen, wenn nur vorher die Geldfrage gelöst wäre. Bei der Armut der Grafschafter Dorfgemeinden und bei dem Mangel an Aussicht auf Regierungsspenden lag eben hierin die größte Schwierigkeit. Indes hofften Langer und Erner, auch dieses Hindernisses Herr zu werden. Nur betreffs der zu berufenden Ordensschwwestern wechselte Langer seine Ansicht, die er im Briefe vom 26. März 1860 dem Großdechanten gegenüber äußerte: „Das Projekt des Kinderstifts liegt mir noch immer warm am und im Herzen, so trübe auch die Gegenwart und noch mehr die Zukunft ist. Statt der Schulschwwestern, die wegen der Klausur uns zu viel Kummer machen, haben wir jetzt Hedwigschwwestern im Sinne, die wie unsere Münster'schen Krankenschwestern — die Franziskanerinnen in Scheibe — nur Klausur innerhalb ihrer Wohnung haben, sonst aber mit der Welt in Berührung kommen dürfen. Sie erziehen und unterrichten Knaben und Mädchen, sind eine vom Heiligen Vater anerkannte Kongregation und bedürfen für ihre Person äußerst wenig. Kuratus Spiske, der sie ins Leben gerufen, hat uns Schwestern zugesagt, sobald wir die nötig-

sten, respective notdürftigsten Mittel zur Eröffnung haben werden. Um aber eben diese Mittel zu ermöglichen, übersende ich Dir einen von einem Mitgliede des provisorischen Kuratoriums ausgedachten Lotterieleplan zur gütigen Ansicht und Genehmigung, um denselben dann dem Oberpräsidenten einzuschicken. Haben uns doch vor 12 Jahren bei der Gründung von Scheibe die roten und blauen Quittungen fast 1000 Reichstaler eingebracht. Warum sollte nicht auf diesem Wege etwas fürs Kinderstift zu erzielen sein? Und mißglückt es, nun dann wird der himmlische Vater wohl anders helfen. Weiß er doch, daß wir in unserem Herzen die beste Gesinnung für unsere heilige Kirche haben. Ich bitte, das bewußte Statut nebst dem Vorschlage der Einsammlung durch die Lehrer, mit Deiner gewichtvollen Approbation versehen, uns gütigst zurückzusenden, damit wir dann bei der weltlichen Behörde die entsprechenden Schritte tun können.“ — Rasch erfüllte der fürsterzbischöfliche Vikar am 17. April diese Bitte, sodaß Langer drei Tage darauf ihm froh erwiderte: „Herzlichsten Dank für die Rücksendung des Statuts nebst Lotterieleplan für das projektierte Kinderstift und Deine nun das Unternehmen ins rechte Fahrwasser bringende gütige Approbation! Die weiteren Schritte sollen jetzt in Gottes Namen dieser Tage geschehen. Ich übersende Dir beiliegenden Brief des Kuratus Spiske und eine Kopie der vom Heiligen Vater approbierten Statuten der Hedwigssozietät“.

Mit Robert Spiske, dem Kuratus an der Sandkirche in Breslau, war Langer am 17. März 1860 in Verbindung getreten, als ein Inferat über das „Haus zur hl. Hedwig für verwahrloste und verlassene katholische Kinder“ in der Beilage zu Nr. 91 (1860) der Schlesischen Zeitung, mehr aber noch ein Brief vom Pfarrer Nitschke in Kengersdorf, damals Abgeordneter in Berlin, ihn ermutigten, sich an den Stifter der Hedwigschwwestern um Hilfe zur Verwirklichung seines Planes zu wenden. Er bat ihn um Zusage, Schwestern für das geplante Institut zu

senden, sobald alles zur Eröffnung vorbereitet sei. „Dasselbe soll“, meinte er, „weil es fürs Land bestimmt ist, auch auf dem Lande in einem Pfarrdorf, in der Nähe der Stadt Glatz errichtet werden, und es sind Lokalitäten ins Auge gefaßt, die wir mit Gottes Hilfe erwerben wollen. Freilich besitzen wir in diesem Augenblicke noch keine Fonds, aber unser Vertrauen auf des himmlischen Vaters Barmherzigkeit und Reichtümer ist sehr groß, weil er schon einmal ein Unternehmen von uns vor 12 Jahren so reichlich gesegnet hat, nämlich das Krankenstift Scheibitz unter der Leitung der trefflichen Franziskanerinnen aus Münster. Erfüllen Sie also gütigst unsere Bitte und ziehen Sie nicht später Bittende uns vor, die wir mit einer gewissen ungestümen Hast an Ihre Pforte klopfen und Ihr für die arme verlassene Kinderwelt von Liebe entbranntes Herz bestürmen.“

Sofort ging Spiske auf Langers Besuch ein, den er seit dessen Priesterweihe persönlich kannte. Am Feste des hl. Joseph 1860 erklärte er brieflich hierzu seine Bereitwilligkeit. Doch es vergingen 11 Monate, bis der Plan zur Ausführung kommen konnte. Der Oberpräsident genehmigte nicht das Statut und schlug Ende August 1860 auch die Bitte ab, der ins Leben zu rufenden Anstalt das Recht der Sammlung auf Geld und Naturalien zu verleihen. Mit Schmerz teilte dies Langer dem Kuratus Spiske am 4. September 1860 mit, fügte aber die frohe Nachricht hinzu: „Der Herr Pfarrer Erner aus Rückers, ein Mann voll Eifer seines heiligen Berufes und namentlich ein großer Freund der Jugend, bewirkte am 30. Juni von den Erben der beiden Brüder Baron v. Hochberg, daß ein in ihrem Testament für einen emeritierten Geistlichen bestimmtes Haus in Walddorf dem Komitee auf 5 Jahre zur unentgeltlichen Benutzung überlassen wurde. Es enthält dasselbe 10 freundliche, gesunde hohe Stuben, hat eine gesunde Lage am Saum eines Waldes, vortreffliches Quellwasser in Fülle in nächster Nähe, und ist etwa 10 Minuten von der

Kirche quer übers Feld entfernt. Das Haus ist gegenwärtig noch von Mietsleuten bewohnt, denen jedoch in diesen Tagen gekündigt werden wird... Vielleicht gelingt es bis Mitte künftigen Monats, alle Hindernisse der Wohnung zu beseitigen und dann in Gottes Namen mit den schwächsten Mitteln der Welt, aber mit dem stärksten Vertrauen auf Gottes Gnade und auf die Fürbitte der hl. Hedwig anzufangen. Unsere Kasse enthält augenblicklich nur 30 Reichstaler. Ob die eingeschlagenen Wege, um Geld zu schaffen, sich werden verwirklichen lassen, müssen wir mit Ergebung in den göttlichen Willen abwarten. Herzlich bitten wir, uns gütigst wissen zu lassen, welche Schritte wir bei der Regierung tun sollen zur staatlichen Genehmigung des Kinderstifts und seiner Leitung durch die Schwestern.“

Damit war die Gründungsangelegenheit auf eine feste Grundlage gelangt. Robert Spiske richtete nun sein Augenmerk darauf, passende Schwestern für jenes Haus in dem Zeitpunkte bereit zu halten, wo es für klösterliche Zwecke eingerichtet sein würde. Das Haus führte den Namen „Grufthaus“, weil die freiherrliche Familie v. Hochberg früher ihre Begräbnisstätte daselbst gehabt hatte. Pfarrer Erner war sehr froh, als der Rittergutsbesitzer, Hauptmann a. D. Karl Pohl auf Woltz (bei Ottmachau) und dessen Schwester Marie v. Mitschke = Collande geb. Pohl auf Pomiany das von ihrem Onkel Major v. Hochberg ererbte Haus ihm zur Verfügung stellten. Wie Erner sah auch Langer der Ankunft der Schwestern mit Freude entgegen. Nur sprach letzterer am 13. Oktober 1860 dem Kuratus Spiske gegenüber von einer „kleinen Störung“ durch eine Mission, die Erner in Rückers vom 20. Oktober ab von einigen Vätern der Gesellschaft Jesu abhalten lasse, und fragte an, ob nicht die Eröffnung des Waisenhauses noch unter dem frischen und lebhaften Eindrucke der Mission erfolgen könnte, was sehr vorteilhaft wäre. Man wolle ganz bescheiden, klein und ärmlich anfangen und das Pflänzlein allmählich unter Gottes Segen und der hl. Hedwig

Schutz und Fürbitte zum schönen Baume heranwachsen lassen.“

Indes war es Spiske nicht möglich, schon zu dieser Zeit die Schwestern zu entsenden, da sie noch im Mutterhause notwendig waren. Darum griff nun Pfarrer Exner selbst in die Verhandlungen ein. Er schrieb am 15. November 1860 an den Stifter: „Es ist ein schreiendes Bedürfnis, daß den verwahrlosten und verwaisten Kindern in unserer lieben Grafschaft Glatz Hilfe gebracht werde durch eine sorgsame und religiöse Erziehung. Und dies kann nur geschehen durch die fromme Aufopferung der lieben Hedwigschwestern. Der Oberpräsident von Schlesien hat auf die Eingabe des hiesigen Vorstandes in dieser Angelegenheit nicht die Gründung der beregten Anstalt unterlagert, sondern die Sammlungen zur Unterhaltung derselben in der Grafschaft Glatz verweigert. Deswegen hat der Vorstand die Sache nicht aufgegeben, im Gegenteil war er bemüht, dieselbe zu fördern. Wie Ew. Hochwürden bekannt, ist ein ganz passendes Haus zu diesem Zweck überwiesen worden. An Mobilar, Haus- und Küchengeräten, wie an Wäsche, alten Kleidungsstücken, Bettdecken ist durch freiwillige Gaben so viel einkommen, als zur Eröffnung der Anstalt notdürftig erfordert wird. Das notwendige Brennmaterial für den Anfang ist auch beschafft. In der Kasse sind 77 Taler, 25 Silbergroschen bar vorhanden, und steht noch manches in Aussicht. Die Anstalt kann mit mindestens 10 Waisenkindern, die angemeldet sind, eröffnet werden. Für sie zahlen die betreffenden Gemeinden zur Zeit monatlich pro Kopf 1 bis 2 Taler. Die Sache findet hier allgemein Anklang, und wenn man erst das Wirken der guten Schwestern sehen wird, dann bleibt die Teilnahme und Unterstützung sicher nicht aus... Ich ersuche Ew. Hochwürden, freundlichst mir über die Zeit, wann die Eröffnung geschehen könnte, Nachricht zukommen zu lassen, ob vielleicht schon zum 1. Dezember dieses Jahres, oder später oder gar erst zum künftigen Frühjahr. Da alles so weit gediehen ist, so wäre meine unvor-

greifliche Ansicht, möglichst bald ans Werk zu gehen. Der Kreisphysikus Dr. Welzel und sein Schwiegervater Regens Langer in Glatz lassen die lieben Hedwigschwestern innigst bitten, auf ihrer Durchreise in Glatz bei ersterem einzukehren, um das Nötige wegen der Weiterreise nach Rückers und manches andere zu besprechen.“

Weil nun die für Rückers in Aussicht genommenen Schwestern Franziska Böhm und Theresia Hoffmann erst am 21. Juni 1860 das Ordenskleid empfangen hatten, sollten sie nach Spiskes Wunsch wenigstens 7 Monate, bis Ende Januar 1861, im Noviziate bleiben. Unter dessen gedachte der Stifter am 29. Dezember 1860 drei Kandidatinnen einzukleiden, die dann die abgehenden Schwestern im Mutterhause ersetzen sollten. So kam er mit Pfarrer Exner überein, am 1. Februar 1861 die Eröffnung des Hauses in Rückers-Walddorf zu begehen.

Am 31. Januar 1861 zogen die genannten Schwestern, noch Novizinnen, mit dem Segen des Stifters nur mit dem nötigsten Reisegeld ausgestattet, an den Ort ihrer Bestimmung. In Glatz wurden sie von Dr. Welzel und Regens Langer empfangen. Hier selbst hörten sie von Dr. Welzel, in dessen Hause sie übernachteten, daß sie sich impfen lassen sollten, weil in Rückers die Blattern herrschten. Am andern Morgen fuhren sie auf einem Wagen weiter nach Rückers. Schon am Nachmittag des 1. Februar erfolgte ihre Einführung in das Grufthaus in Walddorf. Die näheren Umstände, unter denen dies geschah, teilte alsbald Schwester Theresia brieflich dem „hochwürdigsten Vater Spiske“ mit.

„In Rückers hat uns Herr Pfarrer Exner ebenso freundlich, wie dies in Glatz Regens Langer und Sanitätsrat Dr. Welzel getan haben, aufgenommen. Wir speisten bei ihm zu Mittag und dann begleitete er uns selbst in unser Asyl oder Exil. Der Weg dahin wurde uns schrecklich lang — und dabei dieses Klettern und Gleiten! Wir mußten uns beide große Gewalt antun, um nicht zu weinen. Sie

können sich die Entfernung vorstellen, da wir noch jezt, wo wir im Klettern schon etwas geübt sind, eine halbe Stunde brauchen, um zur Kirche zu gelangen. Ich bin schon einige Male auf diesem Wege gefallen. Im Sommer wird es allerdings schön hier sein, aber in der jetzigen Jahreszeit um so beschwerlicher. Das Haus liegt am Abhänge eines Berges und am Saum eines Waldes. Wir müssen sogar durch ein kleines Rieferbüschchen hindurchgehen, um zum Hause zu kommen. Es ist nicht massiv gebaut, sondern so eine Art Sommerlogis. Eine Stube ist noch von einem Weber bewohnt. Bis jezt haben wir 6 Kinder, erwarten aber in dieser Woche noch 6. Es ist nun alles für dieselben noch einzurichten, da wir nur 6 wollene Decken und 3 Strohsäcke vorfinden. — Bei den außerordentlich vielen Arbeiten jezt am Anfange konnten wir leider im Breviergebet die Stunden nicht so innehalten wie in Breslau, hoffen aber, daß wir deshalb nicht der von Ew. Hochwürden für solche Fälle festgesetzten Strafe, der Entziehung der einzigen hl. Kommunion in der Woche, anheimfallen, weil wir ja die Stunden pünktlich innehalten wollen, sobald nur einigermaßen das Haus etwas in Ordnung ist. Wir bitten dringend um Ihr Gebet."

Die Hoffnung des Pfarrers Egner und der anderen Mitglieder des Komitees ging vollauf in Erfüllung. Die Schwestern arbeiteten musterhaft und erbauten das Volk durch ihre kindliche Frömmigkeit. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist Pfarrer Egners Brief vom 13. März 1861 an Robert Spiske:

"Die guten Schwestern hatten einen schweren Anfang. Sie kamen in ein leeres Haus, hatten mit manchen Unbequemlichkeiten im Vergleich zu Breslau zu kämpfen; sie waren ganz fremd und hatten die sehr ungünstige Witterung, namentlich die heftigen und häufigen Stürme in letzterer Zeit zu bestehen, die wir hier alljährlich durchzumachen haben — für einen Nichteinheimischen ist das sehr lästig. Sie haben aber alles glorreich überwunden. Von ihnen gilt:

„Und wenn Eich' und Felsen splintern,

Wir werden nicht erzittern."

Der Anfang ist überstanden. Jezt sind sie unermüdlch tätig am Ausbau des begonnenen Werkes; mit felsenfestem Gottvertrauen gehen sie daran. Zur Zeit sind 5 Knaben und 5 Mädchen in unserem Rettungshause, einige sind noch zum Eintritt angemeldet. Es gehört eine englische Geduld zu diesen Kindern, und man sieht das Opfer, welches die guten Schwestern bringen. Die hiesigen Bewohner waren anfangs voll Spannung und Neugierde, was wohl die Schwestern tun würden. Da sie nun ihr Werk an den Kindern sahen, wie diese reinlich und ordentlich bekleidet sind, in ihrem Betragen artig und manierlich werden, so spenden sie dem Unternehmen Beifall. Auch in weiten Kreisen freut man sich über die Anstalt. Wenn das Volk Früchte sehen wird, wird es sich auch teilnehmend und opferwillig zeigen. Man muß den Charakter desselben kennen. Es ist mißtrauisch gegen jedes Neue, weil es zu oft getäuscht und betrogen worden ist. Sieht es aber den ehrlichen Sinn und das Gute, dann schließt es sich um so fester an. Unserer geistlicher Oberer, der Herr Großdechant der Grafschaft Olaz, erkennt die Notwendigkeit und die Nützlichkeit und will es fördern helfen. Die Königliche Regierung ignoriert unser Rettungshaus ganz. Sie will dann erst Notiz davon nehmen und ihm die Korporationsrechte verschaffen, wenn es die gehörigen Mittel nachweist. Mit dem Ersteren sind wir ganz zufrieden und das Letztere wollen wir ja noch nicht.

Was die Errichtung der Schule in unserem St. Hedwigsstift betrifft, so wird der Herr Großdechant die Genehmigung dazu bei der Königlichen Regierung auswirken. Er ist sehr erfreut über das glänzende Prüfungszeugnis (Nr. 1.) der Schwester Theresia. Ich stelle den Hedwigschwestern im Schulwesen eine große Zukunft in Aussicht, namentlich auf dem Lande und in kleineren Städten, weil sie ohne große Ansprüche und unter erschwinglichen Verhältnissen zu erlangen und zu unterhalten sind. Unser Rettungshaus wird mit Hilfe von oben — ohne Gottes, des Allmächtigen Beistand allerdings nicht —

gedeihen und groß werden für die Zukunft und unzählige Kinder retten für Zeit und Ewigkeit."

Diese Anerkennung von seiten des frommen Pfarrers erfreute den Stifter der Hedwigsschwwestern um so mehr, als er unterdessen von Schwester Theresia vernommen, wie sehr sich dieser Seelenhirt der Schwestern annahm. Sie schrieb ihm nämlich am 5. März 1861: „Wir haben uns nun wenigstens einigermaßen etwas eingerichtet. Wenn man in das Haus eintritt, so befindet sich links die Kapelle mit einem ziemlich hübschen, aber sehr einfachen Altare. Das Altarbild, ein Delgemälde, stellt, so viel man aus den Symbolen erkennen kann, den hl. Wenzeslaus von Böhmen dar. Die Holz-Rückwand, an der es aufgehängt ist, ist mit Purpur überzogen. Das Antependium ist von gelbem Damast, und mit Silberborte der Name der hl. Hedwig darauf genäht, wie in Breslau, aber nicht so schön. Rechts, der Kapelle gegenüber, ist das Sprechzimmer. An dieses grenzt die Küche, ihr gegenüber die Backstube. Eine Treppe hoch haben wir uns über der Kapelle unsere Zelle eingerichtet. An dieselbe stößt die Schlafstube der Mädchen und an diese die Schlafstube der Knaben ist gegenüber dem Flur. Der Herr Pfarrer interessiert sich sehr für unser Haus und bettelt, wo er nur kann. Aber leider ist die Armut in hiesiger Gegend zu groß..." Ähnlich äußerte sich Schwester Theresia dem Stifter gegenüber am 22. April 1861, als sie ihm vom Klosterunterricht Mitteilung machte: „Ich habe geglaubt, daß ich ohne weiteres im Kloster unterrichten dürfte, da ich der Regierung mein Zeugnis vorgelegt. Deshalb habe ich die zum Unterricht angemeldeten Kinder nicht abgewiesen. Ueberhaupt bin ich darin nicht so sehr ängstlich, um so mehr, da mir kein anderer Weg offen bleibt, um Hilfe zur Verrichtung der Ausgaben zu erlangen. Doch der Herr Pfarrer ist von ganzem Herzen für unser Haus eingenommen. Er wirkt und schafft für dasselbe, soviel nur in seinen Kräften steht, mit eigener Opferwilligkeit. Dabei

besindet er sich keineswegs in glänzenden Verhältnissen, sondern hat bei seiner Herzensgüte und der so großen Armut der Mehrzahl der Bewohner zu tun, daß er durchkommt. Er bittet Sie um Mitteilung, wie er von der Regierung die Genehmigung zur Errichtung einer Klosterschule am besten erlangen könne. Ja, der Unterricht im Kloster selbst ist notwendig. Die Kinder machen uns großen Kummer wegen ihrer sittlichen Verkommenheit. Es scheint eine wahre Pest unter den Kindern hiesiger Gegend zu herrschen. Sie sind mit Dingen bekannt, woran zu denken, man schon erschauert. Beten Sie für uns, lieber Pater, daß wir die rechten Mittel ergreifen, um ihre Seelen zu retten!"

Auf Spisches Rat reichte sowohl Schwester Theresia als auch der Schulvorstand von Rückers ein Gesuch bei der Regierung ein, die Errichtung einer Klosterschule in Walddorf zu genehmigen. Letzterer schrieb zur Begründung u. a.: „Soll die Erziehung der Waisen Kinder gelingen, so müssen sie unter ständiger Aufsicht der Schwestern sein. Dies kann nur geschehen, wenn ihnen im Hause selbst der notwendige Religions- und Elementarunterricht erteilt wird. Sollten die Kinder in die Pfarrschule nach Rückers geschickt werden, so haben sie nicht Platz. Schon jetzt sind 495 Kinder in 3 Klassen untergebracht. Auch ist die Last für die 3 Lehrer dort viel zu groß. Im Gegenteil könnten nun manche Eltern, besonders aus Walddorf zur Entlastung der Pfarrschule die Kinder in die Klosterschule schicken. Nicht zu übersehen ist, daß Schwester Theresia Hoffmann nach dem Schulunterricht auch Unterricht in weiblichen Handarbeiten erteilt. Dadurch wird einem fühlbaren Uebelstande auf dem Lande abgeholfen. Man darf sich nicht wundern, wenn herangewachsene Weibspersonen auf dem Lande von den allernotwendigsten weiblichen Handarbeiten wie Nähen, Stricken, Kochen usw. nichts verstehen. Woher sollen sie es denn wissen? Wie notwendig ist dies für die einzelne Person, um so mehr erst für die Familie?"

Trotz dieses Doppelgesuches blieb ein Bescheid seitens der Regierung aus. Diese legte aber auch dem äußerst gediegenen Unterricht der Schwester Theresia amtlich kein Hindernis in den Weg. Während Schwester Franziska, die kein Examen gemacht hatte, die häuslichen Arbeiten besorgte, war Schwester Theresia unermüdlich trotz ihrer körperlichen Schwäche im Unterricht tätig. Es waren bis 31. Dezember 1861 21 Zöglinge (12 Knaben, 9 Mädchen) in der Anstalt, die sie in allen Fächern unterrichtete. Außerdem unterwies sie 35 Kinder aus Rückers, Walddorf, Hartau, Altshendorf und Altheide in den weiblichen Handarbeiten. Das Uebermaß der Arbeit zog der heiligmäßigen Schwester ein schweres Leiden zu, sodaß ihr der Stifter (Spiske) am 15. Juni 1861 auf dringende Vorstellung des Sanitätsrats Dr. Welzel eine Gehilfin in der Kandidatin Auguste Lasse (nachmaligen Schwester Salsia) sandte.

Edele Wohltäter unterstützten das fromme Werk der Schwestern. Am 13. Juni 1861 schenkte Major v. Thiesenhausen in Glas sein Wohnhaus dem Waisenhaus in Rückers als Eigentum. Der Vorstand vermietete es für 125 Taler

jährlich. Reichsgraf Anton v. Magnis auf Ullersdorf übernahm nicht bloß das Patronat über das Waisenhaus, sondern schenkte ihm auch 500 Taler. Graf Pilati-Schlegel gab 50 Taler. Eifrig sammelte für das Haus der Kaplan Grolms in Königsheim († daselbst 1907 als Pfarrer). Pfarrer Exner und Regens Langer brachten sogar einen Verein von Kindern in der Grafschaft Glas zu stande, der ebenso sehr die materielle Unterstützung des Waisenhauses wie auch die Erziehung der Jugend zur Mildtätigkeit bezweckte. Es war dies der Schulkinder-St. Hedwigsverein in den Landgemeinden der Grafschaft Glas, der nach bestimmten Statuten arbeitete und recht segensreich wirkte.

So kam es, daß immer mehr verlassene Kinder in das Waisenhaus aufgenommen werden konnten. Allmählich wurden die Räumlichkeiten im Grufthause zu Walddorf zu klein. Der Vorstand kaufte deshalb vom Baron von Herzeele für 5800 Taler das ehemalige Jesuitenschloß in Altheide und verlegte dahin am 7. Mai 1862 das Waisen- und Rettungsinstitut.

D frag mich nicht!

Du fragst mich oft, warum kein Lied
der Freude mir entquellen will,
warum die Lieder alle gehn
als bleiche Schatten, stumm und still.

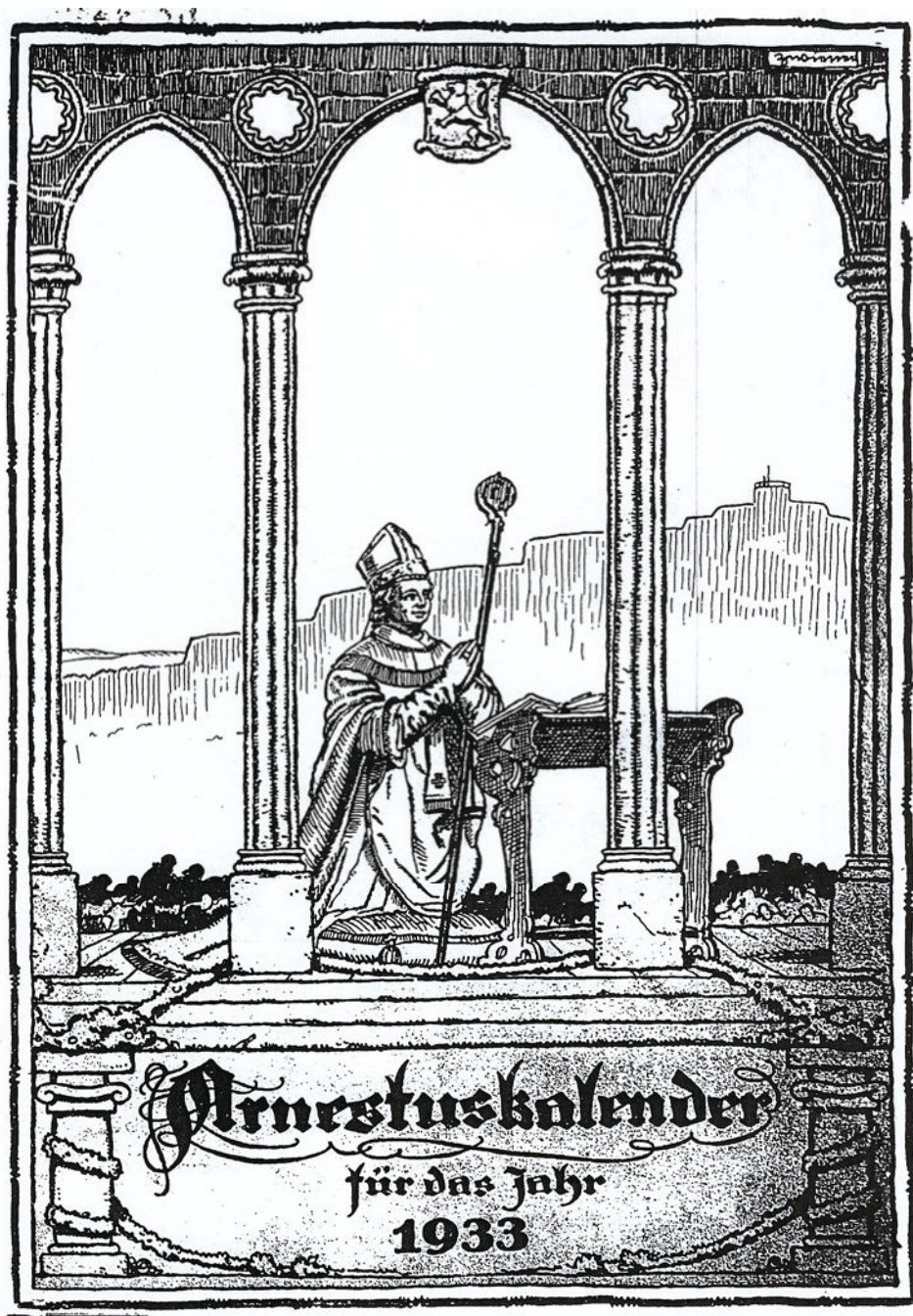
D frag mich nicht! Laß schlafen doch,
was mühsam nur zur Ruh gebracht!
Nein, meiner Tage Lächeln soll
verraten nicht den Sturm der Nacht.

Mir hat schon früh des Leides Wucht
zerbrochen meine junge Kraft —
was froh dem Licht entgegenproß,
in Schmerzensgluten hingerafft.

Da sind im kranken Herzen mir
verlösch't des Glückes Kerzen all....
Nun hör' auf nächtgem Weg ich nur
der Sterbeseufzer Widerhall.

Mir blühn die roten Rosen nicht —
die Passiflora nur allein....
So frag mich nicht — ich hab ja nie
wie du gelebt im Sonnenschein!

Henriette Brey.



Grassbacher Volkskalender

für das Jahr

1933



Mit einem Verzeichnis der katholischen Pfarreien
nebst Gottesdienst-Ordnung
und des hochw. Klerus des Erzbischöfl. General-
vikariats der Grafschaft Glaz



10. Jahrgang



26215

Herausgegeben von der Ernestus-Druckerei GmbH., Glaz

Verlag der Glazer Bächerstube, Glaz



Das Waisenhaus zu Altheide und der Kulturkampf.

Ein Bild seiner Zerstörung, 1. April 1878.

Von P. Dr. Joseph Schweter C. ss. R.

Das Waisenhaus zu Altheide, dessen Gründung der Ernestus-Kalender im vorigen Jahre beleuchtet, ist ein prächtiges Denkmal der Caritas und des Glaubensmutes des Klerus in der Grafschaft Glatz. Wie bei der Stiftung, so hat sich auch bei der Unterhaltung dieser Anstalt, die Gräflicher Geistlichkeit im Verein mit edlen Laien aus dem Adel und dem Bürgerstande hohe Verdienste erworben. Ein besonderes Ruhmesblatt in der Glatzer Kirchengeschichte wird für sie das an sich so traurige Kapitel „Kulturkampf“ sein. Denn an kirchlicher Entschiedenheit und opfermutigem Eintreten für die Rechte und Freiheiten der verfolgten Kirche ließen sich die Priester des Glatzer Ländchens von keinem Klerus im ganzen Deutschen Reich übertreffen. Es wäre ebenso interessant wie lehrreich, Episoden aus dem Kulturkampf in der Grafschaft Glatz zu sammeln und in einer möglichst erschöpfenden Geschichtsdarstellung den späteren Geschlechtern zu überliefern. Ein kleiner Beitrag hierzu sei die folgende Skizze.

Die Erwartungen, welche Regens Langer, sein Schwiegersohn Dr. Welzel und die anderen Gründer des Waisenhauses für die Landbevölkerung der Grafschaft Glatz auf die Hedwigschwestern gesetzt, erfüllten sich voll und ganz. Pflege und Erziehung der armen Waisenkinder gediehen in einer Weise, daß selbst protestantische Regierungsvertreter den jungen Ordensfrauen die Anerkennung nicht versagen konnten. Aufrichtig bewunderte der

Oberpräsident von Schlesiens, Herr v. Schleinitz, ihre Leistungen, als er am 14. August 1863 mit den Landräten von Glatz und Habelschwerdt das Waisenhaus über eine Stunde besichtigt hatte; er sprach ihnen seinen besonderen Dank und seine volle Zufriedenheit auch schriftlich aus. Bereitwillig erlaubte die Regierung die Einrichtung einer Kloster-Privatschule, da sie die pädagogische Tüchtigkeit der Schwestern, insbesondere der ersten Oberin M. Theresia Hoffmann kannte. Diese mußte 1865 das Haus durch einen Anbau erweitern, weil die Zahl der Zöglinge von Jahr zu Jahr stieg. Als im Juni 1866 das Waisenhaus der Stadt Glatz, in welchem seit 1. März 1864 ebenfalls Hedwigschwestern als Erzieherinnen wirkten, auf Befehl des Festungskommandanten in ansehnlicher Lage vor dem grünen Tor abgebrochen werden mußte, siedelten auch diese Kinder nach Altheide über. Im Kriege 1866 leisteten die Schwestern viel für durchziehende und verwundete Truppen. Im Kloster hatten sie außer vielen Soldaten den General v. Steinmetz im Quartier, der nach dem Bericht einer Augenzeugin der hl. Messe des Feldgeistlichen sehr andächtig beiwohnte. Als Krieger die Cholera heimbrachten, nahmen sich die Schwestern mit todesmutiger Aufopferung der Kranken und Sterbenden an. Dazu fühlten sie sich um so mehr gedrängt, als der nächste Arzt erst von Alldorf herbeigeht werden mußte. Jedenfalls hat ihr rechtzeitiges und entschlossenes Eingreifen vielen Cholera-

kranken das Leben gerettet. Darum herrschte ein echt harmonisches Verhältnis zwischen dem Volke und den Schwestern, und auch der Klerus sah mit Hochschätzung und Dankbarkeit auf das völlig uneigennützigste, opfervolle Wirken dieser Töchter der hl. Hedwig. Um so größer war allenthalben der Schmerz, als die Feinde der Kirche Hand an dieses Werk katholischen Glaubens- und Liebeseifers legten.

Am 31. Mai 1875 unterschrieb König Wilhelm I. von Preußen das Gesetz der Aufhebung sämtlicher Klöster, die nicht Krankenpflege ausübten. Und auch die krankenspflegenden Orden und Kongregationen wurden im Sinne des Gesetzes auf den Aussterbe-Etat gesetzt, da sie keine Novizen mehr aufnehmen durften. Damit war das Todesurteil über das Waisenhaus Altheide gefällt. Doch war das Kuratorium nicht gesonnen, widerstandslos seine Vollstreckung zu dulden. Ein Institut, das den Hedwigschwestern und ihrem Stifter Mgr. Spiske, den Pfarrern und dem Volke der Grafschaft Glatz so viele Opfer gekostet und das seit 14 Jahren eine Quelle reichen Segens für die ganze Grafschaft Glatz geworden, suchte die Geistlichkeit zum Besten der ärmsten Kinder durchaus zu erhalten. Noch am 23. September 1875 unterzog der Regierungskommissar Salama die Waisenhauschule einer Revision, welche nach dem Regierungsbericht vom 10. Oktober ein „günstiges Resultat“ lieferte. Schon hoffte man deshalb, vor allem durch geschickte Unterhandlungen den Sturm von Altheide abwenden zu können. In der Tat drängte bis Sommer 1877 die Regierung weniger auf die Ausführung des unseligen Klostergesetzes.

Es war noch ein Glück, daß der damalige Landrat des Kreises Glatz, Freiherr v. Seibert-Thoß, ein rechtlich denkender Protestant, den Standpunkt der Katholiken wenigstens hierin vollkommen teilte und die Bemühungen des Kuratoriums um den Fortbestand der Ordensniederlassung eher unterstützte als hinderte. Zu seinem Schmerz mußte er doch Anfang Juli 1877 dem Kuratorium die Erklärung der

Regierung vermitteln, daß die Schwestern alsbald das Haus zu verlassen hätten; ihre Stelle sollten weltliche Pflegerinnen einnehmen. Auch bekam der Landrat vom Breslauer Oberregierungsrat Schmidt den Befehl, für den 21. Juli 1877, vormittag 11 Uhr, die Gründer und Kuratoren des Waisenhauses nach Altheide zu einer Konferenz einzuladen. Auf derselben würde Regierungsassessor Müller erscheinen, um mit ihnen über die Entfernung der Hedwigschwestern, die Reorganisation der Anstalt durch Anstellung weltlichen Pflege- und Lehrpersonals und die Einwirkung von Korporationsrechten für das Waisenhaus zu unterhandeln. Der edle Kreisdirigent handelte zwar dieser Verfügung gemäß; doch zu seiner Freude kam es nicht zum angeordneten Termin. Vielmehr begaben sich die Mitglieder des Kuratoriums, nämlich die Pfarrer von Oberschwedeldorf, Altwilmsdorf, Rückers, Bischkowitz und Rengersdorf, auf das Glatzer Gericht und erklärten hier zu Protokoll unter dem 21. Juli 1877: „Das Waisenhaus zu Altheide ist nach dem Willen der Stifter unter geistliche Leitung gestellt, und die Pflege und Erziehung der Kinder von Anfang an Mitgliedern einer kirchlichen Genossenschaft anvertraut. Als Kuratoren der Anstalt halten wir fünf Pfarrer uns im Gewissen gebunden, zu keiner Umänderung des Instituts unsere Zustimmung zu gewähren.“ Gern überreichte der Landrat diese Erklärung weiter an die Königliche Regierung in Breslau.

Nun wandte sich der Großdechant Brand von Neurode samt dem Kuratorium direkt an den Kultusminister Dr. Falk mit der Bitte, von der Aufhebung des St. Hedwigskonvents in Altheide abzusehen, da dieselbe die Interessen der Grafschaft Glatz außerordentlich schädigen würde. Die Antwort lautete:

„Berlin, den 3. Januar 1878. Auf Antrag vom 27. November v. J. und den Ihrerseits erstatteten Bericht über das Wirken der Hedwigschwestern will ich die Auflösungsfrist für die Niederlassung der Hedwigschwestern in Altheide auf den 1. April 1878 festsetzen. gez. Falk.“

Eine solche Erwiderung hatte man, nachdem der Konvent wiederholt von der Regierung Lob und Anerkennung gefunden, nicht erwartet. Umsonst wies man auf das Waisenhaus in Wartha hin, wo die Schwestern in der formell in ein Kinderhospital verwandelten Anstalt bleiben durften. Es klang der kurz bemessene Aufschub der Klosterzerstörung wie ein Hohn auf die Bitte der Geistlichkeit, mit welcher die Stimme des Volkes sich vereinigte. Das

klärung nur dahin gehen, daß das Stift Alttheide wie bisher nur unter der Leitung von Ordensschwestern fortbestehen könne oder im Verneinungsfalle aufgelöst werden müsse. Die Festsetzungen im Sinne der Stifter bestimmen solches."

Auch der Großdechant Brand äußerte sich hierüber nicht ohne Schmerz und Unmut über die ebenso harte wie unverständige Gewaltmaßregel der Regierung in derselben Weise, da er am 20. Februar



Bad Alttheide.

Alttheide mit katholischer Kirche.

Links neben der Kirche das Waisenhaus, ehemalige Sommerresidenz der Gläher Jesuiten.

Kuratorium ließ es jetzt darauf ankommen, wie die Sache sich gestalten würde. Da der Klerus nichts tat, was die Regierung in dieser Angelegenheit verlangte, schrieb der Regierungsassessor Müller in Breslau am 24. Januar 1878 nochmals dem Großdechanten, er solle sich rechtzeitig um weltliche Pflegerinnen für Alttheide umsehen, da diese zum 1. April die Hedwigschwestern ablösen müßten. Daraufhin hielten die Mitglieder des Kuratoriums in Glaz eine Beratung, deren Ergebnis der Beschluß vom 11. Februar an die Regierung war: „Auf Grund der Entscheidung unseres Gewissens kann unsere Er-

klärung nur dahin gehen, daß das Stift Alttheide wie bisher nur unter der Leitung von Ordensschwestern fortbestehen könne oder im Verneinungsfalle aufgelöst werden müsse. Die Festsetzungen im Sinne der Stifter bestimmen solches."

1878 an die Breslauer Regierung schrieb: „In Sachen des Waisen- und Rettungshauses Alttheide, Kr. Glaz, habe ich im vorigen Jahre meine Bereitwilligkeit erklären lassen, die Fortführung des Instituts unter weltlichem Pflegepersonal zu versuchen, wenn der Charakter der Anstalt als einer kirchlichen gewahrt und das Kuratorium den Bestimmungen der Stiftungsurkunde gemäß erhalten bleibe. Ich habe zugleich die Bitte aussprechen lassen, daß wegen der unleugbaren Schwierigkeiten in Aufbringung der bedeutend erhöhten Kosten, der anerkannt segensreichen Wirksamkeit der Anstalt, der evidenten

Armut, namentlich des Neuroder Kreises, der infolge der Geschäftsstockungen herbeigeführten Not und des immer noch herrschenden Lehrermangels der Termin für die Entfernung der Hedwigsschwester bis an die äußerste Grenze hinausgerückt werde. Meine Hoffnungen sind durch das gefällige Schreiben der kgl. Regierung vom 24. Januar d. J. (II. VI. 50) zerstört worden. Das Institut soll ein weltliches werden, und die Gewährung von Zuschüssen ist an die Verringerung des Kuratoriums, in das weltliche Mitglieder hineingewählt werden sollen, gebunden. Nunmehr bin ich mit den Kuratoren einverstanden, die Schließung der Anstalt abzuwarten. Ich beklage tief die Auflösung eines Instituts, das in den 17 Jahren seines Bestehens hunderten verlassener und verwaiseter Kinder durch Gewährung einer religiös-sittlichen Erziehung und Gewöhnung an Ordnung und geregelte Tätigkeit das Elternhaus ersetzt, den armen Gemeinden eine wesentliche Erleichterung verschafft und dem Staate nützliche Glieder herangezogen hat, zu Klagen aber keine Veranlassung gegeben. Ich bedaure die Kinder, die zum großen Teil ein für ihr leibliches Wohl minder vorteilhaftes Unterkommen finden und die Liebe vermissen werden, die ihre Jugendjahre verschönt und sie mit ihrem Lose zufrieden macht. Was ich im Verein mit dem Klerus der Grafschaft Glatz für die gute Unterbringung der Kinder tun kann, werde ich pflichtgemäß tun. — Der Großdechant und fürst-erzbischöfliche Vicarius der Grafschaft Glatz. Brand.“

Wie zu erwarten war, machte dieses wahrheitsgetreue Schreiben des höchsten Geistlichen der Grafschaft auf die kulturkämpferische Regierung, der vor allem die Nationalliberalen und Konservativen beipflichteten, keinen Eindruck. Ebenso wenig fruchteten private Bitten und Vorstellungen bei den staatlichen Behörden. Hartnäckig bestand Falk auf der Ausweisung der Schwestern bis 1. April 1878. Die anderen Filialen der Hedwigsschwester waren bis auf die zu Wartha allerdings schon früher aufgelöst. 12 Schwestern traf das harte Verbannungsdekret: Augustina v.

Donalliers (Oberin), Monika, Luzia, Filumena, Vinzentia, Klara, Magdalena, Innozentia, Gertrudis, Emanuela, Perpetua (v. Adlersfeldt) und Barbara. Drei Schwestern: Pia Fichtner, Hedwig v. Zerbini und Theresia Wuttke hatten sich für die Kinder bis zum Tode aufgeopfert und blieben als Leichen in Altheide zurück. Alle anderen Schwestern mußten der Gewalt weichen, die sie aus ihrem Hause, von ihren Zöglingen und der ihnen so teuren Arbeit vertrieb. Mit welchen Gefühlen sie dies alles verließen, läßt sich eher nachempfinden als beschreiben. Der Abschiedsgottesdienst, bei welchem ihnen der fromme Hausgeistliche, ehemalige Militärpfarrer Robert Briesnig, die hl. Kommunion reichte, und die Hoffnung, bei Eintritt besserer Zeiten wieder zu kommen, stärkten sie bei diesem schweren Opfer. Rührend war der Dank des Kuratoriums, des Großdechanten und der Vertreter jener Gemeinden, deren Waisen sie gepflegt und erzogen hatten. Auch der Landrat ließ es an Erkenntlichkeit und Teilnahme nicht fehlen. Die Kinder selbst hatten ihnen nicht ohne Tränen gedankt, als sie vom Kuratorium im Einverständnis mit ihren Vorgesetzten kurz vor dem Scheiden der Schwestern anderweitig, so gut es ging, untergebracht wurden. Pfarrer Ernst Grolms von Königshain († 1907) nahm die Schwestern Filumena, Gertrudis und Emanuela in aller Stille in seine Gemeinde auf, wo die Geschwister Dittrich ihnen ein Unterkommen gewährten. Hier übten sie heimlich, insbesondere bei den Kranken und Sterbenden, Werke der Barmherzigkeit aus, bis die Polizei ihnen auf die Spur kam und sie auch von da verjagte. Fast alle anderen gingen nach Breslau ins Mutterhaus zurück, von wo sie genau nach einem Jahre, 1. April 1879, ins Ausland, Nezamisitz in Mähren, sich flüchten mußten. Nur Schwester Gertrudis Köslar war so glücklich, im nahen Wartha, am Gnadenort der Mutter Gottes, auch während des Kulturkampfes bleiben zu dürfen.

Mit unerschütterlicher Zähigkeit hielten Klerus und Volk der Grafschaft Glatz nach

wie vor am kirchlichen Charakter des Altheider Waisenhauses fest und wiesen alle Zumutungen, weltliches Pflegepersonal zuzulassen, entschieden zurück. Wiederholt versuchte die Regierung den Großdechanten und das Kuratorium um Beihilfe zur Umwandlung der Anstalt in ein weltliches Institut; aber jedesmal erfuhr sie eine energische Ablehnung ihrer Forderung. Vielmehr beantragte das Kuratorium beim Grundbuchamt in Glaz satzungsgemäß die Auflösung des bisherigen Waisenhauses für das Krankenspital in Scheibitz. Ebenso beharrten die Mitglieder bei dem Entschluß, den sie bei der Vertreibung der Hedwigschwestern gefaßt, „zu keiner Umänderung des Statuts ihre Mitwirkung gewähren zu können“.

Selbst als der Kulturkampf schon abflaute, ging die Geistlichkeit der Grafschaft Glaz von ihrer Auffassung nicht ab. Großdechant Hoffmann in Neurode, Brands Nachfolger, wies mit gleicher Entschiedenheit alle gegenteiligen Vorschläge der Regierung zurück. Bezeichnend für seine Gesinnung, die mit der seiner Mitbrüder sich deckte, sind die Zeilen, die er am 29. April 1884 an Pfarrer Scholz von Oberschwedeldorf schrieb: „Die Kreise Glaz und Neurode wollen ein Kreis-Waisenhaus errichten, wozu sie das Haus in Altheide kaufen möchten. Ich bin deshalb vom Landrat nach dem Kuratorium gefragt worden. Doch habe ich heute ihm geantwortet, es bestehe keine Aussicht auf den

Verkauf, und dies damit begründet: „Wir wollen in Geduld die Zeit abwarten, wo die Schwestern zurückkehren werden dürfen, und wo diese verdienstvollen und bewährten Erzieherinnen mit Hilfe von Wohltätern und möglicher Entlastung der Gemeinden ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können.“ Dieser Bescheid gefiel dem Landrat Freiherrn v. Seherr-Thoß so sehr, daß er alsbald dem Großdechanten wieder entgegnete: „Die Wiederholung des Stifts in Altheide in der früheren Weise würde bei mir die wärmste Unterstützung höheren Ortes finden.“

Der gerechte Kreisleiter hätte sicher Wort gehalten, wenn er noch 15 Jahre im Amt geblieben wäre. Doch hatte auch sein Nachfolger Landrat Bartels Verständnis für die pädagogische Tätigkeit katholischer Ordensschwestern, deren Rückkehr er seinerseits kein Hindernis in den Weg legte. So war es für M. Augustina v. Doualliers, die vor der Verbannung 12 Jahre das Waisenhaus zu Altheide vortrefflich geleitet, keine geringe Genugtuung, daß sie als Generaloberin zur Wiederaufnahme des Stifts die staatliche Genehmigung am 6. September 1892 durchsetzte. Am 4. April 1893 führte Pfarrer Pragal von Oberschwedeldorf die ersten 4 Schwestern in das zweckentsprechend renovierte Waisenhaus wieder ein, das nun schon abermals seit 40 Jahren ein Jungbrunnen reichen Segens für die Grafschaft Glaz geworden ist.

Noch ein Weilchen.

Sie schlafen noch alle, die Primeln und Veilchen,
Der Frost hält die Erde in eisigem Bann.
Es dauert gewiß noch ein ganzes Weilchen,
Bis man einen Frühlingsstrauß pflücken kann.
Da heißt es, wenn Kälte und Sturm dich bedrängen,
Fein warten, lieb Kindlein, die Sonne kommt doch!
Sie wird ihre Erde mit Glanz beneiden . . .
Nur warten! Ein mutiges Weilchen noch! M. A.

(„Sonnenland“, Tyrolia, Innsbruck.)

Wie hoch sind die Berge der Heimat?

Die Eintausender des Glatzer Berglandes

Manfred Spata

1. Einleitung

Immer wieder transportieren die Medien Fragen nach gewissen geographisch-geodätischen Extrempunkten einer Region oder eines Landes. Solche Fragen lassen sich auch in Bezug auf die Gipfel des *Glatzer Berglandes* / *Ziemia Kłodzka* stellen. Entsprechende Angaben finden sich in den Fachbüchern zur Grafschaft Glatz, in Landkarten sowie neuerdings auch im Internet. Zu diesem Zweck beschreibt der Beitrag alle „magischen“ eintausender Berge mit ihren historischen und aktuellen Höhenangaben der Landesvermessung. Des Weiteren werden die wichtigsten Wanderwege über diese Gipfel angesprochen. Es werden stets die ehemals deutschen geographischen Namen verwendet, unabhängig von heutigen politischen Zugehörigkeiten; polnische und tschechische Berg- und Ortsnamen sind hinzugefügt, soweit sie aus den Kartenunterlagen eindeutig ersichtlich sind.

2. Naturräumliche Einheiten des Glatzer Berglands

Das *Glatzer Bergland* / *Ziemia Kłodzka* ragt in seinen politischen Grenzen (ehemals zwischen Deutschland und Tschechoslowakei, heute zwischen Polen und Tschechien) gleich einem Erker von rund 1 600 Quadratkilometern nach Südwesten in den tschechischen Raum hinein. So überschaubar und eindeutig die politischen Grenzen der ehemaligen „Grafschaft Glatz“ sind, so komplex und vielfältig ist die naturräumliche Gliederung¹ des *Glatzer Kessels* / *Kotlina Kłodzka* / *Kladská kotlina* mit all seinen Gebirgswällen und wechselnden Tal-landschaften sowie seiner Fülle an Eintausendern (Abb. 1, Tab. 1). Zu den Randgebirgen gehören im Norden das Eulengebirge (maximale Höhe 1 015 m), im Osten das Warthagebirge (752 m) und Reichensteiner Gebirge (903 m), im Süden das Bielengebirge (1 128 m) und Glatzer Schneegebirge (1 425 m), im Westen das Mense-Adlergebirge (1 084 m) sowie das Heuscheuergebirge (919 m). Sie sind drei geologischen Struktureinheiten der *Sudeten* / *Sudety* zugehörig: der Nordwestteil des Glatzer Berglandes mit den Naturräumen Eulen-, Wartha- und Heuscheuergebirge ist Teil der Mittelsudeten. Der Südostteil mit den Naturräumen Glatzer Schneegebirge, Reichensteiner und Bielengebirge sowie Adler- und Mensegebirge ist Teil der Ostsudeten. Dazwischen verläuft die innersudetische Senke, eine Art Tiefenlinie mit dem Tal der Neiße, die bei Wartha in die schlesische Tiefebene einströmt. Zusätzlich verläuft eine Senke nach Westen über den Ratschenpass in den böhmischen Kessel und nach Osten über den Neudecker Pass in die schlesische Ebene².

¹ Klink 2001/03, S. 579-620.

² Kutzen 1873, S. 3-17; Bernatzky 1988, S. 7-22; Kroner 1996; Spata, Grenzgebirge 2016; Wikipedia/Sudeten und /Glatzer Kessel (31.3.2013).

Fast ein Drittel des Berglandes ist mit Wald bestanden; vorherrschender Baum ist auf den Höhen die Fichte, in Talnähe Buche und Bergahorn. Eine Besonderheit des Glatzer Berglandes ist sein Wasserreichtum, der gelegentliche Hochwasser verursacht³. Eine geographische Besonderheit ist die Dreimeereswasserscheide am südlichen Ausläufer des Glatzer Schneebergs, der niederschlagsreichsten Region der Ostsudeten. Diese große europäische Wasserscheide trennt das Flußsystem zwischen Schwarzem Meer, Nordsee und Ostsee⁴.

Diese verschiedenen Naturräume verleihen dem Glatzer Bergland eine große landschaftliche Pracht. Ein dichtes Netz von Wanderwegen durchzieht das Bergland, das die Grafschafter Wandervereine in Jahrzehnte langer Arbeit aufgebaut hatten. In langen Wintermonaten bietet das Glatzer Bergland rund um die tausender Bergspitzen eine Fülle von Wintersportmöglichkeiten, die weit über die Grenzen hinaus Wanderer und Sportler bis heute anziehen.



Abb. 1: Das Glatzer Bergland
(Stich: Schilling 1830)



Abb. 2: Naturräumliche Gliederung des Glatzer Berglandes (Zeichnung: Eckelt 1984)

3. Historische Berghöhen des Glatzer Berglandes

Die frühen veröffentlichten Berghöhen der Grafschaft Glatz wurden durch barometrische Messungen (Luftdruck und Temperatur) teils durch naturwissenschaftlich interessierte Privatpersonen und teils durch preußische Offiziere und Beamte im Verlauf von geographischen Reisen ermittelt. Als Maßzahl diente damals der „Pariser Fuß, weil bekanntlich alle Barometer-Scalen und alle zu Berechnung der Höhen durch barometrische Messungen vorhandenen Formeln

³ Zur Hochwassersituation siehe Spata 2013, S. 247-260.

⁴ Kutzen 1873, S. 6; Sturm 1918, S. 63-64; Bernatzky 1988, S. 25.

Tab. 1: Eintausender Berge des Glatzer Landes / Ziemia Klodzka

Berg- höhe Meter	Bergname	Gebirgsname	Ehemalige Region, TK25-Nr.
1425	Großer Schneeberg	Glatzer Schneegebirge	B, GG, M, 5767
1326	Kleiner Schneeberg	Glatzer Schneegebirge	B, GG, 5866
1314	Lauterbacher Felsen	Glatzer Schneegebirge	B, GG, 5866
1210	Mittelberg	Glatzer Schneegebirge	GG, 5766
1205	Schwarzer Berg	Glatzer Schneegebirge	GG, 5766
1175	Siehdichfür	Glatzer Schneegebirge	B, GG, 5866
1166	Riemerkoppe	Glatzer Schneegebirge	GG, 5767
1153	Otterköppel	Glatzer Schneegebirge	GG, 5767
1145	Klappersteine	Glatzer Schneegebirge	B, GG, 5866
1139	Ulrichkoppe	Glatzer Schneegebirge	GG, 5766
1128	Wetzsteinkamm	Bielengebirge	GG, M, 5768
1124	Formberg	Bielengebirge	GG, M, 5768
1124	Heuberg	Glatzer Schneegebirge	GG, 5766
1115	Fichtlich	Bielengebirge	GG, S, 5768
1106	Rothe Sümpfe	Bielengebirge	GG, M, 5767
1090	Saalwiesenberg	Bielengebirge	GG, M, 5767
1084	Hohe Mense	Adlergebirge	B, GG, 5664
1083	Schwarzer Berg	Bielengebirge	GG, 5767
1068	Hoher Ulrich	Bielengebirge	GG, 5767
1055	Dürrer Berg	Bielengebirge	GG, 5767
1034	Bielenkoppe	Bielengebirge	GG, 5767
1030	Grunwalder Kamm	Adlergebirge	B, GG, 5664
1026	Scherlich	Adlergebirge	B, GG, 5664
1015	Hohe Eule	Eulengebirge	GG, S, 5364
1008	Rauchbeerberg	Bielengebirge	GG, M, 5767
B = Böhmen, GG = Grafschaft Glatz, M = Mähren, S = Schlesien			

sich auf Pariser Maaß beziehen“.⁵ Dieser Höhenmaßstab war in preußischen Kartenwerken bis in die 1870er Jahre in Gebrauch und danach durch den preußischen Fuß und nach 1877 durch das Meter ersetzt. Wohl die älteste Veröffentlichung über schlesische Berghöhen besorgte 1801 Johann Adam Valentin Weigel⁶, der im Jahr 1800 die Grafschaft Glatz bereiste und u. a. den Großen Schneeberg erklimmte. Er teilt drei von verschiedenen Reisenden ermittelte Berghöhen des Schneebergs mit, seine eigene Höhe von 4 007 Pariser Fuß (= 1 301 m) sowie von anderen 4 442 Pariser Fuß (= 1 443 m) und 4 672 Pariser Fuß (= 1517 m). Hierzu bemerkt er kritisch: „Wer kann wohl geirrt haben?“⁷

Im Jahr 1812 schildert der Königlich-Preußische Oberbergat Toussaint von Charpentier⁸ seine Reiseindrücke und vermerkt, dass seine „allermehrsten Höhen-Bestimmungen blos durch Hülfe des Barometers und des Thermometers gefunden worden“⁹. So beträgt z. B. seine Höhe des Großen Schneebergs 4 300 Pariser Fuß (= 1 397 m)¹⁰. Seine Barometerhöhen verarbeitete der Weimarer Kartograph Carl Ferdinand Weiland¹¹ in der „Höhen-Charte“ von 1821 (Abb. 3); dort beschreibt er das Glatzer Bergland: „Im Süden [der Sudeten] theilt sich das

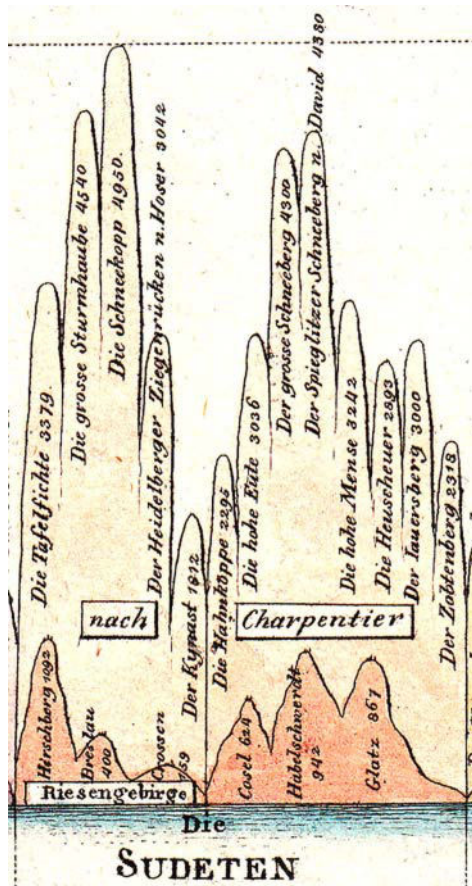


Abb. 3: Ausschnitt der Sudeten in der Höhenkarte von Carl Ferdinand Weiland 1821 (Sammlung Spata)

⁵ Charpentier 1812, S. 7. Die Umrechnung lautet: 1 Pariser Fuß = 0,3248 m.

⁶ Johann Adam Valentin Weigel (1740-1806), evangelisch-lutherischer Prediger, Naturforscher und Geograph; Wikipedia/Johann Adam Valentin Weigel (abgerufen am 31.3.2014).

⁷ Weigel 1801, S. 62. Für den Literaturhinweis danke ich Herrn Heinz Blaser(†) in Osnabrück.

⁸ Toussaint von Charpentier (1779-1847), 1802 preußischer Bergat im schlesischen Oberbergamt in Breslau, 1836 Berghauptmann und Leiter des inzwischen nach Brieg verlegten Amtes; siehe Wikipedia/Toussaint von Charpentier (10.6.2013).

⁹ Charpentier 1812, S. 7.

¹⁰ Charpentier 1812, S. 11-12 und 34.

¹¹ Carl Ferdinand Weiland (1782-1847), 1822 kartographischer Leiter des Geographischen Instituts in Weimar; siehe Wikipedia/Weiland (3.11.2013).

*Gebirge der Heuscheuer, das Grünwalder oder Habelschwerdter Gebirge, das Gebirge in mehrere Arme, die wieder besondere Namen führen, als z. B. Das Eulen Gebirge und das Glatzer Schneegebirge*¹². Der „Lustreisende“ Schilling erkundete 1830 die Bäder und Berge des „Gläzischen Hochlandes“; dabei erklimm er mehrere Eintausender, u. a. auch den Schneeberg, dem er eine Höhe von 4 500 Pariser Fuß (= 1 462 m) zuerkannte¹³.

Heinrich Berghaus¹⁴ veröffentlichte in seinen „Annalen“ 1837 Höhenberechnungen, die *„gegründet auf Barometer-Messungen, welche in den Jahren 1828 und 1829 von dem General-Lieutenant Köhn von Jasky und dem Dr. Mädler ausgeführt worden“* waren. Beide Beobachter benutzten ein Gefäß-Barometer der Pistorschen Bauart¹⁵; Mädler verglich 1829 sein Messgerät in Glatz auf dem *„Barometer-Niveau des Professors Blaschke im ersten Stock des Gymnasial-Gebäudes, nach dreißig Beobachtungen mit 918,2 Pariser Fuß“* über der Ostsee, das einem Höhenwert von 298 m entsprach; er bestimmte aber keinen Grafschafter Eintausender¹⁶. Hingegen bestimmte Köhn von Jasky die Hohe Mense mit 3 304,2 Pariser Fuß (= 1 073 m). In den „Wanderungen“ von Herloßsohn (1840) beträgt die Höhe des Schneebergs 4 412 Pariser Fuß (= 1 385 m) bzw. 4 393 Pariser Fuß (= 1 379 m)¹⁷. Auch die Höhenangaben, die der Preußische Generalstab im Zuge seiner ersten schlesischen Triangulation in den Jahren 1819/26 barometrisch ermittelt hatte, basierten auf dem Pariser Fuß; sie fanden Eingang in das Reymann-Kartenwerk im Maßstab 1:200 000, u. a. in die Spezialkarte „Umgegend von Glatz“ von 1873. Danach beträgt die Höhe des Großen Schneebergs 4 384 Pariser Fuß (= 1 376 m). Vor allem das abseits gelegene Bielengebirge erhielt damals ungenaue Höhen, die um rund einhundert Meter zu gering bestimmt waren.

Nach 1860 beziehen sich die Berghöhen des Preußischen Generalstabs auf den Ostseeepegel bei Swinemünde und sind in preußischen Duodezimal-Fuß gerechnet. Die Umrechnung in Meter ist mit folgendem Maßstab leicht möglich: 1 000 Preußische Duodecimal-Fuß = 313,85 Meter.¹⁸ Im Jahr 1862 bestimmte der preußische Generalstab im Zuge einer Triangulation der Grafschaft

¹² Weiland 1821, Bemerkungen über die in obiger Höhen-Charte angeführten Gebirge.

¹³ Schilling 1830, hier: Topographische, statistische und geognostische Uebersicht der Grafschaft Glaz, S.176-189, Berghöhen: S. 175. Für die Literaturangabe danke ich Herrn Dr. Dieter Pohl in Köln.

¹⁴ Heinrich Berghaus (1797-1884), preußischer Geodät und Kartograph in Berlin, Herausgeber der Annalen 1830-1843; siehe Wikipedia/Heinrich Berghaus (30.3.2014).

¹⁵ Carl Philipp Heinrich Pistor (1778-1847), Geheimer Postrat und Inhaber einer Feinmechanischen Werkstatt in Berlin.

¹⁶ Berghaus 1837, S. 309, 313 und 322. Für den Literaturhinweis danke ich Herrn Ekkehard Loch in Konstanz.

¹⁷ Herloßsohn 1840, S. 48 und 53.

¹⁸ Siehe Randnotiz der Karte des Deutschen Reiches, Blatt 517 Kamnitz, Ausgabe 1907.

Glatz neue trigonometrische Höhen, die Kutzen in seiner Landeskunde „Die Grafschaft Glatz“ (1873) aufführt. Danach beträgt die Höhe für den Großen Schneeberg 4 538 preußische Fuß (= 1 424 m)¹⁹.

4. Aktuelle Berghöhen des Glatzer Berglandes

Die Gipfel des Glatzer Berglandes erreichen in ihren jeweiligen Naturräumen Höhen über eintausend Meter mit unterschiedlich häufigen Bergkuppen (Haupt- und Nebenberge). So weisen die Massive des Glatzer Schneebergs und des Bielengebirges die stärksten geographischen Ausprägungen mit mehreren Nebenbergen auf. Die topographischen Kuppen der Hauptberge sind zumeist durch die Vermarkung eines Trigonometrischen Punktes (TP) oder eines Grenzsteines oder gar durch einen Turm örtlich gekennzeichnet. In Tabelle 1 sind alle Eintausender nach ihrer Berghöhe sortiert aufgelistet. Die in der Spalte „Berghöhe“ aufgeführten Normalnull-Höhen (NN-Höhen) beziehen sich auf den Neuen Amsterdamer Pegel (NAP, Meeresspiegel der Nordsee), der seit 1877 in der preußischen Landesaufnahme maßgebend war. Die Höhenangaben stammen aus den Blättern der Topographischen Karte 1:25 000 (sogenannte Messtischblätter), die in den 1930er Jahren vom Reichsamt für Landesaufnahme (RfL) in Berlin eine systematische Überarbeitung auf der Grundlage einer Neutriangulation erfahren hatten und bis 1944 herausgegeben wurden. Diese Messtischblätter werden vom Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG) in Frankfurt am Main bis heute in Nachdrucken veröffentlicht²⁰. Die NN-Höhen für TP haben eine Unsicherheit (Standardabweichung) von rund 3 dm; sie wurden aus trigonometrischen Messungen ermittelt; in den 1930er Jahren kamen photogrammetrische Höhenauswertungen hinzu. Entsprechend dieser Unsicherheit sind die Berghöhen in Meter mit einer Dezimalstelle notiert. Bergkuppen ohne TP-Vermarkungen haben nur eine minder genaue topographische Höhenbestimmung mittels einer Messtischausrüstung, deren Angaben in den Kartenwerken durchaus um Meterbeträge variieren können²¹.

Die Berghöhen der tschechischen Karten vor 1945 beziehen sich auf den Pegel in Triest, also auf den Meeresspiegel der Adria; der Höhenunterschied der beiden Meeresspiegel Adria und Nordsee beträgt an den tschechisch-deutschen Grenzanschlüssen in Schlaney und Bobischau 0,29 m (NN-Höhe minus tschechische Kartenhöhe). Die Berghöhen der polnischen Karten beziehen sich nach 1946 auf den russischen Pegel Kronstadt (Insel vor Sankt Petersburg); der Höhenunterschied beträgt an der polnisch-deutschen Grenze rund 0,16 m (Pegel Kronstadt minus NN-Höhe)²². Da die polnischen und

¹⁹ Kutzen 1873, S. 129.

²⁰ Siehe Kartenverzeichnis des Bundesamtes für Kartographie und Geodäsie in Frankfurt am Main, www.bkg.bund.de. Die Kreiskarte Glatz und Habelschwerdt wurde auch vom Marx-Verlag nachgedruckt.

²¹ Zur Aufnahme der Messtischblätter siehe RfL 1931 und Spata 2011.

²² Heyde 1999, S. 26; Spata 2011.

tschechischen Höhen sich nur um wenige Dezimeter von den Normalnull-Höhen unterscheiden, was in den Bereich der topographischen Aufnahmege-nauigkeit fällt, bleiben diese Höhensystemunterschiede nachfolgend unberück-sichtigt. Und doch variieren die Höhenangaben zwischen deutschen, polnischen und tschechischen Landkarten sowie insbesondere zwischen älteren und neue-ren Kartenwerken oftmals um etliche Dezimeter oder gar Meter. Hierin machen sich die unterschiedlichen Messverfahren der Landesaufnahmen und die Aktua-litätsstände der Kartenblätter bemerkbar, da sie häufig Jahrzehnte lang nicht fortgeführt wurden.

Die herangezogenen Berghöhen jenseits der Landesgrenze im Tschechi-schen sind den amtlichen Blättern der Österreichischen Generalkarte von Mit-teleuropa 1:200 000 (Böhmen und Mähren) entnommen, die wiederum auf der Aufnahme der Österreichisch-böhmischen Spezialkarte 1:75 000 von 1866 des damaligen Militärgeographischen Instituts (MGI) mit einzelnen Nachträgen um 1900 basieren. Diese Blätter wurden nach 1945 vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme) in Wien nachgedruckt.

Die aktuellen polnischen Berghöhen des Glatzer Berglandes sind der Tou-ristikkarte 1:90 000 der Touristikorganisation Polskie Towarzystwo Turystycz-no-Krajoznawcze (PTTK) entnommen, die wiederum von den amtlichen Blät-tern des Polnischen Generalstabs / Sztab Generalny Wojska Polskiego im Maß-stab 1:100 000 abgeleitet wurde. Nach 1990 kamen zivile Kartenausgaben der Generalstabskarten auf den Markt, u. a. die „Mapa topograficzna Polski 1:100 000“ von Państwowe Przedsiębiorstwo Geodezyjno – Kartograficzne (PPGK) in Warschau.

5. Das Wanderwegenetz

Das Glatzer Bergland ist mit seiner Fülle an Berghöhen und Hochebenen, Tälern und Flüssen, Wäldern und Lichtungen ein echtes Wanderparadies für naturbegeisterte Aktivurlauber. Es kommen auch Biker und Radfahrer und im Winter Skisportler zu ihrem Genuss.

Das Bergland war und ist auch heute durch eine Vielzahl an Wanderwegen sehr gut erschlossen und beschildert. Der Glatzer Gebirgsverein (GGV)²³ schuf in den Jahrzehnten vor 1945 ein umfangreich markiertes, rund 1 200 km um-fassenden Wanderwegenetz, das alle Naturschönheiten des Glatzer Berglandes berücksichtigt. Der GGV markierte sein Wanderwegenetz einheitlich mit far-bigen Rauten, die aus zwei verschiedenfarbigen Dreiecken bestanden; die Farb-spitzen zeigten nach den Zielorten, und zwar hohe Berge weiß, mittlere Berge rot, Talorte gelb, blau oder grün. Der Wanderer erkannte also schon aus der Farbrichtung, ob er zum Berge oder zum Tale wanderte (Abb. 4). Hierzu brachte

²³ Marx 1975; Otto 1981; Dziedzic 2013.

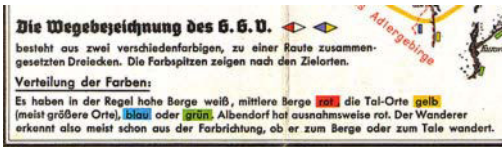


Abb. 4: Legende der GGV-Wanderwegkarte 1935/38 (Marx Verlag 1981)



Abb. 5: Titel der GGV-Wanderwegkarte 1935/38 (Marx Verlag 1981)

der GGV eine farbige „Wanderwegkarte der Grafschaft Glatz“ (Abb. 5) in mehreren Auflagen heraus, die zuletzt in einem Nachdruck des Marx-Verlags 1981 erhältlich war.²⁴ Darüber hinaus gab es eine reichhaltige Reiseliteratur; zuletzt erschienen Meyers Reiseführer der „Grafschaft Glatz“ 1930 mit Wanderkarten des Bibliographischen Instituts in Leipzig und das Wanderheft „Rund um die Grafschaft Glatz“ 1932 mit einer kleinen Karte der Grafschaft Glatz.²⁵

Der bekannteste Wanderweg betraf den 185 km langen Verlauf des „Reichswanderweges Saar-Schlesien“. Dieser Wanderweg beruhte auf sächsischen Planungen von 1928, die 1936 auf ganz Deutschland ausgeweitet wurden. Der mit einem blauen Andreas-Kreuz auf weißem Feld markierte, über 100 km lange Weg begann in der Rheinpfalz und verlief über den Hunsrück, Taunus, Rhön, Thüringerwald, Frankenwald, Fichtelgebirge, Vogtland, Erzgebirge, Sächsische Schweiz, Lausitzer Gebirge, Isergebirge, Riesengebirge, Waldenburger Bergland, Eulengebirge, Glatzer Gebirge, Gesenke bis zum Annaberg in Oberschlesien. Der GGV betreute einen 185 km langen Abschnitt, der von der Hohen Eule quer durch den Glatzer Kessel zur Heuscheuer, Hummel, Hohe Mense, Langenau, Spitziger Berg, Großer Schneeberg, Landeck, Heidelberg bis zum Jauersberg reichte.^{25a} Dieser Verlauf ist in Bernatzkys Landeskunde (1988) in einer Karte skizziert.²⁶ Ebenso enthält die Chronik der Gemeinde Dörnikau einen Hinweis: „Der Reichswanderweg Saar-Schlesien führt durch das Dörnikauer Tal. Entsprechende Markierungstafeln wurden durch den Wegewart des Glatzer Gebirgsvereins Lehrer Michalski angebracht.“²⁷

²⁴ GGV-Wanderwegkarte 1935/38, siehe auch Spata 2002, Nr. G6.

²⁵ Meyer 1930; Weiß 1932.

^{25a} „Siehe „Der Deutsche Wanderweg Saar-Schlesien“ in der GGV-Zeitschrift „Die Grafschaft Glatz“, Heft 3, Jg. 33, 1938, S. 40–41.“

²⁶ Skizze in Bernatzky 1988, S. 105; siehe auch Bernatzky 1989, S. 217; http://www.boehmwanderkarten.de/redaktion/is_reda_fern_saarschlesischer.html (8.3.2014).

²⁷ Georg Friebe und Rainer Welzel (Hg.): Die Chroniken der Gemeinde Dörnikau (Grafschaft Glatz). Stockach 2001, hier: S. 23; Zitat siehe auch <http://www.historic-lewin.eu/download/Doernikau-Chronik.pdf> (8.3.2014).

Nach 1946 übernahm die polnische Touristikorganisation Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze (PTTK) das Grafschafter Wegenetz und stattete es mit eigenständigen neuen Markierungen aus. Bis heute sind mehrere Auflagen von Wanderkarten des Glatzer Landes erschienen, die durch das kartographische Institut Państwowe przedsiębiorstwo wydawnictw kartograficznych (PPWK) in Breslau / Wrocław herausgegeben werden, u. a. die Touristenkarte „Ziemia Kłodzka Mapa Turystyczna“ im Maßstab 1:90 000.²⁸

Heute streift der *Europäische Fernwanderweg E3* die Glatzer Bergwelt; er verläuft vom Schwarzen Meer (Istanbul) quer durch Mitteleuropa zur Iberischen Halbinsel (Kap St. Vincent).²⁹ Im sudetischen Bereich ist der E3 weitgehend identisch mit dem 1983 eingerichteten Internationalen Bergwanderweg der Freundschaft Eisenach–Budapest (EB-Fernwanderweg, 2 960 km Länge). Dabei wechselte im Zuge einer systematischen grenzübergreifenden tschechisch-polnisch-ostdeutschen Wegemarkenharmonisierung das blaue Andreaskreuz zum blauen Balken auf weißem Feld.³⁰

6. Die Eintausender im Einzelnen

6.1 Glatzer Schneegebirge

Das *Glatzer Schneegebirge* / *Masyw Śnieżnika* / *Králický Sněžník* ist eine Gebirgsgruppe von 13 Bergen mit Höhen über eintausend Meter, die nur durch einen Kamm (Wilhelmsthaler Pass) mit dem Bielengebirge verbunden ist (Abb. 6a und b). Das Gneissmassiv liegt größtenteils im Glatzer Bergland, ein kleinerer Teil im Mährischen. Es wird von fünf Tälern angeschnitten: Klessengrund, Kamnitztal, Wölfel, March und Graupa. Der Hauptzug beginnt westlich am Mittelwalder Pass und verläuft als breiter, hoher „Ziegenrücken“ nach Nordosten über die Klappersteine, Siedichfür, Kleiner und Großer Schneeberg bis zum Wilhelmsthaler Pass. Nach Nordwesten geht vom Glatzer Schneeberg ein hoher Gebirgsrücken aus, der über den Mittelberg, Heuberg, Ulrich und Schwarzer Berg weit in den Glatzer Bergkessel vorspringt. Nach Süden reicht der scharfgratige „Pferderücken“³¹ bis zum Sauberg weit ins Mährische. Bis zu einer Höhe von rund 1 130 m ist das Gebirge mit Fichten bewachsen, höher hinaus wachsen nur noch alpine Kleingehölze, Gräser und Moose. Im Jahr 1938 wurden rund 450 Quadratmeter des Großen und Kleinen Schneebergs zum Naturschutzgebiet erklärt.³²

²⁸ Państwowe przedsiębiorstwo wydawnictw kartograficznych (Hg.): Ziemia Kłodzka Mapa Turystyczna. Farbdruck, Wrocław 1990; siehe Spata 2002, Nr. G10.

²⁹ Wikipedia/Europäischer Fernwanderweg E3 (8.3.2014).

³⁰ Wikipedia/Internationale Bergwanderweg der Freundschaft Eisenach–Budapest (8.3.2014).

³¹ Nach Albert (1938, S. 70) kennzeichnen die Namen „Ziegenrücken“ und „Pferderücken“ Bergrücken mit einer Wasserscheide.

³² Schilling 1830, S. 41-52; Kutzen 1873, S. 119-125; Marx 1975, S. 25-27; Otto 1981, S. 70-80 und 112; Bernatzky 1988, S. 20 und 34; Spata, Grenzgebirge 2016; Wikipedia/Glatzer Schneegebirge (31.3.2013).

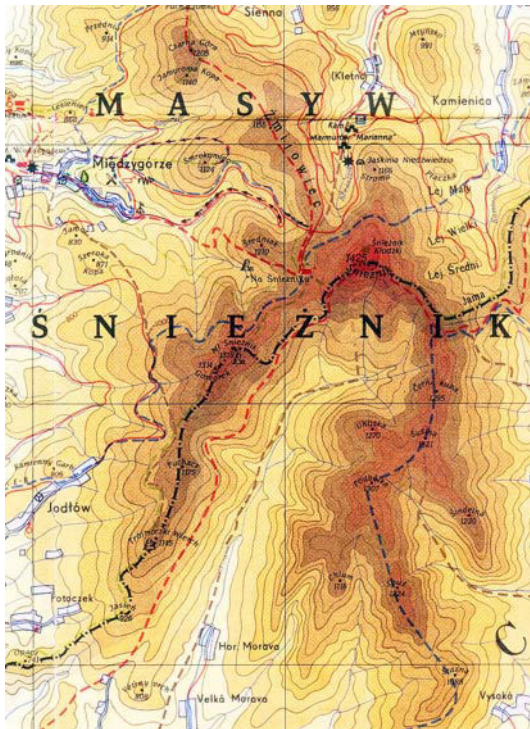


Abb. 6a: Glatzer Schneegebirge (PPWK 1990)



Abb. 6b: Glatzer Schneegebirge (MGI 1893)

Charpentier schildert anschaulich das rauhe Klima des „Glätzischen Schneegebirges“: „Es herrscht ein kälteres Klima, als auf dem Riesengebirge: denn es ist keine Seltenheit, selbst zu Ende des Junius, den oberen Theil des Schneeberges mit fußhohem Schnee bedeckt, und denselben mehrere Tage hindurch liegen bleiben zu sehen, welches auf dem Riesengebirge nicht leicht der Fall ist. Mit Recht verdient also dieses Gebirge seinen Namen.“³³ Zu allen Zeiten gab es im Schneegebirge einen großen Wildreichtum, den schon Aelurius 1625 in seiner Glaciographia bekundet: „Dannenhero sie auch an Wild allerley Arten ja so reich ist als sonst irgend ein Ort seyn mag.“ (Abb. 7).³⁴ Das Jahrbuch der Grafschaft Glatz 1952 listet auf Seite 117 „Die höchsten Berge der Grafschaft Glatz“ auf, darunter elf Eintausender. Die dort zwischen dem Großen und Kleinen Schneeberg aufgeführten Gipfel Roter Berg (1 333 m), Hochschar (1 351 m), Fuhrmannsteine (1 377 m) und Glaseberg (Kepernik, 1 424 m) gehören aber nicht zur Grafschaft, sondern zum Altvatergebirge.³⁵

³³ Charpentier 1812, S. 34.

³⁴ Aelurius 1625, S. 215; Spata 2004, S. 98.

³⁵ Alois Bartsch (Hg.): Jahrbuch Grafschaft Glatz 1952, 4. Jg., Lippstadt, S. 117.

Kohlsteins und von dort auf den Gipfel des Großen Schneebergs. Die historische Grenze zwischen Böhmen und der Grafschaft Glatz verläuft auf der Kammlinie des Ziegenrückens zwischen Eschenberg – Klappersteine – Siehdichfür – Kleiner Schneeberg – Großer Schneeberg. Über den Rücken verläuft die Hauptwasserscheide zwischen Ostsee (Neissequelle 915 m und Wölfelquelle 1 214 m) und Schwarzem Meer (Marchquelle 1 380 m) (Abb. 9).³⁹

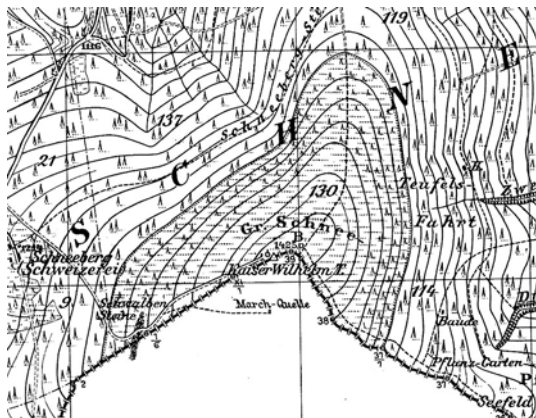


Abb. 9: Großer Schneeberg im Messtischblatt 5767 (PrLA 1912)

Der Große Schneeberg ist ein touristisch kaum erschlossenes Naturschutzgebiet, wenn auch über 20 Aufstiege von den benachbarten Orten Mittelwalde, Lauterbach, Neundorf, Wölfelsgrund, Seitenberg und Wilhelmsthal im Gätzischen sowie von Spieglitz, Stubenseifen und Obermohrau im Mährischen dem Wanderer zur Auswahl stehen.⁴⁰ Der Glatzer Gebirgsverein (GGV) errichtete 1895/99 den 33 Meter hohen steinernen *Kaiser-Wilhelm-Turm* mit seinem 17 Meter hohen Nebenturm (Gedächtnishalle)

und an dessen Fuß eine Schutzhütte (Abb. 10).⁴¹ Aus Sicherheitsgründen sprengten die Polen 1973 den wetterbedingt baufälligen Turm. Heute weist neben dem Trümmerberg eine bescheidene Inschrift auf einem Stein den Wanderer darauf hin, dass man auf dem höchsten Berg des Glatzer Berglandes steht; unter einer Zeichnung des Doppelturms und der Schutzhütte stehen die Daten „9.7.1899 – 11.10.1979“ (Abb. 11).⁴² Nach 1990 kamen erneut Pläne für einen Wiederaufbau des Turmes auf, die aber bisher an der Finanzierung scheiterten (Abb. 12).⁴³

Heute ist dort die Aussicht recht bescheiden; früher reichte sie vom Turm bis Breslau, Altvater, Prag und Riesengebirge. Über seinen Gipfel verläuft seit 1983 der Europäische Fernwanderweg E3, früher war es der Reichswanderweg Saar-Schlesien. Der gesamte Gipfel ist zu einem Naturschutzgebiet erklärt worden, in dem bis heute eine seltene Alpenflora überdauert hat.⁴⁴

³⁹ Kutzen 1873, S. 138-139; Herloßsohn 1840, S. 53; Otto 1981, S. 70-73 und 78; Bernatzky 1988, S. 20.

⁴⁰ Marx 1975, S. 26-27.

⁴¹ Weiß 1932, S. 20-22; Marx 1975, S. 22 und 33; Schölzel 1977, S. 13-31 und 1995, S. 12; Otto 1981, S. 73 und 78-79; Bernatzky 1994, S. 79 und 83; Kosiński 1994, S. 22-23; Wittwer, Schneeberg-Fest, 1998; Schönich 2002, S. 118.

⁴² Spata, Denkmale 2016, S. 404-405.

⁴³ Siehe GGV-Mitteilungen, Heft 4/2014, S 9 mit Bild des Turmmodells; Martynowski 1999, S. 15.

⁴⁴ Pl. Karte „Das Glatzer Bergland, 101 Attraktionen / Ziemia Kłodzka 101 atrakcji“, Nr. 25, Kłodzko 2002



Abb. 8: Schneeberg und Schweizerei im Winter
(Photo Marx, um 1940)



Abb. 10: Schneebergturm im Sommer
(Photo Marx, um 1940)



Abb. 11: Kleine Gedenktafel auf den Trümmern des Schneebergturmes (Foto: Spata 2012)

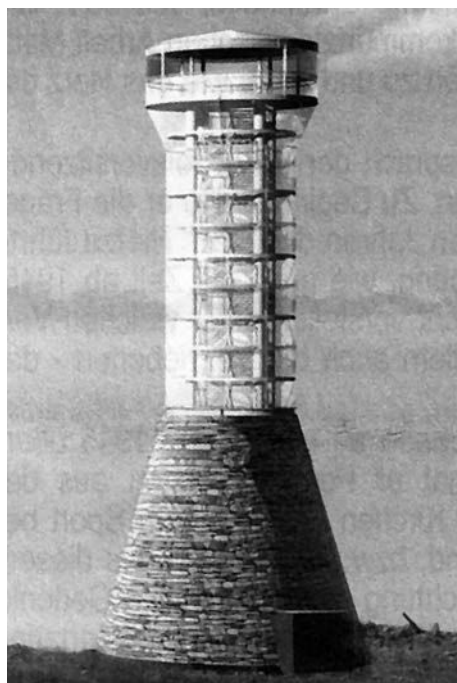


Abb. 12: Modellskizze des geplanten neuen Schneebergturmes (GGV 2014)

Am westlichen Hang des Schneebergs liegt auf 1 214 m Höhe die „Schweizerei“, ein Schutzhaus aus Holz nach Schweizer Art (Abb. 13). Es wurde 1871 von der Prinzessin Marianne von Oranien-Nassau (Herrin von Kamenz und Seitenberg)⁴⁵ an der Stelle einer älteren Sennerei von 1809 erbaut, um den vermehrten Sommerwanderern und Wintersportlern eine feste Herberge zu bieten. Neben der Schweizerei, der wohl ältesten Baude in der Grafschaft und dem bis heute bewirtschafteten Ausgangspunkt vieler Wanderungen, entspringt eine kleine Quelle, die als Schwarzer Born mit dem Schneewiesenswasser ins Urchwitzwasser fließt und dort den Namen Wölfel annimmt.⁴⁶ Das am Südosthang in 1 380 m Höhe 1912 errichtete Liechtenstein-Schutzhaus ist bis 1978 teilbewirtschaftet worden und danach verfallen,⁴⁷ allein der steinerne Elefant hat überdauert, der 1932 von der Künstlervereinigung der „Jescher“ aus Anlass ihres 10-jährigen Jubiläums dort aufgestellt worden war (Abb. 14). In unmittelbarer Nähe befindet sich auf 1400 m die mit Steinen eingefasste Marchquelle.⁴⁸ Entlang der Eintausenddreihundert-Meter-Höhenlinie verläuft der schlichte „Reitsteig“ rund um das flache Bergplateau mit verschiedenen schönen Fernsichten zu den benachbarten Eintausendern und in die Haupttäler des Schneegebirges.⁴⁹



Abb. 13: Schweizerei auf dem Schneeberg (Postkarte: Gröger 1896)



Abb. 14: Elefant bei der Ruine des Liechtenstein-Hauses (Foto: Spata 2009)

⁴⁵ De Wit 2016.

⁴⁶ Schilling 1830, S. 63; Marx 1975, S. 22, 33 und 39; Otto 1981, S. 76. Bernatzky 1994, S. 83.

⁴⁷ Schönicke 2002, S. 119-120.

⁴⁸ Marx 1975, S. 22 und 33; Otto 1981, S. 79; Bernatzky 1994, S. 159.

⁴⁹ Otto 1981, S. 79-80 und 97

1326 m Kleiner Schneeberg / Maly Śnieżnik

Der 1 326,1 m hohe *Kleine Schneeberg* (pl. *Maly Śnieżnik*, 1 318 m) liegt knapp 3 km südwestlich des Großen Schneebergs. Seine runde Kuppe wird mangels Aussicht selten besucht, zumal der Kammwanderweg östlich um den Berg herum verläuft.⁵⁰ Die nur rund 600 m südlich gelegenen *Lauterbacher Felsen* / *Goworek* gehören mit ihrer Höhe von 1 313,6 m als Nebenberg zum Massiv des *Kleinen Schneebergs*.⁵¹

1210 m Mittelberg / Średniak

Östlich von Wölfelsgrund erhebt sich der 1 210 m hohe *Mittelberg* / *Średniak*. Über seine Kuppe verläuft kein Wanderweg, hingegen an seinem nördlichen und südlichen Abhang die (ehemals rotweiß und grünweiß gezeichneten) Aufstiege von Wölfelsgrund zum Schneeberg.⁵²

1205 m Schwarzer Berg / Czarna Góra

Südlich von Heudorf ragt mit 1 204,5 m der *Schwarze Berg* / *Czarna Góra* (glätztisch: *Beerköppel*) weit in den Glatzer Kessel hinein.⁵³ In den letzten Jahren entwickelte sich am Hang des *Schwarzen Berges* ein großes Skisportzentrum mit einem Sessellift, mehreren Schleppliften und Skipisten. Auf dem Gipfel steht eine Aussichtsplattform.⁵⁴ Die 1 140,1 m hohe *Urlichkoppe* / *Jaworowa Kopa* gehört mit einem Abstand von nur 600 m als Nebenberg zum Massiv des *Schwarzen Berges*.

1175 m Siehdichfür / Puchacz

Östlich von Thanndorf liegt im südwestlichen Ausläufer des Schneegebirges, dem Ziegenrücken, der *Siehdichfür* / *Puchacz*. Sein eigenartiger Name ist ungeklärt; bei Reymann heißt er *Gäbelberg*.⁵⁵

⁵⁰ Charpentier 1812, S. 34, 3876 Pariser Fuß (= 1259 m); Herloßsohn 1840, S. 53, 3927 Pariser Fuß (= 1275 m); Reymann-Karte 1873, 4047 Pariser Fuß (= 1314 m); Kutzen 1873, S. 146-147, 4200 preuß. Fuß (= 1318 m); MGI 1893, 1323 m; Meyer 1930, S. 95, 1318 m Höhe; Otto 1981, S. 129, 1318 m.

⁵¹ Schilling 1830, S. 51-52; Kutzen 1873, S. 147, 4189 preuß. Fuß (= 1315 m); Reymann 1873, 4047 Pariser Fuß (= 1314 m); GGV-Karte 1953, 1329 m; Bernatzky 1994, S. 157.

⁵² Charpentier 1812, S. 34, 3666 Pariser Fuß (= 1191 m); Reymann-Karte 1873, 3826 Pariser Fuß (= 1243 m); Kutzen 1873, S. 142, 3700 preuß. Fuß (= 1161 m); MGI 1893, 1212 m; Meyer 1930, S. 95, 1212 m Höhe; GGV-Karte 1935, 1212 m; Otto 1981, S. 136; Bernatzky 1994, S. 178.

⁵³ Schilling 1830, S. 34; Herloßsohn 1840, S. 49; Reymann-Karte 1873, 3710 Pariser Fuß (= 1205 m); Kutzen 1873, S. 142-143, 3845 preuß. Fuß (= 1207 m); MGI 1893, 1205 m; Meyer 1930, S. 95; Bernatzky 1994, S. 244. Es gibt mehrere Schwarze Berge/Koppen/Kuppen in der Glatzer Bergwelt und im Mährischen, siehe insbesondere *Schwarzer Berg* (11062 m) im Bielengebirge.

⁵⁴ Otto 1981, S. 76; Bernatzky 1988, S. 115; Pl. . Karte „Das Glatzer Bergland, 101 Attraktionen / Ziemia Kłodzka 101 atrakcji“, Nr. 26, Kłodzko 2002.

⁵⁵ Schilling 1830, S. 65-66; Herloßsohn 1840, S. 49; Kutzen 1873, S. 147; MGI 1893, 1185 m; Meyer 1930, S. 96; Otto 1981, S. 129, 1185 m; Bernatzky 1994, S. 248.

1166 m Riemberkoppe / Stroma

Der 1 166 m hohe Quarzschieferfelsen *Riemberkoppe / Stroma* liegt 2 km nördlich des *Großen Schneebergs*; seine steile westliche Flanke endet im Tal des Klessenbachs mit dem Walddorf Klessengrund, der Schneeberger Straße und dem Wandersteig Gänsegurgel; nördlich und östlich ist die Koppe begrenzt vom Tal des Rothe-Flusses mit Kohlhaue, Reitsteig und Schneegrund-Straße. Das abseitige Massiv selbst ist frei von Wanderwegen.⁵⁶

1153 m Otterköppel / Żmijowiec

Der Höhenrücken aus Glimmerschieferfelsen, das *Otterköppel* (Schilling 1830, Herloßsohn 1840 und Meyer 1930: *Otterstein*, pl. *Żmijowiec* 1 155 m), erstreckt sich über drei km nordsüdlich zwischen dem Schwarzen Berg und Großen Schneeberg, westlich und östlich scharf abgegrenzt durch die steilen Taleinschnitte des Schneebergwassers und des Klessenbaches. Auf der Kammlinie überquert der Grenzweg mehrere Bergkuppen über eintausend Meter Höhe, die in der Reymann-Karte (1873) *Fichtenkoppe* und *Mutterstein* benannt werden. An seiner Ostflanke verlaufen der Schlegelsteig, der Alte Grenzweg und die Johannesberger Straße. An seiner westlichen Seite ziehen sich der Plenterweg und die Homburgstraße hin.⁵⁷

1145 m Klappersteine / Trójmorski Wierch / Klepý

Südwestlich vom *Kleinen Schneeberg* und *Siehdichfür* liegt die 1 145 m hohe Kuppe der *Klappersteine / Trójmorski Wierch / Klepý*. Der Name bezeichnet ein Geröllfeld loser Gneisfelsen und runder Feuersteine; es bildet den Endpunkt des südwestlichen Ausläufers des *Glatzer Schneegebirges*, über den ein weißgrün bezeichneter Kammweg verläuft. Die Reymann-Karte (1873) nennt auch einen *Kleinen Berg*. Beiderseits des Kammes der Klappersteine genießt man weite Sichten nach Westen ins obere Neißetal und nach Südosten ins Marchtal und zum „Pferderücken“.⁵⁸

Nach 7,5 km liegt am südlichen Rand der Bergkette beim *Eschenberg / Jasień* (926 m) eine der zwei mitteleuropäischen Hauptwasserscheidepunkte.⁵⁹ Südwestlich fließt aus 920 m Höhe das Obermohrauer Wasser über die March

⁵⁶ Schilling 1830, S. 37; Reymann-Karte 1873, 3590 Pariser Fuß (= 1166 m); Kutzen 1873, S. 145; Otto 1981, S. 74; Bernatzky 1994, S. 222. Die geographischen Kennzeichnungen *Koppe* oder *Köppel* oder *Kuppe* sind in vielen Bergnamen des Glatzer Landes vorhanden, siehe auch *Otterköppel*; vgl. Graebisch 1927, S. 68.

⁵⁷ Schilling 1830, S. 63, 3470 Pariser Fuß (= 1127 m); Herloßsohn 1840, S. 49; Meyer 1930, S. 95, 1102 m; Otto 1981, S. 76.

⁵⁸ Charpentier 1812, S. 15, 3456 Pariser Fuß (= 1123 m); Schilling 1830, S. 68, 3500 Pariser Fuß (= 1137 m); Herloßsohn 1840, S. 49; Reymann 1873, 3522 Pariser Fuß (= 1144 m); Kutzen 1873, S. 148, preuß. 3650 Fuß (= 1146 m); MGI 1893, 1138 m; Meyer 1930, S. 96 (1146 m); GGV-Karte 1935, 1138 m; Otto 1981, S. 112; Bernatzky 1994, S. 140.

⁵⁹ Der andere Hauptwasserscheidepunkt liegt am Pass Lunghin (2 645 m) in Graubünden/Schweiz nordwestlich des Malojapasses; siehe wikipedia/Piz Lunghin (31.3.2013).

und Donau ins Schwarze Meer. Vom südlichen Hang des *Eschenberg / Jasień* fließt aus 920 m Höhe das Lipkaer Wasser über die Stille Adler und Elbe in die Nordsee. Am nordwestlichen Hang des Eschenbergs entspringt bei rund 910 m Höhe die Glatzer Neiße / Nysa Kłodzka, die über die Oder in die Ostsee fließt. August Otto konstatierte lapidar: „So kann man von der Neißequelle an innerhalb fünfzehn Minuten das Stromgebiet dreier Meere durchwandern“, eine bis heute touristisch unerschlossene Attraktion.⁶⁰ Im Sommer 2001 errichteten Helmut Höcker und Helmut Krisch an der südlichen Neißequelle eine weiße, zweisprachige Marmortafel (Abb. 15).⁶¹

1124 m Heuberg / Smrekowiec

Der *Heuberg / Smrekowiec* beträgt 1 123,5 m; er liegt 3 km östlich von Wölfelsgrund zwischen den nordsüdlich benachbarten Bergen *Schwarzer Berg* (1 205 m) und *Mittelberg* (1 210 m) und ist östlich benachbart vom Höhenrücken *Otterköppel* (1 153 m). Über die Bergspitze führt ein nicht markierter Weg zwischen dem Plenterweg und der Homburgstraße.⁶²

Südlich des Großen Schneebergs liegen im Mährischen die Eintausender des *Pferderückens* (glätzigisch: *Pherik*) und zwar *Schwarze Koppe / Černa kupa* 1 318 m, *Dürre Koppe / Sušina* 1 322 m, *Kohlstein / Uhliska* 1 270 m, *Lattich Berg / Podbělka* 1 307 m, *Schwarze Berg / Šindelná* 1 230 m, *Sau Kuppe* 1 076 m, *Boden Koppe / Chlum* 1 116 m, *Dürre Koppe / Souš* 1 256 m und *Schnellberg / Sauberg / Šrázna* 1 076 m.⁶³



Abb. 15: Tafel an der Neißequelle
(Foto: Spata 2005)

⁶⁰ Schilling 1830, S. 67-68; Marx 1975, S. 28-31; Otto 1981, S. 112 und Zitat S. 132; Bernatzky 1994, S. 185 und 291; Pl. Karte „Das Glatzer Bergland, 101 Attraktionen / Ziemia Kłodzka 101 atrakcji“, Nr. 7, Kłodzko 2002; Wikipedia/Glatzer Schneegebirge (31.3.2013).

⁶¹ Spata, Denkmale, 2016, S. 399.

⁶² Schilling 1830, S. 37; Reymann-Karte 1873, 3482 Pariser Fuß (= 1131 m); Kutzen 1873, S. 142, 3540 preuß. Fuß (= 1111 m); MGI 1893, 1131 m; Meyer 1930, S. 95, 1131 m; Weiß 1932, S. 23; GGV-Karte 1935, 1131 m; Otto 1981, S. 136; Bernatzky 1994, S. 107.

⁶³ Kutzen 1873, S. 140-141; Meyer 1930, S. 95-99; Otto 1981, S. 131.

6.2 Bielengebirge / Góry Bialskie / Bělské vrchy

Das kleine, aber dennoch eigenständige *Bielengebirge / Góry Bialskie / Bělské vrchy* ist ein Teil des Mährisch-schlesischen Grenzgebirges zwischen der Grafschaft Glatz und Nordmähren (Abb. 16 a und b). Es erstreckt sich über etwa 10 x 10 km teils am südöstlichen Rand des Glatzer Berglandes und teils im mährischen Tschechien. Es ist im Westen durch das Tal der Mohre / Morawka vom höheren Glatzer Schneegebirge (siehe Abschnitt 4.1) und im Norden durch das Tal der Biele / Biała Łądecka vom weniger hohen Reichensteiner Gebirge / Góry Żłote getrennt. Über seine Kammhöhen verläuft die Wasserscheide zwischen der Biele / Biała zur Oder sowie der March / Morava zur Donau. Das Gebirgsmassiv aus Gneis und Glimmerschiefer ist kaum besiedelt und die meisten früheren Bauden bestehen nicht mehr. Lediglich die 1932 erbaute tschechische Titzhübel-Baude „Schlesierhaus“ (1 000 m) im Zentrum des Bielengebirges kann als Ausgangspunkt von Wanderungen bequem angefahren werden. In den alten Mischwäldern besteht ein großer Wildreichtum, von dem schon Aelurius 1625 in der *Glaciographia* berichtete (Abb. 7).⁶⁴ Deshalb waren und sind auch heute die Gipfel des Bielengebirges nur durch wenige Wanderwege erschlossen.⁶⁵



Abb. 16a: Bielengebirge (PPWK 1990)



Abb. 16b: Bielengebirge (MGI 1893)

⁶⁴ Aelurius 1625, S. 215; Spata 2004, S. 98.

⁶⁵ Kutzen 1873, S. 115-118; Weiß 1932, S. 26-27; Marx 1975, S. 22 und 57-59; Otto 1981, S. 46-48 und 65-66; Bernatzky 1988, S. 18; Bernatzky 1994, S. 27; Spata, Grenzgebirge 2016; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

Das Bielengebirge ist im deutschsprachigen MGI-Kartenblatt 13 Olmütz von 1893 vollständig dargestellt. Der Großteil des Bielengebirges ist in der Wanderkarte „Landeck-Glatzer Schneegebirge“, ein kleiner östlicher Zipfel in der Wegekarte „Altwatergebirge“ im Maßstab 1:150 000 von Meyers Reiseführer enthalten.⁶⁶

1128 m Wetzsteinkamm

Der 1 128 m hohe *Wetzsteinkamm* (früher: *Wetzsteinköppel*) ist der höchste Berg des Bielengebirges und bildet gemeinsam mit dem *Formberg* (1 124 m) und *Fichtlich* (1 115 m) die südöstliche Begrenzung des Bieleales und des Glatzer Berglandes. Der Quarzschieferfelsen gewährt einen prächtigen Blick auf den Altvater und den Schneeberg. Rund 400 Meter östlich markiert die steinerne Grenzsäule „*Die drei Grenzen*“ (1 118 m) zwischen der ehemaligen Grafschaft Glatz (GG), Markgrafschaft Mähren (MM) und Österreich-Schlesien (ÖS). Von hier verläuft ein Wanderweg zur Bahnstation Ramsau / Ramzová.⁶⁷

1124 m Formberg / Postawna / Travná hora

Die zweithöchste Erhebung des *Bielengebirges* ist mit 1 124 m der *Formberg* (pl. *Postawna* 1 110 m); sein Name ist die glätzische Aussprache für *Farnberg*, denn in dieser Wildnis wachsen hohe Schildfarne. Die Kuppe liegt direkt auf dem Grenzkamm, hingegen sein Nebenberg *Wiesenberg* (tsch. *Travná hora*, 1 121 m) im Mährischen. Hier verläuft der (früher gelbweiße) Grenzkammweg zwischen *Fichtlich* und *Tietzhübel*.⁶⁸

1115 m Fichtlich / Smrek / Smrk

Der 1 115 m hohe Grenzberg *Fichtlich*, (pl. *Smrek* 1 107 m, tsch. *Smrk*) kennzeichnet den Übergang vom *Bielengebirge* zum nördlich anschließenden *Reichensteiner Gebirge*, das selbst keine Eintausender aufweist. Sein Name ist umgangssprachlich abgeleitet vom Baumnamen Fichte. Unweit der Bergkuppe entspringt in 1 080 m Höhe die Weiße Biele. Der *Fichtlich* bildet ein wichtiges, aber einsam gelegenes Wanderwegekreuz. Von ihm gehen mehrere Routen ab in Richtung Bielendorf, Steingrund, Ramsau, Würben und Saalwiesen.⁶⁹

⁶⁶ Meyer 1930, nach S. 94 und 108.

⁶⁷ Herloßsohn 1840, S. 48; Meyer 1930, S. 106, 1128 m; Marx 1975, S. 31-33 und 58; Otto 1981, S. 66; Bernatzky 1994, S. 27; Krause 2004, S. 4.

⁶⁸ Reymann 1873, Wiesenberg 2450 Pariser Fuß (= 796 m!?!); Meyer 1930, S. 106, Wiesenberg 1128 m; Marx 1975, S. 58, 1125 m; Otto 1981, S. 66; Krause 2004, S. 4; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

⁶⁹ Graebisch 1927, S. 69; Reymann 1873, 2510 Pariser Fuß (= 815 m!?!); MGI 1893, 1109 m; Meyer 1930, S. 131, 1109 m; Marx 1975, S. 32 und 58-59, 1109 m; Bernatzky 1994, S. 58, 1109 m; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

1106 m Rothe Sümpfe / Rudawiec / Polska hora

Der 1 106,2 m hohe Grenzberg *Rothe Sümpfe* (*Rote Sümpfe*, pl. *Rudawiec*, tsch. *Polská hora*) liegt im nördlichsten mährischen Winkel. Die nördlich benachbarte *Bielen Koppe* mit 1 034 m ist als Nebenberg zu betrachten. Beide sind umringt von den glätzischen Bergen *Hoher Ulrich* (1 068 m), *Mährischer Berg*(!) (900 m) und *Saalwiesenberg* (1 090 m). Es bestehen dort keine bezeichneten Wanderwege. Nördlich unterhalb der *Bielen Koppe* verläuft die Bismarck-Straße.⁷⁰

1090 m Saalwiesenberg / Iwinka / Jívina

Der *Saalwiesenberg* (pl. *Iwinka*, tsch. *Jívina*) überragt mit 1 090 m das Naturschutzgebiet *Saalwiesen / Puszcza Śnieżnej Białki* beiderseits der Landesgrenze südlich von Neubiendorf. Die sumpfige, etwa 20 Hektar große Hochfläche blieb nach dem Willen der Eigentümerin Prinzessin Marianne über mehr als einhundert Jahre ohne forstliche Nutzung. Auf diesem *Paradies* (1 032 m), seit 1937 als Naturschutzgebiet ausgewiesen, wächst eine seltene Urwaldflora mit altem Baumwuchs (Stelzenfichten, Bergahorn und Weißtanne). Jenseits der Grenze liegen die mährischen Saalwiesen (1 076 m) mit ebenfalls reicher Gebirgsflora.⁷¹ Über die *Saalwiesen* führt der (vom GGV grünrot gezeichnete) Grenzkammweg zwischen Biendorf und Tietzhübel.⁷²

1083 m Schwarzer Berg / Czernica

Der 1 083,2 m hohe *Schwarze Berg* / *Czernica* und sein östlicher Nebenberg *Platzen / Ploska* 1035 m liegen im Zentrum des Bielenforstes südlich von Neuersdorf und bilden den nördlichen Rand des *Bielengebirges*. Sie werden nördlich umfahren von der Schaalbild-Straße und südlich von der Moltke-Straße. Über ihren Kamm verläuft ein ehemals vom GGV gelb-rot markierter Höhenweg. Dieser Berg ist nicht zu verwechseln mit dem *Schwarzen Berg* im Glatzer Schneegebirge bei Heudorf (1 1205 m) sowie mit dem nur 923 m hohen *Schwarzen Berg* (pl. *Skalna*) östlich vom Muthiusgrund bei Mohrau und nördlich vom *Rauchbeerberg* (1 008 m).⁷³

⁷⁰ Reyman 1873, *Schwarze Bäder* 3380 Pariser Fuß (= 1098 m); Meyer 1930, 1109 m; Marx 1975, S. 32 und 58; Otto 1981, S. 67; Bernatzky 1994, S. 224; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

⁷¹ Reyman 1873, glätzisch 3266 Pariser Fuß (= 1061 m) und mährisch 3295 Pariser Fuß (= 1070 m); MGI 1893, 1076 m; GGV-Karte 1935, 1076 m; Marx 1975, S. 57-58, 1032 m; Otto 1981, S. 48 und 65-66; Bernatzky 1988, S. 34-35, 1032 m und 1016 m; Krause 2004, S. 4; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

⁷² Weiß 1932, S. 27; Marx 1975, S. 32 und 63; Otto 1981, S. 67; GGV-Wanderkarte 1938; Bernatzky 1994, S. 226-227; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

⁷³ Meyer 1930, 1062 m; GGV-Karte 1935; Bernatzky 1994, S. 244; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

1068 m Hoher Urlich / Orlik

Der *Hohe Urlich / Orlik* erhebt sich mit 1 068 m südwestlich von Neubielendorf, südlich der Bismarckstraße und rund 800 m vor der glätznisch-mährischen Grenze. Sein Name kommt von glätznisch *Uurla*, slawisch *jawor* = *Ahorn*. Der einsame Berg liegt abseits der Wanderwege. In einer nordöstlichen Entfernung von 1,6 km weist das Messtischblatt einen zweiten *Hohen Urlich* mit nur 970 m Höhe auf, der von der Bismarck-Straße und Mariannen-Straße umlaufen wird. Der jenseits von *Rothe Kreuze* (ehemals Jagentafel 44, 1 053 m) und Grenze gelegene 1 066 m hohe Berg *Kunzelkamm* ist als ein Nebenberg anzusehen. Unweit von *Rothe Kreuze* entspringt in 1 050 m Höhe die Schwarze Biele.⁷⁴

1055 m Dürrer Berg / Suszyca

Der westlichste Gipfel des Bielengebirges ist der 1 055 m hohe *Dürre Berg / Suszyca* etwa 2,7 km östlich von Wilhelmsthal gelegen. Das ausgedehnte Dürre-Massiv umfasst drei weitere Gipfel mit Höhen über eintausend Meter. Es wird von der Forstmeister-Bachmann-Straße, Joachim-Albrecht-Straße und Mariannen-Straße umfahren. Über die einsamen Bergkuppen führen keine markierten Wanderwege. Dieser Berg ist zu unterscheiden von der *Dürre Koppe* (1 322 m) im mährischen Teil des Glatzer Schneegebirges sowie vom kleineren *Dürre Berg* (964 m) südwestlich von Martinsberg.⁷⁵

1008 m Rauchbeerberg / Jawornik Graniczny / Płoszczyna

Der 1 008 m hohe *Rauchbeerberg / Jawornik Graniczny / Płoszczyna* liegt auf der glätznisch-mährischen Kammlinie (früher: *Grenzlehne*, *Grenzsteige*, *Mižný vrch*) etwa 1,5 km östlich der Wilhelmsthaler Passhöhe (820 m). Über ihn verläuft der Grenzkammweg zwischen *Großem Schneeberg* (1 425 m) und *Fichtlich* (1 115 m).⁷⁶

Jenseits der Grenze liegen im Mährischen noch die Eintausender-Gipfel *Dornhauhubel / Trnová hora* 1 061 m, *Engelbrech / Kladiska* 1 035 m, *Wiesenberg* 1 128 m, *Tietzhübel / Výhled* 1 030 m und *Kunzelkamm* (1 066 m) sowie im Österreich-Schlesischen die *Löwenkuppe* 1 040 m.⁷⁷

⁷⁴ Graebisch 1927, S. 52 und 67; Reymann 1873, 3315 Pariser Fuß (= 1077 m); Marx 1975, S. 32 und 58-59; Otto 1981, S. 67; Bernatzky 1994, S. 273.

⁷⁵ Kutzen 1873, S. 143, ca. 3000 preuß. Fuß (= 942 m!); MGI 1893, 1047 m; Meyer 1930, 1047 m; GGV-Karte 1935, 1047 m; Bernatzky 1994, S. 45. Schönich, S. 120, erwähnt einen Aussichtsturm und ein Schutzhaus.

⁷⁶ MGI 1893, 1008 m; Marx 1975, S. 32 und 58; Otto 1981, S. 67; Wikipedia/Bielengebirge, 1026 m (2.4.2013).

⁷⁷ MGI 1893, Blatt 13 Olmütz; Otto 1981, S. 67; Wikipedia/Bielengebirge (2.4.2013).

6.3 Adlergebirge / Orlické hory / Góry Orlickie

Das langgestreckte *Adlergebirge* (früher: *Böhmischer Kamm*, *Erlitzgebirge*, tsch. *Orlické hory*, pl. *Góry Orlickie*) und der östliche Parallelkamm des *Habelschwerdter Gebirges* (pl. *Góry Bystrzyckie*) vereinigen sich im nördlichen Massiv der *Hohen Mense* (umgangssprachlich: *Mensegebirge*, tsch. *Vrchmezi*, pl. *Orlica*) (Abb. 17a und b). Der Hauptkamm besteht aus Gneis und Glimmerschiefer und verläuft vom Ratschenpass (Nachodpass) im Norden bis nach Mittelwalde im Süden. Das nur spärlich besiedelte schneesichere Waldgebiet bietet sehr gute Wintersport- und Wandermöglichkeiten. Zwischen Gießhübel / Olešnice und der Zollbrücke zwischen Batzdorf / Bartošovice und Marienthal / Niemojów verläuft ein gut markierter 42 Kilometer langer Kammweg über das *Adlergebirge*. Während das *Habelschwerdter Gebirge* keine Berge über eintausend Meter aufweist, reihen sich im *Adlergebirge* mehrere Eintausender aneinander.⁷⁸

Zwischen Mensemassiv und Habelschwerdter Gebirge liegt auf 750 m Höhe das Naturschutzgebiet (seit 1938) der „Seefelder“. Dieses Hochmoor entwässert nach Norden gering in das Rehflössel und die Reinerzer Weistritz sowie



Abb. 17a: Adlergebirge (PPWK 1990)



Abb. 17b: Adlergebirge (MGI 1893)

⁷⁸ Herloßsohn 1840, S. 49; Marx 1975, S. 225-227; Otto 1981, S. 226-231; Bernatzky 1988, S. 21; Bernatzky 1994, S. 7; Krause 2002, 121-123; Wikipedia/Adlergebirge (23.10.2013).

überwiegend nach Süden in das Schwarze Flössel und die Erlitz (Wilde Adler).⁷⁹

Das Mensemassiv ist am linken Rand des tschechischen, aber zweisprachigen Blattes 3857 Kunštát a Glatz von 1945 dargestellt. Das Adlergebirge ist im deutschsprachigen MGI-Kartenblatt 12 Josefstadt von 1893 vollständig dargestellt. Das Mensemassiv ist in der Wanderkarte „Altheide-Reinerz-Kudowa-Nachod“ im Maßstab 1:150 000 von Meyers Reiseführer enthalten.⁸⁰

1084 m Hohe Mense / Vrchmezí / Orlica

Der nördlichste Gipfel des Adlergebirges, die abgerundete Bergspitze aus Glimmerschiefer *Hohe Mense / Vrchmezí / Orlica*, liegt 11 km südlich von Reinerz auf der Grenze von ehemals Schlesien und Böhmen, heute von Polen und Tschechien und erreicht eine Höhe von 1 084,4 m (Abb. 18 und 19). Der Name stammt nach Graebisch vom tschechischen *hora menší* (= kleinere Berg) im Gegensatz zum *hora větší* (= größere Berg), der Deschneyer Koppe.⁸¹ Über die Kuppe verläuft die Wasserscheide zwischen der Ostsee (Weistritzquelle) und Nordsee (Erlitzquelle).⁸² Die Berghöhe ist im Messtischblatt 5664 Grunwald von 1938 nur noch mit 1 080,2 m ausgewiesen.⁸³

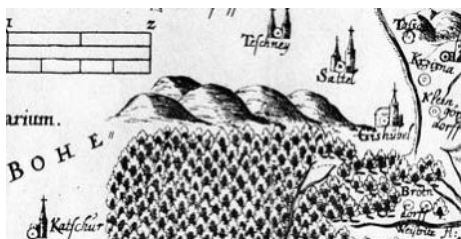


Abb. 18: Hohe Mense in der Aelurius-karte (Aelurius 1625)

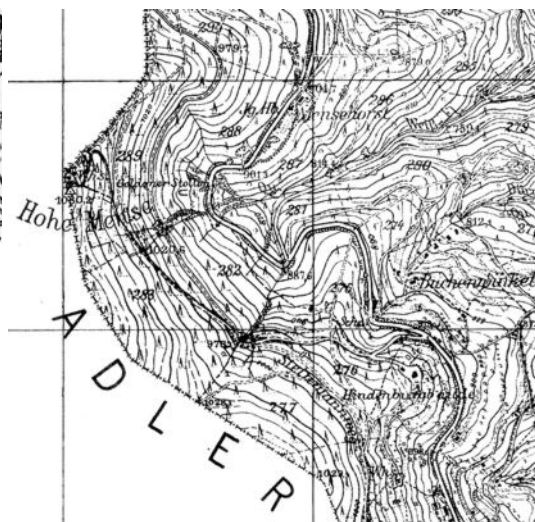


Abb. 19: Hohe Mense
im Messtischblatt 5664
(RfL 1938)

⁷⁹ Charpentier 1812, S. 15, 2858 Pariser Fuß (= 928 m); Schilling 1830, S. 90-91 und 175, 2600 Pariser Fuß (= 845 m); Küssel 1952, S. 102; Marx 1971, S. 253-254; Bernatzky 1988, S. 35; Krause 2004, S. 4.

⁸⁰ Meyer 1930, nach S. 68.

⁸¹ Graebisch 1927, S. 74; Bernatzky 1988, S. 21.

⁸² Weiß 1932, S. 16; Otto 1981, S. 208 und 225-226; Bernatzky 1994, S. 114; Wikipedia/Hohe Mense (30.7.2013).

⁸³ Charpentier 1812, S. 15, 3242 Pariser Fuß (= 1053 m); Schilling 1830, S. 93, 3300 Pariser Fuß (= 1072 m) und S. 175, 3238 Pariser Fuß (= 1052 m); Berghaus 1837, Nr. 157, S. 318, 3304,2 Pariser Fuß (= 1073 m); Reymann 1873, 3339 Pariser Fuß (= 1084 m); MGI 1893, 1083 m; RfL 1938 1080,2 m.

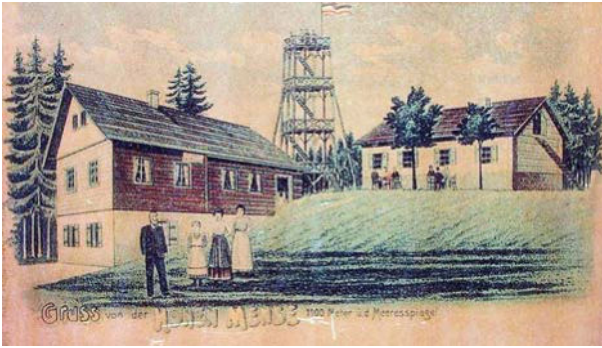


Abb. 20: Baude und Turm auf der Hohen Mense (Postkarte 1905)

Im Jahr 1922 errichtete der Grunwalder Gastwirt Heinrich Rübartsch (1852-1930)⁸⁴ auf der Hohen Mense einen hölzernen Aussichtsturm und später daneben die „Hohe-Mense-Baude“, die dank

der urwüchsigen Persönlichkeit des Baudenwirtes sich zu einem weithin bekannten Ausflugsziel entwickelte (Abb. 20). Die berühmte Fernsicht auf dem Turm reicht nach Westen weit über die böhmische Ebene bis nach Prag, nach Norden bis zum Erzgebirge und Riesengebirge und nach Osten über das Habelschwerdter Gebirge hinweg bis zum Glatzer Schneegebirge und zum Altvatergebirge. Gemeinsam mit dem Lehrer Karger aus Kunzendorf betrieb Rübartsch als Erster im Adlergebirge Skisport; dadurch verhalfen sie Grunwald zu einem bis heute viel besuchten Wintersportort. An der Straße von Reinerz nach Grunwald steht am Ortseingang ein Gedenkstein mit einer Schrifftafel zu Ehren des



Abb. 21: Gedenkstein Heinrich Rübartsch in Grunwald 1995 (Foto: Pohl 2014)

Baudeninhabers Heinrich Rübartsch (Abb. 21), der 1995 von polnischen Heimatforschern in Bad Reinerz / Duszniki Zdrój aufgestellt worden ist.

Nach 1945 mussten Turm und Baude der CZ-PL-Brudergrenze weichen; sie wurden bis heute nicht wieder aufgebaut. Deshalb ist die heutige Fernsicht mangels Beobachtungshöhe und wegen Baumbewuchs nur eingeschränkt möglich.

⁸⁴ Rübartsch, tsch. Rybář = Fischer, siehe Graebisch 1927, S. 55; Marx 1975, S. 24 und 226; Otto 1981, S. 225; Bernatzky 1988, S. 113; Bernatzky 1994, S. 225-226.

Über die Hohe Mense verliefen der Reichswanderweg Saar-Schlesien (blaues Andreaskreuz), der Adlergebirgskammweg (roter Balken) und andere regionale Wanderwege.⁸⁵

1030 m Grunwalder Kamm / Zielony Stok

Nur 1,4 km südlich der Hohen Mense erreicht der Grenzverlauf die Berghöhe *Grunwalder Kamm / Zielony Stok* mit 1 030 m, die im Messtischblatt und in tschechischen Karten namenlos ist. In der Kreiskarte des Reichsamts für Landesaufnahme ist hier eine Pürschhütte eingetragen. An ihrem östlichen gleichförmigen Berghang verlief der Steinmannweg und weiter unten lag die Hindenburgbaude⁸⁶ (975 m) an der Hindenburgstraße. Auf diesem Hang entwickelte sich in den Jahren nach 1900 der Skisport; es bestehen heute 20 Skilifte und eine kleine Sprungschanze.⁸⁷

1026 m Scherlich / Šerlich

Etwa vier Kilometer südlich der *Hohen Mense* erreicht der Grenzverlauf den 1 026 m hohen *Scherlich (Schierlich, Šerlich 1 026,7 m)*, bis zu dessen Ostflanke das Skigebiet des Bergdorfes *Grunwald / Zieleniec* reicht. Etwa 600 m südlich stand die Masaryk-Baude⁸⁸ (1939: Sudetenbaude, 1 020 m) und 900 m südlich die kleine Siedlung der Schierlichhäuser (984 m) und das Berghotel Schierlichmühle (860 m).⁸⁹

Auf böhmischer Seite folgen südlich der Hohen Mense die Sattlerkoppe / Sedloňovský vrch 1 049,6 m, Deschneyer Kleinkoppe / Malá Deštná 1 082 m, Deschneyer Großkoppe / Velká Deštná 1 114 m, Maruscha / Maruša 1 039 m, Lotzen / Orel 1 082 m, Kreisel / Jelenka 1 094 m, Johnskoppe (= Johannesberg) 1 042 m und Kronstädter Berg (Buschkapelle) 1 037 m.⁹⁰

6.4 Eulengebirge / Gory Sowie

Das 36 km lange *Eulengebirge / Gory Sowie* ragt nur einmal über eintausend Meter auf, und zwar am Rande der Grafschaft Glatz an seinem nördlichen Übergang zum Waldenburger Bergland (Tal der Schweidnitzer Weistritz) (Abb. 22 und b). Der nördliche Gebirgstail liegt außerhalb der Grafschaft in den Kreisen Reichenbach und Frankenstein. Das Gebirge besteht überwiegend

⁸⁵ Otto 1981, S. 228-231.

⁸⁶ Die Baude wurde 1927 eingeweiht; Reymann 1873, 3146 Pariser Fuß (= 1022 m); Marx 1975, S. 24.

⁸⁷ Herloßsohn 1840, S. 49; Marx 1975, S. 227-230; Otto 1981, S. 225; Bernatzky 1988, S. 115; Bernatzky 1994, S. 94; Pl. Karte „Das Glatzer Bergland, 101 Attraktionen / Ziemia Kłodzka 101 atrakcji“, Nr. 84 und 85, Kłodzko 2002.

⁸⁸ Küssel 1952, S. 104.

⁸⁹ Marx 1975, S. 24 und 229; Bernatzky 1994, S. 230; Wikipedia/Adlergebirge, 1027 m (23.10.2013).

⁹⁰ MGI 1893; Marx 1975, S. 226; Tsch. Karte 1:100 000 Blatt Náchod 1977; Wikipedia/Adlergebirge (23.10.2013).

aus sattelförmigen Gneisformationen; es zeigt nur wenige Erhebungen und ist fast ganz bewaldet. Vom Hauptkamm verzweigen zahlreiche kurze Querrücken; sie werden von tiefen und felsigen Tälern begrenzt.⁹¹ Der Name „Eule“ hat nichts mit dem Nachtvogel zu tun, sondern leitet sich ab vom früh in Landkarten bekundeten „Eil“ 1604 und „Eyll“ 1612 im Sinne von „eilendem Wasser“.⁹² Nach Franz Albert geht die „Eule“ zurück auf „Eih-loh“ im Sinne einer Grenzwaldbezeichnung (Abb. 23).⁹³

Das Eulengebirge ist im deutschsprachigen MGI-Kartenblatt 5 Schweidnitz von 1896 vollständig dargestellt. Meyers Reiseführer enthält eine Wegekarte „Das Eulengebirge“ im Maßstab 1:20 000. Der Eulengebirgsvereins markierte und pflegte viele Wanderwege im Massiv der Hohen Eule; dazu erschien die „Wegekarte vom Eulengebirge“ im Maßstab 1:37 500 mit farbigem Aufdruck der Wanderwege, die vom Verband der Gebirgsvereine an der Eule (EGV) herausgegeben wurde.⁹⁴

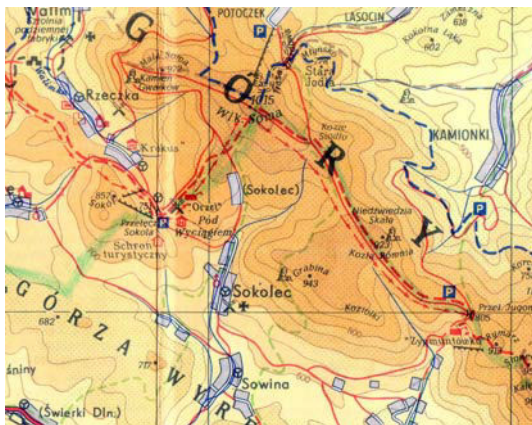


Abb. 22a: Eulengebirge (PPWK 1990)



Abb. 22b: Eulengebirge (MGI 1896)

1015 m Hohe Eule / Wielka Sowa

Die *Hohe Eule* / *Wielka Sowa* ist mit 1 014,8 m die höchste Erhebung des langgestreckten *Eulengebirges* (pl. *Goły Sowie*, tsch. *Sovi hory*) und der einzige Eintausender. Schon der zweithöchste Berg, die *Sonnenkoppe*, erreicht nur noch 952 m. Auf dem Gipfel der *Hohen Eule* errichtete 1905 der Eulengebirgsverein den 25 m hohen steinernen Bismarckturm (Abb. 24); der ältere hölzerne Euleturn von 1884 war inzwischen baufällig geworden. Der mächtige Turm,

⁹¹ Schilling 1830, S. 166-174; Kutzen 1873, S. 83-88; Tschöpe 1920; Meyer 1930, S. XVIII und 47-55; Weiß 1932, S. 30-33; Otto 1981, S. 272 und 289-292; Bernatzky 1988, S. 16; Bernatzky 1994, S. 51-52 und 113-114; Späta, Grenzgebirge 2016; Wikipedia/Eulengebirge (26.10.2013).

⁹² Graebisch 1927, S. 73; Hübner 1997, S. 190.

⁹³ Franz 1938, S. 443.

⁹⁴ Meyer 1930, S. 49.

heute pl. *Orłowicz* genannt, bietet eine großartige Rundschau. Der Blick reicht bei gutem Wetter im Norden bis zum Iser- und Riesengebirge, im Nordosten zum Zobten und nach Breslau, im Süden zum Schneegebirge, Bischofskoppe, Altvater und Adlergebirge. Gipfel, Turm und Schutzhütte liegen knapp außerhalb der Grafschaft auf dem Kreisgebiet Reichenbach (Abb. 25).⁹⁵

Etwa 500 m westlich der *Hohen Eule* in Richtung *Kleiner Eule* (971 m) liegt eine große Wegekreuzung mit dem Pöpelstein und dem Dreierherrenstein von 1804 (mit den eingemeißelten Namen der damaligen drei Grundbesitzer)⁹⁶; daneben stand eine Skihütte, ebenfalls außerhalb der Grafschaft. Am südlichen Hang der *Hohen Eule* entwickelte sich das Gebirgsdorf Falkenberg / Sokolec zu einem Skigebiet mit der Eulensprungschanze. Die Wanderer fanden Bewirtungen in den Schutzhäusern Eulen-Baude, Müllermax-Baude, Grenzbaude, Bismarck-Baude⁹⁷ und in einer Jugendherberge.⁹⁸

Aus dem Waldenburger Bergland kommend entsprach der Reichswanderweg Saar-Schlesien zwischen der *Hohen Eule* und *Silberberg* dem rot-weiß bezeichneten Eulengebirgskammweg.⁹⁹



Abb. 23: Hohe Eule in der Aeluriuskarte (Aelurius 1625)



Abb. 24: Bismarckturm auf der Hohen Eule (Przykuta 2006)

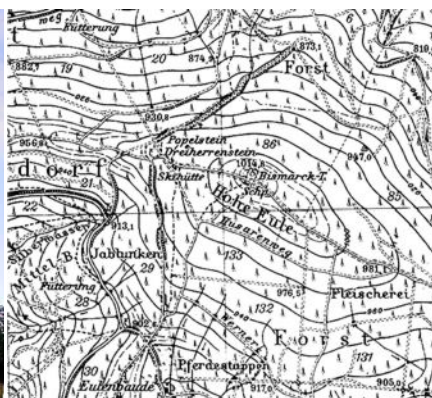


Abb. 25: Hohe Eule im Messtischblatt 5364 (RfL 1938)

⁹⁵ Charpentier 1812, S. 15, 3036 Pariser Fuß (= 986 m); Schilling 1830, S. 168, 3000 Pariser Fuß (= 974 m) und S. 175, 3326 Pariser Fuß (= 1080 m); Reymann 1873, 3030 Pariser Fuß (= 984 m); MGI 1896, 1014 m; Meyer 1930, S. 48 und 52, 1014 m; Weiß 1932, S. 31; GGV-Karte 1935, 1014 m; Marx 1975, S. 105-106; Otto 1981, S. 290; Bernatzky 1988, S. 113; Bernatzky 1994, S. 113-114; Hübner 1997, S. 210.

⁹⁶ Meyer 1930, S. 52.

⁹⁷ Thomas et al. 2002, S. 138-145.

⁹⁸ Tschöpe 1920, S. 110-111; Marx 1975, S. 23; Bernatzky 1988, S. 115; Bernatzky 1994, S. 21-22; Pl. Karte „Das Glatzer Bergland, 101 Attraktionen / Ziemia Kłodzka 101 atrakcji“, Nr. 55 und 56, Kłodzko 2002.

⁹⁹ Tschöpe 1920, S. 108; Weiß 1932, S. 31-32; Otto 1981, S. 295.

Literatur

- Aelurius**, Georg: Glaciographia oder Glaetzische Chronica. Breslau 1625.
- Albert**, Franz: Die vorurkundliche Geschichte des Kreises Habelschwerdt dargestellt an seinen Ortsbezeichnungen. Habelschwerdt 1938.
- Berghaus**, Heinrich: Neue Höhenbestimmungen in Schlesien und dem schlesisch-böhmischen Scheidegebirge. In: Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, 8. Band, Juli 1837, Berlin, S. 309-325.
- Bernatzky**, Aloys: Lexikon der Grafschaft Glatz, Zweite Auflage, Leimen/Heidelberg 1994 (= Glatzer Heimatbücher Band 8).
- Bernatzky**, Aloys: Landeskunde der Grafschaft Glatz, Leimen/Heidelberg 1988 (= Glatzer Heimatbücher Band 9).
- BKG Bundesamt für Kartographie und Geodäsie** (Hg.): Topographische Karte 1:25 000 (Messtischblätter), Nachdrucke der Einzelblätter, Frankfurt am Main, nach 1960.
- Charpentier**, Toussaint von: Darstellung der Höhen verschiedener Berge, Flüsse und Orte Schlesiens. Breslau 1812.
- Dziedzic**, Marcin: Klodzkie Towarzystwo Górskie 1881-1945. Wrocław/Breslau 2013.
- GGV Glatzer Gebirgsverein** (Hg.): Wanderwegekarte der Grafschaft Glatz, 1935, dritte Auflage, Habelschwerdt 1938, Nachdruck Lüdenschied/Leimen 1981.
- Graebisch**, Friedrich: Mundartliches in den schriftsprachlichen Formen der Orts- und Familiennamen der Grafschaft Glatz und ihrer Nachbargebiete. In: Franz Albert (Hg.): Gedenkschrift aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Vereins für Glatzer Heimatkunde (= Glatzer Heimatschriften Band 19), Glatz 1927, S. 49-75.
- Herloßsohn**, Karl: Wanderungen durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz. Leipzig 1840 (= Das malerische und romantische Deutschland, VI. Sektion).
- Heyde**, Herbert: Die Höhengnullpunkte der amtlichen Kartenwerke der europäischen Staaten und ihre Lage zu Normal-Null. Berlin 1923, Neu hg. von Manfred Spata, Dortmund 1999 (= Schriftenreihe des Förderkreises Vermessungstechnisches Museum Heft 28).
- Hübner**, Hubert (Hg.): Heimat Schlesien – Glätzisch Falkenberg und Eule. Lüdenschied 1997.
- Klink**, Hans-Jürgen: Der Naturraum Schlesiens. Gliederungskonzepte seit Joseph Partsch. In: Josef Joachim Menzel (Hg.), Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Brelau, Band XLII/XLIII/XLIV, Neustadt an der Aisch 2003, S. 579-637.
- Kosiński**, Wojciech: Projekt Odbudowy Wieży na Śnieżniku (Projekt Turmwiederaufbau auf dem Schneeberg). In: Ziemia Kłodzka, Nr. 75, 1994, S. 22-23.
- Krause**, Erhard: Urwaldgebiete in unseren Heimatlandschaften. In: Heimat und Glaube, 4/2004, S. 4.
- Kroner**, Günter: Lage und natürliche Gegebenheiten. In: BdV (Hg.): Die Grafschaft Glatz (Schlesien) (= Kulturelle Arbeitshefte 35), Bonn 1996, S. 1-2, darin: Kartenskizze von Herbert Eckelt, S. 1.
- Küssel**, Ferdinand: Das Adlergebirge, ein Glied des Glatzer Berglandes. In: Alois Bartsch (Hg.): Jahrbuch Grafschaft Glatz 1952, 4. Jg., Lippstadt, S. 101-105.
- Kutzen**, J.: Die Grafschaft Glatz. Ihre Natur und deren Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. Glogau 1873, Beilage: Reymanns Special-Karte „Die Grafschaft Glatz“

- Martynowski**, Wacislaw: Obnova vyhlídkové věže na Králickém Sněžníku (Wiederherstellung des Aussichtsturms auf dem Großen Schneeberg). In: Ziemia Kłodzka, Nr. 104, Nowa Ruda 1999, S. 15.
- Marx**, Jörg (Hg.): Vom Schneeberg zur Hohen Eule. Ein Erinnerungsbuch an die Grafschaft Glatz. Leimen/Heidelberg 1975 (= Glatzer Heimatbücher Band 4).
- Meyers Reisebücher**: Grafschaft Glatz – Altvatergebirge – Eulengebirge – Breslau. Leipzig 1930.
- MGI Militärgeographisches Institut** (Hg.): Generalkarte von Mitteleuropa 1:200 000. Wien 1893.
- Otto**, August: Glatzer Wanderbuch. Dritte Auflage, Leimen/Heidelberg 1981 (= Glatzer Heimatbücher Band 1).
- PPWK Panstwowe Przedsiębiorstwo Wydawnictw Kartograficznych** (Hg.): Ziemia Kłodzka 1:90 000. Mapa turystyczna. Warszawa/Wrocław 1990.
- RfL Reichsamt für Landesaufnahme** (Hg.): Das Reichsamt für Landesaufnahme und seine Kartenwerke. Berlin 1931; desgl.: Topographische Karte 1:25 000, Nachdruck: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG), Frankfurt am Main, nach 1960.
- Reymann**, Gottlob Daniel (Hg.): Karte der Grafschaft Glatz. (Reymann's Umgegend von Glatz, Blatt 170). Maßstab 1:200 000, Kupferstich, Verlag Carl Flemming, Glogau 1873. Nachdruck als Beilage siehe Kutzen 1873.
- Schilling**: Lustreise in die Grafschaft Glatz – ein Wegweiser für Schaulustige und Taschenbuch für Bade- und Brunnengäste des Glätzischen Hochlandes (nebst einer Oreographischen oder Uebersichtskarte der Hauptgebirgszüge). Breslau 1830.
- Schölzel**, Jürgen: Standhaft und treu. Die Chronik des Glatzer Schneebergturms. Leimen/Heidelberg 1977. Ders.: Vor 100 Jahren: Baubeginn Schneebergturm, in: Graf-schafter Bote, 7/1995, S. 12.
- Schönich**, Richard: Der Spiegltitzer Schneeberg – Quellgebiet der March. In: Jahrbuch Grafschaft Glatz 2002, Lüdenscheid 2002, S. 118-120.
- Spata**, Manfred: Die Grafschaft Glatz und ihre Landkarten und Veduten. Ausstellungskatalog des Museums Heimathaus Münsterland in Telgte 2002, Bonn 2002.
- Spata**, Manfred: Die Messtischblätter 1:25 000 der Grafschaft Glatz. In: AGG-Mitteilungen, Nr. 10, 2011, S. 53-67.
- Spata**, Manfred: Die Landkarte der Grafschaft Glatz in der Aelurius-Chronik 1625. In: Arno Herzig (Hg.), Glaciographia Nova, Hamburg 2004, S. 93-109.
- Spata**, Manfred: Das Hochwasser im Glatzer Bergland 1938. In: Horst-Alfons Meißner und Michael Hirschfeld (Hg.), Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946 – Beiträge über eine schlesische Kulturlandschaft, 2. Aufl., Münster 2013, S. 247-260.
- Spata**, Manfred: Restaurierte und neuere Denkmale, die in der polnischen „Ziemia Kłodzka“ an ihre deutsche Vergangenheit erinnern. In: Horst-Alfons Meißner (Hg.), Neubeginn in der Fremde - Vertriebene aus der Grafschaft Glatz in Schlesien nach 1946, Münster 2016, S. 379-419.
- Spata**, Manfred: Das Schlesisch-Glätzische Grenzgebirge. In: AGG-Mitteilungen, Nr. 15, 2016, S. 41-52.
- Sturm**, Dr.: Die Dreimeergebietsecke. In: Die Grafschaft Glatz, Illustrierte Zeitschrift des Glatzer Gebirgs-Vereins (GGV), Nr. 7/8, 1918, S. 63-64.

- Thomas**, Dieter, Hans **Rosentalski** und Hubert **Hübner**: Die Bismarckbaude und ihre wechselvolle Geschichte. In: Jahrbuch Grafschaft Glatz 2002, Lüdenscheid 2002, S. 138-145.
- Tschöpe**, Heinrich: Unser Eulengebirge. In: Robert Karger (Hg.): „Guda Obend“-Kalender, Mittelwalde 1920, S. 106-111.
- Weigel**, Johann Adam Valentin: Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Vierter Teil: Die Grafschaft Glatz. Berlin 1801.
- Weiland**, Carl Ferdinand: Höhen-Charte oder Bildlich vergleichende Uebersicht der bedeutendsten Berge in Teutschland und der Schweiz. Hg.: Geographisches Institut, Weimar 1821.
- Weiß**, Fred: Rund um die Grafschaft Glatz. Berlin 1932 (= Mit Rucksack und Nagelschuh Heft 5).
- Wit**, Jos de: Prinzessin Marianne von Oranien-Nassau und ihre Beziehungen zur Grafschaft Glatz. In: AGG-Mitteilungen, Heft 15, 2016, S. 31-40.
- Wittwer**, Heinz: Das Glatzer-Schneeberg-Fest 1924. In: Jahrbuch Grafschaft Glatz 1998, Lüdenscheid, S. 128-130.

Erinnerungskarten der Grafschaft Glatz

Manfred Spata

Einführung: Die Erinnerung an die verlorene Heimat in der schlesischen Grafschaft Glatz hat nach 1946 bei den Vertriebenen mannigfache Mittel der Trauerarbeit gefunden. Neben der pastoralen, literarischen, künstlerischen und touristischen Verarbeitung des Heimatschmerzes besteht noch ein recht kleines kartographisches Mittel der Erinnerung, die Erinnerungskarte in Form einer Bildkarte. Jede Bildkarte verschlüsselt topographische Mitteilungen in symbolhafte Zeichen, die dem Kartenleser vertraut sind. Neben der Verkleinerung arbeitet die Bildkarte mit Abstraktionen; so wird ein Land auf seine charakteristische Formfläche durch Konturlinien reduziert; es werden die Städte durch ein spezifisches Symbol, z. B. Rathaus, Schloss oder Pfarrkirche, wiedergegeben. Das Geländere relief ist erfasst durch Farbunterschiede, Schummerungen und typische Baumsignaturen.¹ Einige dieser teils farbigen Kartendrucke werden in diesem Beitrag in chronologischer Folge durch Bild und Text vorgestellt. Die amtlichen Drucke der topographischen Landkarten bleiben hier unberücksichtigt, weil sie kein Spezifikum der Grafschaft Glatz sind, sondern für die gesamten ehemaligen deutschen Ostgebiete bestanden und noch heute zu beziehen sind.²

Kartenbild im Titel des „Grafschafter Boten“ von 1950 bis heute

Eines der langlebigsten kartographischen Erinnerungsstücke an die Grafschaft

¹ Hinrichsen 1987, Kartensprache, S. 4; Spata 2011, Heimatbildkarten.

² Nachdrucke der amtlichen topographischen Kartenwerke besorgt das Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG) in Frankfurt am Main (www.bkg.bund.de); siehe Spata 2011, Mess-tischblätter.

Glatz enthält der Kopftitel der Monatszeitschrift „Grafschafter Bote“, deren erste Ausgabe am 15. Januar 1950 in Lippstadt erschien. Die ersten Schriftleiter und Herausgeber waren der Geistliche Rat Georg Goebel³ und der Schulrat Alois Bartsch.⁴ Georg Goebel beschwor seine Grafschafter Leser 1953: *„Helfen wir alle mit, daß der „Bote“ sich weiter entwickelt, uns alle noch enger verbindet, die Treue zur Heimat erhält und Wegweiser sei in die Zukunft.“*⁵ Und er behielt Recht, denn die „Zentralstelle Grafschaft Glatz/Schlesien e. V.“ in Lüdenscheid ist als Herausgeber des „Boten“ bis heute erfolgreich.

Im Kopftitel des „Grafschafter Boten“ (Abb. 1) dominieren links ein kleines Kartenbild und rechts ein rundes Schmucksignet. Die kleine anonyme Inselkarte im Maßstab 1:2 Million (Maße: 3 x 3 cm) enthält nur eine schraffierte Konturlinie zur Umrandung der Grafschafter Landesfläche, das Straßennetz, die Darstellung der Städte und Marienwallfahrtsorte sowie die Gebirgszüge mit ihren Namen und zwei Höhenangaben für die Hohe Mense und den Glatzer Schneeberg. Das Signet enthält ein Wappenfeld mit der Glatzer Rose und der Umschrift „FERN DOCH TREU“. Diese Losung wurde ursprünglich von Georg Goebel als Heimatgruß „Fern, doch treu!“ geprägt; das Signet wurde bereits im Kopftitel der Ostvertriebenen-Korrespondenz „Der Vertriebene“ 1948-1949, einem Vorläufer des „Grafschafter Boten“, verwendet und ist in der Grafschafter Heimatliteratur bis heute geläufig.⁶

Der Kopftitel behielt bis zur Ausgabe des Jahrgangs 2000 seine schwarz-weiße Gestaltung bei. Danach erhielt der Kopftitel eine graphische Verschlingung und Farbe (Abb. 2). Das Kartenbild ist auf die rechte Seite gewandert; das Signet wurde durch ein schlichtes Wappen mit drei Glatzer Rosen ersetzt, darunter der Spruch „Fern doch treu!“. Das Kartenbild ist mit einer roten Grenze umrandet. Der Karteninhalt besteht nur noch aus den Stadtdarstellungen, den ehemaligen Kreisgrenzen, der Neiße und dem Schneeberg mit Höhenangabe. Die Namen der drei Kreisstädte sind farbig gedruckt, Neurode in Schwarz, Glatz in Blau und Habelschwerdt in Grün. Neben der Inselkarte stehen die Namen der Nachbarländer Schlesien, Böhmen und Mähren.

Bildkarte der Holzbauten in der Grafschaft Glatz 1953

Der preußische Regierungsbaumeister Ludwig Loewe⁷ war vor 1945 für denkmalpflegerische Baumaßnahmen beim Staatshochbauamt in Hirschberg tätig. In dieser Funktion schuf er eine große Anzahl Federzeichnungen von

³ Georg Goebel (1900-1965), Pfarrer und Geistlicher Rat, siehe Bernatzky 1994, S. 85-86; Großpietsch 2016.

⁴ Alois Bartsch (1902-1982), Lehrer, Schulrat und Heimatschriftsteller, siehe Lambiel 2000, S. 19; Spata 2016, Bartsch.

⁵ Goebel 1953; Lambiel 2000, S. 46.

⁶ Siehe Lambiel 2000, S. 26 mit Abb. der Ausgabe 8 „Der Vertriebene“, 2. Jg., 25.4.1949.

⁷ Ludwig Loewe (1901-1981), Architekt, 1939-1945 preußischer Regierungsbaurat in Hirschberg, veröffentlichte „Schlesische Holzbauten“, Düsseldorf 1969.

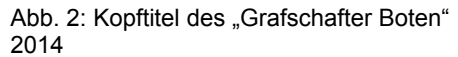
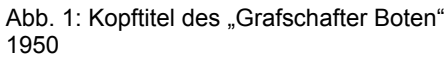


Abb. 3: Bildkarte der Holzbauten 1953



Die thematische Bildkarte (Abb. 3) enthält 15 Darstellungen von Holzbauten in Kavalierperspektive mit Ortsnamensangaben, das Gewässer- und Eisenbahn-

Netz sowie die Gebirgszüge in Fichtensignatur. Die Karte thematisiert den Blockhausbau, wie er über Jahrhunderte in der holzreichen Grafschaft Glatz heimisch war, und zwar in Form eines reinen Schrotholzbaus aus Nadelholz; Umgebende- und Fachwerkhäuser waren dort nur selten anzutreffen. Die Hausdarstellungen in der Bildkarte verdeutlichen insbesondere die Dachformen als Satteldach und Mansarddach, manchmal mit einem kleinen Schopfwalm.

Loewe veröffentlichte 1969 seine Fachzeichnungen in seinem Buch „Schlesische Holzbauten“; seine Zeichnungen fanden auch Eingang in die Grafschafter Heimatliteratur, u. a. in die „Landeskunde der Grafschaft Glatz“ von Aloys Bernatzky.⁸ Zudem wurden seine Zeichnungen 2011 in einer Ausstellung im HAUS SCHLESIEN in Königswinter-Heisterbacherrott ausgestellt, wo danach die Loewe-Zeichnungen als Schenkung übernommen worden sind.⁹

Landkarte der Grafschaft Glatz 1954

Eine recht anspruchslose Landkarte der Grafschaft Glatz gab der „Grafschafter Buchring“¹⁰ 1954 heraus. Der Buchring war ein Arbeitskreis der vertriebenen Grafschafter, der 1949 vom Geistlichen Rat Georg Goebel gegründet worden war und der sich zum Ziel gesetzt hatte, Grafschaft Glatzer Geschichts- und Kulturgut vor dem Vergessen zu bewahren, es den in der Zerstreuung lebenden Grafschafter Landsleuten und einer breiteren Öffentlichkeit zu erschließen. Die Grafschafter Buchgemeinschaft bestand im Februar 1957 aus 12 aktiven und 918 fördernden Mitgliedern, was auf eine Auflage von rund eintausend Drucken schließen lässt. Verleger und Drucker der Schriftenreihe war Georg Marx¹¹, der 1910 in Glatz ein Photoatelier (Photo-Marx) begründet hatte und nach der Vertreibung 1946 in Leimen eine Buchdruckerei und einen Verlag aufbaute (Marx-Verlag).



Abb. 4: Ausschnitt der Landkarte der Grafschaft Glatz 1954

⁸ Dr. Aloys Bernatzky (1910-1992), Gartenarchitekt und Landschaftspfleger in Frankfurt am Main, Verfasser des Lexikons (1984) und der Landeskunde (1988, hierin: Der Hausbau, S. 51-58) der Grafschaft Glatz; siehe Spata 2016, Bernatzky; Wikipedia/Aloys Bernatzky (25.6.2014).

⁹ Findeisen / Spata 2013; dgl., Grafschafter Bote, 2/2012, S. 13.

¹⁰ Goebel 1957, Rundbrief 57/1.

¹¹ Georg Marx (1887-1971), Photographenmeister, 1910-1945 Photoatelier „Photo-Marx“ in Glatz; siehe Bernatzky 1994, S. 175. Der Marx-Verlag in Leimen wurde erfolgreich fortgeführt von seinem Sohn Jörg Marx (1918-1989) mit Ehefrau Liesel Marx (1921-1998), danach von der Zentralstelle Grafschaft Glatz e. V. in Lüdenscheid übernommen; siehe Großpietsch 1998; Marx / Stein 2016.

Die Mitglieder der Buchgemeinschaft erhielten die schlichte Karte im Schwarzweiß-Druck mit dem Titel „UNSERE HEIMAT DIE GRAFSCHAFT GLATZ“ (Abb. 4) im 3. Band der „Sagen der Grafschaft Glatz“, den der Walzel-Verlag in Hengersberg gemeinsam mit dem Marx-Verlag in Leimen druckte und verlegte. Mit der Beigabe der Karte hoffte der Herausgeber Georg Goebel, „die bisherigen Bändchen wirksam zu ergänzen“.

Die anonyme Inselkarte im Maßstab 1:233 000 (Maße: 31 x 31 cm) enthält nur eine einfache Konturlinie zur Umrandung der Grafschafter Fläche, das Straßen- und Gewässernetz, die flächentreue Darstellung der Städte und langgestreckten Straßendörfer sowie einzelne Berge und Burgen, keine sonstigen schmückenden Kartenelemente. In späteren Jahren veröffentlichte der Marx-Verlag dieselbe Karte einzeln im größeren Maßstab 1:100 000 (Maße: 68 x 65 cm); es gab hierzu auch eine deutsch-polnische Ausgabe. Sodann fand die Karte im Maßstab 1:230 000 (Maße: 30 x 20 cm) 1984 Verwendung im Vorsatz von Bernatzkys „Lexikon der Grafschaft Glatz“.

Bildkarte des „Grofschoaftersch Häämtébärnla“ 1954 bis heute

Der Umschlag des 1949 von Georg Goebel und Alois Bartsch gegründeten Jahrbuchs „Ostdeutsche Heimat“, Ausgabe A „Grofschoaftersch Häämtébärnla“ trug 1953 erstmals ein kartographisches Bild, eine von E. Lang gezeichnete Darstellung der ehemals ostdeutschen Gebiete in Form einer konturierten Inselkarte.¹² Mit dem folgenden Jahrgang 1954 erhielt der Umschlag seine charakteristische graphische Gestaltung (Abb. 5), die in gleicher Weise bis 1965 beibehalten wurde. Der vom Graphiker Erwin Tempier¹³ gezeichnete Umschlag enthält eine kleine linolschnittartige Bildkarte der Grafschaft Glatz im Maßstab 1:575 000 (Maße: 12 cm hoch, 11 cm breit). Darunter und darüber stehen die Jahrgangstitel in Fraktur-Lettern und links einige heimatkundliche Motive (Uhr, Spinnrad, Bibel, Kerzenlicht, Geige, Akkordeon und Ähren). Rechts neben der

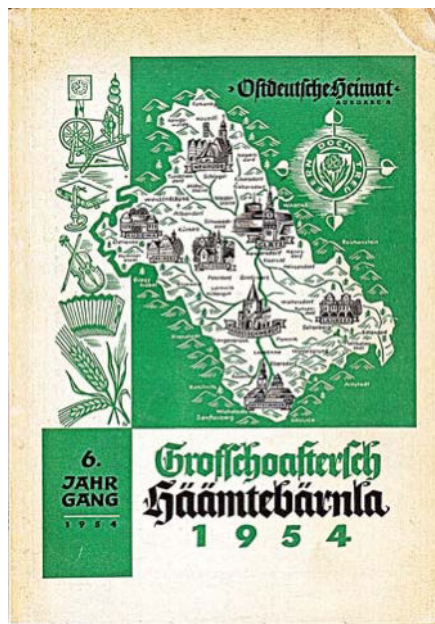


Abb. 5: Umschlag des Jahrbuchs der Grafschaft Glatz

¹² Eine ähnliche Karte von Ostdeutschland zeichnete der Glatzer Landsmann Paul Olbrich (Piano-Olbrich) in Neuburg/Donau, worin die landwirtschaftliche Leistung der ostdeutschen Provinzen thematisch dargestellt wurde, siehe Grafschafter Bote, 6/1954 und Lambiel 2000, S. 49 mit 1 Abb.

¹³ Erwin Tempier, geb. in Mittelwalde, Graphiker in Wittingen (Landkreis Gifhorn).

Bildkarte steht eine Art Windrose mit rundem Signet, in dem die Glatzer Rose¹⁴ umschrieben ist von der Grafschafter Losung „FERN DOCH TREU“.¹⁵ Das weißflächige Kartenbild enthält acht Stadtveduten im Aufriss mit Namenschriftzug, zusätzlich einige Ortsnamen, das Gewässernetz sowie stilisierte Darstellungen von Berghöhen und Fichten.

Angeregt durch den Erfolg der Bildkarte von 1957 (Abb. 7) beauftragte 1966 der Verlag „Grafschafter Bote“ den Maler Hans Fiergolla¹⁶ in Lüdenscheid, den Jahrbuchumschlag von Erwin Tempier im zeichnerischen Duktus seiner Bildkarte zu überarbeiten. Fiergolla gelang es, die schnittartigen Elemente und die weißflächige Inselkarte zwar in ihrer Struktur zu belassen, aber alles farbiger und weicher zu zeichnen (Abb. 6). Insbesondere die Bildkarte gewann eine räumliche Anschaulichkeit durch die geänderte Darstellung der Gebirgszüge und Wälder; deshalb zierte diese Umschlagzeichnung unverändert den Einband des Jahrbuchs der Grafschaft Glatz von 1966 bis heute, nur gering verändert in der Schriftart des Titels.¹⁷

Bildkarte der Grafschaft Glatz 1957

Eine zweite und zugleich künstlerisch anspruchsvolle Karte brachte der Buchring 1957 als 13. und 14. Band (Doppelband) heraus, und zwar eine Bildkarte in einem Schutzumschlag mit historischen Erläuterungstexten zur Grafschaft Glatz. Der farbige Kartendruck trägt rechts oben den Titel: „DIE GRAFSCHAFT GLATZ / DEUTSCHES SIEDLUNGS- UND SPRACHGEBIET SEIT 1253 / LAND DER HEILBÄDER, KURORTE UND WINTERSPORTPLÄTZE / DER HERRGOTTSWINKEL OSTDEUTSCHLANDS“ (Abb. 7). Die genordete Inselkarte im Maßstab 1:125 000 (Maße: 42 cm hoch, 55 cm breit) ist umgeben vom Wappen der Grafschaft Glatz sowie den neun Stadtwappen von Glatz, Neurode, Habelschwerdt, Reinerz, Lewin, Wünschelburg, Mittelwalde, Landeck und

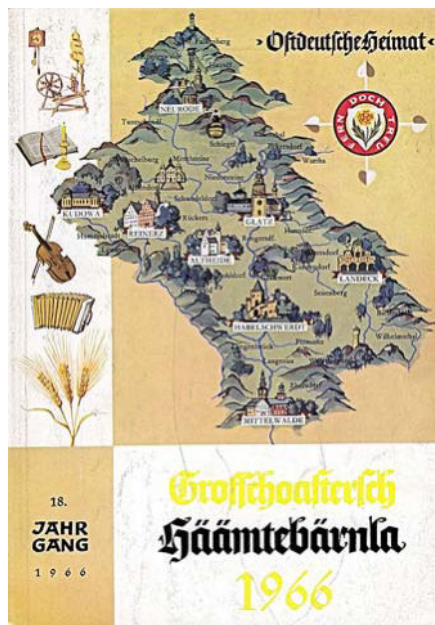


Abb. 6: Umschlag des Jahrbuchs der Grafschaft Glatz 1966

¹⁴ Glatzer Rose = *Trollius europaeus*, auch Trolle, Godknöpfchen, Butterkugel, Käppele genannt.

¹⁵ Vor 1953 enthält das Signet ein Schwarzes Kreuz des Deutschen Ordens; der Umschlag 1953 von E. Lang trägt als Signet nur das Wappen der Stadt Glatz (!), den doppelschwänzigen böhmischen Löwen.

¹⁶ Hans Fiergolla (1914-1965), Kunstmaler in Lüdenscheid.

¹⁷ Spata 2016, Bildkarten im „Häämtebärnla“.

Wilhelmsthal. Der zeichnerische Entwurf des Karteninhalts stammte von Aloys Bernatzky, künstlerisch gestaltet vom Maler Hans Fiergolla, gedruckt von M. Seltmann¹⁸ in Lüdenscheid. Die Städte und größeren Dörfer sind durch kleine individuelle Vedutenzeichnungen im Aufriss charakterisiert. Die Gebirgszüge des Glatzer Berglandes sind anschaulich in Maulwurfshügelmanier wiedergegeben. Das Straßen- und Gewässernetz sowie die Signaturen aller Kirchen, Kapellen und Schlösser vervollständigen das Kartenbild.

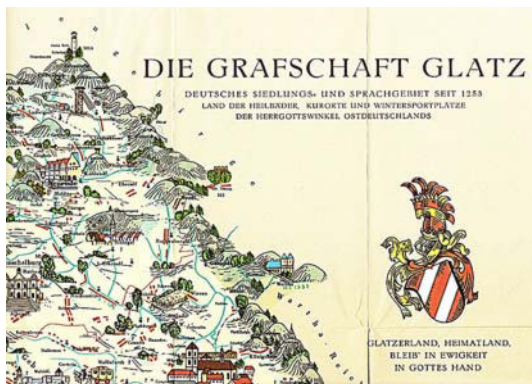


Abb. 7: Ausschnitt der Bildkarte der Grafschaft Glatz 1957

Im zugehörigen Rundbrief 57/1 erläuterte der Herausgeber Georg Goebel die Bildkarte: *„Sie ist keine Landkarte schlechthin. Wir haben versucht, diese Bildkarte so zu gestalten, daß sie in eindrucksvoller Weise unsere Heimat als deutsches Siedlungs- und Sprachgebiet seit 1253 (vergl. Reihendörfer, Name der Ortschaften und Bauweise der Siedler, der Städte) – als Land der Heilbäder, Kurorte und Wintersportplätze – und schließlich als den Herrgottswinkel des deutschen Ostens herausstellt. Nach dem Urteil von Sachkennern und Fachleuten soll es uns besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, daß wir nur über spärliche und unvollkommene Unterlagen verfügten, geglückt sein, diese Absicht zu erfüllen.“* Die Bildkarte war schnell vergriffen¹⁹; sie wurde in der angesehenen Kulturzeitschrift „Schlesien“ ausführlich gewürdigt.²⁰ In Form einer Inselkarte ziert diese Bildkarte die Titelseite der „Landeskunde der Grafschaft Glatz“ von Aloys Bernatzky.²¹ Die Zentralstelle Grafschaft Glatz besorgte 2002 einen Nachdruck als Beigabe zu dem Buch „Leben in der Grafschaft Glatz“.²²

Wandkarte der Grafschaft Glatz 1962

Ein außergewöhnliches Zeichen der Heimatliebe schufen 1962 die Landecker Brüder Peter, Klaus und Johannes Güttler in Form einer handgemalten farbigen Wandkarte der Grafschaft Glatz nach Art einer Schulwandkarte (Abb.8)

¹⁸ Steindruckerei M. Seltmann in Lüdenscheid (www.seltmann.de).

¹⁹ Goebel 1957, Vorwort, S. 2; siehe auch Lambiel 2000, S. 48.

²⁰ Ernst Birke: Die Grafschaft Glatz in Wort, Bild und Lied, Rezension in: Schlesien, VII, 1962, S. 252-253, hier: S. 253.

²¹ Bernatzky 1988, Kartenmotiv auf dem Frontdeckel.

²² Brigitte Lambiel und Peter Großpietsch (Hg.): Leben in der Grafschaft Glatz/Schlesien in Bildern bis 1945. Zweite Auflage, Lüdenscheid 2005.

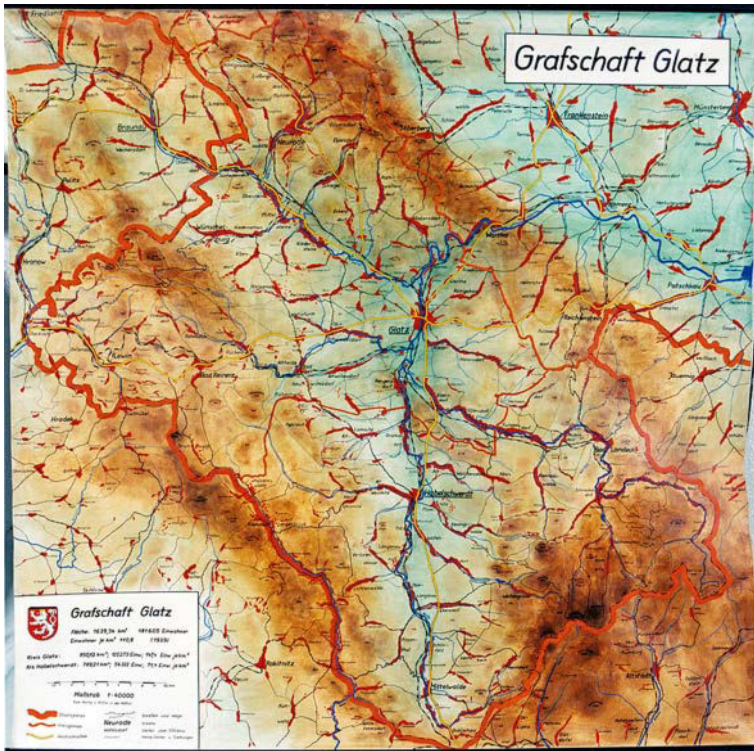


Abb. 8: Güttler-Wandkarte der Grafschaft Glatz 1962

(Die großformatige Erinnerungskarte (Maße: 155 x 155 cm) ist auf der Rückseite einer Diaprojektionsleinwand aufgemalt und diente den Güttler-Brüdern zur Unterstützung ihrer heimatlichen Arbeit im Kreis der Jungen Grafschaft. Die Wandkarte ist mit einer Aufhängeschnur versehen und im Maßstab 1:40 000 gerade so entworfen, dass eine Betrachtung im Abstand von etwa 2 bis 5 Metern Entfernung sinnvoll ist. Um bei aufgehängter Karte auch in diesem Abstand noch die Lesbarkeit des Karteninhalts zu ermöglichen, weist sie einen hohen Generalisierungsgrad und eine auf Fernwirkung zielende graphische Gestaltung auf. Signaturen und Schrift sind gegenüber den bekannten Wand- und Atlaskarten stark vergrößert, aber sparsam angewendet.

Auffällig ist die für Schulwandkarten typische plakative Farbgebung eines plastischen Geländebildes nach Emil von Sydow²³, dem vorherrschende Landschaftsfarben zugrunde gelegt sind: grün für die Talebenen, braun für die Gebirgshöhen, blau für Gewässer und rot für Siedlungen. Rechts oben steht der Kartentitel „GRAFSCHAFT GLATZ“; links unten enthält das Legendenfeld das

²³ Emil von Sydow (1812-1873), preußischer Offizier, Geograph und Kartograph, Begründer der methodischen Schulkartographie und der „Regionalfarben“; Wikipedia/Emil von Sydow (22.11.2013).

Glatzer Stadtwappen (anstelle des korrekten Grafschafter Wappens!) und einige statistische Angaben (Stand: 1939). Trotz dieser relativ groben Zeichnung, die Peter Güttler mit Unterstützung seiner Brüder Klaus und Johannes besorgte, ist der Karteninhalt exakt wiedergegeben. Durch eine intensive Farbgebung und die maßstabsgerechte generalisierte Wiedergabe der topographischen Einzelheiten gelang den Güttler-Brüdern eine meisterhafte kartographische Farbenplastik, ein rundum harmonisches Kartenbild.²⁴ Die Güttler-Karte wurde bei zahlreichen Veranstaltungen der Grafschafter Gremien gezeigt und war auch in den Kartenausstellungen im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott 1996 sowie im Museum Heimathaus Münsterland in Telgte 2002 ausgestellt.²⁵

Bildkarte der Grafschaft Glatz 1971

Im Jahr 1971 veröffentlichte der Marx Verlag erneut das „Glatzer Wanderbuch“ von August Otto, das bereits 1923 im Walzel-Verlag in Mittelwalde erschienen war; eine weitere Auflage folgte 1981. Der Marx-Druck zeigt auf dem Rückdeckel eine Bildkarte der Grafschaft Glatz (Abb. 9) im Maßstab 1:330 000 (Maße: 20 x 15 cm), die von Koger gezeichnet wurde und erstmals in der GGV-Zeitschrift „Die Grafschaft Glatz“ 1939 erschienen war.²⁶ Die Karte zeigt links unten den Kartentitel „GRAF SCHAFT GLATZ“ inmitten einer Bergszene mit einem Wanderer; rechts oben ist eine schlichte Windrose zu sehen. Statt einer

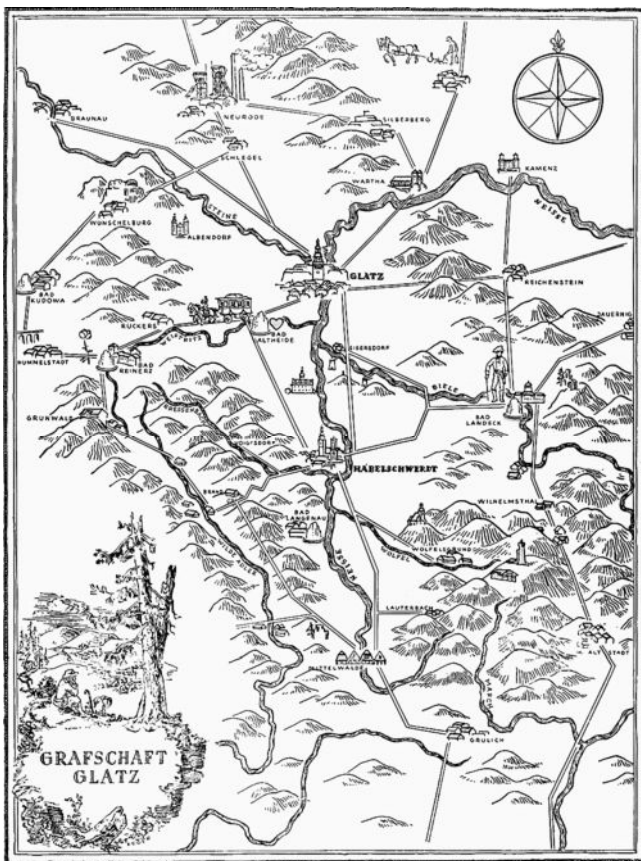


Abb. 9: Bildkarte der Grafschaft Glatz 1971

²⁴ Spata 1997.

²⁵ Hyss / Spata 1996, Nr. G7, S. 44; Spata 2002, Nr. G11.

²⁶ Die Grafschaft Glatz. Zeitschrift des Glatzer Gebirgs-Vereins (GGV), Heft 3, 34. Jg., 1939.

Umringsgrenze zeichnet Koger den markanten Gebirgskranz des Glatzer Bergkessels in Maulwurfshügelmanier. Neben dem überbetonten Gewässernetz sind die wichtigsten Straßen eingetragen. Die Städte sind durch ihre charakteristischen Silhouetten verortet. Zudem erkennt man einige schmückende Elemente im Kartenbild wie z. B. die Glatzer Rose bei Bad Reinerz, die Postkutsche bei Bad Altheide, den Kurgast bei Bad Landeck sowie die Marienwallfahrtskirchen in Albendorf und Maria Schnee bei Wölfelsgrund. Diese Bildkarte wurde vom Marx Verlag auch auf den Rückdeckeln der anderen Heimatbücher, z. B. „Vom Schneeberg zur Hohen Eule“ 1975, „Lexikon der Grafschaft Glatz“ 1984 und „Landeskunde der Grafschaft Glatz“ 1988, verwendet.

Bildkarte der Grafschaft Glatz 1979

In den 1970er Jahren veröffentlichte der Landshuter Aufstieg-Verlag eine Reihe gleichartig gestalteter Bildkarten der ostdeutschen Regionen, deren Entwürfe der Breslauer Illustrator Johannes Grüger (1906-1992) schuf.²⁷ In gleicher

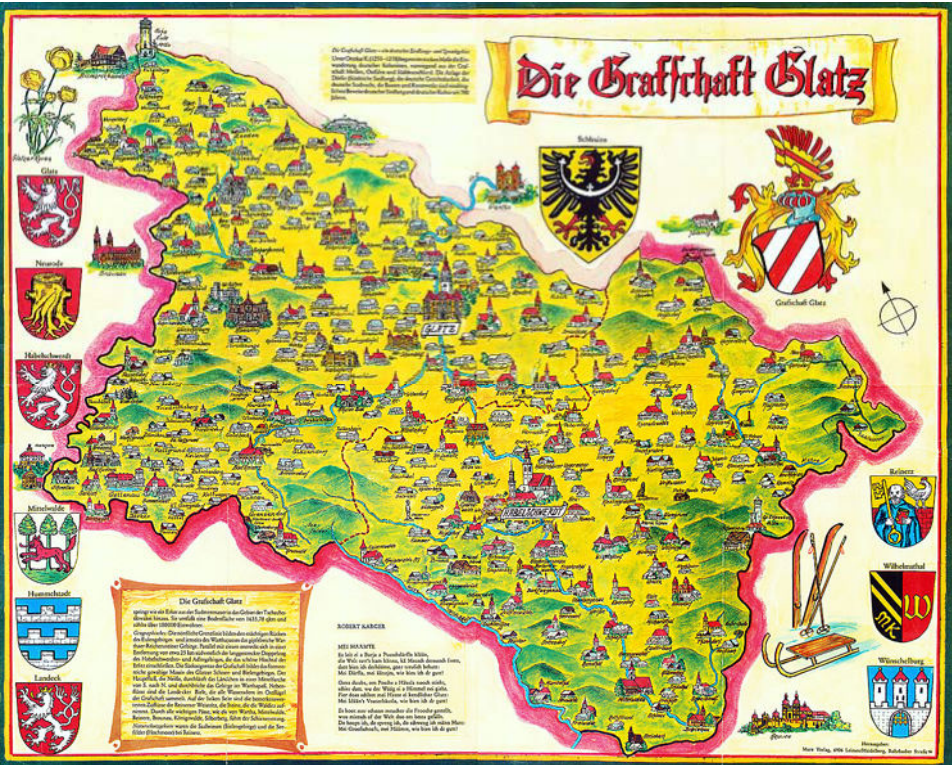


Abb. 10: Bildkarte der Grafschaft Glatz 1979

²⁷ Johannes Grüger (1906-1992), Werbegraphiker und Illustrator; siehe Spata 2011, Heimatbildkarten; Wikimedia/Johannes Grüger (1.9.2015).

Manier brachte der Marx-Verlag 1979 separat eine Bildkarte der Grafschaft Glatz heraus, deren Entwurf aber von Aloys Bernatzky und Ludwig Loewe stammte.

Die farbige Bildkarte (Abb. 10) im Maßstab von 1:123 000 (Maße: 48 cm hoch, 59 cm breit) trägt rechts oben den Titel „DIE GRAFSCHAFT GLATZ“, darunter die Wappen von Schlesien und der Grafschaft Glatz. Die Fläche der Grafschaft ist in Form einer Inselkarte ausgefüllt mit kleinen Veduten der Orte, die jeweils ein typisches Gebäude, zumeist die Ortskirche, im Aufriss darstellen. Dazu sind die Ortsnamen gesetzt. Zusätzlich erkennt man in Blau das Gewässernetz und in Schwarz die Kreisgrenzen. Auffallend groß sind die Veduten der drei Kreisstädte Glatz, Habelschwerdt und Neurode sowie der Marienwallfahrtsorte Albendorf, Grulich und Wartha. Außerhalb der Inselkarte stehen weitere Schmuckelemente, so am unteren Rand rechts die Stadtwappen von Reinerz, Wilhelmsthal und Wünschelburg sowie links von Glatz, Neurode, Habelschwerdt, Mittelwalde, Hummelstadt (vor 1939: Lewin²⁸) und Landeck.

Neben zwei Textfeldern mit Informationen zum Grafschafter Bergland fällt das Gedicht „MEI HÄÄMTE“ vom großen Heimatdichter Robert Karger auf. Links oben „blühen“ die Glatzer Rosen, rechts unten verweisen ein Schlitten und ein Paar Ski auf die Grafschafter Skisportstätten, u. a. am Fuße der beiden Aussichtstürme auf der Hohen Eule und dem Großen Schneeberg. Selbst der „Steinerne Mann“ am Wegesrand der „Spätenwalder Ewigkeit“ im Habelschwerdter Gebirge²⁹ fehlt nicht im Kartenbild. Diese Bildkarte ist ein typisches Beispiel der heimatischen Erinnerungskartographie; sie wurde über viele Jahre zum Verkauf angeboten und schmückte eingerahmt so manche Grafschafter Heimat- und Wohnstube.



Abb. 11: Kartenskizze des Glatzer Berglandes 1986

Kartenskizze des Glatzer Berglandes 1986

Der in Niedersteine bei Glatz geborene Dr. Herbert Eckelt³⁰ gab als Leiter des „Arbeitskreises für Kultur und Geschichte der Grafschaft Glatz in der Heimatgruppe Grafschaft Glatz e. V.“ das Faltblatt „DIE GRAFSCHAFT GLATZ – SCHLESISIEN“ mit historischen, geographischen und kulturellen Informationstexten

²⁸ Zu den verdeutschten Ortsnamen siehe Spata 2014, darin: Lewin, S. 243.

²⁹ Otto 1981, S. 173 und 191; Bernatzky 1994, S. 90.

³⁰ Dr. Herbert Eckelt (1920-2009), Philologiestudium in Münster, langjähriges Vorstandsmitglied der Heimatgruppe Grafschaft Glatz e. V.; siehe Großpietsch / Hoffmann 2000.

und Bildern in Werne 1986 heraus. Einleitend zeigt das Faltblatt eine schlichte Kartenskizze des Glatzer Berglandes (Abb. 11) im Maßstab 1:1 Million (Maße: 9 cm hoch, 8 cm breit), deren Schwarzweiß-Entwurf Herbert Eckelt in Anlehnung an die Bildkarte von Erwin Tempier (Abb. 5) besorgte. Die Grafschaft Glatz ist durch ihre politische Grenze konturiert, die verstärkt wird durch die Gebirgsränder des Glatzer Bergkessels in Form einfacher, aber prägnanter Bergsilhouetten mit Namenszusätzen. Das Innere des Kartenbildes enthält nur wenige Stadteintragungen, die Flüsse Neisse und Steine und einige Straßen. Die Kartenskizze fand mit erweitertem Inhalt nochmals 1999 einen Abdruck in der BdV-Schrift „Die Grafschaft Glatz (Schlesien)“³¹, in der Habelschwerdter Chronik von Werner Taubitz³² sowie in Dieter Pohls „Chronik der katholischen Stadtpfarrkirche zu Glatz“.³³

Panoramakarte der Grafschaft Glatz 1988

Der Marx-Verlag brachte 1988 eine großformatige farbige Panoramakarte der Grafschaft Glatz heraus (Abb. 12). Dabei handelt es sich um einen Nachdruck (Teilausschnitt auf Chromaluxkarton, Breite: 68 cm, Höhe: 44 cm) einer Karte, die das Verkehrsamt der Stadt Breslau in Zusammenarbeit mit dem Landesverkehrsverband Schlesien im Jahre 1935 unter dem Titel „Breslau und Schlesiens Berge“ (Breite: 77 cm, Höhe: 38 cm) erstmals veröffentlicht hatte. Der Entwurf stammt vom Kartographen Hans Holzapfel in München, den Druck besorgte dort das Druckhaus Simhart & Co. Bereits ein Jahr später 1936 gab der Landesfremdenverkehrsverband Schlesien eine zweite Auflage heraus. Im Auslieferungsschreiben vom Oktober 1988 erläuterte Jörg Marx seinen Nachdruck: „Trotz kleiner Mängel [bei wenigen böhmischen Namen] habe ich mich nicht abhalten lassen, diese Panoramakarte als Nachdruck neu herauszubringen, da mir in meiner langjährigen Verlegertätigkeit eine gleichartige Karte bisher nicht untergekommen ist und darüber hinaus diese an unsere Kinder und Enkel weitergegeben werden sollte.“

Das gezeichnete Gebirgspanorama (Vogelschaubild) gestattet eine vorzügliche geographische Orientierung im Glatzer Bergkessel mit Blick aus der schlesischen Tiefebene nach Südwesten. Es veranschaulicht dem Betrachter eindrucksvoll die Geographie der Mittelsudeten. Eingebettet in hohe Bergketten mit Gipfeln über eintausend Meter liegt die Grafschaft mit seinen Städten und Dörfern, mit dem zentralen Zugang über den Wartha-Pass, mit seinen Flüssen, Straßen und Eisenbahnen. Der Blick reicht vom Eulengebirge mit Hoher Eule rechts im Bild über die Heuscheuer, den Adler-Kamm mit Hoher Mense und dem Glatzer Schneegebirge mit Großem Schneeberg im Hintergrund bis zum Bielengebirge mit Fichtlich links im Bild. Im Vordergrund erhebt sich das

³¹ Pohl / Eckelt 1999, Abb. auf S. 1.

³² Taubitz 1995, Abb. auf S. 12.

³³ Pohl 2009, Vorsatzblatt.

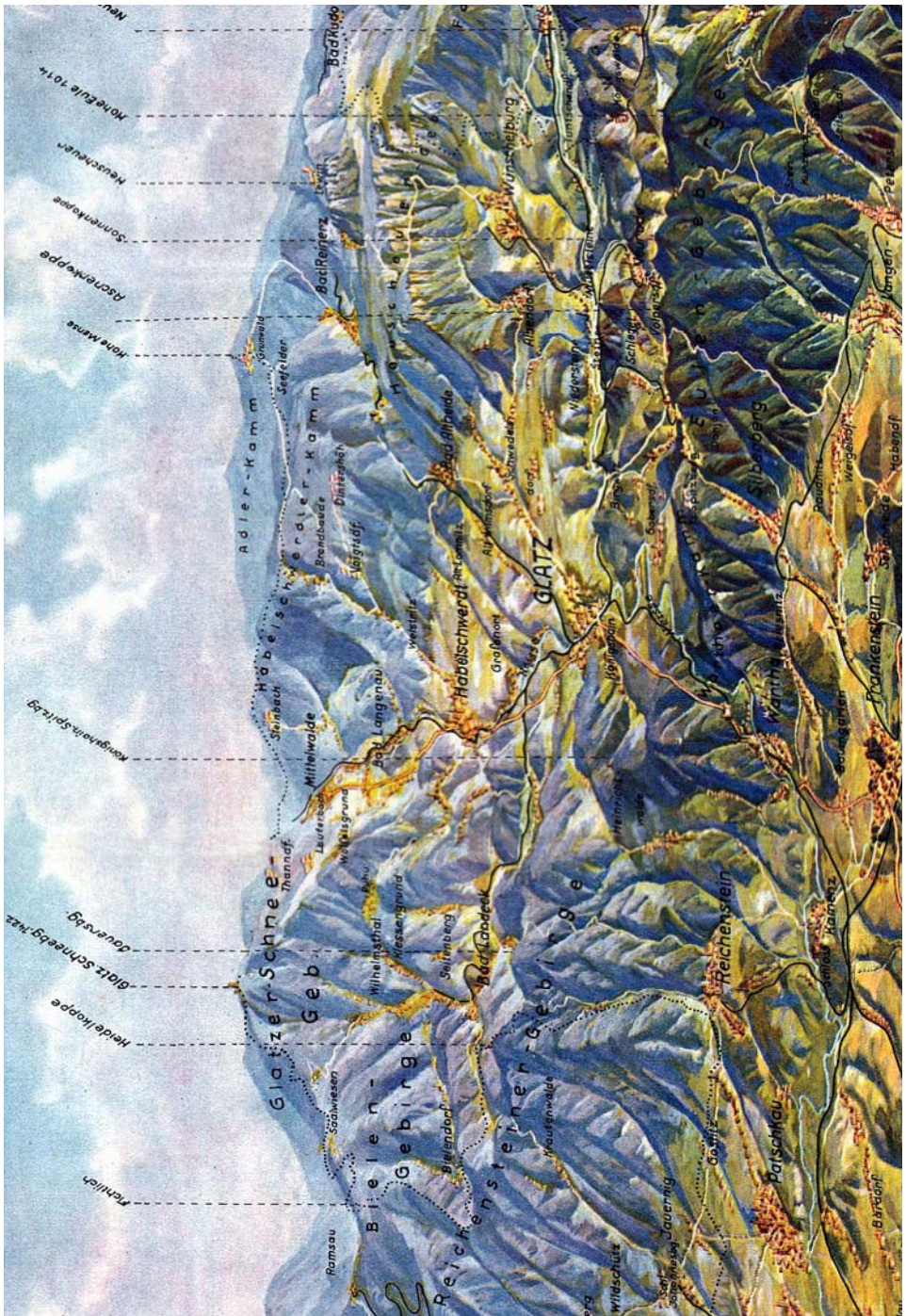


Abb. 12: Panoramakarte der Grafschaft Glatz 1988

Schlesisch-Glätzische Grenzgebirge aus der schlesischen Ebene.³⁴ Einen Nachdruck der Panoramakarte brachte 1991 der Laumann-Verlag in Dülmen heraus. Das Panorama eignet sich mit seinen leuchtenden Farben besonders als Blickfang und Wandschmuck in den Heimat- und Wohnstuben der vertriebenen Grafschafter Landsleute.

Bildpostkarten der Grafschaft Glatz nach 1995

Seit 1995 brachte die Zentralstelle Grafschaft Glatz e. V. durch den Verlag „Werben für Schlesien“ (Inhaber Josef Weißer in Wiesbaden) eine Postkartenreihe mit schlesischen Motiven in mehreren Auflagen heraus. Die von Brigitte Lambiel gestalteten Karten beruhen auf einem Entwurf von H. Klimek 1989; sie zeigen ein Blockbild der Grafschaft Glatz mit heller Innenfläche. Der erste Druck mit der Motivnummern 7 „Glatzer Land“ (Abb. 13) trägt die Beschriftung „UNSERE HEIMAT GRAFSCHAFT GLATZ“ sowie die zwei Wappen von Schlesien und der Stadt Glatz. Vom Wappen der Grafschaft Glatz wurde aus Platzgründen zunächst Abstand genommen. Der zweite Druck Nr. 8 „Glatzer Rose“ (Abb. 14 zeigt gegenüber der ersten Postkarte mehr Ortschaften und Flussnamen, die Brigitte Lambiel im Kartenfeld ergänzte, sowie außerhalb der Karte links unten das Bild der Glatzer Rose.³⁵ Der aktuelle Druck (5. Auflage 2014, Abb. 15) ist wiederum ergänzt worden; er trägt rechts oben nun das Wappen der Grafschaft Glatz, links unten die drei Wappen der Kreisstädte Glatz, Habelschwerdt und Neurode sowie rechts unten die Glatzer Rose.³⁶



Abb. 13: Bildpostkarte Nr. 7 Glatzer Land, 1995



Abb. 14: Bildpostkarte Nr. 8 Glatzer Rose, nach 1995



Abb. 15: Bildpostkarte Grafschaft Glatz, 2014

³⁴ Spata 2002, Nr. G7; Spata 2016, Schlesisch-Glätzisches Grenzgebirge.

³⁵ Lambiel 2000, S. 146.

³⁶ Siehe „Endlich wieder lieferbar!“, Grafschafter Bote, 9/2014, S. 4.

³⁷ Lambiel 2000, S. 140.

Zudem besorgte Brigitte Lambiel auch eine Baumwoll-Tragetasche mit demselben Motiv „Grafschaft Glatz Schlesien“ in einem Vierfarbendruck,³⁷ zuletzt 2009 in 5. Auflage.

Schluss

Die Heimatverlage der ehemaligen Grafschaft Glatz brachten nach 1945 typische Beispiele der heimatkundlichen Erinnerungskartographie auf den Markt. Sie fanden bei den Vertriebenenfamilien, aber auch in Schulräumen und Amtsstuben als dekorativer Wandschmuck ihren Platz. Die Betrachter dieser Heimatbildkarten mögen darin ihr persönliches Schicksal der Abstammung und Vertreibung wiedererkennen und damit ein persönliches Gedenken an die Erlebnisse ihrer Familien verknüpfen.

Literatur

Bernatzky, Aloys: Landeskunde der Grafschaft Glatz. Leomen/Heidelberg 1988 (= Glatzer Heimatbücher Band 9).

Bernatzky, Aloys: Lexikon der Grafschaft Glatz. 2. Auflage, Leimen/Heidelberg 1994 (Glatzer Heimatbücher Band 8).

Findeisen, Silke / **Spata**, Manfred: Holzbauten der Grafschaft Glatz – Zeichnungen von Ludwig Loewe. In: Peter Großpietsch (Hg.), Jahrbuch 2013 der Grafschaft Glatz, 65. Jg., Lüdenscheid 2013, S. 66-72.

Goebel, Georg: Der „Bote“, sein Entstehen und Werden, seine Bedeutung und Wertung. In: Grafschafter Bote, 12/1953, S. 1.

Goebel, Georg (Hg.): Bildkarte der Grafschaft Glatz. Lüdenscheid 1957 (= 13. und 14. Band Grafschaft Glatzer Buchring).

Großpietsch, Peter: „Übernahme des MARX-Verlages“. In: Grafschafter Bote, 10/1998, S. 3.

Großpietsch, Peter: Ein unermüdlicher Arbeiter für die vertriebenen Grafschafter – Der Priester und Politiker Georg Goebel (1900-1965). In: Horst-Alfons Meißner (Hg.), Neubeginn in der Fremde, Münster 2016, S. 199-201.

Großpietsch, Peter und **Hoffmann**, Georg: Eine Bereicherung für die Kultur in Werne – Dr. Herbert Eckelt zum 80. Geburtstag. In: Grafschafter Bote, 2/2000, S. 4.

Hinrichsen, Torkild: Kartenbilder Bilderkarten. Katalog, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1987.

Hyss, Lothar / **Spata**, Manfred: Die Grafschaft Glatz zwischen Böhmen und Schlesien. Eine Ausstellung historischer Landkarten. Königswinter-Heisterbacherrott 1996 (Katalog HAUS SCHLESIEN).

Lambiel, Brigitte: 50 Jahre „Grafschafter Bote“ – Dokumentation. Hg.: Zentralstelle Grafschaft Glatz/Schlesien e. V., Lüdenscheid 2000.

Marx, Doris / **Stein**, Erika: Der Marx-Verlag. In: Horst-Alfons Meißner (Hg.), Neubeginn in der Fremde, Münster 2016, S. 139-142.

- Otto**, August: Glatzer Wanderbuch. Ein Erinnerungsbuch an die Grafschaft Glatz/Schlesien. Dritte Auflage, Leimen/Heidelberg 1981 (= Glatzer Heimatbücher Band 1).
- Pohl**, Dieter (Hg.): 40 Jahre Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz in Schlesien 1906-1946 – Die Chronik der katholischen Stadtpfarrkirche zu Glatz. Köln 2009.
- Spata**, Manfred: Die Güttler-Wandkarte der Grafschaft Glatz. In: Hubert Hübner (Hg.), Jahrbuch 1997 der Grafschaft Glatz, 49. Jg., Lüdenscheid 1997, S. 54-56.
- Spata**, Manfred: Die Grafschaft Glatz und ihre Landkarten und Veduten. Telgte 2002 (Ausstellungskatalog Museum Heimathaus Münsterland in Telgte).
- Spata**, Manfred: Heimatbildkarten im Haus Schlesien. In: Brief aus dem Haus Schlesien, März 2011, S. 19.
- Spata**, Manfred: Die Meßtischblätter 1:25 000 der Grafschaft Glatz. In: AGG-Mitteilungen, Heft Nr. 10, 2011, S. 53-67.
- Spata**, Manfred: Ortsnamenänderungen der Jahre 1921 bis 1939 in der Grafschaft Glatz. In: Horst-Alfons Meißner und Michael Hirschfeld (Hg.), Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946, zweite Auflage, Münster 2013, S. 239-246.
- Spata**, Manfred: Alois Bartsch (1902-1982) – Mitbegründer und erster Schriftleiter des „Grafschafter Boten“. In: Horst-Alfons Meißner (Hg.), Neubeginn in der Fremde, Münster 2016, S. 203-204.
- Spata**, Manfred: Ein schlesischer Historiker und Frankfurter „Baumpapst“ – Dr. Aloys Bernatzky (1910-1992). In: Horst-Alfons Meißner (Hg.), Neubeginn in der Fremde, Münster 2016, S. 275-277.
- Spata**, Bildkarten der Grafschaft Glatz im „Häämtebärnla“. In: Peter Großpietsch (Hg.), Jahrbuch 2016 der Grafschaft Glatz, 68. Jg., Lüdenscheid 2016, S. 96-97.
- Spata**, Manfred: Das Schlesisch-Glätzische Grenzgebirge. In: AGG-Mitteilungen, Heft Nr. 15, 2016, S. 41-52.
- Taubitz**, Werner: Habelschwerdt und die Habelschwerdter im 20. Jahrhundert – Chronik einer schlesischen Kreisstadt. Lüdenscheid 1995.

Am Rande der Glatzer Geschichte (1941 - 1945)

– Halbe Kinder noch – kriegsverwendet –

Karlheinz Mose †

Das Erzählen von Geschichten ist meist lebensnäher als das Aufzählen von Geschichtszahlen. Deshalb erzähle ich jetzt bewusst Geschichten. Selbst erlebte und solche von Altersgenossen, die ich befragt habe und von denen es ja nicht mehr allzu viele gibt. Glatz und die Grafschaft in den Jahren 1941 bis 1945 sind Ausgangspunkt dieser Geschichten.

Wir waren 14 bis 16 Jahre alt. Damals, als der unselige Krieg ins dritte Jahr ging und auch nach uns griff. Halbe Kinder noch – und doch: kriegsverwendet.

Teenager würden wir heute genannt. Aber diese Vokabel kam im Englisch-Unterricht unserer Glatzer Penne damals nicht vor.

Wir waren Pimpfe und Hitlerjungen, Jungmädel und BDM-Mädchen, wie

die Mitglieder der nationalsozialistischen Jugendorganisationen hießen. 98 Prozent aller deutschen Jugendlichen ab dem zehnten Lebensjahr gehörten diesen Jugendorganisationen an. Freiwillig die meisten, pflichtschuldig oder gezwungen die wenigen anderen. Nicht mehr Wandervogel- und Pfadfinder-Jugend, sondern Nazi-Generation. Ideologisch eingenebelt, ohne dass wir es merkten. Auf Vordermann gebracht, auf Gleichschritt gedrillt: Unsere Fahne flattert uns voran...

Frühsommer 1941 war es, ein paar Tage vor Beginn des „Unternehmen Barbarossa“, wie das Code-Wort für den Russland-Feldzug hieß. Ich war dreizehn einhalb, und wenn ich jetzt so zurückdenke, war es das erste Mal, dass ich – unmerklich freilich – „kriegsverwendet“ wurde, zusammen mit vier oder fünf etwa Gleichaltrigen.

Wir mussten uns an einem Sonnabend-Nachmittag – also zu der Zeit, da für uns Jungvolk-Pimpfe ohnehin immer Pflichtdienst angesetzt war – in der sogenannten „Kommandantur“ am Glatzer Oberring melden. Ein großes gelbes Gebäude, in dem sich das Wehrbezirksamt befand. Jeder von uns bekam einige Briefe in die Hand gedrückt, die wir unbedingt noch am Nachmittag den Empfängern in den einzelnen Stadtteilen zustellen sollten: Gestellungsbefehle. Ich erinnere mich, dass ich mit drei oder vier solcher Briefe zu den Siedlungshäusern der Hindenburg- und der Münchhausenstraße unterwegs war.

Damals machten wir uns freilich keine Gedanken, dass wir möglicherweise für manchen so etwas wie Todesboten waren. Wir sangen ja auch höchst unbekümmert Lieder mit vermutlich noch aus dem Ersten Weltkrieg stammenden vaterländischen Texten wie:

„ Morgenrot, Morgenrot,
leuchtest mir zum frühen Tod.
Bald wird die Trompete blasen,
dann muss ich mein Leben lassen -
ich und mancher Kamerad "

Die Männer waren an der Front. In den Handwerkerbetrieben, vor allem aber in der Landwirtschaft fehlten sie inzwischen spürbar. Das führte für uns Gymnasiasten der „Graf Götzen Schule“ in Glatz zu einem kriegsbedingten Einsatz ganz anderer Art. Klassenweise fuhren wir im Frühsommer 1942 aufs Land, um auf den Äckern beim Rübenvereinzeln, beim Distelstechen oder beim Einsammeln von Kartoffelkäfern zu helfen.

Für uns war dieser „Felddienst“ eine eher fröhliche Sache. Wir sollten alte Klamotten anziehen, vor allem derbes Schuhwerk, und Kopfbedeckungen mitbringen als Sonnenschutz. Einer von uns wusste, wo einige Strohhüte seit Jahren Ladenhüter waren. Wir kauften sie für wenig Geld, vermutlich sogar unter dem Herstellerpreis. Und so standen wir dann am Morgen zur Verblüffung des uns begleitenden Studienrats – es war Dr. Hornig, der Präses des Konvikts, als

Strohhut-Brigade am Glatzer Stadtbahnhof und dampften gen Nieder-Altwilmsdorf. Von einem Trecker gezogen, rumpelten wir auf einem Bollerwagen zu den Äckern. Der Unterricht fiel eine Woche aus.

In den Schulakten des Jahres 1942 ist für den Monat Juni vermerkt: „Die Schüler der Klassen 4 bis 6 (Untertertia bis Untersekunda) leisteten 22.228 Stunden landwirtschaftlichen Dienst. Einsatzorte waren neben Glatz und Glatz-Halbendorf die Gemeinden Nieder Altwilmsdorf, Rengersdorf, Niedersteine und Neißgrund (Poditau). Den erhaltenen Lohn überwiesen die Schüler dem Roten Kreuz.“

Ebenso akkurat sind – wie Studienrat Oskar Linke im Band 3 der vom „Grafschafter Boten“ in den sechziger Jahren herausgegebenen „Geschichte der Grafschaft Glatz“ schreibt – die Ergebnisse der Altmaterialsammlungen, also auch einer Kriegsaufgabe der Schüler, in diesen Akten aufgelistet.

So wurden von Januar 1941 bis zu den Osterferien 1942 von den Schülern gesammelt: „23 975 Kilo Papier; 30 295 Kilo Alteisen, 3 132 Kilo Knochen, 3 012 Kilo Textilabfälle, 643 Kilo Buntmetalle.“

Heute mag man über solche Buchführung lachen; damals aber wurde in der Schule jeden Montagmorgen auf einer alten Dezimalwaage gewogen, was einer so an Altmaterial anschleppte. Die eifrigsten Sammler wurden am Ende des Schuljahres mit Buchpreisen belohnt. Einer der so geehrten hat mir jetzt erzählt – und ich werde ihn nicht verraten – er habe sich beim Hausmeister der Schule, dem braven, arglosen Max Roter, unter einem Vorwand den Schlüssel für den Altmaterial-Lagerraum geben lassen und sich mit Alteisen und dicken Knochen für die nächste „Abgabe“ eingedeckt.

Ein Lied, das wir damals im Marschrhythmus sangen, lässt vermuten, dass wir die Aktion „Altmaterial“ auch nicht so ernst nahmen:

„Eisen, Lumpen, Silber und Papier,
ausgekämmte Haare sammeln wir.“

Auch Luftschutzübungen gab es in der Schule und bei Jungvolk und Hitlerjugend. Da wurde gestoppt, wie schnell die rund 460 Jungen der Graf-Götzen-Schule – besonders die Klassen aus dem dritten Stock – bei Alarm im Keller waren. Im Schulhof mussten wir an kleinen Brandherden zeigen, dass wir mit Löscheimer und Feuerpatsche eine Brandbombe unschädlich machen konnten. Und schließlich wurde auch das Aufsetzen von Gasmasken geübt.

Angeordneter Aktionismus. Und geradezu lächerlich, wenn man daran denkt, wie sich der Bombenkrieg wirklich zeigte. Wie in Berlin und Hamburg und in vielen westdeutschen Städten mit einem Schlag ganze Häuserzeilen zusammensanken, wie der Feuersturm durch die Straßen jagte. Das Inferno von Dresden wusste sich da noch niemand auszumalen.

Im Nachhinein ist auch höchst belächelns wert, was Glatzer Luftschutz-

Beauftragte – oder wie auch immer sie genannt wurden – sich ausgedacht hatten. Es betraf speziell mich und einen anderen Jungvolkführer. Wir wohnten beide am Ring, also unmittelbar dem Rathaus gegenüber. Bei nächtlichem Fliegeralarm, den es 1943 und 1944 meist gab, wenn amerikanische Bomberstaffeln von Italien aus zu Angriffen auf Berlin über die Grafschaft hinweg brummten, suchten wir nicht den provisorischen Schutzraum im Keller auf, sondern rannten zum Rathaus und hechelten die Stufen zum Turm hinauf. Dort oben standen wir beide dann auf dem Umgang als Feuerwache und schauten über die verdunkelte Stadt. Hätte sich irgendwo nach einem Brandbombenabwurf Feuer gezeigt, hätten wir über ein Feldtelefon die Polizeiwache alarmieren sollen. Zwei- oder auch dreimal haben wir da oben gestanden wie einst die Feurio-Rufer des Mittelalters, dann sahen die Luftschutz-Strategen wohl ein, dass es sinnloses Tun war.

Das Schlimmste für uns „Türmer“ war – so paradox es klingt – die „Entwarnung“. Da heulte die Sirene schaurig und durchdringend unmittelbar über unseren Köpfen. Wir konnten gar nicht schnell genug im Innern des Turmes verschwinden...

Die Grafschaft war ja ohnehin, dank ihrer Gebirgslage, ein einziger großer Luftschutzkeller. Bis auf zwei oder drei Bomben, die kurz vor Kriegsende in der Nähe des Hauptbahnhofs fielen – vermutlich war es ein Notabwurf – blieb Glatz von solchen Kriegsschäden verschont. Diese über Jahre wohlthuende Sicherheit hatte auch zur Folge, dass viele Erholungsheime, die in Friedenszeiten dem Tourismus dienten, für die sogenannte Kinderlandverschickung genutzt wurden. Kinder aus bombengefährdeten Gebieten wurden hier untergebracht.

Einmal musste ich einen zehnjährigen Berliner mit Lähmungserscheinungen in den Beinen – er konnte (oder wollte) einfach nicht mehr laufen – von Politz an der Mettau, also von der böhmischen Seite der Heuscheuer, zur Mutter nach Liegnitz bringen. Heutzutage wäre das ein Transport in einem Krankenwagen gewesen. Damals wurde der Junge samt Rucksack in einem Bollerwagen vom Heim zum Postbus gebracht, und ich – auch als „Halbstarker“ noch eher ein Hänfling – buckelte ihn mir beim Einsteigen in den Zug auf den Rücken. Auch beim zweimaligen Umsteigen und schließlich auch für die Fahrt mit der Straßenbahn zur Wohnung. Dort konnte er bald wieder selbständig laufen. Keine Kinderlähmung, wie befürchtet, sondern eine nervlich bedingte Bewegungsstörung, konstatierte eine Ärztin. Ausgelöst durch Heimweh.

Am 1. September 1943 wurde es ernst mit dem Kriegseinsatz: 61 Schüler der Jahrgänge 1926/27 der Glatzer Graf-Götzen-Schule wurden als Luftwaffenhelfer zur 6. Schweren Flakbatterie im Raum Stettin einberufen. Dort wechselte dann Ausbildung an den 10,5er-Geschützen und an den Messgeräten mit Schulunterricht ab. Beides immer wieder unterbrochen von Gefechtsbereitschaft bei Fliegeralarm.

Als betreuender Lehrer war einer der liebenswertesten Pädagogen der Glatzer Penne abkommandiert, der aus Voigtsdorf bei Habelschwerdt stammende Studienrat Dr. Franz Wimmer. Der „Wimmer-Franzcl“, wie er bei den Schülern nur hieß. Er hatte Lehrbefähigung für Erdkunde, Geschichte, Latein und Griechisch und gab – immer in der Nähe der Geschützstellungen – so etwas wie Universal-Unterricht.

„Lernen war da freilich nur noch eine halbe Sache“, erinnert sich Diethelm Beer, Sohn des Direktors der Franz-Ludwig-Schule, der mir von dem Einsatz in Stettin erzählte. „Die robusteren unter uns kamen an die vier Geschütze; wer körperlich etwas schwächer war und womöglich in Mathematik gut, saß an Mess- und Ortungsgeräten. Ausgerechnet einer von denen, war der erste Tote unseres Jahrgangs, der Georg Schmidt.“

Nach einem schweren Angriff auf Stettin im Januar 1944 wurden er und ein Einheimischer Luftwaffenhelfer Opfer eines Stromschlags. Sie tappten in eine Pfütze, in der ein gerissenes Starkstromkabel lag.

Georg Schmidt wurde in Glatz beigesetzt. Mit den jüngeren, noch nicht als Flakhelfer einberufenen Schülern unserer Klasse stand ich an einem kalten Februarmorgen an seinem Grab. Ein Trompeter spielte das Lied vom „guten Kameraden“, und wir sahen den Vater Schmidt weinen, einen Volksschullehrer, der ein paar Jahre vorher einigen von uns Lesen und Schreiben beigebracht hatte. Unbewusst spürten wir: Der Tod hatte das erste Mal nach uns gegriffen.

Und auch das drang zu uns, mehr geflüstert als gesagt: Der rechtschaffene Lehrer Schmidt wollte keine braune Uniform und keine Hakenkreuzfahne bei der Beerdigung seines Sohnes sehen. Die Parteiführer respektierten es.

Nachdem die Schüler des Jahrgangs 1926 zur Wehrmacht einberufen worden waren, wurden die verbleibenden Glatzer Luftwaffenhelfer von Stettin in die Nähe Magdeburgs verlegt. Wolfgang Wiesner, Sohn des Direktors aus Mittelsteine, erzählte mir: „Da ging der Zauber erst richtig los. Fast täglich gab es Alarm. Die alliierten Bomber flogen nach Berlin oder zu den Leuna-Werken bei Bitterfeld. Wir schossen Sperrfeuer. Aber die Geschütze hatten oft Ladehemmung; wir kriegten die 53 Kilo schweren Granaten einfach nicht ins Rohr. Einmal waren unsere Stellungen das Ziel eines Angriffs. Wir sahen, wie die Flugzeuge die Bomben auslösten. Sie krachten zum Glück einige hundert Meter weiter in die Elbwiesen. Zur Batterie gehörten auch Luftwaffenhelfer aus Hamm in Westfalen. Einer von denen war der spätere Fernsehjournalist Hanns Joachim Friedrichs.“

Am 20. Mai 1944 wurde auch der zweite Schub unserer Klasse, der Jahrgang 1928, als Luftwaffenhelfer einberufen. Die 16jährigen kamen zu einer Leichten Heimatflak-Batterie in Märzdorf bei Ohlau. Dort wurden sie an 2cm-Flakgeschützen und an 60cm-Scheinwerfern ausgebildet. Mein Klassenkamerad Franz-Hubert Hückelheim, der als Telefonist an einen Klappenschrank

gesetzt wurde, erzählt: „Mit den Scheinwerfern mussten wir die Start- und Landebahn eines Feldflugplatzes beleuchten. Ernsthaft geschossen haben wir erst, als im Januar 1945 die Sowjets zur Oder vordrangen.“

Die Glatzer Luftwaffenhelfer konnten sich in das zur Festung erklärte Breslau zurückziehen und zum Teil mit einem der letzten Züge, der noch herauskam, nach Glatz gelangen. Jedoch zwei dieser erst 16-jährigen sind noch in Breslau gefallen: Herbert Reisig, Sohn des Glatzer Rektors Oskar Reisig, und Heribert Schilke aus Gabersdorf, Sohn des Schmiedemeister Paul Schilke. Beide wurden in Breslau auf dem Friedhof „Maria auf dem Sande“ beerdigt. Ein dritter aus dieser Gruppe von blutjungen Luftwaffenhelfern, Siegfried Umlauf aus Sackisch, auch erst 16, der noch zur Wehrmacht eingezogen worden war, fiel zehn Tage vor Kriegsende bei Oschatz in Sachsen.

Ich war, obwohl Jahrgang 27 und zu dieser Oberschulklasse gehörend, nicht zu den Luftwaffenhelfern einberufen worden. Der Grund: Aus jeder Klasse durften drei Prozent freigestellt werden, sofern sie Jungvolkführer waren. Die jüngeren Jahrgänge sollten ja weiterhin „auf Vordermann gebracht“ werden. Meine Eltern hat es insgeheim gefreut, dass ich noch daheim bleiben durfte; ich hingegen, ich habe in mich hinein geheult. Nicht, weil ich mich als verhinderten Vaterlandsverteidiger sah, sondern weil ich fürchtete, in einer nun auf etwa 15 Schüler geschrumpften Klasse leistungsmäßig nicht mehr ohne allzu großen Fleiß im Mittelfeld „mitschwimmen“ zu können. Ich fürchtete schlichtweg um meine Zeugnisnoten.

Es kam anders. In den nächsten Monaten fehlte ich oft zwei oder drei Tage im Unterricht, ohne dass sich dadurch meine Noten verschlechtern durften. Ich war als Kurier für einen Rüstungsbetrieb unterwegs. Die von Hessen nach Geltenau, nahe dem Bahnhof von Bad Kudowa-Sackisch, ausgelagerten Deutschen Motoren-Werke – kurz VDM – hatten bei Dr. Nentwig, dem Direktor der Graf-Götzen-Schule angefragt, ob er nicht tageweise einen Oberschüler zur Verfügung hätte, der für das Werk Botendienste erledigen könnte. Die Wahl fiel auf mich.

Befohlen, aber doch nicht ungern, fuhr ich vom Glatzer Stadtbahnhof mit dem sogenannten „Bäderzug“ nach Bad Kudowa-Sackisch. Im Werk erfuhr ich von einer – aus Pennäler-Sicht – höchst attraktiven Dame, dass ich rüstungswichtige Fracht auf der Bahn als Kurier begleiten sollte. Die Beförderung ohne begleitende Person sei durch Bombenkrieg und andere Einwirkungen inzwischen so unsicher geworden – wir schrieben Herbst 1943 – dass sie die Fracht lieber einer mitreisenden Person anvertrauten. Einem „Mann für alle Fälle“ – Mann, war ich da stolz.

Mein erster Auftrag: Das Überbringen eines großformatigen Kuverts – weiß der Himmel, was da drin war – in ein kleines Werk nach Zauchtel im Hultschiner Ländchen. Vermutlich war das so eine Art Probe mit der Überlegung, wer

diesen entlegenen Flecken mit der Bahn erreicht, über Glatz, Kamenz, Heydebreck und Neutitschein, der taugt auch für schwierigere Aufgaben.

Ich war dann bis Ende 1944 mehrmals für VDM unterwegs. Nach Solingen-Remscheid, nach Stuttgart und Nürtingen im Schwäbischen und als Drei-Tage-Fahrt sogar bis nach Marburg an der Drau im damaligen Gau Untersteiermark, dem heutigen Maribor in Slowenien. Mal unterwegs mit Kuverts und Papprollen, in denen vermutlich Konstruktionspläne waren, mal mit einer schweren Holzverschalung, hinter der ich das Metall einer Flugzeugnabe blinken sah. Immer war ich mit Fahrkarten und mit Bescheinigungen über die Wichtigkeit meiner Mission ausgerüstet, aber auch mit zusätzlichen Lebensmittelmarken, was letztlich der Familie daheim zugute kam. Ich fütterte mich auf Umsteige-Bahnhöfen beim Roten Kreuz durch.

Die Fahrten waren kein Zuckerschlecken. Wenn meine Eltern gewusst hätten, in was für gefährliche Situationen ich im Vergleich zum bombensicheren Glatz kam, hätten sie mich wahrscheinlich nicht so unbesorgt fahren lassen. Aber vielleicht ahnten sie es. Vor Magdeburg ging ich mit den anderen Reisenden am Bahndamm in Deckung, als der Zug von Tieffliegern beschossen wurde. Bei einem schweren Angriff auf Stuttgart hockten wir in Bad Cannstatt in den Bahnsteig-Unterführungen, Und zwischen Nürnberg und Fürth, dort wo 1835 die erste deutsche Eisenbahn fuhr, saß ich mit meiner Fracht auf einem Elektrokarren, weil Gleise und Weichen in der Nacht zuvor von Bomben zerstört worden waren.

Für die langen Fahrten nach Marburg an der Drau durfte ich im Fronturlauberzug, der von Litauen über Ostpreußen, Breslau, Glatz und Brünn bis Wien fuhr, die zweite Klasse benutzen. Als ich mich das erste Mal am Glatzer Hauptbahnhof in ein gepolstertes Abteil setzen wollte, wurde ich sofort von drei grantelnden Leutnants angesprochen: „Bursch“, schleich di, du hast hier nichts zu suchen.“ Ich habe gar nicht erst meine Bescheinigungen gezeigt, sondern bin in die Holzklasse umgestiegen. Und habe auch dort gut geschlafen, bis der Zug frühmorgens im Wiener Ostbahnhof einlief. Weiter ging' s mit der Südbahn über den Semmering und an Graz vorbei. Die D-Zug-Wagen hatten etliche Einschüsse, die mit Sektkorken gestopft waren.

Und ab Spielfeld-Straß, wo auch heute wieder die slowenische Grenze verläuft, schob die Lok drei Güterwaggons mit Sand vor sich her. Falls im Gleisbett eine Mine hochgehen sollte – Partisanengebiet.

Claus Böhm, auch ein Mitschüler, der als HJ-Führer nicht zu den Luftwaffen Helfern einberufen worden war, erzählte mir von seinen Einsätzen, als nach den Sommerferien 1944 kaum noch regelmäßiger Schulunterricht stattfand: So war er bei den „Schanzern“ des sogenannten „Unternehmen Bartold“, die jenseits der Oder im Kreis Groß-Warthenberg entlang der deutsch-polnischen Grenze Panzergräben ausheben mussten, sechs Meter breit, vier Meter tief. Da

schafteten dienstverpflichtete Dreizehn- und Vierzehnjährige neben über Sechszigjährigen aus der ganzen Grafschaft an Stellungen, die kein halbes Jahr später von den Sowjets spielend überrollt oder dort, wo bei Wintereinbruch noch Lücken blieben, umfahren wurden.

Mein Schulfreund holte sich mit dem Spaten nicht Schwielen an den Händen; er musste bei den Bauern Pferdefuhrwerke mobilisieren, um Faschinen für die Gräben heranzubringen. Claus Böhm hatte Glück. Er wurde gegen Jahresende 1944 als Ausbilder ins vergleichsweise sichere Jugendkammhaus „Rübezahl“ am Spindlerpaß im Riesengebirge abkommandiert. Dort musste er Hitlerjungen das Skifahren beibringen. Wehrrertüchtigung hieß das.

Zur Wehrrertüchtigung zählte auch, dass wir als 15- und 16jährige in Glatz Schießübungen mit Kleinkalibergewehren machten. In einem Schießstand zwischen Glatzer Hauptbahnhof und der Neiße – er gehörte, so erinnere ich mich, einem Eisenbahner-Verein – schossen wir auf Scheiben, um die Bedingungen eines HJ-Schießabzeichens zu erfüllen. Das schmucke Abzeichen war ein toller Anreiz, und dass wir dabei mit einer Verderben bringenden Waffe für den späteren Kriegseinsatz gedrillt wurden, kam uns eigentlich nicht in den Sinn.

Einmal schossen wir beim Heimweg aus Jux sogar auf Fische in der Neiße. Zwar ohne sichtbaren Erfolg, aber ein Soldat, der uns wohl beobachtet hatte, machte dem gefährlichen Treiben ein Ende.

Ob wir uns denn nicht vorstellen könnten, wie gefährlich ein Querschläger sein könnte, und er wies auf seinen geschienten Arm – eine schwere Schussverletzung an der Front. „Halt mal die Knarre fest“. sagte er dann zu einem von uns, und mit geübten Griff hatte er, ehe wir uns versahen, das Schloß ausgebaut. Im hohen Bogen warf er es in die Neiße. „So“, sagte er nur und ließ uns „entwaffnet“ stehen.

Als er außer Sichtweite war, haben wir in der sehr kalten, dort etwa hüfttiefen Neiße eine gute Stunde gesucht, bis wir auf dem steinigen Grund das Schloß mit den Füßen ertasteten. Wir waren wieder bewaffnet. Aber nachdenklich hat uns die Sache schon gemacht.

Auch die gleichaltrigen Jungmädels wurden auf ihre Art „kriegsverwendet“. Das begann im Sommer 1943 mit Beerenpflücken und Erntehilfe. Gegen Weihnachten hin wurde in den Gruppen (zum Teil auch von den Jungen) Spielzeug gebastelt, das auf dem Glatzer Ring verkauft wurde.

Eine innerlich kaum zu verkraftende Aufgabe kam auf eine Gruppe zwölf- bis 14-jähriger Jungmädchen und Pimpfe 1943 und 1944 an Heiligabend zu. Sie mussten in drei Glatzer Lazaretten – im großen Luftwaffenlazarett am Stadtrand, im Minoritenkloster und im alten Krankenhaus an der Niederstraße – Weihnachtslieder singen und den Verwundeten von der Partei spendierte Gaben bringen. Ich habe zusammen mit einer Jungmädels-Führerin die Gruppe geleitet, und noch in der Erinnerung gehen mir diese Momente heute zu Herzen:

Da standen wir recht adrett in unseren Uniformen in den von Kerzenlicht tröstlich erhellten Lazarettfluren und stimmten zu Gitarre und Blockflöte unsere Weihnachtslieder an. Nein, „Stille Nacht, heilige Nacht“, das hoben wir uns für die Familie am Abend auf. Und „0 du fröhliche ...“, das passte wohl kaum angesichts des Elends der Verwundeten. So sangen wir „0 Tannenbaum“ oder das zu Weihnachten gängige Lied der damaligen Zeit mit dem eigentlich sehr schönen Text:

„Hohe Nacht der klaren Sterne,
die wie weite Brücken steh'n.
Über eine große Ferne,
drüber unsere Herzen geh'n.“

Wenn wir dann Schokolade, Knabberzeug und die Flasche Rotwein den Verwundeten ans Bett brachten, sahen wir manche Träne, zeigte uns ein Vater das Bild seiner Kinder, denen wir in unseren Uniformen so sehr ähnelten, drückte uns ein anderer fest an sich, als wären wir für einen Moment seine ferne Familie, reckte uns ein Soldat seinen verbundenen Beinstumpf anklagend entgegen – Aufschrei und Stille. Wenn wir uns dann auf dem Flur sammelten zum letzten Lied „Leise rieselt der Schnee“ mit seiner zweiten Strophe „Bald ist heilige Nacht, Chor der Engel erwacht ...“, war der Gedanke an bald Zuhause sein für uns wie Befreiung.

Als das Glatzer Lyzeum, die „Maria-Theresia-Oberschule“, nach den Sommerferien 1944 ebenfalls zu einem Lazarett wurde und der Unterricht nur noch recht provisorisch weiter lief – zum Teil zusammengelegt mit der entsprechenden schon dezimierten Jungenklasse – wurden auch die 15 bis 16-jährigen Mädchen kriegsdienst-verpflichtet. Zwei von ihnen haben mir davon erzählt:

Renate Schittny, (Apothekerstochter und jetzt Frau unseres Heimatfreundes Dr. Eckelt), kam mit Ingrid Rose (vom Wäsche-Geschäft in der Minoritenstraße) und mit Bärbel Krammarz (Lehrerstochter) ins Labor der AEG. Der von Berlin teilweise in die Glatzer Festung ausgelagerte Elektro-Konzern stellte als Rüstungsbetrieb u.a. Präzisionsinstrumente für die V2 her. Die Schülerinnen waren vorher schon sechs Wochen lang in der Glatzer Heeresnachrichtenschule von firmeneigenen Ingenieuren auf ihre mathematischen Fähigkeiten hin geprüft und mit ihrer Aufgabe vertraut gemacht worden. In den spärlich erleuchteten Kasematten arbeiteten sie zusammen mit polnischen Frauen, bis der Betrieb im Frühjahr 1945 nach Rudolstadt in Thüringen verlegt wurde.

Barbara Müller-Schlombs, (übrigens Autorin von zwei Büchern über letzte Glatzer Tage), arbeitete zur gleichen Zeit zusammen mit ihrer Freundin Renate Nebler im Schloß von Neudeck. Dort sorgten sie für die Verpflegung der „Schanzer“, die Richtung Reichenstein Panzergräben aushoben. Auch ein völlig sinnloses „Schanzen“. In den letzten Wochen vor Kriegsende kümmerten sich die beiden Mädchen im Jugendhof Glatz-Hassitz um die täglich vorbeiziehenden

oder dort untergebrachten Flüchtlinge aus Oberschlesien.

Kurz vor dem 8. Mai 1945 sagte der uniformierte Einsatzleiter zu den bis dahin aufopfernd arbeitenden Mädchen: „Geht nach Hause; die Familie ist das einzige, was euch jetzt noch bleibt.“ – Für die bildhübsche Renate Nebler, von deren tragischem Schicksal die meisten wohl wissen, blieben nur noch einige Tage. Ihr Vater, der in Glatz hochgeschätzte Arzt, tötete seine Familie und sich nach dem Einmarsch der Sowjets.

Einige 15- und 16-jährige Jungen aus Dörfern im Kreis Habelschwerdt waren nur wenige Wochen vorher aus dem „Volkssturm III“, dem letzten Aufgebot von „Heimatverteidigern“, in ein geheimes Sonderkommando gesteckt worden. Sie sollten im Rücken der feindlichen Truppen Sabotage-Akte verüben. Fanatische Endsiegträumer bei Wehrmacht und Partei hatten sich diese Aktion ausgedacht, die einem Partisaneneinsatz gleichkam.

Ein Leutnant unterwies die Jungen im Umgang mit Waffen und Sprengstoff. In den Wäldern wurden Munitionsverstecke angelegt. Doch der Krieg ging schneller zu Ende, als dass diese sogenannten „Werwölfe“ zum Einsatz kamen. Vermutlich von Landsleuten verraten, wurden fünf der Jungen sehr schnell vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet, tagelang verhört und schließlich zu Zwangsarbeit in den Straflagern des weiten Russlands verurteilt. Erst nach nahezu zehn Jahren wurden sie entlassen.

Zwei von ihnen haben über ihren Leidensweg, in Büchern erschütternd Bericht gegeben: Eberhard Pautsch mit „Und dennoch überlebt“ (Verlag Lauermann, Dülmen) und Bruno Plaschke aus Mittelwalde mit „Pazan – Geraubte Jugend im Gulag“ (Verlag agenda), Münster. Pazan war Plaschkes „russischer Name“.

Von den etwa hundert Jungen der Jahrgänge 1926/1928 aus den vier Klassen des Glatzer Gymnasiums, die 1943 und 1944 zu den Luftwaffenhelfern kommandiert wurden und schließlich zur Wehrmacht einberufen wurden, starben – soweit ich das noch ermitteln konnte – bis Kriegsende neun den Soldatentod. „In treuer Pflichterfüllung für Führer, Volk und Vaterland“, hieß damals die zynische und die Eltern wenig tröstende Floskel. Die jüngsten von ihnen waren 16, die ältesten gerade 18.

Keiner von ihnen war dabei, als Reichpropagandaminister Goebbels im Berliner Sportpalast rief: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Und die, die ihm dort viel tausendstimmig „Ja!“ antworteten - sie wussten nicht, was sie tun. – So total hatte das am Ende keiner gewollt.

Der vorstehende Vortrag wurde veröffentlicht in den AGG-Mitteilungen – Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz – Kultur und Geschichte – Nr. 8/Okttober 2009 Hrsg. Dr. Dieter Pohl, 50525 Köln



Vorbemerkung der Redaktion: In der Folge des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 wurden nicht nur die am Widerstand Beteiligten verhaftet. Auch deren Familienangehörige wurden von der Gestapo in Sippenhaft genommen.

Von ihren verurteilten Männern und Vätern erfahren sie nur auf Umwegen. Durch ständige Verlagerung in Gefängnisse, Konzentrationslager und NS-Kinderheime wurde die Identität der Verhafteten verschwiegen. So fanden sie vorübergehend auch Aufenthalt in der „Hindenburgbaude“ in Grunwald. Valerie Riedesel, Enkeltochter von Cäsar von Hofacker – treibende Kraft der Pariser Verschwörer – beschreibt in ihrem Buch „Geisterkinder“ anhand der Tagebücher ihrer Mutter und ihrer Tante die Geschichte ihrer Familie. Dem Aufenthalt in Grunwald ist ein Kapitel „Schicksalsgefährten“ gewidmet, das wir hier mit Genehmigung des Verlages wiedergeben.

Schicksalsgefährten

Valerie Riedesel Freifrau zu Eisenbach

Bad Reinerz, November 1944

Die Hindenburg-Baude liegt auf 975 Metern, malerisch eingebettet in die Landschaft des Riesengebirges am Rande eines Fichtenwaldes. Alle Hotels und Gasthäuser heißen hier volkstümlich Baude - Adlerbaude, Ritterbaude, Grunwaldbaude - in Anlehnung an die ursprünglichen Schutzhütten der Viehhirten, die im 19. Jahrhundert mehr und mehr zu Herbergen der Wanderer wurden. Der Glatzer Gebirgsverein errichtete 1928 die Hindenburg-Baude, in traditioneller Bauweise - ein Blockhaus auf einem Steinsockel mit tief heruntergezogenem Schindeldach. Doch das große Haus mit dem mächtigen Krüppelwalmdach und auffälligem Giebel hat ansonsten nichts mehr mit den einfachen Berghütten gemein:

Modern eingerichtete Baude, behaglich eingerichtete Fremdenzimmer, Zentralheizung, elektrisches Licht, fließendes kaltes und warmes Wasser, Bäder, bewirbt der Pächter in den 30er-Jahren seinen Gasthof - ideal für Höhenluftkuren und Wintersport und noch dazu mit dem schönsten Rundblick der Grafschaft.

Der sudetisch-rustikale Hüttenstil zieht sich auch innen durch alle Räume: Balkendecken und Dielenböden, Holzvertäfelungen mit Schmucktellern auf den Sims, Geweihe an den Wänden und Gemälde von großen Persönlichkeiten



wie dem Alten Fritz. Kachelöfen, karierte Decken auf den Holztischen, niedrige, aber breite Butzenfenster verleihen den Räumen eine gediegene Behaglichkeit. Nach drei Monaten Gefängniszelle ist dieser Wechsel für die drei Hofackers überwältigend.

Mika führte uns gleich in das wunderbare, vornehme und bequeme Hotel, wo uns unsere unangenehmen Beamten verließen und uns ein GeStaPo-Beamter namens Finkendei und eine Beamtin, die Frl. Fiedler hieß, übernahmen. Hier lernten wir die ganze übrige Familie Stauffenberg, sowie die Familie Goerdeler und einige andere Schicksalsgenossen kennen. Wir befanden uns jetzt plötzlich unter lauter reizenden, gebildeten Menschen. Als wir in unser Zimmer kamen, waren wir hell entzückt. Wir sollten in einem winzigen Häusl neben der Baude wohnen. Die Zimmer waren reizend. Die kleinen Fenster waren mit geblühten Vorhängen geschmückt. Die Betten waren weiß bezogen und blitzsauber. Fließend heiß und kaltes Wasser und Zentralheizung! Es war einfach begeisternd. Die Mahlzeiten und das übrige Leben waren auf der Baude märchenhaft. Die Verpflegung einfach glänzend. Wir konnten am Vormittag und am Nachmittag 1 Stunde lang weit spazieren gehen. Wir durften endlich wieder die schöne, freie Natur genießen und konnten weit laufen und hatten den wunderbaren weiten Blick. Es war einfach zu schön, um es gleich zu begreifen.

Noch wichtiger aber als gutes Essen und sauber bezogene Betten ist die unverhoffte Gemeinschaft mit gleich gesinnten Menschen. Sie alle haben in den vergangenen Wochen Ähnliches erlebt, sind im Zusammenhang mit dem 20. Juli

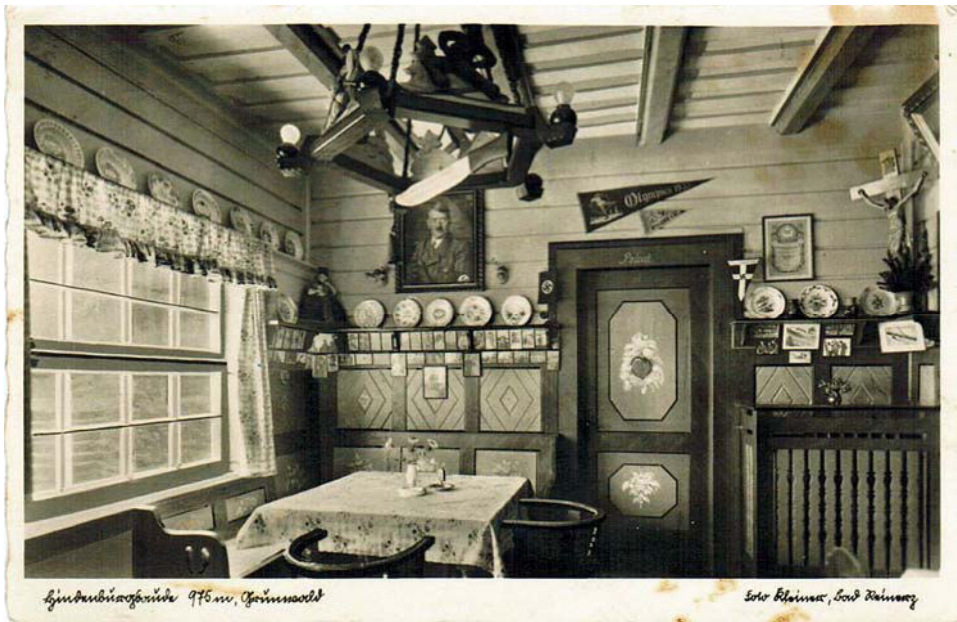


Hindenburg-Bauernhof 975 m in Garmisch (Oberbayern)

Foto: Klammer, Süd-Deutsche

verhaftet worden, teilen Trauer, Angst und Sorge um Angehörige und die Ungewissheit, wie es mit ihnen selber weitergehen wird. Die Gruppe besteht größtenteils aus Angehörigen der Familien Stauffenberg und Goerdeler - die Namen, die symbolhaft für den militärischen und zivilen Widerstand und somit besonders im Visier der Verfolgung stehen. Nicht nur Eltern, Kinder, Ehefrauen und Geschwister fallen unter die Sippenhaft, auch weitere Verwandte, sofern sie das Pech haben, den Namen der Verschwörer zu tragen. Eine Systematik ist hierbei nicht zu erkennen: Es gibt keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, warum die einen im KZ oder Gefängnis bleiben, die anderen wieder entlassen und die dritten in der Gruppe von Sippenhäftlingen in der Hindenburg-Bauernhof zusammengefasst werden.

Hofackers treffen hier auf acht Stauffenbergs. Für Ännerle sind diese nahen Verwandten ihres Vaters zunächst Unbekannte, doch das Gefühl der Familienzugehörigkeit ist sofort da und sie werden völlig selbstverständlich in den Kreis der Stauffenberg-»Sippe« - so bezeichnen sie sich auch selber - aufgenommen. Da ist zunächst mal Mika, Berthold Stauffenbergs Witwe, mit 44 Jahren nur ein Jahr jünger als Lotte und in gleicher Sorge um ihre beiden Kinder in Bad Sachsa. Alexander, der dritte der Stauffenberg-Brüder, von ihnen jedoch nicht in Einzelheiten des Attentats eingeweiht, war Professor für Alte Geschichte in Würzburg. Er ist als Reserveoffizier eingezogen worden und trägt nach wie vor Uniform. Hochgewachsen und schlank ist er eine auffällige Erscheinung und beeindruckt alle mit seiner tiefgreifenden humanistischen Bildung. Ganz Professor liegen ihm allerdings die praktischen Dinge des Lebens etwas weniger.



Hindenburg- Baude. Als Arzt leistet er allen in den kommenden Monaten unschätzbare Dienste und kümmert sich ganz besonders um Klemens Stauffenberg. Irma Goerdeler ist vom Rest ihrer Familie getrennt worden. Ihren Mann Ulrich wird sie in Buchenwald wiedertreffen, doch über das Schicksal ihrer beiden kleinen Söhne Rainer und Carl bleibt sie bis nach Kriegsende im Unwissen.

Genauso ergeht es Fey von Hassell-Pirzio Biroli. Die Tochter des früheren Botschafters in Rom, Ulrich von Hassell, ebenfalls ein Hitler-Gegner und Verschwörer, hat einen Italiener geheiratet. Ihre beiden ein und drei Jahre alten Buben Corrado und Roberta wurden ihr während ihrer Verschleppung in Österreich weggenommen, und sie hat keine Ahnung, wohin man sie gebracht hat. Fey ist 28 Jahre alt, gut aussehend, kultiviert, selbstbewusst - Ännerle findet sie bezaubernd und bewundert sie sehr!

Feys Mutter ist jene Frau von Hassell, mit der Lotte im Münchner Gefängnis für einen kurzen Moment verwechselt worden war. Jetzt kann sie Fey berichten, dass ihre Mutter schon Anfang August aus der Haft entlassen wurde - welch wichtige Nachricht, wenn man monatelang um die nächste Familie gelangt hat.

Fey und Lotte verstehen sich auf Anhieb. Die Sorge um die kleinen Kinder verbindet sie, aber auch ihr offenes Wesen und die Fähigkeit, aus jeder Situation das Beste zu machen. In ihren Erinnerungen beschreibt Fey die drei Hofackers:

Ilse Lotte Hofacker, eine schöne Frau um die 40, war stets guter Dinge, aber auch energisch. Ihr Herz war von purem Gold. Über das Schicksal ihres Mannes war sie sich im Unklaren, da sie bisher noch keine offizielle Nachricht von seinem Tod erhalten hatte. Sie behielt ihren Kummer für sich, weil sie ihre beiden Kinder, die bei ihr waren, nicht beunruhigen wollte. Ihr Sohn Eberhard war vom Schicksal so hart angepackt worden, dass er viel zu ernst wirkte. Man spürte, dass er sehr litt, andererseits fühlte er sich aber auch für Mutter und Schwester verantwortlich. Auch seine Schwester Annele, ein sehr hübsches Mädchen, hatte einen ernsten, in sich gekehrten Ausdruck in ihren auffallend schönen Augen.

Eine besondere Freundschaft entwickelt sich zwischen Fey und Alexander Stauffenberg. Sie bewundert seine Bildung und schätzt seine komischen, manchmal bissigen Bemerkungen, seine Fähigkeit, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen. Später schreibt sie über ihn: Alex war der erste Mensch, der mir trotz der schrecklichen Lage, in der wir uns befanden, die positiven Aspekte meines Vaterlandes in Erinnerung brachte, seine Bedeutung in der Kunst, seine humanistische Kultur, seine intellektuelle Lebendigkeit und moralische Redlichkeit.

Neben Stauffenbergs, Hofackers und Goerdelers gehören noch Fräulein Gisevius und das Ehepaar Kuhn zu den Häftlingen in der Hindenburg-Baude. Anneliese Gisevius, eine 41 Jahre alte unverheiratete Lehrerin, ist die Schwester von Hans-Bernd Gisevius, der für die Abwehr in Zürich tätig war und versucht hat, eine Verbindung zwischen dem Widerstandskreis und den englischen und amerikanischen Geheimdiensten herzustellen. Am 20. Juli hielt er sich in Berlin auf. Nach dem gescheiterten Attentat tauchte er in der Reichshauptstadt unter, bis ihm schließlich im Januar 1945 die Flucht in die Schweiz gelingt. Alle haben etwas Mitleid mit Anneliese Gisevius, die ständig friert, weil sie keine andere Kleidung hat als das dünne Sommerkleidchen, das sie bei ihrer Verhaftung am Leibe trug, sich sehr alleine fühlt und deshalb die anderen mit unerwünschten Liebenswürdigkeiten überschüttet.

Auch das Ehepaar Kuhn steht ein wenig außerhalb der beiden Gruppen. »Mater Dolorosa« und »Supremus« werden sie heimlich von den anderen genannt, denn sie bleiben unempfindlich für die kleinen humorvollen Bemerkungen und Scherze, mit denen vor allem Onkel Moppel seine Schicksalsgefährten aufzuheitern versteht. Der 61 Jahre alte Patentanwalt Arthur Kuhn und seine neun Jahre jüngere Frau Hildegard sind gesundheitlich labil und ihre ernsten, bedrückten Gesichter zeigen deutlich, wie sehr sie unter der Haft und der Sorge um ihren Sohn leiden. Sie haben keine Ahnung, was mit ihm nach dem 20. Juli passiert ist.

Major Joachim Kuhn war ein enger Vertrauter von Stauffenberg und Tresckow, früh in die Umsturzpläne einbezogen und mit der Beschaffung des

Sprengstoffs betraut. Als Tresckow sich nach dem fehlgeschlagenen Attentat das Leben nahm, begleitete Kuhn ihn auf der Fahrt an die feindlichen Linien und berichtete danach getreulich, der General sei einem Partisanenangriff zum Opfer gefallen. Kurze Zeit später geriet auch er ins Visier der Verfolger: Am 27. Juli wurde seine Verhaftung angeordnet, sein Divisionskommandeur, General von Ziehlberg, ließ ihn jedoch als Offizier nicht festnehmen, sondern wies ihn an, nach Berlin zu reisen, nachdem er ihm den Haftbefehl gezeigt hatte.

Aber Kuhn fuhr am 27. Juli 1944 nicht nach Berlin, sondern hinter die russischen Stellungen, um seinem Leben ein Ende zu setzen, wie er selber später aussagt. Er gerät in sowjetische Gefangenschaft, wird nach Moskau gebracht und verbringt Jahre in verschiedenen Gefängnissen. Seine Rolle beim Umsturzversuch bringt ihm keine Erleichterung - im Gegenteil. Als es endlich 1951 in der UdSSR zu einem »Gerichtsverfahren« kommt, wurde festgestellt, dass die Teilnehmer der Verschwörung folgendes Ziel hatten: Vernichtung Hitlers; Abschluss eines Separatfriedens mit England, Frankreich und den USA; Fortsetzung des Krieges gegen die Sowjetunion gemeinsam mit diesen Staaten. Wegen Beteiligung an der Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges gegen die Sowjetunion wird Kuhn zu 25 Jahren Lager in Irkutsk verurteilt - Hauptgrund ist wahrscheinlich seine Weigerung, sich nach einer Entlassung und Rückkehr nach Deutschland in den Dienst der Sowjetunion zu stellen. Schwer krank - gesundheitlich und geistig ein Schatten seiner selbst - wird er erst 1956 seine Eltern in der Bundesrepublik wiedersehen. Äußerst labil und zuletzt weitgehend mittellos lebt er bis zu seinem Tod 1994 vollkommen zurückgezogen. Sein Kommandeur, Generalleutnant von Ziehlberg, wird als Folge von Kuhns Flucht im November 1944 wegen Ungehorsams zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Auch wenn die Gestapo ihn nicht zu fassen bekommt, wird Kuhn im März 1945 in Abwesenheit vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. In der



Urteilsbegründung steht: Eine Zeitlang war er auch mit einer Base Stauffenbergs verlobt. Die Verlobung wurde jedoch im Frühjahr 1944 wegen Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse im Einvernehmen aller Beteiligten aufgelöst.

Diese Cousine ist Gagi Stauffenberg. Es trifft sie unvorbereitet, als sie in der Hindenburg-Baude plötzlich den Eltern ihres früheren Verlobten gegenübersteht. Die dominante Mutter Hildegard-Maria Kuhn hatte auf einer evangelischen Trauung und evangelischen Erziehung ihrer zukünftigen Enkel bestanden und damit wesentlichen Anteil an der Lösung der Verlobung im Juli 1943. Für mich ist das Wiedersehen mit den Eltern Kuhn erschütternd, aber ohne jede Scharje", schreibt Gagi in ihren kurzen Tagebuchnotizen. In aller Selbstverständlichkeit umsorgt sie in den folgenden Monaten auch die Eltern ihres früheren Verlobten.

Zwei Stauffenbergs fehlen offensichtlich in dieser Runde: Alexanders Frau Melitta und Nina, die Witwe von Claus. Melitta ist nach sechs Wochen wegen »kriegswichtiger Aufgaben« aus der Haft entlassen worden. Als Flugingenieurin und Testpilotin, die unter anderem Sturzflüge und Nachtlandegeräte ausprobiert, wollte Göring auf ihre Dienste nicht verzichten. Es ist eine Art Handel: Melitta willigt ein und trägt fortan nur noch den Namen Gräfin Schenk - der Name Stauffenberg war für die Nazis tabu. Im Gegenzug nimmt sie sich das Recht, ihren Mann und auch andere Familienangehörige in der Haft zu besuchen. Man kann sich kaum vorstellen, welche Bedeutung diese Verbindung zur Außenwelt für die Sippenhäftlinge hat. Lita ist es, die herausgefunden hat, dass die Kinder in das NSV-Heim gebracht worden sind. Lita fliegt nach Bad Sachsa, um sich zu vergewissern, dass es ihnen gut geht. Und Lita versorgt Nina Stauffenberg mit Lebensmitteln, warmer Umstandskleidung und Nachrichten.

Nina Stauffenberg kommt wie alle anderen zunächst ins Gefängnis und dann nach drei Wochen in das Konzentrationslager Ravensbrück. Knapp fünf Monate verbringt sie dort in Einzelhaft, bis sie im Januar 1945 in die Nähe von Frankfurt an der Oder zunächst in ein NSV-Entbindungsheim und schließlich in eine Privatklinik gebracht wird, wo ihre Tochter Konstanze zur Welt kommt. Das Gebot der Isolationshaft erweist sich jetzt als segensreich, denn alle öffentlichen Krankenhäuser und Unterkünfte sind überfüllt mit Flüchtlingen. Die nächsten Monate verbringt sie mit ihrem Baby in einem katholischen Krankenhaus in Potsdam unter der Obhut eines mit Melitta befreundeten Chefarztes.

Nach der wochenlangen Gefängnishaft ist das Leben in der Hindenburg-Baude entspannt, auch wenn natürlich eine Wachmannschaft im Haus einquartiert ist. Doch die Männer halten sich diskret zurück, sitzen beim Essen etwas abseits an einem eigenen Tisch und lassen ihre Gefangenen ungestört ihre Mahlzeiten einnehmen, die ihnen wie im Restaurant von Kellnern an mehreren Tischen serviert werden. In kleinen Grüppchen dürfen sie sogar alleine spazieren

gehen. Wohin sollten sie auch fliehen, ohne Kontakt zur einheimischen Bevölkerung, ohne Papiere und Lebensmittelmarken? Außerdem ist jedem klar, dass die ganze Gruppe schwer zu leiden hätte, sollte einer von ihnen die Gelegenheit zur Flucht nutzen. Es ist kühl im November auf fast 1 000 Meter Höhe, und nicht nur Fräulein Gisevius ist schlecht gerüstet für den Winter. Die warme Kleidung, die Hofackers beim Abtransport aus München von Doris erbeten hatten, ist noch nicht angekommen. Doch die Bewegung hält warm und die Zimmer im Haus sind geheizt.

Das Zusammenleben mit so unterschiedlich begabten Menschen bietet zahlreiche Möglichkeiten, den Alltag zu gestalten. Die ersten Tage füllen sich von ganz alleine, jede Mahlzeit, jeder Spaziergang und jedes Gespräch mit den anderen ist ein Erlebnis für sich. Jeder hat seine eigene Geschichte zu erzählen, und wenn es für Eberhard und Ännerle langweilig wird, weiß Tante Anni Lerchenfeld sie mit einem schier unerschöpflichen Repertoire an Kartenspielen zu beschäftigen. Als so etwas wie Routine einkehrt, beginnen die Gefangenen ihren Tag zu organisieren.

Nach einigen Tagen erbot sich Frl. Marianne Goerdeler, ihren Geschwistern - die ungefähr so alt waren wie wir - und uns Privatunterricht zu geben. Nun hatten wir jeden Tag vormittags 1 ~ und nachmittags 1 Stunde Unterricht. Es machte uns viel Spaß und es tat richtig gut, wieder einmal seinen Geist zu betätigen. Jeden Morgen nach dem Frühstück hielten wir Evangelischen eine kleine Andacht nach einem Andachtsbuch, welches wir in Weilheim geschenkt bekommen hatten. Alex hielt öfters Geschichtsvorträge und Fey Pirzio Biroli, die Tochter des Botschafters von Hassell, welche an einen Italiener verheiratet war, gab italienische Stunde, an der auch Mutti teilnahm.

Kurz, das Leben auf der Baude war eine wunderbare Erholung. Wir gingen jeden Tag viel spazieren und suchten in der herrlichen, winterlichen Natur Trost, Kraft und Stärke. Wir schrieben an Tante Doris und baten sie um Wintersachen Außerdem schrieb uns Tante Doris durch die Blume, dass Vater noch am Leben sei und von Boslack mit Lebensmitteln versehen würde. Das war eine äußerst beruhigende und hoffnungsvolle Nachricht. Vielleicht überstand Vater doch alles und wir würden ihn noch einmal wiedersehen? Wir wagten es kaum zu glauben. Es begann jetzt der Winter, aber unsere warmen Sachen kamen nicht.

Bei allen Annehmlichkeiten, die Ännerle und Eberhard sicherlich etwas unbeschwerter erleben als Lotte, wachsen Unruhe und Sorge. Die auferlegte Untätigkeit quält, wie soll man gutes Essen und geheizte Zimmer genießen, wenn man von Mann und kleinen Kindern getrennt ist, nicht weiß, welche körperliche und seelische Not sie gerade durchleiden, und völlig abgeschnitten ist vom Leben der restlichen Familie, von Nachbarn und Freunden, vom eigenen Zuhause.

Auch in der Gemeinschaft gleich gesinnter Leidensgefährten bleibt die Familie der Rückzugsort. Stauffenbergs haben ihr eigenes »Sippenzimmer«, und Ännerle verbringt ihre Zeit lieber hier mit Eberhard, Lotte und den Verwandten, anstatt den Anschluss an die gleichaltrigen Goerdeler-Mädchen zu suchen.

Vier Wochen währt die Atempause in der Hindenburg-Baude, die Ännerle rückblickend sicherlich noch friedlicher vorkommt, angesichts des Absturzes, der ihnen bevorsteht. Die Gründung eines speziellen Referats »Sippenhaft« innerhalb des Reichssicherheitshauptamtes in der zweiten Novemberrhälfte 1944 hat auch Folgen für die Gefangenen in der Baude. Offensichtlich wird ihnen gegenüber wieder eine härtere Gangart eingelegt. Ob dies den sprunghaften Eingebungen Himmlers oder einer größeren Systematik durch das neue Amt geschuldet ist - der Aufenthalt im Riesengebirge bleibt jedenfalls nur ein Zwischenstopp auf dem Weg noch weiter in den Osten. Diese Sippenhäftlinge sollen am äußersten Ende des Reiches versteckt werden. In völliger Verkenntnis der desolaten militärischen Lage im Osten lässt Himmler für sie hinter Danzig im KZ Stutthof ein Sonderlager herrichten. Als die Baracke bezugsfertig ist, heißt es plötzlich am Donnerstag, den 30. November, in aller Frühe: Aufwachen, fertig machen zum Abtransport!

Mit Genehmigung des Verlages aus:

Valerie Riedesel Freifrau zu Eisenbach: Geisterkinder © 2017 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen



Einsiedlers Abendläuten

Des Tages letztes Leuchten
Am Abendhimmel loht,
die Nacht mit Ihrem Bangen,
mit ihrem Dunkel droht.

Gegrüßet sei, Maria,
du Mutter voller Gnad,
entzieh uns nicht, wir bitten,
dein mächtig Patronat !

Es greift zum Glockenstrange
Des Berges Siedelmann,
und seines Glöckleins Stimme
hebt hell zu singen an.

Und sieh da blinkt vom Himmel
Ein erstes Sternelein,
und rings der Heimat Täler
sie schlummern selig ein.

Da falten sich die Hände
Rings in der weiten Rund:
Du, Herr, in Nacht und Dunkel
Uns Schutz und Gnade kund.

R. K.

Gedicht von Robert Karger, eingesandt von Erwin Hofmann

Neues aus Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf

Altheider Jubiläum, Prälat Antoni Kopacz – „Ein Geistlicher Führer im Glatzer Land“

Nachdruck aus der katholischen Wochenschrift „Niedziela Świdnicka“ Nr. 36, 3 IX/2017

Marek Zygmunt

„Niemanden, außer die Vertreter der Selbstverwaltungsbehörden, habe ich irgendwie speziell eingeladen“, sagte uns der für seine Bescheidenheit bekannte Prälat Antoni Kopacz. Und trotzdem: Während der hl. Messe, die anlässlich des 25. Jahrestages der Übernahme der Pfarrgemeinde der Himmelfahrt unserer hl. Jungfrau Maria in Altheide-Bad durch Prälat Kopacz zelebriert wurde, platzte die Kirche aus allen Nähten. Neben dem Bischof von Schweidnitz, Ignacy Dec, welcher der Jubiläums-Eucharistie vorstand, umgaben die Kaplane der Dekanats Altheide-Bad ihren Dechant am Altar. Das Gotteshaus und sein Umfeld waren nicht allein von Mitgliedern der Pfarrgemeinde zahlreich gefüllt, sondern auch mit Kurgästen der Sanatorien in Altheide-Bad.

Bei der Begrüßung der Teilnehmer der Feierlichkeiten, die am Tag der Kirchweih in der Pfarrgemeinde stattfanden, betonte Prälat Antoni Kopacz, dass „wir heute zusammengekommen sind, um die Patronin dieser Kirche und



Pfarrgemeinde zu ehren.“ „Als unsere Vorfahren die ersten Glocken für diese Kirche stifteten“, betonte der Prälat, „schrieben sie in den Chroniken nieder, dass diese zu Ehren Marias erklingen sollten, die über das schöne Gebiet des Glatzer Kessels wacht. Heute wenden wir uns mit der inständigen Bitte an sie, dass sie uns hier auch weiter unter ihre Obhut nimmt und ihren Sohn für uns um Gottes Gnade bittet.“ Auch bat Jubilar Kopacz den Bischof, er möge die Danksagungen für die vielen Jahre gemeinsamen Lebens und Arbeitens, für all das Gute, das ihm unentwegt von den vielen Gläubigen und Kurgästen, den Vertretern der Selbstverwaltungsbehörden Altheider Institutionen, Organisationen und Gesellschaften sowie den Einwohnern der Vorkriegszeit entgegengebracht wurde, in diese Messe mit einbringen.

Zu Beginn der Messe erinnerte Bischof Ignacy Dec daran, dass die diesjährige Kirchweih der Pfarrei anlässlich des 25-jährigen Jubiläums dieses außergewöhnlichen Pfarrers im Dienste dieser Gemeinschaft von ganz besonderem Rang ist. „Beten wir in dieser Messe“, appellierte der Zelebrant, „dass unsere Gottesmutter, die er seit seinen Jugendjahren verehrt, für seinen weiteren Weg als Kaplan um Gottes Segen bittet und ihn unter ihren mütterlichen Schutz stellt.“

Im weiteren Verlauf seiner Predigt berief er sich auf die vor Jahren von Bischof Józef Pazdur aus Wrocław und dem zuletzt von Papst Franziskus ausgesprochenen Worte „Bitte, danke, Entschuldigung“. „Herr, wir danken dir für die 25 Jahre von Prälat Antoni Kopacz im Dienste von Altheide. Wir entschuldigen uns, dass uns und ihm vielleicht nicht immer alles gelungen ist, denn wir sind alle nur Menschen und brauchen Gottes Barmherzigkeit. Auch das Wort „Bitte“ ist wesentlich, denn die Zeit unseres Prälaten dauert ja noch an und wird auch so lange fort dauern, wie es Gott dem Herr beliebt. Deswegen bitten

wir Gott um seinen Segen für unseren Prälaten. Wir bitten, dass der Drache der Apokalypse durch die Kraft Christi überwunden wird, auf dass die Menschen von ihm die Kraft schöpfen können, sich zu ändern, und nicht auf den Teufel bauen, denn dieser führt uns auf den falschen Weg, er ist der schlimmste aller Verräter. Zeigt er doch das Übel, eingebettet in das Gute, und verführt so die Menschen. Wir bitten darum, dass die Evangelien durch Vermittlung der Gottesmutter, unserer Schutzherrin, siegen mögen“, rief der Hirte der Kirche von Schweidnitz zum Ende seiner Predigt die Gläubigen auf. Nach der Eucharistie führte Bischof Dec eine Prozession mit dem Heiligsten Sakrament um die Kirche herum an.

Von der großen Anerkennung, welcher sich Prälat Antoni Kopacz erfreut, zeugte die lange Schlange von Repräsentanten der Geistlichkeit, der Selbstverwaltungsbehörden aus Landkreis und Stadt sowie der Vertreter verschiedener Organisationen und Institutionen, die dem Genannten alle ihre Gratulation zum Jubiläum darbrachten. Dariusz Kłonowski, Vorsitzender des Kreisrats des Powiat Kłodzki, wies in seiner Ansprache darauf hin, dass Prälat Antoni Kopacz bereits seit 36 Jahren im Glatzer Land dient. Bevor er 1992 nach Altheide kam war er bereits in Stronie Śląskie (Seitenberg) und Łądek-Zdrój (Bad Landeck) tätig. *„Für uns ist der Jubilar ganz einfach ein unübertrefflicher geistiger Führer hier im Glatzer Land. Deswegen bin ich auch beim Kreistag des Powiat Kłodzki vorstellig geworden, ihm unsere höchste Auszeichnung zuzuerkennen, die des „Verdienten des Landkreises“, so Dariusz Kłonowski.*

Der Altheider Bürgermeister Jerzy Terlecki merkte an, man könne diese 25 Jahre als *leicht* wie auch *schwer* bezeichnen. *„Leicht, weil wir Altheide Schulter an Schulter aufgebaut haben, denn ich übernahm meine Pflichten im Stadtamt fünf Monate nachdem Prälat Antoni Kopacz die Aufgabe als Pfarrer übernommen hatte. Aber auch schwer, denn wenn ich hier aufzählen wollte, was unser ehrwürdiger Jubilar nicht allein für die Kirche, sondern für ganz Altheide erreicht hat, dann müsste ich wohl sehr lange vor diesem Altar stehen, um all die vielen, auf sein Bestreben hin aufgenommenen Initiativen aufzählen zu können. So möchte ich herzlich danken für diese phantastische Zeit und Gott den Herrn und die Heilige Jungfrau um deren Güte und Gnade für unseren Prälat bitten“,* so Bürgermeister Terlecki. Den Wünschen und Gratulationen schließt sich auch die Redaktion der „Niedziela Świdnicka“ an.

Prälat Antoni Kopacz dankte herzlich, vor allen den Mitgliedern der Pfarrgemeinde, den Vertretern der Selbstverwaltungsbehörden und den Kaplanen des Dekanats Altheide-Bad. Worte des Dankes richtete er auch an die Adresse der Altheider der Vorkriegszeit und deren Wortführer Georg Wenzel aus Lingen, für deren Freundschaft und die Hilfe, die diesen der Pfarrgemeinde 1980 erwiesen hatten. Dank ging auch an die Partnergemeinde Telgte, mit der Altheide-Bad enge Bande pflegt, insbesondere aber an den Verantwortlichen, Dr. Wolfgang Nienaber. Der Prälat vergaß auch nicht, dem Metropoliten der Erzdiozese Breslau, Kardinal Henryk Gulbinowicz, und dem Bischof von Schweidnitz, Ignacy Dec, seinen ganz besonderen Dank auszusprechen.

Altheider Treffen mit Monika Taubitz

Henryk Grzybowski

Übersetzung aus *Ziemia Kłodzka* nr 274/maj 2017: Katarzyna Ćmiel,
sprachliche Überarbeitung: Heinz-Peter Keuten.

Monika Taubitz wurde am 2. September 1937 in Breslau geboren, woher ihre Mutter stammte. Ihr Vater, Josef Taubitz, war Lehrer in Markt Bohrau/Borów in der Nähe von Strehlen/Strzelin. Nach seinem Tode wohnte Monika, die knapp vier Jahre alt war, mit der Mutter bei ihrer Familie in Breslau, von wo sie aus Furcht vor Bombardierungen 1944 zu ihrem Großvater väterlicherseits nach Eisersdorf/Żelazno in der Grafschaft Glatz umzogen, wo sie die letzte Etappe des Krieges, den Einmarsch der Russen und das schwierige Zusammenleben mit den hierher ausgesiedelten Polen erlebte. M. Taubitz kam nach der Vertreibung 1946 nach Nordenham, wo die Weser in die Nordsee mündet, und 1951 ins Allgäu. Ähnlich wie ihr früh verstorbener Vater nahm sie ein Lehramtsstudium an der Lehrerbildungsschule in Ochsenhausen auf, dann studierte sie am Pädagogischen Institut in Weingarten in Baden-Württemberg¹ (seit 1962 Pädagogische Hochschule Weingarten). Als Thema ihrer Diplomarbeit wählte sie die große deutsche Dichterin aus Westfalen, Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848). In den Jahren 1960-1965 arbeitete sie als Lehrerin in Dörfern in der Nähe von Meersburg am Bodensee, und von 1965 bis zur Pensionierung im Jahre 1997 unterrichtete sie in Meersburg. Ihr großes Interesse an Annette von Droste-Hülshoff bewegte sie zur Aufnahme einer Tätigkeit als Touristenführerin in dem im Schloss Meersburg befindlichen Droste-Museum. Die Dichterin hatte hier, bei ihrer Schwester und ihrem Mann, einst ihre letzten Lebensjahre verbracht. Nach ihren eigenen Worten gewann Monika Taubitz seit dieser Zeit immer mehr Selbstsicherheit bei öffentlichen Auftritten. Das Museum wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von Helene von Bothmer-Davis, einer gebürtigen Amerikanerin und Ururenkelin von Jefferson Davis, dem Präsidenten der Konföderierten Staaten von Amerika im Sezessionskrieg, restauriert. Es geschah auf Wunsch des Mannes von Helene, der wiederum ein Ururenkel von Annette von Droste-Hülshoff war. Helene von Bothmer spielte eine große Rolle auch im literarischen Leben ihrer jungen Freundin Monika Taubitz, da sie sie in den Kreis der Literaten und Persönlichkeiten einführte, mit denen sie als Kuratorin des Museums enge Kontakte pflegte. Jahre später sollte Helene dann selbst zum Stoff für die von Monika Taubitz geschriebene Biografie werden.

¹ *Wie findet man die zweite Hälfte der Heimat? Gespräch mit Monika Taubitz.* In: Rainer Bendel: *Die zweite Hälfte der Heimat. Brücken bauen im Südwesten und in Europa; ein Gespräch mit Monika Taubitz und Erzbischof Robert Zollitsch.* Münster: Aschendorff, 2012, S. 26–30. ISBN 9783402129753.

Kehren wir nun zu den Anfängen des literarischen Schaffens der Autorin zurück. Sie war neun Jahre alt, als sie in Nordenham in einem kleinen Zimmer im Dachgeschoss, wo sie mit ihrer Mutter wohnte, begann, still Worte auf Zeitungsschnipsel zu schreiben. Dieses „stille Spiel“ erwuchs quasi aus der Not, andere Spiele waren ihr nicht erlaubt – der Hausbesitzerin war es nicht recht, wenn das Kind laut im Zimmer spielte. Der Spielsachen und damit der Möglichkeit zu spielen beraubt, flüchtete sich das Kind in die Welt der Fantasie, was zu ersten dichterischen Versuchen führte².

Dieses Gefühl, unter Fremden zu sein, kennen viele aus der Jugendzeit, die aus den damaligen deutschen Ostgebieten ausgesiedelt wurden und gezwungen waren, zur Untermiete bei Landsleuten aus dem Westen zu wohnen, welche einen für die Ankömmlinge unverständlichen Dialekt sprachen, über die für Schlesien und Glatz typische Mundart lachten und den Menschen, denen sie die eigenen Zimmer abtreten mussten, nicht gerade wohlgesonnen waren. Die mit der schwierigen Integration verbundenen Erlebnisse werden Jahre später zur eigentlichen Triebfeder ihres literarischen Werkes, und ein Kritiker bezeichnet die Protagonistin ihrer Romane als „Opferlamm“ der Aussiedlung und Integration, wovon später noch die Rede sein soll. Im nächsten Jahr bekam das Mädchen fünf Mark für die Veröffentlichung der Kindergedichte in einer Zeitung. 10 Jahre nachdem sie Schlesien verlassen hatten, schickte Monikas Mutter ihre Gedichte an Jochen Hoffbauer, einen der Schriftsteller des Wangener Kreises. 20 Jahre später hielt derselbe Schriftsteller die Laudatio für Monika Taubitz anlässlich der Verleihung des renommierten Eichendorff-Literaturpreises an die Literatin im Jahre 1978. Vorsitzende war damals Dagmar von Mutius, eine aus Gellenau/Jeleniów stammende Schriftstellerin und Dichterin. Nach fast 20 Jahren wurde Monika Taubitz selbst Vorsitzende der *Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“* und hatte diese Funktion in den Jahren 1996–2011 inne. Zurzeit ist sie Ehrenvorsitzende dieser Gesellschaft³.

Sie schreibt Lyrik und Prosa und ist Autorin von Romanen, Essays und Hörspielen. 1976 wurde ihr die päpstliche Auszeichnung *Benemerenti*⁴ verliehen, 1980 erhielt sie den Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen.

2012 wurde sie mit dem renommierten Andreas-Gryphius-Preis⁴ ausgezeichnet.

² Winfrid Halder: *Armut als Gewinn. Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises der Künstlergilde Esslingen an Monika Taubitz*, „West-Ost-Journal“, Nr. 4, 2012, Programmzeitschrift der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, ISSN 0947-5273, S. 10.

³ Johannes Rasim: 61. *Wangener Gespräche im Allgäu*, Wochenblatt.pl, on-line, Zutritt am 28.9.2015.

⁴ Andreas Klimt, *Taubitz, Monika* in: *Kürschners deutscher Literatur-Kalender*. Sechsendsechzigster Jahrgang, 2008/2009, Band II, P-Z, München, K. G. Saur, 2008, S. 1331. ISBN 9783598235924.

⁵ *Monika Taubitz erhält Andreas-Gryphius-Preis*, „Eßlinger Zeitung“ on-line, Zutritt am 28.9.2015.

Die Künstlergilde Esslingen verlieh ihr diesen Preis, der für Autoren geschaffen wurde, deren Publikationen sich mit der deutschen Kultur und Geschichte Mittel-, Ost- und Südosteuropas beschäftigen und zur Verständigung zwischen Deutschen und ihren östlichen Nachbarn beitragen. Die Feier fand am 26. Oktober 2012 im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf statt. Prof. Winfrid Halder⁶, Direktor der Stiftung, begrüßte die Versammelten und stellte die Preisträger vor. Die Laudatio hielt Frau Dr. Katarzyna Nowakowska, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Warschau⁷.

Im Herbst 2013 erhielt die Schriftstellerin die Heimatmedaille Baden-Württemberg in Anerkennung ihres Einsatzes sowohl für die schlesische als auch für ihre jetzige Heimat Baden-Württemberg sowie für ihren Beitrag zur Verständigung zwischen Deutschen und Osteuropäern⁸. Für ihre literarischen Leistungen und den Brückenbau zwischen Deutschen und Polen wurde sie zudem im Januar 2014 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande⁹ ausgezeichnet.

Monika Taubitz schlug als Ehrenvorsitzende der Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“ in Wangen die Kandidatur des polnischen Dichters Adam Zagajewski zum Eichendorff-Literaturpreis vor. Zagajewski ist dank seiner ausgezeichneten Übersetzungen sehr bekannt bei dem deutschen Lesepublikum. Taubitz lobte unter anderem den Gedichtband *Unsichtbare Hand*, der 2012 auf dem deutschen Markt erschien, und den früheren Roman *Das absolute Gehör* aus dem Jahre 1979. Der Preis wurde dem Dichter am 20. September 2014 in der Stadtbücherei im Kornhaus in Wangen verliehen. Die Laudatio hielt Michael Krüger, Schriftsteller und Dichter aus München sowie Vorsitzender der Akademie der Bildenden Künste München¹⁰.

Die Schriftstellerin ist in vielfacher Hinsicht mit der Grafschaft Glatz verbunden. Ihr Vater Josef Taubitz (1882-1941) war in Altheide geboren (wo sein Vater damals als Lehrer arbeitete), war dann aber 32 Jahre lang Lehrer in Markt Bohrau in der Nähe von Strehlen. Ähnlich wie seine Vorfahren war er Komponist. Neben Liedern für gemischten und Männerchor wie z.B. *Du schönes*

⁶ Winfrid Halder bekleidet seit 29. Juni 2015 die verantwortungsvolle Stelle des Direktors der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin, die in der Vergangenheit Anlass für viele Kontroversen und Streit war. Auch nach der Wahl Halders erklärten fünf Wissenschaftler, darunter Prof. Krzysztof Ruchniewicz aus Breslau, ihren Rückzug aus dem Stiftungsrat.

⁷ Winfrid Halder, a. a. O.

⁸ Christa Mühlbauer, *Heimatmedaille für Monika Taubitz*, „Südkurier“ 17.09.2013, online, Zutritt am 28.9.2015.

⁹ Sylvia Floetemeyer, *Bundesverdienstkreuz für Monika Taubitz*, „Südkurier“ 11.01.2014, online, Zutritt am 28.9.2015.

¹⁰ *Eichendorff-Preis geht an Adam Zagajewski*, 11.09.2014, www.wangen.de/wangen-heute, Zutritt am 21.9.2015.

Fischermädchen (Text von Heine), schuf er viele liturgische Lieder sowie eine große Messe mit Orchesterbegleitung unter dem stilistischen Einfluss von Max Filke¹¹. Er repräsentierte die dritte Generation der seit Jahrhunderten in der Grafschaft ansässigen Lehrer- und Kantorfamilie, die aus Rengersdorf stammte. Ihm ist es zu verdanken, dass ein Teil der Familie Taubitz in das schlesische Element hineinwuchs. Eine lange Karriere als Priester (seit 1912) und in den Jahren 1921–1940 erster Pfarrer der neu gegründeten, selbstständigen katholischen Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Altheide war Benno Taubitz, der jüngste Bruder ihres Großvaters. Der älteste war wiederum Joseph Taubitz, Pfarrer der Pfarrei in Rückers/Szczytna. Und Monikas Großvater Alfons Tobias Taubitz (1859–1939), auch Lehrer und Musiker (Komponist), war Sohn des aus Rengersdorf stammenden Schulleiters von Neuweitzitz. Alfons Taufpate und sein Musiklehrer war der Komponist Ignaz Reimann. Der Großvater arbeitete in den Jahren 1875–1882 als Lehrer in Altheide, war dann 42 Jahre lang Leiter der Grundschule und Dirigent des Chors in Eisersdorf.

Über ihre Familie schrieb Monika Taubitz im Buch *Winteralbum*, das auszugsweise in der Jahresschrift „Altheider Weihnachtsbrief“ veröffentlicht wurde.

¹² Monika Taubitz, *Winteralbum*, Dresden, Neisse Verlag, 2011, ISBN 9783862760176

¹³ Monika Taubitz, *Mein Großvater Alfons Tobias Taubitz (1859-1939)*, in: „Altheider Weihnachtsbrief“. Ausgabe 16 / Dezember 2012, S. 159-162.

Teil II. Treffen mit Monika Taubitz 2010–2017 in Altheide Bad / Polanica-Zdrój

Dies ist ein Bericht über mehr als ein Dutzend Treffen der Schriftstellerin, die in den Jahren 2010-2017 im Glatzer Bergland stattfanden und zu deren Teilnehmern ihre Leser, Mitglieder des Rotary Clubs sowie Personen, die ihre Deutschkenntnisse verbessern wollten, gehörten, aber auch Liebhaber der Poesie,

¹⁴ Die Berichte wurden in der Zeitschrift „Ziemia Kłodzka – Glatzer Bergland“, ISSN 1234 - 9208, in der folgenden Heften veröffentlicht:

- a. „Magdalena Basińska, Mitarbeit Henryk Grzybowski, *Moniki Taubitz spotkania w Żelaźnie*, Nr. 237, Apr. 2014, S. 14 - 15.
- b. Henryk Grzybowski, *Polanickie spotkania z Moniką Taubitz. Część I. O Monice Taubitz*, Nr. 254 - 255, Sep. - Okt. 2015, S. 29 - 31.
- c. Henryk Grzybowski, *Polanickie spotkania z Moniką Taubitz. Część II. Lata 2011 - 2013*, Nr. 256 - 257, Nov. - Dez. 2016, S. 32 - 33.
- d. Henryk Grzybowski, *Polanickie spotkania z Moniką Taubitz. Część III. Lata 2014 - 2015. Próba podsumowania*, Nr. 258 - 259, Jan. - Feb. 2016, S. 16 - 19.
- e. Henryk Grzybowski, *Henryk Grzybowski, Polanickie spotkania z Moniką Taubitz. Lata 2016 - 2017*, Nr. 274, Mai 2017, S. 50.

Literatur und Geschichte der Region, wobei sich diese Eigenschaften zum Teil überlappen. Die Bezeichnung „Altheider Treffen“ hängt einfach damit zusammen, dass sich die Autorin zu jener Zeit immer auf einem Erholungsurlaub in Bad Altheide aufhielt, während die Treffen selbst an verschiedenen Orten in der Grafschaft Glatz stattfanden. Die folgenden Berichte zeugen von dem engen Kontakt der Autorin zu den heutigen Einwohnern der Region¹⁴.

2010

1. Treffen: Mittwoch, 5. Mai 2010, Öffentliche Stadtbibliothek Bad Altheide

Das Treffen fand am ersten Mittwoch im Mai in der Stadtbibliothek von Bad Altheide statt.

Einige Jahre zuvor war ich recht oft zu Besuch in dem gleich hinter der Schweizer Grenze gelegenen Ort Kreuzlingen. Auf der letzten Etappe der Reise, wenn man München hinter sich gelassen hat, fährt man einige Dutzend Kilometer entlang des Bodenseeufers. Dort erstrecken sich an hohen, besonnten Ufern zahlreiche Weinbauterrassen. Fährt man hingegen die Strecke über Stuttgart durch Baden-Württemberg, so durchquert man den Hegau, eine Gegend, die durch die Überreste längst erloschener Vulkane geprägt ist. Meersburg, wo man die Wagenfähre nach Konstanz nimmt, ist ein Naturerholungsort. Auf der gegenüber liegenden Seite kann man oben die Schweiz erkennen, im Hintergrund die beschneiten Alpen mit den Umrissen des Säntisgipfels. Ein wenig weiter westlich befindet sich die „Blumeninsel“ Mainau mit wunderbaren, duftenden Blumentepichen, Kaskaden, riesigen, aus Blumen geformten Figuren sowie ein „Schmetterlingshaus“, das die Herzen von Jung und Alt erfreut. Noch ein Stück weiter erwartet den Besucher die *Marienschlucht* am Überlinger See und der größte Wasserfall Europas, der Rheinfall von Schaffhausen.

Als ich eines Morgens auf dem in der Nähe meines Gästehauses gelegenen Lehrenweg spazieren ging, vermutete ich nicht, dass dort seit 1965 (bereits 50 Jahre) eine so sehr mit dem Glatzer Bergland verbundene Autorin wohnt. Mehrmals stieß ich während der Arbeit mit historischen Quellen auf den Namen Taubitz. Als es sich also herausstellte, dass die Tochter des Neffen des ersten Pfarrers von Altheide, Benno Taubitz, Schriftstellerin ist, in Meersburg wohnt und öfters Polen besucht, lud ich aus Neugier und im Einvernehmen mit der damaligen Direktorin der Stadtbibliothek die in Meersburg wohnende Schriftstellerin nach Bad Altheide ein. An den Bodensee schickte ich einen Brief mit der Einladung zu einem Treffen mit ihren Lesern. Die Einladung wurde angenommen. Ich wählte Gedichte und Prosafragmente aus, die den Lesern vorgestellt werden sollten, ich buchte ein Zimmer im Gasthaus „Panorama“, das seitdem – wie die Stadt Altheide – zum Lieblingsferienziel der Schriftstellerin wurde.

Nachdem ich mit der Schriftstellerin am Ort der Veranstaltung angekommen war, begann ich zunächst damit, die Autorin den versammelten Lesern (ca. 50 Personen) vorzustellen. Es befanden sich darunter u.a. Edward Wojciechowski, der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde von Bad Altheide, der Journalist Bolesław Jaskiewicz sowie der inzwischen verstorbene renommierte Kenner der Grafschaft Glatz, Stanisław Fraus (1929-2011). Die Schriftstellerin wurde begleitet von Anne Wachter, einer Lehrerkollegin (Monika unterrichtete Deutsch und Anne war Schulpädagogin) und späteren langjährigen Freundin und Nachbarin am Lehrenweg sowie auch Vorstandsmitglied des Wangener Kreises. Mit Fraus, dem perfekt Deutsch sprechenden Studentenbergführer, wanderte die Schriftstellerin mit Anne einmal kreuz und quer durch die Glatzer Berge und Täler. Die Schönheit der Gegend machte einen großen Eindruck auf die Dichterin und fand, zusammen mit geschichtlichen Überlegungen sowie ihrer tiefen Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, ihren Niederschlag in ihrem literarischen Schaffen. So präsentierte ich die Biografie der Autorin, die Titel ihrer Bücher und Gedichtsammlungen, darunter auch diejenigen, die auf Polnisch veröffentlicht wurden. Nachdem das Publikum durch Clara Olszewska (zurzeit Studentin der Medizin in Essen) mit einem auf Klarinette vorgetragenen Werk von Gershwin in eine lyrische Stimmung gebracht worden waren, rezitierten wir mit Dominika Radwan Gedichte aus der zweisprachigen Sammlung *Ein Land gab mir sein Wort. Gedichte über Schlesien*. Bei einigen unterstützte uns die Dichterin auf Deutsch. Dann lasen wir Fragmente des Buches *Durch Lücken im Zaun*, in dem Monika Taubitz ihre Erinnerungen aus den letzten Jahren des Krieges im bombardierten Breslau und dann in Eisersdorf sowie die erzwungene Ausreise nach Deutschland beschrieb. Es waren u.a. eine wunderbare Beschreibung des in der Frühe erwachenden Dorfes, eine Prozession in Breslau und ihr Zusammenstoß mit Braunhemden¹⁵, der letzte Morgen zu Hause in Eisersdorf, ein Ausflug zur Festung Glatz sowie der Umzug nach Nordenham. All das wurde mit einer bewussten Beschränkung, nämlich aus der Perspektive eines achtjährigen Kindes beschrieben, das Protagonist und Erzähler des Buches ist. Ich fand folgende Bewertung dieses Buches: „Es beschreibt wahrheitsgetreu die erlebte Geschichte, die Ereignisse, die sich genau so abspielten, Gedanken, die gedacht wurden, Träume, die geträumt wurden, Landschaften, Orte und Häuser, die existierten oder zum Teil noch existieren.“ Clara wechselte wieder die Stimmung, indem sie das *Rondo in C-dur* von Mozart spielte. Dann präsentierten wir den Teilnehmern des Lyriktreffens ein paar Gedichte aus dem Band *Probeflug*¹⁶. Sie gehören zu meinen Lieblingsgedichten.

¹⁵ Braunhemden haben die Nazis getragen.

¹⁶ Monika Taubitz: *Probeflug. Gedichte*, Heidenheim: Jerratsch [1974], S. 41. OCLC 721446102.

Nimm die Möwenfeder

*Nimm die Möwenfeder,
schreibe in den Sand:
Der Sommer ist wie Glück,
er wird nicht dauern.
Die Sonne fährt mit
Feuerrädern durch
die Dünen.
Es schenkt der Himmel aus
mit großer Hand
und blaut das Meer,
läßt Wolkenschiffe fliegen.*

*Doch wie die Schatten
deine Hand berühren,
löscht' aus die Schrift,
es wird sie keiner lesen.
Mit der Gezeiten
wechseln alle Zeichnen.
Auch wenn sie wiederkehren
wirst du sie nicht deuten.
Du mußt nach der
zerbrochenen Feder greifen
und neu beginnen,
in den feuchten Sand zu schreiben:
Beständig ist der Wandel
er allein ist bleiben.*

Ein anderes Gedicht hat den Titel *Auf ein Wort*¹⁷, von dem später noch die Rede sein wird. Den lyrischen Teil beendete das Musikstück *Samba De Verão* (bekannt auch als *So nice/ Sommersamba*) von Marcos Valle auf der Flöte. Dann beantwortete die Schriftstellerin die Fragen der Leser (Lucyna Wulicz dolmetschte). Sie erzählte auch von ihren engen Verbindungen zu Bad Altheide, wo ihr Großvater arbeitete, ihr Vater geboren wurde und der Bruder des Großvaters in den Jahren 1913–1940 erster und langjähriger Pfarrer der neu gegründeten katholischen Pfarrei Maria Himmelfahrt war. Zum Schluss signierte sie ihre Bücher.

8. Mai 2010: Ausflug nach Neustadt an der Mettau (*Nové Město nad Metují*)

Wir fuhren nach Tschechien, weil ich der Schriftstellerin und ihrer Freundin das tschechische Grenzland zeigen wollte. Unterwegs besuchten wir noch die bezaubernden japanischen Gärten in Järker bei Lewin, wo deren Schöpfer, Edward Majcher, dank seiner Leidenschaft und fast im Alleingang innerhalb von 30 Jahren sehr viel geschaffen hat und damit sogar das Ansehen der Japaner erlangte. Es ist ein Muss für die nächste Reise der deutschen Altheider in die Heimat. Wir sahen uns von außen das Mutius-Schloss in Gellenau an - die Schriftstellerin bestand darauf, hier anzuhalten, weil sie doch die letzte deutsche Eigentümerin, Dagmar von Mutius, die vor ihr die Funktion der Vorsitzenden des Wangener Kreises ausübte, sehr gut kannte. Lange Jahre hindurch bekleideten sie beide dieses Amt. Monika hatte das Schloss in den 70er Jahren gesehen, und sein jetziger Zustand (nach einem Brand Ende der 90er Jahre verfällt

¹⁷ Monika Taubitz: *Im Anschlag der Wellen. Gedichte*, Würzburg: Bergstadtverl. Korn, 2000, S. 9. ISBN 9783870572419.

es immer mehr) machte sie sehr traurig. Aber die Renaissancefassaden und Arkadenbogengänge von Neustadt entschädigten sie wieder etwas, ihre Schönheit ist immer wieder überwältigend. Wir schauten nach unten auf den schimmernden Fluss mit seinen Mäandern und das nahe Adlergebirge, dann besichtigten wir alle Gemächer der Burg Pernstein, die zurzeit der Familie Bartoň aus Dobnín gehört, die durch Fleiß und Unternehmergeist aus der Armut zu Reichtum kam und in den Adelsstand erhoben wurde. Die dort zu sehenden Architekturstile von der Renaissance bis zum Funktionalismus sind überwältigend.

Zum Schluss ließen wir uns, überwältigt von den vielen Eindrücken, in der Weinstube *Vinárnia U Drašnarů* nieder. Monika und ich ließen uns zum Tatar verlocken, das man schon allein wegen der fast theaterreifen Vorführung, die der Inhaber des Lokals Marcel bei der Tatarvorbereitung präsentiert, einmal probiert haben muss. Für uns gab es die deutsche Version. Ich hatte Ähnliches bereits auf Polnisch (Marcel's Großmutter stammt aus Seifersdorf in der Nähe von Reichenbach) und Tschechisch gesehen. Anne Wachter, der die Vorstellung schon bekannt war, wählte ein für Deutsche „sicheres“ Gericht. Aber Monika ist ja eine Deutsche aus Mitteleuropa.

2011

2. Treffen: Mai 2011, Glatz – Altheide

Während des Gangs durch Glatz traf die Schriftstellerin deutsche Landsleute, die aus Niederschwedeldorf stammten und zu einer Reisegruppe unter Franz Grieger gehörten. Das Treffen mit ihr nutzten sie als eine Gelegenheit, ihr literarisches Werk kennenzulernen, und sie war damit einverstanden, am Abend im „Pensjonat Beata“ in Bad Altheide, wo alle wohnten, aus ihren Gedichte und ihrer Prosa zu lesen¹⁸.

3. Treffen: Mai 2011, Sitz des Vereins der Freunde von Eisersdorf, Pfarrhaus der St.-Martin-Gemeinde Eisersdorf

Der Roman *Durch Lücken im Zaun* war Inspiration und Leitmotiv der Lizentiatsarbeit von Piotr Basiński¹⁹, Student der Geschichte an der Universität Breslau, als er begann, seine Arbeit u.d.T. *Żelazno in den Jahren 1945-1989* zu schreiben. Die Mutter von Piotr, Magdalena Basińska, die seine Arbeit fortsetzt, bat die in dem ehemaligen Haus von Alfons Taubitz wohnende Elżbieta Urban um die Adresse der Schriftstellerin. Von Monika bekam sie wertvolle Quellenmaterialien über die Geschichte des Dorfes. Mit der Zeit verband sie eine innige Freundschaft. Und so entstand die Idee, die Schriftstellerin nach Eisersdorf einzuladen und dies mit einem Urlaubsaufenthalt in Altheide zu

¹⁸ Monika Taubitz. *Lesen schadet den Augen*, www.lyrikschadchen.de/html/taubitz.html. Abgerufen am 19. Sept. 2015

¹⁹ Piotr Basiński (1988–2010) ist an einem nicht früher entdeckten Herzfehler gestorben.

verbinden. Die Schriftstellerin interessiert sich für die Entwicklung des Dorfes, das Schicksal seiner Einwohner und die hier zyklisch organisierten Volksfeste, an denen sich auch der Verein der Freunde von Eisersdorf beteiligt. Das erste Treffen mit ihr fand Anfang Mai 2011 am Vereinssitz im Pfarrhaus der St.-Martin-Gemeinde statt. Als Magdalena Basińska die Schriftstellerin zum Treffen fuhr, bat Monika darum, langsam durch die ihr aus der Kindheit bekannten Orte Rengersdorf und Eisersdorf zu fahren. Sie verschlang sie förmlich mit den Augen und der Anblick zauberte ein Lächeln in ihr Gesicht. Im Pfarrhaus erwarteten sie schon der Pfarrer Bolesław Stanisławiszyn und die Mitglieder des Vereins. Monika Taubitz übergab ihnen ihre die Anmut und Schönheit des mit den Augen eines Kindes gesehen Dorfes besingenden Werke, u.a. den Lyrikband *Probeflug* in polnischer Übersetzung²⁰.

Die Schriftstellerin wollte auch wieder die Orte besuchen, an denen sie Anfang der 70er Jahre zum letzten Mal gewesen war. Noch am selben Tag fuhren Monika und Magda also nach Bad Landeck und zum Haus Lerchenfeld in Reyersdorf mit seinem Derhääme-Häusla und einem wunderschönen Panorama auf die umliegenden Dörfer und Gebirgsketten. Auf dem Rückweg machte sich Monika Taubitz in Ullersdorf auf die Suche nach dem Haus ihrer Tante Lena²¹. Am nächsten Tag spazierten sie über den Ring und durch den Kurpark von Bad Reinerz.

Treffen mit der Dichterin im Rahmen des Seminars „Was erleichtert und was erschwert die Aussöhnung? Geschichte, Probleme, Perspektiven“²²

14. Oktober 2011, Niederschlesisches Woiwodschaftsamt in Breslau

Gleich nach der Begrüßung der Teilnehmer, unter denen sich auch der Woiwode, Präsident der Woiwodschaft Niederschlesien, und die Oberbürgermeisterin von Breslau, Irena Lipowicz, der Beauftragte für Bürgerrechte sowie Tadeusz Mazowiecki befanden, und noch vor Eröffnung der Debatte fand ein durch die Journalistin Maria Woś von Radio Breslau geleitetes Treffen mit Monika Taubitz statt.

²⁰ *Próba nurkowania*, Red. u. Nachwort Edward Białek und Justyna Kubocz. Wrocław: Oficyna Wydawnicza „Atut“ 2008. ISBN 9788374324113.

²¹ Während des Krieges musste *Das Kind* mit seiner Mutter im Roman *Durch Lücken im Zaun* zu Tante Lena zu Fuß gehen (ca. 5 km in eine Richtung), um Lebensmittel abzuholen.

²² Programm des Jubiläumsseminars „Was erleichtert und was erschwert die Versöhnung“ Geschichte, Probleme, Perspektiven“, das durch das Niederschlesische Mediationszentrum und das Institut für Angewandte Sozialwissenschaften an der Universität Warschau anlässlich des 4. Internationalen Tags der Mediation u.d.T. „Bürgerliches Recht auf Mediation“ und des 40. Jahrestags der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Breslau und Niederschlesien organisiert wurde, 14.-15. Oktober 2011, S. 1.

Die Dichterin, die auch durch den Wandel ihrer Einstellung zu Polen sowie die Rezeption ihres literarischen Werks in Polen ein lebendiges Beispiel für die deutsch-polnische Zusammenarbeit ist, antwortete auf die Fragen und las aus ihren Gedichten.

4. Treffen: 15. Oktober 2011, Eisersdorf

Im Oktober 2011 nahm Monika Taubitz das Diplom ihrer Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins der Freunde von Eisersdorf entgegen. Die Schriftstellerin wurde von ihrer Freundin Anne Wachter begleitet. Sie beantwortete viele Fragen über ihr literarisches Werk, insbesondere solche, die mit ihrem autobiographischen Roman *Durch Lücken im Zaun* und ihren Eindrücken des heutigen Ortes Żelazno verbunden waren. Arleta Kalinowska dolmetschte. Jeder Autor freut sich, wenn offen Interesse an seiner Kunst gezeigt wird, deshalb war dieses Treffen eine besonders erfreuliche Erfahrung für die Schriftstellerin.

2012

Im Mai 2012 besuchte Monika Taubitz Polen und präsentierte ihr literarisches Schaffen an den Hochschulen in Liegnitz, Waldenburg, Küstrin, Oppeln und Breslau.

Treffen mit Professor Dr. Arno Herzig anlässlich der Vorstellung seines Buches *Schlesien: Das Land und seine Geschichte*,

13. Mai 2012: Haus Lerchenfeld, Reyersdorf

Zuvor gingen wir mit Magdalena Basińska und Sylwia Grzybowska zum *Puhu-Pass*, wo es sogar noch ein bisschen schneite (Mitte Mai!). Wir gingen bis zur Kapelle. Einst wanderten Monika und Anne in Begleitung von Stanisław Fraus, über den ich schon schrieb, über diese Berge. Dann besuchten wir den gerade erneuerten Park in Bad Landeck (was uns sehr erfreut hat, denn Landeck und Langenau waren ziemlich heruntergekommen) sowie das Sanatorium Marienbad.

Zum Treffen mit den drei Autoren (Prof. Dr. Arno Herzig, Prof. Dr. Krzysztof Ruchniewicz und Dr. Małgorzata Ruchniewicz), die die polnische Version der von ihnen geschriebenen Geschichte Schlesiens²³ präsentierten, kamen Gäste aus der gesamten Grafschaft Glatz in das von Renata Czaplńska und ihrer Tochter Karina Fuglińska geführte Haus Lerchenfeld. Nicht nur die anwesenden Deutschen, sondern auch viele im Glatzer Bergland ansässige Polen freuten sich über das Wiedersehen mit Monika Taubitz. Zuvor war das Buch

²³ Arno Herzig, Krzysztof Ruchniewicz, Małgorzata Ruchniewicz, *Śląsk i jego dzieje*, Wydawnictwo Via Nova, Wrocław 2012, ISBN: 9788360544914. In deutscher Sprache: *Schlesien: das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten*, Ellert & Richter, Hamburg 2008, ISBN 9783831902828.

dank der Förderung der Claussen-Simon-Stiftung auf Deutsch erschienen. Vertreter verschiedener Generationen und verschiedener historischer Schulen erzählten sehr interessant von ihrer Zusammenarbeit, als ob es keine Differenzen zwischen polnischen und deutschen Historikern gäbe. Alle drei sprachen über das Buch und betonten dabei, dass sie sich bei der Arbeit um eine von nationalen Ressentiments freien Objektivität sowohl auf polnischer als auch deutscher Seite bemüht hätten. Schon im Vorfeld waren ihnen von deutscher wie von polnischer Seite Vorwürfe gemacht worden. Ein Deutscher stellte u.a. die Qualifikationen von Dr. Małgorzata Ruchniewicz in Frage (wie kann eine so junge Person über deutsche Geschichte schreiben, fragte er). Nach dem Treffen gab es die Möglichkeit, sich nicht nur mit den Autoren, sondern auch mit vielen Gästen zu unterhalten, während die Gastgeber hausgemachte Wurstwaren und Ziegenfleisch reichten.

5. Treffen: 14. Mai 2012, Eisersdorf

Schon am nächsten Tag fand das Treffen mit der Schriftstellerin in Eisersdorf statt. Hier spielt die Handlung des Romans *Durch Lücken im Zaun*, viele Gedichte der Dichterin haben dieses Dorf als Hintergrund. Wie Professor Arno Herzig einmal sagte, in Eisersdorf sitzt der Fanklub von Monika Taubitz, mit Arleta Kalinowska und Magdalena Basińska an der Spitze. Mitglieder des Vereins der Freunde von Eisersdorf interessierten sich für die im Buch beschriebenen ehemaligen Dorfeinwohner, die stattgefundenen Veränderungen und dafür, was die damals achtjährige Autorin von verschiedenen Häusern und charakteristischen Orten im Gedächtnis behalten hat.

Zuvor, am 7. Mai, hatte die Autorin der Journalistin Agnieszka Nowak vom Sender Sudeten-TV im Pfarrhaus von Eisersdorf ein ausführliches Interview gegeben. Sie erzählte von ihrer hier in der letzten Etappe des Krieges bis zur Vertreibung im Jahre 1946 verbrachten Kindheit. Erschöpft, aber glücklich, kehrte die Schriftstellerin in Begleitung ihrer Eisersdorfer Freundin Magdalena nach Altheide zurück.

6. Treffen: 15. Mai 2012, Rotary Club Bad Altheide

Die deutsche Schriftstellerin und Dichterin tritt als *Guest-Speaker* in Rotary Club auf, diesmal im „Zielony Domek“, einem damals vom Steak-Meister Jacek Kempa geführten Restaurant in der Fußgängerpromenade. Außer den Klubmitgliedern kam u.a. der Vorsitzende der Glatzer Gesellschaft für Deutsch-Polnische Freundschaft, Jerzy Żelazkiewicz. Als damaliger Präsident des Rotary Clubs Bad Altheide leitete ich wieder das Treffen und Lucyna Wulicz war auch diesmal die Dolmetscherin. Die Dichterin erzählte von sich selbst und beantwortete die Fragen. Wieder lasen wir, obwohl jetzt für ein anderes Publikum, ihre Gedichte über das Glatzer Bergland zweisprachig vor: Monika im Original auf Deutsch und ich auf Polnisch. Die Schriftstellerin erzählte von

ihren Wurzeln, den Anfängen des literarischen Weges und Treffen des Wangener Kreises, jenes Kreises schlesischer Schriftsteller, der den renommierten Eichendorff-Literaturpreis verleiht. Ein paar Fragen betrafen die Wahrnehmung von Hanka²⁴, einer der Figuren im Buch *Durch Lücken im Zaun*. Es wurden hier wirkliche Menschen beschrieben. Manchmal tragen sie veränderte Vornamen, vor allem dann, wenn diese Personen noch leben. Erneut interessierte sich die Autorin für das heutige Gesicht von Bad Altheide und der Grafschaft Glatz.

Die Schriftstellerin erzählte von ihrer ersten Reise nach Breslau und Krakau im Jahr 1972 in Begleitung einer internationalen Gruppe von Autoren aus Deutschland, Polen und der Ukraine²⁵, von den ersten Besuchen in Eisersdorf nach dem Krieg und der Beobachtung hinter einem Fliederbusch des großväterlichen Hauses, wo sie als Kind die letzten Jahre des Krieges und die ersten nach seinem Ende verbrachte. Erst 2001 wagte sie, dieses Haus zu betreten. Nach dem Besuch in Schlesien kehrten ihre Erinnerungen zurück und seitdem spielt die schlesische Thematik und ihre Kindheit eine sehr große Rolle in ihrem Schaffen.

Zum Schluss schenkte ich der Schriftstellerin eine handgemalte Tasse mit einer Glatzer Rose, die Joanna Stopyra aus Ottmachau teilweise nach meinem Entwurf hergestellt hatte. Eine ähnliche Tasse hatte ein Jahr zuvor den 1. Platz im Wettbewerb der Regionalprodukte während der „Papiertage“ im Museum für Papierherstellung in Bad Reinerz gewonnen.

2013

7. Treffen: 5. Mai 2013, Schloss Eisersdorf

Monika Taubitz verweilte im Mai 2013 in Begleitung von Anne Wachter im Glatzer Bergland. Mit großer Freude besuchte sie am 5. Mai ihr Heimatdorf. Sie besuchte das Pfarrhaus und den Sitz des Vereins der Freunde von Eisersdorf, später waren sie und Mitglieder des Vereins zu Gast im Schloss in Żelazno Dolne, auf Einladung seiner Eigentümerin Bogusława Kochmańska. An einem schön gedeckten Tisch erzählte sie von ihrer Kindheit, den seinerzeit zahlreichen Aktivitäten und, wie könnte es anders sein, von ihrem literarischen Schaffen. Große Aufmerksamkeit schenkte sie ihrem neusten Roman Winteralbum, dessen Motive auf Eisersdorf zurückgreifen. Bemerkenswert ist,

²⁴ Hanka – eine junge Frau, die sehr negativ dargestellt wurde, zeichnet sich durch eine ziemlich gierige Einstellung gegenüber der Habe der deutschen Hausbewohner aus. Sie will sich auch persönliche Sachen der Deutschen, darunter – eigentlich gemein – die Puppe des Kindes, aneignen.

²⁵ Diese vom 31. August bis zum 10. September 1972 unternommene Reise beschrieb die Autorin im Buch *Schlesien – Tagebuch einer Reise*, Heidenheim, Jerratsch, 1973, indem sie fast ohne Veränderungen ihr Reisetagebuch veröffentlichte, um den ursprünglichen Eindruck nicht zu verwischen.

dass in dem Buch, das sich unter anderem mit der Suche nach den familiären Spuren im Glatzer Bergland und in Niederschlesien beschäftigt, Personen mit polnischen Vornamen vorkommen.

8. Treffen:

6. Mai 2013, Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft Glatz

Monika Taubitz war am ersten Maimontag zu Besuch beim DFK (Deutscher Freundschaftskreis) Glatz²⁶. Sie besuchte auch die Germanistik an der Universität Breslau, wo sie einen Vortrag über Dichtkunst hielt, und fuhr dann weiter in die polnische Hauptstadt, um an einer ihrem literarischen Werk gewidmeten wissenschaftlichen Sitzung an der philologischen Fakultät der Universität Warschau teilzunehmen. In der Zwischenzeit sowie nach der Sitzung wohnte sie in ihrem geliebten Altheide, in ihrem Lieblingsgästehaus. An den Sitz der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft wurde die Schriftstellerin durch den dortigen Konversationskreis eingeladen. Er findet hier jede Woche für Angehörige der deutschen Minderheit sowie der deutschen Sprache und Kultur verbundene Polen aus Glatz und Umgebung statt, die unter Leitung des Lehrers Heinz-Peter Keuten ihre Deutschkenntnisse verbessern und auffrischen.

Die Schriftstellerin präsentierte ihr literarisches Werk und erzählte von ihrer Zeit in Markt Bohrau, Breslau und Eisersdorf in den Jahren 1944–1946. Vor einem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal las sie ihre ausgewählten Gedichte und Prosafragmente vor. Auf Polnisch wurden die Texte von Karina Fuglińska vom Haus Lerchenfeld in Reyersdorf vorgetragen. Ausführlich wurde das Gedicht *Kindheit an der Biele* besprochen. Die Hörer stellten – auf Deutsch, wie es sich für Teilnehmer des Konversationskreises gehört – viele sich auf das literarische Schaffen und die Biografie der Schriftstellerin beziehende Fragen. Um die Verständigung mit den polnischsprachigen Gästen zu erleichtern, half beim Dolmetschen der Fragen und Antworten die Übersetzerin Agata Zasępa. Krystyna Rudysz-Toczyńska, die ehemalige langfristige Direktorin des Museums des Glatzer Landes (poln. Muzeum Ziemi Kłodzkiej), verglich die Lyrik von Monika Taubitz mit Werken der japanischen Dichtungsform *Haiku*. Es ist ein passender Vergleich, denn diese zeichnet sich ebenfalls aus durch ihren Gedankenreichtum und sprachliche Komprimiertheit.

Was waren die anderen Fragen? Die Autorin wurde nach ihrem Werk befragt: Welche Themen sind für sie die wichtigsten? Ist es leichter ein Hörspiel oder einen Roman zu schreiben? Außerdem wurde nach ihrer Kindheit und ihrer emotionalen Bindung zur niederschlesischen Heimat gefragt:

²⁶ Heinz-Peter Keuten, *Buchautorin Frau Taubitz beim DFK*, blog.grafschaft-glatz.de/archives/624. Abgerufen am 28. Mai 2013.

gefragt: Vermisst sie sie manchmal? Hat sie noch Bekannte oder Verwandte in der heutigen Grafschaft Glatz? Eine der Fragen betraf ihre neue Heimat – Meersburg: Fühlt sie sich dort zu Hause, ist es ihre neue Heimat? Gefragt wurde auch nach den beliebtesten Regionen Niederschlesiens (wobei man sicherlich die Grafschaft Glatz im Hinterkopf hatte) und nach ihren Kontakten zu Polen: Hat die Schriftstellerin viele Freunde in Polen und wie oft besucht sie das Land, darunter natürlich das Glatzer Bergland? Und schließlich: Spricht sie Polnisch, wenigstens ein paar Worte? Ich durfte damals die Schriftstellerin und Anne Wachter von und zurück nach Altheide fahren. Von den frischen Eindrücken bewegt, erzählte sie von dem Treffen, sie war immer noch von ihm (jeder Autor sehnt sich ja nach Interesse an seinem Schaffen und nach dessen Bewertung) und vor allem den ihr gestellten Fragen beeindruckt. Eine der Fragen betraf das Verhältnis der Autorin zu Niederschlesien. Bleibt es für sie immer noch die *Heimat*? Sie antwortete, dass sie nun zwei „Heimaten“ besitze, diejenige, in der sie aufgewachsen sei, und diejenige, wo sie seit langem wohne. Beide seien schön. Baden-Württemberg zeichnete sie 2013 mit seiner Heimatmedaille aus und betonte, dass es eine Auszeichnung für ihren Einsatz für ihre jetzige sowie für ihre niederschlesische Heimat und für die Verständigung zwischen Deutschen und Osteuropäern ist.

Dieser unvergessliche Abend war für alle Teilnehmer ein ganz besonderes Erlebnis, und viele Gäste waren speziell zu diesem Treffen nach Glatz gekommen. Er endete mit einem kleinen, von den DFK-Mitgliedern vorbereiteten Imbiss. Die Schriftstellerin erzählte immer wieder mit Freude von diesem Abend.

2014

Monika Taubitz kam wie immer im Mai nach Niederschlesien und ins Glatzer Bergland. Den ereignisreichen Aufenthalt in Polen begann sie mit der Teilnahme an der Sitzung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Breslau. Auch in Breslau las sie am 7. Mai Auszüge aus ihrem neuen Lyrikband *Flußleben* und dem in Niederschlesien spielenden Roman *Winteralbum*. Das Treffen organisierte der Neisse Verlag und das Institut für Germanische Philologie der Universität Breslau anlässlich des 10jährigen Jubiläums der in Breslau und Dresden herausgegebenen historisch-kulturellen Quartalsschrift „Silesia Nova“. Anschließend nahm die Schriftstellerin an Veranstaltungen mit Germanistikstudenten der Universität Breslau und der Staatlichen Angelus-Silesius-Fachhochschule in Waldenburg teil. Ich erlebte mit, dass die Veranstaltung wegen des großen Interesses der Studenten verlängert werden musste.

Der Aufenthalt in Bad Altheide war nicht nur eine Zeit für Treffen und Erholung, sondern auch eine schöpferische Zeit. Die Schriftstellerin arbeitete an

ihrem neuen Roman, der von einer interessanten Person, die eine große Rolle in ihrer künstlerischen Biografie spielte, nämlich Helene von Bothmer²⁷, handeln soll.

9. Treffen: 15. Mai 2014, Klub der Offenen Kultur, Glatz

Im Klub der Offenen Kultur in Glatz am Jagielly-Platz²⁸ präsentierte ich zum wiederholten Male die Schriftstellerin, ihre Biografie und ihre Verbindungen zur Grafschaft Glatz. Mit Ewa Kornaszewska lasen wir Gedichte und ausgewählte Auszüge aus ihrem Buch *Durch Lücken im Zaun*. Es waren Beschreibungen des in der Frühe erwachenden Dorfes, einer Wanderung mit der Mutter zur Festung Glatz und einer Prozession in Breslau, die Jugendliche in Braununiformen zu stören versuchten. Auch die Dichterin selbst las ihre Lyrik vor und beantwortete die Fragen.

10. Treffen: 17. Mai 2014, Literatursalon „Różany Dwór” (Rosenhof)

Der von der Altheider Schriftstellerin und Dichterin Monika Maciejczyk geführte Literatursalon „Różany Dwór” ist ein interessanter kulturkreativer Ort, an dem sich ein paar Dutzend Male im Jahr Künstler treffen – Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Historiker, Regionalisten und alle, für die Kreativität kein Fremdwort ist. Von der Rolle der Vorstellungskraft in ihren ersten dichterischen Versuchen und in ihrem Werdegang als Dichterin erzählte Taubitz mehrmals, ich schrieb darüber in der Einleitung. Dieser Abend war ein einzigartiges lyrisches Ereignis, denn diesmal trafen sich an einem wirklich runden Tisch²⁹ Dichter aus drei Nationen, was deutlich an den ersten Besuch der Schriftstellerin in Polen im Jahr 1972 erinnert. Diesmal nahmen an ihm folgende Schriftsteller und Dichter teil: Monika Taubitz aus Deutschland, Monika Maciejczyk als polnische Schriftstellerin und Dichterin, Oleksandr Gordon als ukrainischer Dichter und stellvertretender Vorsitzender des Schriftstellerverbandes der Ukraine in Lemberg sowie angesehener Übersetzer, dessen Werke im Ausland veröffentlicht werden, Stach Kruk, der aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten stammende Breslauer Dichter und Schriftsteller, Elżbieta Gargała, Dichterin und Journalistin aus Waldenburg sowie Henryk Grzybowski, Historiker und Regionalist aus Bad Altheide. Anwesend waren die Freundinnen der Schriftstellerin Arletta Kalinowska und

²⁷ Das Buch erschien 2016 u.d.T. *Asche und Rubin. Helene von Bothmer. Eine Biographie*. Dresden, Neisse Verlag 2016. ISBN 9783862761913.

²⁸ Ehemaliger „Kaiserhof”, ein Hotel mit Kino „Gloria-Palast” am Wilhelmsplatz, Glatz.

²⁹ Dieser Ausdruck hat, abgesehen von seinem Bezug auf die Artussage, in Polen eine zusätzliche Bedeutung, denn am „Runden Tisch” wurden vom 6. Februar bis zum 4. April 1989 Gespräche zwischen Regierung und Opposition geführt. Ihr Ergebnis waren die freien Wahlen im Juni 1989. In Polen herrscht eine allgemeine Überzeugung, dass dies einen „Domino-Effekt” hatte und große Veränderungen in Osteuropa einleitete, deren Ergebnis auch die Wiedervereinigung Deutschlands war.

Magdalena Basińska vom Verein der Freunde von Eisersdorf. Arletta ist als Reiseführerin für deutsche Gruppen nicht nur im Glatzer Bergland tätig, und Magdalena schreibt eine Abhandlung über die Geschichte und Kultur von Eisersdorf, bei der Monika Taubitz eine wichtige Beraterin ist. Interessant sind die Beziehungen und Ähnlichkeiten zwischen den Teilnehmern des Treffens: Fast jeder hatte mit jedem sowohl gemeinsame Eigenschaften und als auch solche, die sie voneinander unterschieden. Zwei Dichterinnen verbanden der gleiche Vorname und der Wohnsitz im Glatzer Bergland, wobei es für Taubitz die Grafschaft Glatz und für Maciejczyk die polnische „Kłodzyczyna“ (das Glatzer Ländchen) ist. Gordon und Kruk verbindet ebenfalls der Herkunftsort: Für Kruk sind das die ehemaligen polnischen Ostgebiete und für Gordon das ukrainische Lemberg – für einen Vergangenheit, für den anderen Gegenwart. Taubitz und Kruk wurden aus der Heimat der Kindheit, aus den verlorenen Ostgebieten ihres Vaterlandes, vertrieben. Für Monika, Arletta und Magdalena ist Eisersdorf der gemeinsame Nenner. Und das alle mit allen verbindende Band war die Poesie.

Das Treffen leitete die Vorsitzende des Salons. Auch hier wurde mit einer Präsentation der Biografie und des dichterischen Werkes der Autorin angefangen, worum mich die Vorsitzende des Salons bat. Wir lasen gemeinsam mit der Autorin ihre Gedichte auf Polnisch und Deutsch vor, mit vollem Bewusstsein für den Tiefgang der Worte, die den Zuhörern tief ins Gedächtnis und ins Gemüt drangen. Die Schriftstellerin erzählte von ihrem Schaffen und Leben, das einen großen Einfluss auf ihr Schreiben hatte. Wie immer dominierten in Schlesien und im Glatzer Bergland das Thema ihrer persönlichen Verbindungen zu diesem Land und der mit ihm verbundenen Erfahrungen. Auch Monika Maciejczyk und Oleksandr Gordon (vor einer Woche hatte er selbst ein Treffen in „Różany Dwór“ gehabt) lasen einige ihrer eigenen Gedichte vor. In dieser kreativen Atmosphäre wurde über Möglichkeiten einer freundschaftlichen Zusammenarbeit diskutiert. Oleksandr Gordon drückte den Wunsch aus, Gedichte von Monika Taubitz ins Ukrainische zu übertragen und in Lemberg herauszugeben.

Ein so wichtiges Treffen konnte nicht ohne Musik stattfinden. Lyrische Opernarien sang Sylwia Grzybowska, deren Talent und Fähigkeiten sich mit jedem Jahr weiterentwickeln. Zum Schluss, nachdem Monika Maciejczyk ihren „Appell für Frieden“ vorgelesen hatten, den alle Anwesenden unterzeichneten, begaben sich die Teilnehmer zum Denkmal des großen polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz, wo sie Gedenklichter entzündeten. Über das Treffen berichtete auch der Journalist Daniel Jakubowski von der Zeitschrift „Euroregio Glacensis“.

11. Treffen: 19. Mai 2014, Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft Glatz

Die Dichterin besucht jedes Jahr immer wieder gerne den Deutschen Freundschaftskreis Glatz, wo sie Gast des deutschen Konversationskreises ist, der durch Heinz-Peter Keuten, Studienrat in Habelschwerdt und Vorstandsmitglied der DSKG Glatz, geleitet wird. Wie immer platzte der kleine Saal aus allen Nähten. Keuten stellte die Dichterin vor und die Teilnehmer des Treffens lasen ausgewählte Gedichte des Gastes vor. Die Diskussion war zweisprachig, denn es waren auch viele polnische Gäste dabei und noch nicht alle Hörer beherrschten die Sprache von Goethe und Monika Taubitz so gut, dass sie sich über die Poesie hätten unterhalten können. Nach dem Treffen signierte die Dichterin ihre Bücher.

Die Schriftstellerin besuchte auch den Verein der Freunde von Eisersdorf.

2015

Wissenschaftliche Konferenz „Das kulturelle Leben des Glatzer Berglandes“, 30. Juni – 1. Juli 2015, Breslau

2015 wurde der Aufenthalt der Schriftstellerin in Polen durch ein wichtiges Ereignis dominiert: Die internationale wissenschaftliche Konferenz „Das kulturelle Leben im Glatzer Bergland“, die durch Professor Dr. Edward Białek in Zusammenarbeit mit Dr. Jan Pacholski von dem Germanistischen Institut der Universität Breslau organisiert wurde. Einige Referate widmeten die Wissenschaftler dem literarischen Werk von Monika Taubitz:

Iwona Czech (Bad Salzbrunn): *Die Vertreibungsproblematik in der Prosa von Monika Taubitz*³⁰

Paweł Zimniak (Universität Grünberg): „*Wahlloses Strandgut*“ – „*Nacktes Wurzelwerk*“ – „*Ausgeworfener (Luft)Anker*“. *Zum Zwischenraum des Flüchtlingskindes von Monika Taubitz*

Katarzyna Nowakowska (Universität Warschau): *Zur Lyrik von Monika Taubitz.*

Treffen am 30. Juni 2015 in Breslau

Ein großes Ereignis war auch das Autorentreffen mit Monika Taubitz und Karol Maliszewski in dem altehrwürdigen Saal des Oratorium Marianum der Breslauer Universität. Das Treffen wurde mit einem Auftritt von Sylwia Grzybowska aus Bad Altheide eröffnet. Dr. Jan Pacholski machte die Hörer mit

³⁰ Iwona Czech: *Problematyka wypędzenia w prozie Moniki Taubitz*. In: Edward Białek, Wojciech Browarny, Małgorzata Ruchniewicz: *Kultura ziemi kłodzkiej – tradycje i współczesność*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza „Atut” 2016, s. 416–427, seria: Orbis Linguarum. ISBN 9788379772032.

Biografie und Werk der Schriftstellerin vertraut, die dann aus ihren Gedichten und ihrer Prosa las. Die polnischen Teilnehmer der Konferenz verfolgten die Übersetzungen. Erneut kontrapunktierten durch die Altheiderin vorgetragene Arien die lyrische Stimmung. Die junge Künstlerin Julia Leniart zeigte ihre Kunstfertigkeit auf dem Klavier. Danach stand das Werk Karol Maliszewskis im Mittelpunkt, über das Dr. Wojciech Browarny sprach. Der Schlusspunkt wurde durch eine erneute musikalische Einlage gebildet.

12. Treffen: 5. Juli 2015, Glatz

Nach der Konferenz und weiteren Treffen in Breslau begab sich die Schriftstellerin mit ihrer Freundin zurück an ihren Stützpunkt in Bad Altheide. Diesmal aber auch hier zu einer aktiven Erholung. Das Treffen mit ihr organisierten die Kreis- und Stadtbibliothek in Glatz unter Mitwirkung der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft. Dank zahlreicher Plakate in der ganzen Stadt erfreute sich das Treffen an einem Sommerabend großen Interesses. Und wieder präsentierte die Dichterin ausgewählte Lyrik und Prosa auf Deutsch und die Glatzer Dichterin Zofia Mirska las sie in polnischer Übertragung vor, indem sie ausgezeichnet den Ton an den Charakter der Poesie der Hauptperson des Abends anpasste. Der Abend erfreute sowohl diejenigen, die schon die frühere Lyrik der Dichterin kannten, als auch diejenigen, die sich erst neuerdings für ihr Werk interessierten. Fragen zu Eisersdorf und den letzten Kriegsjahren konnten natürlich nicht fehlen.

Die Schriftstellerin besuchte natürlich auch den besagten Ort wieder. Auf dem Programm standen auch Ausflüge nach Glatz, wo Monika und Anne die Architektur der Glatzer Altstadt bewunderten, sowie ein Besuch bei Monika Bednarek, die vor einigen Jahren eine Arbeit über das literarische Werk von Taubitz schrieb.

Die Schriftstellerin pflegt auch Kontakte zu pensionierten Nonnen, Polinnen schlesischer Herkunft. Eine von ihnen, eine Krankenschwester vom Regulierten Dritten Orden des Hl. Franziskus, wohnt im St.-Lukas-Ordenshaus, gleich neben dem Glatzer Krankenhaus, und Monika kennt sie noch aus dem Provinzialhaus in Ullersdorf. Als ich 2014 mit der Schriftstellerin diese Schwester besuchte, machte ich mich mit der Kongregation und dem Objekt vertraut. Der Orden wurde 1844 vom Pater Johann Christoph Bensmeyer in Telgte, der Partnerstadt von Bad Altheide, gegründet. Nur fünfzig Meter weiter vom Gründungshaus der Krankenschwestern des Hl. Franziskus entfernt steht die Figur der Glatzer Madonna mit einer von Glatzern gestifteten Tafel. Das Haus an der Ems befindet sich in der Nähe der Kapelle der Schmerzensmutter, zu der jedes Jahr Hunderttausende Pilger wandern, darunter auch ehemalige Einwohner der Grafschaft. Die Fußpilgerfahrt aus Osnabrück ist die größte im ganzen deutschen Sprachraum. Die andere, Schwester Adela aus dem schon

aufgelösten Ordenshaus für Seniorinnen der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes in Eisersdorf, wohnt zur Zeit in Pischkowitz. Hier befinden sich die von den Schwestern geführte Heil- und Pflegeanstalt für Kinder und das Reha- und Erziehungszentrum für schwerbehinderte Kinder. Der Besuch in der Anstalt für behinderte Kinder machte auf Monika einen großen Eindruck.

2016

Die Schriftstellerin kam nur für kurze Zeit nach Bad Altheide, ohne irgendjemanden vorzuwarnen, denn sie hatte wichtige Angelegenheiten in Deutschland zu erledigen. Als ich das Gästehaus „Panorama“ betrat, stellte sich heraus, dass mit Monika ein Filmteam kam, genauer gesagt die beiden Fernsehjournalistinnen Luzia Kollinger und Claudia Maier vom Studio „blicklichter Bewegtbildproduktion“ aus Tübingen, die sich mit kulturellen Themen befassen. Sie suchten nach einer alten Villa, die noch an deutsche Zeiten erinnerte. Ich fand ein solches Objekt und man konnte eine Szene aus Erinnerungen der Schriftstellerin mit dem Schachpark in Bad Altheide im Hintergrund drehen. Das Material sollte Teil eines Dokumentarfilms mit dem Arbeitstitel *Durch Lücken im Zaun* werden. Im Februar 2017 konnte man ein Fragment dieses Interviews bei YouTube³¹ sehen. Am nächsten Tag, als ich die Schlüssel bekommen hatte, lud ich Monika ins Gasthaus „Altheide“ ein. Wir unterhielten uns und meine Partnerin Sylwia lernte die Arie von Mozart *Nehmt meinen Dank, ihr holden Gönner!* Als Monika ihre Fragen gehört hatte (nicht alles lässt sich von der Partitur ablesen, wenn man nicht Deutsch kann), nahm sie die Partitur und arbeitete mehrmals mit Sylwia die richtige Aussprache durch.

Schlesisches Nach(t)lesen in Görlitz, 11. April 2016

Einen Steinwurf entfernt, auf der anderen Seite der Grenze, nämlich im Schlesischen Museum in Görlitz, fand das „Literarische Duett“ statt. Gedichte der Dichterin aus dem zweisprachigen Band *Ein Land gab mir sein Wort. Gedichte über Schlesien/ Ten kraj dał mi słowo swoje. Wiersze o Śląsku* wurden durch den Bischof der katholischen Diözese, Wolfgang Ipolt, und Dekan Maciej Wesołowski aus Zgorzelec vorgelesen³².

Treffen in Breslau, 18. Mai 2016

In einer freundlichen Atmosphäre erzählte die Autorin den Schülern des

³¹ Erste Auszüge aus dem Interview mit Monika Taubitz zum Thema "Flucht" aus der Dokumentation "Durch Lücken im Zaun" (AT, Entstehungszeitraum 16/17). www.youtube.com/watch?v=leZi-0J4_Mw. Abgerufen am 8 Mai 2017.

³² *Literarisches Duett – Bischof Wolfgang und Dekan Wesołowski beim Schlesischen Nach(t)lesen*. www.bistum-goerlitz.de/?p=18614. Abgerufen am 8 Mai 2017.

Salesianergymnasiums der Hl. Edith Stein von ihrer Kindheit, die sie zum Teil in Breslau verbrachte, von ihren Interessen und ihrem Werk. Es wurden Gedichte aus dem zweisprachigen Band *Flußleben. Żywoty rzeki* (2014)³³ vorgelesen.

2017

Die Maitreffen der Schriftstellerin im Glatzer Bergland waren mit der Präsentation ihres neuesten Bandes *Lob der Ebene*³⁴ verbunden, der in polnischer Übertragung herausgegeben wurde, die durch Studenten des Translationsproseminars unter der Leitung von Prof. Dr. Edward Białek angefertigt worden war. Der Professor selbst moderierte und ergänzte die Treffen.

13. Treffen, Privatschule in Eisersdorf, 9. Mai 2017

Prof. Dr. Białek bat mich, das Treffen zu leiten. Bei der Präsentation der Schriftstellerin machte ich auf die gemeinsame topografische Identität und die Lebensetappe (Kindheit in Eisersdorf) aufmerksam und betonte, dass unabhängig davon, wie das Leben der jungen Teilnehmer des Treffens weiter geht, ihre Erlebnisse in Eisersdorf in ihnen bleiben. Sie entdecken das meist erst, wenn sie erwachsen werden. Ähnlich wie Eisersdorf in Monika Taubitz weiterlebt, obwohl sie jetzt in Meersburg am Bodensee wohnt, auf dessen anderer Seite man die Schweiz und die Alpen sehen kann. Das andere Motiv war die Prägung der Dichterin durch das Gefühl der Einsamkeit in Norddeutschland, wo Klima, Religion und Dialekt anders waren. Zum wiederholten Mal erinnerte ich an das stille Aufschreiben der Worte auf Zeitungspapier. Monika las Gedichte auf Deutsch und die Jugendlichen trugen sie ihrerseits auf Polnisch vor. Eine der Schülerinnen rezitierte sogar ein Gedicht im Original.

14. Treffen: Stadtbibliothek Bad Altheide, 9. Mai 2017

Hier auch präsentierte ich auf Bitte von Prof. Dr. Białek die Biografie der Autorin und die kritisch-literarische Bewertung ihres Werkes, wobei ich auch verschiedene Meinungen deutscher Literaturkritiker berücksichtigte. Zu Beginn erinnerte ich natürlich an das erste Treffen in Bad Altheide. An demselben Ort hatten wir uns nämlich bereits am 5. Mai 2010 getroffen und seitdem liebt die Autorin Bad Altheide, wo sie jedes Jahr im Mai ihre literarische Energie tankt. Dann las Monika Taubitz Gedichte aus ihrem Band *Lob der Ebene* vor und

³³ Justyna Kostrubies, *Monika Taubitz, pisarka z Niemiec gościem w gimnazjum salezjańskim im. Św. Edyty Stein*. www.salezjanie.pl/wiadomosci. Abgerufen am 8 Mai 2017.

³⁴ Monika Taubitz, *Lob der Ebene. Gedichte*, Dresden, Neisse Verlag 2016. ISBN 9783862762170. In polnischer Sprache: Monika Taubitz: *Pochwała równiny*, red. Joanna Małgorzata Banachowicz, Atut Wrocław 2017. ISBN 9788379772704.

Rezitorinnen vom Kurtheater in Bad Altheide, die in dieser Kunst durch Emilia Janowska ausgebildet wurden, lasen dieselben Werke auf Polnisch vor.

Der Arzt und Dichter Wiesław Prastowski trug dann einen Text vor, oder besser gesagt, er rezitierte ihn, denn es handelte sich um so etwas freie Dichtung – ein *Lob auf Monika Taubitz*. Er betonte auch, dass bereits zu Lebzeiten der Autorin Magister-, Doktor- und Habilitationsarbeiten über ihre Werke entstehen.

Später beantwortete die Schriftstellerin auf einem von Prof. Dr. Edward Bialek moderierten Treffen Fragen der Leser, erzählte von der Genese ihrer Gedichte und diskutierte die Frage, was sie für ihre *Heimat* hält. Diese Frage wiederholt sich oft und die Antwort war wie immer – zur Hälfte Eisersdorf, das Glatzer Bergland und Breslau, zur anderen Hälfte Meersburg, die Gegend um den Bodensee und Baden-Württemberg. Schon häufig war sie mit dieser Frage in Interviews und auf Autorentreffen konfrontiert worden³⁵.

Teil III. Versuch eines Resümees

Aufstellung ausgewählter Arbeiten zur Analyse und Bewertung des literarischen Schaffens von Monika Taubitz

In Deutschland beurteilte die Werke der Schriftstellerin u.a. Prof. Louis Ferdinand Helbig, ein aus Niederschlesien stammender kanadischer Germanist und Kritiker. Er unterstrich den Einfluss des Schocks, dem die ehemaligen Einwohner der damaligen deutschen und nach dem Krieg Polen zugesprochenen Ostgebiete ausgesetzt waren. Der persönlichste Roman von Taubitz, *Treibgut*³⁶, dessen Titel im Meer schaukelnde Trümmer eines Schiffs bezeichnet, handelt von den Schwierigkeiten der Integration in der neuen Umgebung³⁷. Die bisherigen, herzlichen Verhältnisse zwischen den Bewohnern der kleinen Gebirgsorte der Grafschaft Glatz oder in Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, wurden, obwohl auf der Gefühlsebene unersetzbar, durch Kontakte ersetzt, die an die Feuchte und Kälte des Flachlands an der Nordküste Deutschlands erinnern. Es gibt keine Wärme mehr, nur Durchzug – auch weil hier eine andere Religion herrscht, anstelle des Katholizismus dominiert am Ufer der Nordsee ein strenger Protestantismus. Die Protagonistinnen der Romane, Mutter und Tochter, die aus dem ersten Buch der Schriftstellerin, *Durch Lücken im Zaun*, bekannt sind, erleben genauso wie im echten Leben immer wieder den Schock von

³⁵ Rainer Bendel, a. a. O.

³⁶ Monika Taubitz: *Treibgut*, Stuttgart, Quell; Kevelaer, Butzon & Bercker, 1983. ISBN 9783766693044.

³⁷ Luis Ferdinand Helbig: *Der ungeheure Verlust: Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, 3. Aufl., Otto Harrassowitz Verlag, 1996. Abt. *Ankunft im Westen: Eingliederung*, S. 194–195. ISBN 9783447037860. Google-Books.

Zusammenstößen in der neuen Umgebung. Die Autorin beschreibt die schmerzhafteste Integration, die sich nach dem Umzug in den Süden Deutschlands etwas einfacher gestaltete. Die Heldin ist nach Meinung des Kritikers zu sehr in der Rolle des „Opferlammes“ der Aussiedlung verhaftet und scheint unfähig zu einer Integration in den deutschen Westen zu sein, wobei sie alle Formen der Sehnsucht nach dem schlesischen Familienhaus und der verlorenen Heimat durchlebt³⁸. Der Kritiker macht auch auf den Roman *Dort geht Katharina oder Gesang im Feuerofen*³⁹ über religiös motiviertes, „richtiges“ menschliches Verhalten in einer unmenschlichen Wirklichkeit aufmerksam (das Buch handelt von der durch die Nazis durchgeführten T-4-Aktion – der Vernichtung kranker und psychisch behinderter Personen in den Jahren 1939-1944).

In Polen wurden sowohl das literarische Schaffen als auch ihre sozialen Aktivitäten schon mehrmals einer kritisch-literarischen Analyse unterzogen. Es wurden zu diesem Thema zahlreiche Artikel, Magisterarbeiten sowie Promotions- und Habilitationsschriften geschrieben.

Unter den Dissertationen sind erwähnenswert:

- zwei Kapitel im Buch von Dr. Paweł Zimniak *Niederschlesien als Erinnerungsraum nach 1945. Literarische Fallstudien*⁴⁰ (ursprünglich als die Habilitationsschrift an der Justus-Liebig-Universität Gießen):
 - *Erinnerung und Wahrnehmung in der Subjektivität von Monika Taubitz*
 - *Vertreibung als Erfahrung und Erinnerung bei Monika Taubitz*
- die monografische Dissertation von Dr. Justyna Kubocz (Universität Breslau) aus dem Jahre 2012 „Vom Herrgottsländchen ans Schwäbische Meer. *Monika Taubitz als Schriftstellerin und Organisatorin des kulturellen Lebens*“. Neben der Vorstellung der Schriftstellerin und ihres literarischen Werkes, das einer Analyse unterzogen wurde, dokumentiert diese Arbeit ihren Einsatz für das kulturelle Leben der Bodenseeregion und ihre Tätigkeit für die deutsch-polnische Verständigung.
- die Habilitationsschrift von Dr. Katarzyna Nowakowska (Universität Warschau) mit dem Titel *Gesichter und Zusammenhänge der*

³⁸ Luis Ferdinand Helbig, ebd. S. 89.

³⁹ Monika Taubitz: *Dort geht Katharina oder Gesang im Feuerofen*, Sigmaringen, J. Thorbecke, 1984. ISBN 9783799516440.

⁴⁰ Paweł Zimniak, *Niederschlesien als Erinnerungsraum nach 1945. Literarische Fallstudien*, Wrocław, Oficyna Wydawnicza „Atut”; Dresden, Neisse Verlag, 2007. ISBN 9788374322492.

Identität in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Hier wurden neben den Werken deutscher, österreichischer und Schweizer Schriftsteller wie u.a. Carl Hauptmann, Nobelpreisträger Hermann Hesse, Max Frisch und Peter Handke auch die Werke von Monika Taubitz einer Analyse unterzogen. Die Arbeit spricht einen sehr wichtigen, meines Erachtens den Schlüsselaspekt ihres literarischen Schaffens an, nämlich die Suche nach dem eigenen Ich sowie die Identitätsfindung des Einzelnen und der Gruppe.

Justyna Kubocz befasste sich später noch mehrmals mit dem literarischen Werk der Autorin, so z.B. in:

- „*Wenn ich hoch oben geh' / Wird mir so frei.*“ *Das Motiv der Berge in der Lyrik von Monika Taubitz*, in: „*Über allen Gipfeln...*“ *Bergmotive in der deutschsprachigen Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Edward Białek und Jan Pacholski (Hrsg.), Neisse Verlag, 2008. In dieser Aufsatzsammlung, die den Bergmotiven in der deutschsprachigen Literatur (Alpen, Sudeten u.a.) gewidmet ist, wird das literarische Schaffen von Monika Taubitz neben so großen Autoren wie Rilke, Goethe, Schiller, C. Hauptmann und P. Keller besprochen.
- *Ein Land entsteht der Erinnerung – schlesische Bilder in der Lyrik von Monika Taubitz*, in: *Schlesien als literarische Provinz. Literatur zwischen Regionalismus und Universalismus*. Gerhart-Hauptmann-Museum, Jelenia Góra, Marek Adamski, Wojciech Kunicki (Hrsg.), 2008.

Dem 75. Geburtstag der Autorin wurde die Publikation *Schlesien erlesen. Aufsätze zur Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts* gewidmet. Hierin findet sich ein von J. Kubocz geschriebenes Kapitel u.d.T. *Monika Taubitz und Polen. Versuch einer Bestandsaufnahme*⁴¹.

Nach Einschätzung von Professor Edward Białek vom Institut für Germanische Philologie der Universität Breslau ist Monika Taubitz als Schriftstellerin den langen Weg von einer auf den Verlust der Heimat infolge der Vertreibung konzentrierten Schriftstellerin bis zum Akzeptieren der Wirklichkeit und einem engen, freundlichen Kontakt zu vielen polnischen Einwohnern Niederschlesiens und der Grafschaft Glatz gegangen. Ihre Tätigkeit als erfahrene, jetzt Ehrenvorsitzende der „Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens“ (Wangener Kreis) änderte nicht nur ihr Bild von Polen, sondern auch das Bewusstsein der aus Schlesien stammenden Generation deutscher Schriftsteller

⁴¹ *Schlesien erlesen. Aufsätze zur Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts. Festgabe für Monika Taubitz zum 75. Geburtstag*, Edward Białek und Jan Pacholski (Hrsg.), Neisse Verlag: Dresden. 2012. ISBN 9783862760763.

und Dichter. Die Schriftstellerin sagt über sich selbst in einem Interview: – *Ich bin ein ganz positiv eingestellter Mensch geworden*⁴².

Ohne Zweifel zeigt die Autorin einen großen Einsatz für die Erinnerung an die Kultur der ehemaligen Einwohner der Grafschaft Glatz und Niederschlesiens. Ihre Tätigkeit und ihr literarisches Schaffen tragen, wie es die Jury des Andreas-Gryphius-Preises bemerkte, zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen bei. Der Einsatz für ihre schlesische Heimat und die Verständigung war der Anlass für ihre Auszeichnung mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg. Für ihren Brückenbau wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Dank ihres Vorschlags erhielt Adam Zagajewski für seine Lyrik den Eichendorff-Literaturpreis verliehen – sie setzt sich also auch für die polnische Kultur ein. Vielleicht wäre es an der Zeit, ihre Tätigkeit auch einmal mit einer polnischen Auszeichnung zu belohnen?

Bewertung des Einflusses der literarischen Kunst auf ihre Leser

Die Beschreibung der Treffen mit der Schriftstellerin soll neben dem bloßen Tatsachenbericht auch zeigen, welchen Einfluss ihre literarische Kunst auf die Leser hat. Hierbei gilt es zwei Aspekte zu unterscheiden:

1. das Interesse an der Vergangenheit der eigenen Heimat, sowie
2. die rein künstlerische Reaktion auf das gedichtete Wort.

1. Interesse an der Geschichte

Zur Charakterisierung des ersten Elements sollte man sich der lebhaften Reaktionen bei den Mitgliedern der Gesellschaft der Freunde von Żelazno (Eisersdorf) erinnern, die brennend daran interessiert waren, mehr über die früheren, im Buch *Durch Löcher im Zaun* beschriebenen Dorfbewohner, die Veränderungen, die in diesem Dorf stattgefunden haben, sowie darüber, was die damals achtjährige Autorin von den verschiedenen Häusern und charakteristischen Orten im Gedächtnis behalten hat, zu erfahren. In der literarischen Beschreibung der „Vertreibung der Einheimischen“, wie die Dichterin die „Aussiedlung“ nennt, gibt es keinen Anflug von Vergeltung. Es ist bekannt, dass „die Saat (der Vertreibung) von den Nazis gesät wurde“⁴³. Auch die

⁴² Monika Bednarek, Jan Pacholski, Monika Taubitz, *Ich bin eigentlich ein ganz positiv eingestellter Mensch geworden*, Monika Bednarek und Jan Pacholski sprachen für „Silesia Nova“ mit Monika Taubitz, „Silesia Nova“ 02/2007, S. 118–126. Taubitz erinnert hier an Georg Wenzel, den Gründer des Jahrbuches „Altheider Weihnachtsbrief“, der sagte: „Ich bin ein zufriedener Mensch geworden, der inzwischen viele polnische Freunde hat.“, zit. nach: Henryk Grzybowski, *Treffen ehemaliger und jetziger Polanica-Einwohner. Gespräch mit Georg Wenzel und Eberhard Scholz*, „Ziemia Kłodzka – Glatzer Bergland“, Nr. 208, Okt. 2010, S. 22.

⁴³ Stefan Buchholz, *Eine Kindheit in Schlesien. Autorin Monika Taubitz zu Gast bei der Heimatgruppe Grafschaft Glatz*, „Neue Osnabrücker Zeitung“, 20.10.2012.

Einwohner von Breslau, Glogau (Gedichte über die Oder) und der ganzen Grafschaft Glatz identifizieren sich mit der ihnen von Kindheit an vertrauten Landschaft. Während sich mit dem Generationenwechsel das Stereotyp der (durch den Albtraum des Krieges begründeten) Ablehnung alles Deutschen, des häufigen Gefühls der Vorläufigkeit der ersten Jahre in den sog. „wiedergewonnenen Gebieten“ und der durch die Propaganda geschürten Angst angesichts einer „revisionistischen“ Gefahr veränderte, weckt andererseits – im Zuge einer zunehmenden Identifikation mit dem eigenem Herkunftsort und der Verantwortung für ihn durch neue, hier geborene und aufgewachsene Generationen – die Vergangenheit der Gegend und ihrer ehemaligen Einwohner immer größeres Interesse. Die hier aufgewachsenen Generationen lesen und hören von den Reflexionen der Dichterin, die noch zu der Generation gehört, welche die Region infolge der Völkerverschiebung nach dem Kriege⁴⁴ verlassen mussten, sie suchen nach Informationen über Menschen, die einmal diese Landschaft formten. Noch vor wenigen Jahren war dies ausschließlich Historikern und ehrgeizigen Reiseführern vorbehalten. Heute gibt es praktisch in jeder Ortschaft Liebhaber, die nach den Spuren der Vergangenheit suchen, Materialien sammeln und je nachdem, wie viel Geld sie zur Verfügung haben, reiche oder bescheidenere Publikationen herausgeben. Bemerkenswert ist, dass dieses Interesse beiderseitig ist, denn auch die Schriftstellerin möchte wissen, wie sich das Dorf entwickelt hat und wie das Leben seiner Einwohner verlaufen ist, und verschlingt geradezu mit den Augen die ihr aus der Kindheit bekannten Orte.

2. Die literarische Wirkung der Prosa und Lyrik von Monika Taubitz

Um das zweite Element anzusprechen, die Wirkung der Lyrik und Prosa der Autorin, die Gegenstand dieser Abhandlung ist, erscheint es angebracht, auf ein besonders passendes Beispiel zurückzugreifen, nämlich das bereits zuvor erwähnte Gedicht *Auf ein Wort*⁴⁵, das ich schon 2010 als ein originelles und für die Autorin charakteristisches Werk ausgewählt habe. Das Gedicht ist eine Botschaft der Dichterin und handelt davon, wie wichtig die befreiende und reinigende Kraft des an den Leser gerichteten Wortes ist, das dem Schöpfungsakt einen Sinn verleiht. Es gibt keine Strophen, die der Grafschaft Glatz gewidmet wären oder sich auf sie beziehen. Es ist also eine rein ästhetische Studie (im weitesten Sinne des Wortes).

⁴⁴ Bis vor kurzem schien diese Geschichte der allein der Vergangenheit anzugehören. Der Krieg in der Ukraine und die endlosen Flüchtlingsströme in Europa zeigen: Ähnliches kann auch heute wieder passieren. Angesichts dessen rücken die Erinnerungen aus jener Zeit wieder näher und konkret fassbarer.

⁴⁵ Monika Taubitz: *Im Anschlag der Wellen. Gedichte*, Würzburg: Bergstadtverl. Korn, 2000, S. 9. ISBN 9783870572419.

Auf ein Wort

Im Schilf

die verlassenenen Nester.

Setz dein Wort aus,

gib es frei

zur Bewährung.

Die Antwort

kann unhörbar sein.

Nur Schiffe kehren zurück

in den Hafen.

Zwischen den beiden Teilen lebt eine Kraft der Poesie und Prosa, die aus dem Erleben der Geschichte erwächst, denn Monika Taubitz schöpft reichlich aus den Erfahrungen und dem Gefühl des Verlusts, und die Aussiedlung aus Schlesien spielt in ihrem literarischen Werk eine zentrale Rolle, sei es nun offen oder verdeckt⁴⁶.

Bücher und Poesiebände der Autorin werden in polnischer Übersetzung veröffentlicht, es wurden auch mehrmals zweisprachige Poesiebände mit Gedichten im Original und sowie einer Übertragung ins Polnische auf der gegenüber liegenden Seite herausgegeben. Kenner der Poesie können, auch wenn sie nur über wenig Deutschkenntnisse verfügen, die Worte genießen und ihre eigenen Übertragungen finden. Die Bände werden gerne von polnischen Lesern gekauft, einige Auflagen sind schon vergriffen. Der immer größer werdende Teilnehmerkreis auf den alljährlichen Treffen mit Monika Taubitz deutet darauf hin, dass das „verlassene“ Wort zurückkehrt, und die Dichterin hört die Antwort.

⁴⁶ Winfrid Halder, a. a. O.

Über Monika Taubitz. Treffen mit Jugendlichen in Eisersdorf (Żelazno)

Henryk Grzybowski, *Übersetzt aus Ziemia Kłodzka nr 274/maj 2017:*
von Katarzyna Ćmiel, Korr. Heinz-Peter Keuten

Monika Taubitz war vor vielen Jahren Einwohnerin Eurer Ortschaft – Żelazno (damals Eisersdorf). Sie ist eine von Euch. Sie hat dieselben landschaftlichen Erinnerungen wie Ihr: Hügel, Wege, Häuser, Gebäude. Eine Bahnstation, von der aus sie mit ihrer Mutter nach Glatz oder Bad Landeck reiste, und ihre in geheimnisvolle Ferne führenden Schienen, eine Kirche, ein Friedhof mit den Gräbern der Angehörigen. Hier wohnte und unterrichtete ihr Opa, der auch einen Chor leitete und komponierte.

Wenn es stimmt, dass die Einwohner eines Ortes so etwas wie eine Familie bilden, und das nicht durch Bande des Blutes, sondern durch die Erinnerung an die Landschaft und ihre Geschichte (die Dorfgeschichte), dann gehört diese

Schriftstellerin und Dichterin zu Eurer Familie.

Monika Taubitz schrieb ein Buch über ihre Zeit in Eisersdorf. *Durch Lücken im Zaun* ist bisher das interessanteste Buch über Euren Ort. Es ist interessant und anders, denn es beschreibt Ereignisse aus der Perspektive eines Kindes.

Sowohl angenehme wie Wanderungen mit der Mutter und Besuche der Tante als auch tragische. Auch dank ihrer Literatur ist Euer Dorf in der Welt bekannt geworden. Vielleicht versucht auch einmal jemand von Euch, die eigene Kindheit und die Umgebung zu beschreiben? Ihr musst wissen, dass, egal, was Ihr in der Zukunft machen werdet, Eure Erlebnisse in Eisersdorf in Euch bleiben. Ihr entdeckt das vor allem dann, wenn Ihr erwachsen und später sogar alt werdet. Und ähnlich wie Eisersdorf in Monika Taubitz geblieben und tief in ihrem Gedächtnis verankert ist, obwohl sie jetzt in Meersburg am Bodensee wohnt, auf dessen anderer Seite man die Schweiz und die Alpen sehen kann, so bleibt Eisersdorf in Euch.

Ich möchte Euch davon berichten, wie die Dichtkunst im Leben von Monika Taubitz entstand und welchen Einfluss sie auf die Dichterin hatte. Als die Deutschen aus Eisersdorf nach Westdeutschland vertrieben wurden, trafen sie dort auf eine ganz andere Gegend. Hier Berge, dort Meer, hier warm und angenehm, dort kalte Meereswinde, hier vertraute Sitten, katholische Volksfrömmigkeit, dort mehrheitlich Protestanten, die von den Grafschafter Katholiken als steif, streng und stur empfunden wurden. Ein anderer wichtiger Unterschied – der Dialekt, die Mundart. Im deutschen Sprachraum ist dies ein ganz wichtiger identitätsstiftender Faktor, denn es gibt zahlreiche Unterschiede in Wortschatz, Intonation und Aussprache zwischen den verschiedenen regionalen Dialekten Deutschlands.

Ich erwähnte bereits die Tragödie der Vertreibung. Vom Standpunkt der Polen aus war die Aussiedlung der Deutschen die Durchführung der Beschlüsse der Großmächte von Jalta und Potsdam, eine Entschädigung sowohl für die verlorenen früher polnischen Ostgebiete als auch für die Zerstörungen während des durch die Deutschen vom Zaun gebrochenen Krieges. Aus der Sicht der Deutschen, der seit Generationen (manchmal einige Hundert Jahre auf demselben Bauernhof) in der Grafschaft Glatz wohnhaften Eisersdorfer Landbevölkerung, war dies jedoch ein einschneidendes tragisches Ereignis. Umso mehr für ein Kind, das zusehen musste, wie fremde Menschen, Polen, sich das Haus seiner Großeltern aneigneten und mit dem Gewehr drohten. Es löste bei den Menschen traumatische Gefühle und ein Ungerechtigkeitsgefühl aus. Dazu kam, dass die Vertriebenen dort, wohin sie nach der Ausweisung kamen, oft zwangsweise



bei Leuten wohnen mussten, die den fremden und mittellosen Menschen aus dem Osten nur ungern einen Teil ihrer eigenen Wohnung überließen. Die kleine Monika wohnte mit ihrer Mutter in einem Dachgeschoss. Sie hatte keine Spielsachen, sie konnte nicht laut spielen, weil das die Hausherren gestört hätte. Die Mutter arbeitete, das Kind war allein. Die einheimischen Gleichaltrigen waren anders, manchmal lachten sie das Kind aus Eisersdorf wegen seines komischen Akzentes aus. Einsamkeit führt zu Entfremdung, zu einem emotionaleren Empfinden der Welt. Was machte das Kind? Es erfand Geschichten, verwandelte die Bilder in Sprache, kleidete sie in Worte. In einem kleinen Zimmer im Dachgeschoss schrieb Monika still Worte auf Zeitungsschnipsel auf. Und so entstand Poesie, so wurde die Dichterin geboren.

Die Mutter schickte das Gedicht an die Zeitung, das Mädchen bekam ein paar Mark. Später schickte die Mutter ein paar Gedichte ihrer Tochter an einen bekannten Dichter. Nach zwanzig Jahren übergab derselbe Dichter Monika Taubitz einen Literaturpreis.

Die Familie Taubitz war seit Generationen auf drei Berufe spezialisiert: den Lehrerberuf, den Musikerberuf (manchmal beides in Kombination, wie im Fall von Monikas Opa und Vater) oder geistliche Berufe. Die Schriftstellerin wählte ähnlich wie ihre Vorfahren den Lehrerberuf. Sie war Deutschlehrerin in Dörfern in Baden-Württemberg, im Grenzgebiet zu Bayern. Manche nahmen ihr übel, dass sie nicht Schwäbisch, sondern Hochdeutsch sprach. Aber andere Eltern sagten, es sei ein großes Glück, dass die Kinder in der Schule richtig Deutsch lernen konnten.

Eine wichtige Person im Leben von Monika Taubitz war eine Amerikanerin, die Direktorin des Annette von Droste-Hülshoff-Museums, jener romantischen deutschen Dichterin. Die junge Lehrerin konnte durch sie viele bekannte Persönlichkeiten aus der Welt der Kultur kennenlernen, Schriftsteller und Künstler. Sie gewann Selbstsicherheit. Viele Jahre danach schrieb sie ein Buch über ihre Mentorin, Helene von Bothmer-Davis.

Monika Taubitz war viele Jahre lang Vorsitzende des Wangener Kreises, dem viele aus den früheren deutschen Ostgebieten stammende Künstler angehörten. Zurzeit ist sie seine Ehrenvorsitzende. Sie hat ein paar Dutzend Romane und Gedichtsammlungen publiziert und bekam etliche Literaturpreise sowie die päpstliche Auszeichnung *Benemerenti*. Auch den Preis des Landes Baden-Württemberg, wo sie wohnt, erhielt sie für den Einsatz für ihre beiden „Heimatsorte“ – den in Schlesien und ihr heutiges Zuhause – sowie für die Verständigung zwischen Deutschen und den Einwohnern Osteuropas verliehen. Für literarische Leistungen und „den Brückenbau“ zwischen Deutschen und Polen wurde sie mit dem Verdienstkreuz der Republik Polen am Bande sowie dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Ein Neuheider/Wallisfurther Ehrenbürger der Stadt Thale im Harz

Die Ehrung fand während des Harzer Heimattages am 6. August 2017 statt.

Die Laudatio hielt Bürgermeister Balcerowski.

Der Artikel stammt aus dem Lokalteil des „Quedlinburger Harzbote“.

Laudatio für Herrn Dr. Harald Watzek

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
werte Bürger der Stadt Thale,
sehr geehrter Herr Dr. Watzek,

Am 18. Mai 2017 hat der Stadtrat von Thale auf Grundlage der Ehrenbürgersatzung Herrn Dr. Harald Watzek zum Ehrenbürger der Stadt Thale ernannt. Gemäß § 1 Abs. 1 der Ehrenbürgersatzung kann die Stadt Thale Persönlichkeiten, die sich besonders verdient gemacht haben, das Ehrenbürgerrecht verleihen. Dies ist die höchste Auszeichnung, die die Stadt Thale vergeben kann. Die Grundlage für diese Auszeichnung, ist das über das normale Maß hinausgehende ehrenamtliche Engagement von Herrn Dr. Harald Watzek. Zurecht kann man ihn als Vater des Mythenweges von Thale bezeichnen. Diese sagenhafte Erfolgsgeschichte des Thalenser Mythenweges begann im Jahr 2004. Mit dem einäugigen Göttervater „Wotan“, der neben dem Rathaus aus dem „Brunnen der Weisheit“ trinkt, wurde die erste Figur des Mythenweges errichtet. Seither



sind weitere kunstvoll gestaltete Figuren hinzugekommen. So zum Beispiel ein Reichtum spendender Ring und ein achtbeiniges Pferd. Mittlerweile sind es 10 Figuren und Skulpturen geworden. Diese Figuren sind verbunden mit fast 1700 Hufeisen. Diese Hufeisen sollen dem Erwerber Glück bringen. Der Mythenweg verbindet mittlerweile die Thalenser Altstadt mit dem Zentrum, das Zentrum mittlerweile mit der Thalenser Oberstadt. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass dieser Mythenweg die Thalenser miteinander verbindet.

Ihnen Herr Dr. Harald Watzek ist es gelungen, die Thalenser aber auch unsere Gäste für die germanische Mythologie zu interessieren und für uns zu einem Alleinstellungsmerkmal zu machen. Keine andere Stadt im Harz und in Deutschland verbindet ihre Geschichte von Sagen und Märchen, mit den touristischen High-Lights und dem Außenmarketing.

Dies ist auf Ihre Initiative hin zurückzuführen. Aber nicht nur, dass Sie ein Ideengeber für diese Thalenser Besonderheit waren, nein, auch in Ihrem hohen Alter von 84 Jahren vermitteln Sie Ihr Wissen an die jüngere Generation.

In unzähligen Führungen an Thalenser Schulen faszinieren und fesseln Sie die Kinder und Jugendlichen mit unserer Geschichte. Damit pflanzen Sie Heimatliebe und Identität für unsere Stadt bei den kleinsten Mitbürgern ein. Darüber hinaus engagieren Sie sich als stellvertretender Vorsitzender im Harzklub Zweigverein Thale und waren einer der Initiatoren der Sanierung der Walpurgishalle. Auch hier haben Sie durch Ihr ehrenamtliches Engagement immer wieder auf die Stadt Thale und unsere Einzigartigkeit aufmerksam gemacht.

Auch wenn Sie nicht in Thale geboren sind, sondern in Wallisfurth in Niederschlesien, haben Sie unsere Stadt tief ins Herz geschlossen. Sie sind für mich ein leuchtendes Beispiel für bürgerschaftliches Engagement und eine Person, die ihr Wissen und Können nicht nur für sich, sondern auch insbesondere für die Gesellschaft und die Heimatstadt einbringt. Dies taten Sie nie selbstsüchtig, sondern immer zum Wohle unserer Heimatstadt.

Um auch hier ein Beispiel für andere zu setzen, möchte der Stadtrat der Stadt Thale Sie zum „Ehrenbürger“ ernennen und Sie mit einem Eintrag in das „Goldene Buch“ der Stadt Thale auszeichnen.

Recht herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Was es mir bedeutet, Ehrenbürgerin von Szczytna geworden zu sein

Maria Tatus

Für Mai 2017 hatten wir, sechs Rückerser, eine Heimatreise geplant. Wir schlossen uns den „Steinetalern“ an. Den Termin teilte ich schon zu Weihnachten 2016 dem Bürgermeister, dem Pfarrer, der „Ritterzunft der Muttergottes-Friedenskönigin“ und einigen Freunden im heutigen Szczytna mit, denn wir wollten wieder eine polnisch-deutsche Begegnung haben. Daraus entwickelte sich eine große Überraschung.

Im April wurde mir durch unseren befreundeten Dolmetscher aus Szczytna mitgeteilt, dass die „Ritterzunft“ einen Antrag beim Stadtrat eingereicht hat, mich zur Ehrenbürgerin von Szczytna zu machen, wenn ich einverstanden bin. Meine Überraschung und Freude kann ich gar nicht beschreiben! Ich sagte, dass es für mich eine große Ehre sei, wenn ich diesen Titel bekommen solle.

Wie kam es dazu?

Meine Gedanken gingen zurück. Unsere Walburga Metko hatte seit vielen Jahren, schon vor 1990, einen guten Kontakt zum Pfarrer und den Schwestern im Krankenhaus. Der Pfarrer feierte bei den Heimatreisen immer eine deutsche Messe mit uns Rückersern und betonte, dass dies immer unsere Kirche bleibe. Zum anschließenden Kaffeetrinken in den Räumen der Pfarrei waren auch die noch in der Heimat verbliebenen Rückerser eingeladen. Seit Juni 1997 hängt in unserer Pfarrkirche eine deutsch-polnische Gedenktafel: „Heiliger Johannes der Täufer, bitte für alle lebenden und verstorbenen Deutschen und Polen aus Rückers – 1347 – 1997“. Pfarrer Benedict Narloch war viele Jahre Pfarrer (bis 2008), wir mochten uns!

Den ersten Kontakt mit dem Bürgermeister hatten wir 1999. Damals wurde unser Herz-Jesu-Krankenhaus 100 Jahre, und wir durften eine deutsch-polnische Gedenktafel anbringen mit Dank an den Erbauer Pfarrer Taubitz und die Ordensschwwestern. Im Juli 2001 bei einer Heimatreise lernte ich dann den Bürgermeister, damals Herrn Kondratiuk, und den Vize-Bürgermeister kennen; wir hatten ein gutes Gespräch. Der entscheidende Punkt aber war wohl, dass der damalige Vize-Bürgermeister für uns Dolmetscher war und unsere Graf-schafter Heimat genau so liebt wie wir. Noch 2001 machte er mit meinem Mann (damals erstmals in der Grafschaft!) und mir eine Wanderung auf den Ochsenberg. Das war ein großer Wunsch von mir, den Herr Wlosniewski kannte. Er hatte es in unseren „Erinnerungen an Rückers, Kreis Glatz, Schlesien, in Wort und Bild“ gelesen. Zu unserer Freude hat er diese „Erinnerungen“ in die polnische Sprache übersetzt und den Schulen und der Bevölkerung bekannt gemacht. Inzwischen ist Slawek, wie ich ihn nennen darf, ein guter Freund

geworden. Es war Fügung, dass gerade er damals Vize-Bürgermeister war!

Bei unserem Heimatbesuch 2003 war ich mit einer befreundeten Rückerserin zu einem Austausch ins dortige Gymnasium (ich glaube bis Klasse 10) eingeladen. Vor Bürgermeister, Lehrern, Schülern und Gästen durften wir von uns berichten und hörten dann auch von polnischen Schicksalen. – „...*Wir wünschen uns heute Frieden* ...“ zitierte ich zum Abschluss frei nach Gudrun Pausewang aus ihrem Büchlein über die „Rosinkawiese.“

Im Jahre 2004 nahm ich an der Wallfahrt unseres Großdechanten, 2 Busse, in die Grafschaft teil. Gleichzeitig waren auch die Rückerser mit einem Bus dort. Da gab es eine große Überraschung für mich. Am 20. Mai fuhren wir zum Rückerser Friedhof und erlebten dort die Enthüllung einer Gedenktafel. Die Idee stammte von der polnischen „Jugendgruppe Glatzer Land“. Der Bürgermeister war dabei, und die Tafel wurde von polnischen und deutschen Geistlichen gesegnet. Zum Abschluss sangen wir gemeinsam das Lied von der „Schwarzen Madonna“. An dieser Gedenktafel können wir Blumen niederlegen und Kerzen anzünden zum Gedenken an unsere Verstorbenen. Wir wurden dann alle bewirtet und es gab eine kleine Vorführung von Schulkindern, deutsch.

Im Mai 2007 hatte die Stadt wieder etwas vorbereitet (die Idee stammte von Marian Halemba, Heimatforscher in Szczytna). Es wurde ein Gedenkstein mit Tafel enthüllt zur Erinnerung an die Opfer der Cholera, die 1832 in Rückers ausgebrochen war und an der 52 Menschen starben. Für diese Verstorbenen gab es kein Gedenken: sie waren an der Kirchhofsmauer begraben, so wussten wir. Der Gedenkstein steht außerhalb der Kirchhofsmauer, zum Krankenhaus hin. Wir wurden gut bewirtet, feierten auf der Burg Waldstein einen Versöhnungs-Gottesdienst polnisch und deutsch, umarmten uns beim Friedensgruß und feierten anschließend Agape, eingeladen von der „Ritterzunft“.

Eigentlich hätte an diesem Tag auch die restaurierte Nepomuk-Statue eingeweiht werden sollen, aber sie war noch nicht ganz fertig. Über mehrere Jahre Korrespondenz, Beratungen und Geldsammeln lagen hinter uns, es war eine gemeinsame Aktion. Wir sahen die Statue, wieder mit Sternenkranz, aber eben noch nicht ganz fertig. Am 16. Mai 2008, dem Namenstag des Heiligen, haben wir dann in einer kleinen deutsch-polnischen Feier mit Pfarrer Narloch hier gebetet und die Hoffnung ausgedrückt, dass wir alle weiter an unserer „Brücke“ für Verständigung und Versöhnung bauen.

Im Jahr 2011 war wieder eine größere Begegnung geplant: inzwischen waren einige Räume in der ehemaligen „Franke-Brauerei“ als Begegnungs- und Tagungsstätte für die „Ritterzunft“ umgebaut. Mehrere Ausstellungen fanden dort schon statt, und 2011 gab es eine Bilder-Ausstellung „Rückers einst – Szczytna heute“. Es gab auch einen gemeinsamen Gottesdienst in der Kirche,



ein Gebet am Gedenkstein für die Cholera-Opfer, einen Spaziergang zur Nepomuk-Statue und eine Einladung zum Mittagessen. Leider musste ich kurzfristig absagen, mein Mann war schwer erkrankt. Die Gruppe kam sehr angetan von der Begegnung zurück. 2012 bei meiner nächsten Heimatreise besuchte uns Herr Bürgermeister Szpanier in unserer Pension in Altheide.

2017 war meine 17. Reise in die alte Heimat. Es gab eine kleine Feier im Festraum des Bürgermeisteramtes, Herr Pfarrer Lipski, Herr Bürgermeister Szpanier, der Herr Vize-Bürgermeister, Damen und Herren des Stadtrates und der „Ritterzunft“ und wir 6 ehemaligen Rückerser waren dabei. Es war eine sehr angenehme Atmosphäre: ich sah in viele lächelnde Gesichter, als mich die Stadt Szczytna zu ihrer Ehrenbürgerin erklärte. Das tat mir gut! Und ich sagte, vor über 20 Jahren, bei meinen ersten Besuchen ab 1990, hätte ich nicht zu träumen gewagt, was heute möglich ist. Mir geht es sehr gut mit dem Gedanken, jetzt mit der Vergangenheit versöhnt umzugehen. - Ich bin sicher, der liebe Gott hat dabei geholfen.

Es gab eine Festtorte und einen Umtrunk, und danach waren wir noch eine gute Stunde in den Räumen der Ritterzunft. Alte und neue Bilder von Rückers wurden gezeigt unter dem Motto „Wir alle lieben diese Stadt.“ Und es gab ein Gespräch, Fragen und Antworten, in einer netten Form. Viele schöne Fotos bekam ich zur Erinnerung an diesen schönen Tag.

Viele Menschen freuen sich mit mir: Freunde, Bekannte, meine Familie. Aber leider können nicht alle Vertriebenen die Hand zur Versöhnung reichen und dadurch „befreit“ weiterleben

Leonhard Lutzke aus Grunwald, verliebt in Altheide

Deutsche Einwohner des Glatzer Landes

Henryk Grzybowski

Die ehemaligen Einwohner des Glatzer Landes haben unterschiedliche Einstellungen zum Besuch in der alten Heimat. Es gibt unter ihnen solche, die so sehr die Konfrontation der aus der Jugendzeit im Gedächtnis behaltenen Bilder mit der Wirklichkeit und Gegenwart befürchteten, dass sie nie ankamen. Sie wollten die Erinnerungen aus dem Herrgottswinkel – dem verlorenen Paradies nicht zerstören. Und man sollte dafür Verständnis haben. Andere dagegen wollten möglichst schnell ihren Heimatort, ihr Haus besuchen, um die Eindrücke aufzufrischen. Der absolute Rekordhalter ist hier Helmut Goebel aus Münster, der seinen ehemaligen Wohnort Niederschwedeldorf über 120 Mal besuchte. Doch der Einwohner von Halle in Sachsen-Anhalt, Leonhard Lutzke (Jahrgang 1928), kam hier 58 Mal, im Winter und Sommer, an und verbrachte so innerhalb von ein paar Dutzend Jahren jeden Urlaub. Laut seinen eigenen Berechnungen hielt er sich hier insgesamt ungefähr 2,5 Jahre auf.



Er kommt aus Grunwald, wo sein Vater Gemeindevorsteher war und samt seinen Brüdern am Bau der dortigen Kirche arbeitete. Deshalb fand Lutzkes erster Besuch in Polen im Jahr 1968, als die in der DDR wohnenden Deutschen schon in unser Land kommen durften, in diesem am höchsten in Schlesien gelegenen Ort statt. Er lernte viele Polen kennen, mit vielen befreundete er sich. So war es mit der Familie Mostowy aus Walditz, deren Oberhaupt ein Steiger aus dem Bergwerk in Neurode war. In dieser Familie fühlte sich Leonhard wie ein König. Als die Frau des Steigers starb und fünf Kinder als Waisen zurückließ, half Leonhard mit seiner Familie, das Haus zu renovieren. Er erinnert sich auch daran, dass er 1981, als in Polen die Inflation tobte, 11 Millionen Zloty für den Urlaub zahlte. Er vergaß auch die in den Läden fehlenden Zitronen nicht.

Nach Jahren wählte er Altheide zu seinem Zufluchtsort im Glatzer Land und 30 Jahre lang besuchte er die Familie Paterak. Die Seniorin der Familie, Halina Paterak, hieß vor 1945 Hilde Kastner und war eine der Deutschen aus Altheide, die polnische Männer hatten und in der Heimat blieben. Sie wohnte am Ende der Dębowa-Straße (Eichendorff-Str.), hoch über dem Wiesenthal. Auf der anderen Seite des Bachs stand unten einmal ihr Familienhaus. Bolesław Jaśkiewicz

schrieb einmal darüber in der Halbmonatsschrift „Gazeta Gmin“ („Gemeindezeitung“) Red.. In der Familie Paterak fand Leonhard, der sich mit Hilde und ihrer Freundin Erna Biegus (geborene Tschöke, sie heiratete einen polnischen Arzt) unterhalten konnte, nicht nur den Zufluchtsort, sondern auch das Paradies. Hier konnte er Keyboard spielen, Gedichte und Epigramme schreiben, die er später in Büchern, Kalendern und Zeitschriften veröffentlichte. Er erlebte das Heranwachsen von Hildas Enkelinnen. Nach Hildas Tod war er zu Gast bei ihren Töchtern, Barbara Kuchta und Lidia Janiszewska. Auf sein Bitten hin grillte man oft und lud Bekannte ein. Ich selbst befand mich mehrmals in diesem Kreis, denn Leonhard schätzte sehr die Gespräche über Geschichte und ich konnte mich von der Eindeutigkeit seiner Ansichten zu diesem Thema überzeugen. Er betonte immer die Verantwortung von Hitler und den Nazis für die Auslösung des Krieges und schließlich für die Niederlage und den Verlust des deutschen Ostens. Er erzählte auch von schwierigen Anfängen in Halle, dem Mangel an Nahrungsmitteln und Lebensmittelmarken.

Letztes Jahr kündigte Leonhard seinen Abschied an. Im Alter von 88 Jahren beschloss er, sich von Altheide und dem Glatzer Land, von Freunden und Bekannten zu verabschieden. Früher nahm er Abschied von der polnischen Familie aus Walditz und Grunwald. Der Abend am 8. Juli 2016 verging also beim Grillen (man genoss die von Lidia vorbereiteten Leckereien) und bei Gesprächen über spannende Details aus der Geschichte der Region.

Diesmal kam nämlich mit Leonhard Wolfgang Drexler, ein mit der Familie Kastner verwandter Sohn des Zimmermanns aus Glatz, der das Wiesenthal aus den Kinderausflügen zu den Großeltern in Altheide kennt. Nach dem Krieg war er Lehrer, Schuldirektor, also ein Kenner der Geschichte des Glatzer Landes. 1981 kam er hier mit einem Motorrad an. Auf alten Fotos erkannten wir u. a. Georg Jaschke, den Verwandten der Familien Drexler und Paterak, nach dem Krieg den Dirigenten des Grafschafter Chors in Münster, der für die Ausführung von Reimanns *Christkindelmesse* in der Münsterschen Überwasserkirche (oder auch Liebfrauenkirche) bekannt war. Als Wolfgang hörte, dass ich mich für die Geschichte interessiere, trug er ständig neue Themen zu der Diskussion bei. Er erzählte vom Lieblingsschmuckstein Friedrichs II., dem Chryzopras, der grünen Varietät des Chalcedons. In ganz Preußen war er nur in Gläserndorf in der Nähe von Frankenstein zu finden. Dies war aber vermutlich nicht entscheidend, warum der preußische König den Habsburgern Schlesien und die Grafschaft Glatz wegnahm. Wolfgang fragte auch, ob ich schon einmal vom

¹ Die Mädchen gehörten dagegen zur weiblichen Sektion der Hitlerjugend – Jungmädelsbund (10 bis 13 Jahre), später zum Bund Deutscher Mädel.

Pimpfenkrieg hörte. Weil ich keine Ahnung davon hatte, erzählte er von einem Ereignis aus dem Jahr 1938. *Pimpfe*¹ – Jungen zwischen 10 und 14 Jahren, die obligatorisch in Deutsches Jungvolk vereinigt waren, einer Organisation der Hitlerjugend, hielten sich im Sommer in Lagern in Altheide in dem von Nazis übernommenen Gebäude des Sanatoriums von Dr. Gerhard Frieslich² über dem Wiesenthal und auch in Glatz. Einmal beschlossen die Jungen aus Altheide, den Breslauern im Lager in Glatz eine Lehre zu erteilen. Sie gingen also in einer Nacht zu Fuß³ dorthin und verdroschen sie. Ein sich auf die Jugendthematik spezialisierter Schriftsteller schrieb darüber ein Buch⁴. Nach Drexler spiegelte sich dieses Motiv im Buch *Im gleichen Schritt und Tritt*⁵ wieder.

Über dem Wiesenthal dämmerte es, der Waldsaum wurde immer dunkler, im Westen ging schon die Sonne unter. In der Stille ertönte der Sopran von Sylwia Grzybowska, die, von der Stimmung ergriffen, unerwartet zuerst Chopins Lieder aus der polnischen romantischen Dichtung speziell für Gäste aus Deutschland, dann Operettenarien des Ungarn Lehar und schließlich die schwierige Arie der Königin der Nacht aus der Mozarts Zauberflöte sing. Ihr Gesang erklang weit durch das Tal und bezauberte Gäste klatschten stürmisch Beifall.

Leonhard Lutzke erreichte eine echte Meisterschaft in seinem Hobby – er macht Intarsien in Holz. Es ist eine schwierige Kunst, denn man muss sehr sorgfältig nach Farbtönen und Eigenschaften gewählte Holzarten der Bäume aus der ganzen Welt aussuchen. Leonhards Werke sind Wandpanoramen – Stadtlandschaften und Tiere. Er hatte auch einen Erfolg auf einer großen Kreisausstellung. Zu Hause kann man seine Arbeiten in Holzstübchen – ein Minimuseum seiner Werke – sehen: Intarsien mit verschiedenen Motiven, intarsierte Möbel, Eulen. Das Interesse an der Holzverarbeitung erbte er von seinem Vater und Großvater, die ein Sägewerk betrieben. Er hat aber auch musische und literarische Begabungen. Bis 1990 begleitete er den Chor seines Betriebes – VEB Waggonbau Ammendorf, Waggonfabrik in Halle-Ammendorf, spielte auf

² Haus Hindenburg, nach dem Krieg bis zum Jahr 2000 war es Kardiologisches Kinderkurkrankenhaus von Zespół Uzdrowisk Kłodzkich (Glatzer Kurkomplex) „Leśny Ludek“ an der Dębowa-Straße 14.

³ Es bedeutete 25–30 Kilometer hin und zurück zu Fuß.

⁴ Willi Dissmann, *Der Pimpfenkrieg*. Stuttgart: Loewe 1940. OCLC: 72496312.

⁵ Es gibt ein paar Publikationen mit diesem Titel. Wahrscheinlich handelt es sich hier um das Buch *Im gleichen Schritt und Tritt. Dokumentation der 16. SS-Panzergranadier-division "Reichsführer-SS"*. München: Schild-Verl., 1998. ISBN 978-3880141148. Sie bespricht die Geschichte der 16. Panzergranadierdivision „Reichsführer SS“, was möglich ist, denn die SS-Formationen waren aus fanatischen Aktivisten der Hitlerjugend gebildet.

verschiedenen Festen und zum Tanz auf. Später trat er noch einem literarischen Zirkel⁶ bei, begann Gedichte, Epigramme und Erzählungen zu veröffentlichen⁷; viele von ihnen schrieb er in seinem Paradies an der Dębowa-Straße in Altheide. Eines der Epigramme, das auf *Pauersch* geschrieben, dank der Hilfe von Erna Biegus ins Deutsche und schließlich vom Autor dieses Biogramms ins Polnische übersetzt wurde, zitieren wir darunter.

[Das Gedicht *Mein Trost* von 1993 wurde im „Altheider Weihnachtsbrief“ 2016, S. 117 publiziert.]

Eine dieser Geschichten, die 2005 im Café „Wiedeńska“⁸ in der Nähe der Trinkhalle in Altheide Bad geschrieben wurde und sprachliche Missverständnisse veranschaulichte, erweckt Interesse bei den Lesern des „Ziemia Kłodzka – Glatzer Berglandes“. Leonhard Lutzke beschreibt hier ein Ereignis, das ihm im Glatzer Land im Mai 2005 passierte. Er saß damals mit seinem Freund im Café vor dem Eingang zum Rathaus, unweit des Springbrunnens mit dem Glatzer Löwen. Ein kleiner Junge ging an sie heran, um ihnen eine Zeitung zu verkaufen. Der Freund kaufte sie. Lutzke dachte, dass der Kleine, der sich doch im Pressemarkt auskennt, wissen sollte, wo man eine Zeitschrift – „Ziemia Kłodzka – Glatzer Bergland“ kaufen kann. Der Junge bekam 10 Zloty für das Mitbringen der Zeitung. Sie waren wirklich sehr verwundert, als sie sahen, dass er nach einer Weile mit einer Tasche voll Erde aus einem Gartenladen zurückkam. Er verstand das einfach wortwörtlich. Die Herren brachen in Lachen aus. Die Erde wurde zurückgegeben und der Kleine bekam ein Geschenk, denn er erfüllte doch auf seine Art den Auftrag. Der Autor beendet die Erzählung mit der Erklärung der Mehrdeutigkeit des polnischen Wortes „ziemia“, das *Land* im geografischen Sinne oder *Erde* wortwörtlich bezeichnet.

2017 besuchte Leonhard zum ersten Mal das Glatzer Land nicht mehr. Wie man aus seinen Worten schließen kann – er sagte, dass er täglich am Morgen im Schwimmbecken seiner Tochter schwimme – ist er in guter Verfassung.

⁶ Die Traditionen der schreibenden Arbeiter in Halle gehen auf die Jahre 1959–1962 zurück, als Christa Wolf (1929–2011), die vielleicht hervorragendste Schriftstellerin der DDR, eben in Waggonbau Ammendorf im Rahmen eines für diese Bildungs- und Propagandazeit typischen Projektes der sozialistischen Kulturpolitik den „Zirkel Schreibender Arbeiter“ unter dem Motto *Greif zur Feder, Kumpell* gründete. Die Erlebnisse aus dieser Zeit drückte sie in der Erzählung *Der geteilte Himmel* aus, anhand derer später ein Film und Theaterstück entstanden. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands traten ähnliche Literaturkreise der westdeutschen Bewegung Werkkreis „Literatur der Arbeitswelt“ bei.

⁷ Wolfgang Kubicki, *Aktiv in unserem Verein: Leonhard Lutzke*, in: „vs-aktuell“, Monatschrift der Volkssolidarität 1990 e. V., OCLC 649572039. Halle (Saale), 2016, Nr. 2, S. 5.

⁸ Zur Zeit Café „Bohema“.

Grafshafters Abschied

Leonhard Lutzke

Leise rauschen noch die Wälder,
Nacht und Stille bricht herein,
Wiesen, Bach und bunte Felder,
träumen in die Nacht hinein.
Einsam still vom Bergeshange,
blick ich in mein Tal hinab,
meine Seele ist so bange,
bald umfängt mich Nacht im Grab.
Doch ich will euch nochmals grüßen,
Brüder, Schwestern aus dem Tal,
die uns lange schon verließen,
seid begrüßt viel hundert mal.

Leise steigt der Mond herauf,
Wehmut füllt mein einsam Herz,
viele löst sich in mir auf,
fragend blick ich himmelwärts.
Sterne, Weite, Ewigkeit,
endlos scheint mir alles Sein,
meines Lebens kurze Zeit,
wird nun bald zu Ende sein.
Doch ich will zum Abschied sagen,
Dank an alle meine Lieben,
die in all den schweren Tagen,
sind der Heimat treu geblieben.

Mitternacht im Nebelschleier,
liegt mein Tal sanft eingehüllt,
nach der stillen Totenfeier,
ist mein Schicksal nun erfüllt.
Fremde Erde, ja ich glaube,
du umfängst mich liebevoll,
hier gelebt, zerfällt zu Staube,
was den Kreislauf schließen soll.
Stilles Tal im sanften Winde,
Glatzer Land mit Glatzer Rosen,
schenk als letztes Angebinde,
Heimat einem Heimatlosen.

Der Heimatchronist

Leonhard Lutzke

Geschrieben für Herrn Georg Wenzel als
Danksagung in Halle am 7. Mai 2016

Wenn man jeden Tag verschiebt,
was man heute machen wollte,
Dinge die man stets geliebt,
das auch heute machen sollte.

Doch uns fehlt die Energie,
denkt man hat genug gemacht,
mit vieler Heimatphantasie,
am Jahresende war's vollbracht.

Wenn uns die Muse wieder küsst,
so ein Kuss bringt neue Kraft,
plötzlich wieder tätig bist,
warum erscheint uns rätselhaft.

So wird geschrieben und gelesen,
man geht vertraute alte Wege,
wie es ein Leben lang gewesen,
den Körper und den Geist bewege.

Wenn Dankbarkeit die Mühe lohnt,
ist Zeit und Arbeit längst vergessen,
Zufriedenheit im Herzen wohnt,
uns selber hoch im Alter messen.

Legt man die Feder aus den Händen,
das sicher auch zur rechten Zeit,
in Wort und Bild erfreut beenden,
ist morgen schon Vergangenheit.

Leserbriefe

Besten Dank für den Weihnachtsbrief 2016. Dieses Mal mit vielen Erinnerungsbeiträgen. Wieder sehr interessant und ein Beweis für „Die Grafschaft lebt“. Um letzteres bemüht sich ja auch die AGG (Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Geschichte der Grafschaft Glatz).

Prof. Dr. Klaus Hübner, Wilhelm-Busch-Weg 1, 40822 Mettmann
Tel. 02104/51154



Sehr danke ich Ihnen für den wieder so gelungenen Weihnachtsbrief. Eben erst habe ich Ihren Artikel gelesen:

„Wir müssen uns alles sagen“ – Gedenktafel an deutsche und polnische Opfer kommunistischer Gewalt an der Zimmerstraße in Glatz/Kłodzko eingeweiht – von Georg Wenzel.

Außerordentlich dankbar bin ich Ihnen und den anderen Engagierten für diesen Erfolg Ihrer Bemühungen. Es ist ein würdiges Mahnmal!

Schade, dass meine Mutter und Tante Gerda das nicht mehr erlebt haben. Meine jüngere Tante Ursula, die beim Tod ihres Vaters Franz Josef Pfeifer fünf Jahre alt war, hat dies bis heute kaum verarbeitet.

Dr. Michael Popovic, Wiesenstrasse 22, D-65817 Eppstein
Tel.: ++49 (0) 6198 2812



Den 20. Altheider Weihnachtsbrief 2016 habe ich mit bestem Dank erhalten. Ich beglückwünsche Sie zu dieser Jubiläumsausgabe, die wieder sehr umfangreich, außerordentlich lesenswert und äußerst informativ geworden ist.

Dipl.-Ing. Christian Drescher, Ostlandstr. 4A, 38176 Wendeburg



Vor allem herzlichen Dank und „Vergelt's Gott“ für den Altheider Weihnachtsbrief. Ich habe schon gewählt. Wir werden sicherlich ein paar schöne Sachen übernehmen. Gefreut habe ich mich, dass Du auch, siehe „Die Völkel-Schmiede in Altheide“, Wilhelm Franke noch einmal die Ehre gibst. Ich mag seine Zeichnungen/Radierungen usw. sehr.

Grafschafter Bote, Friedhofstraße 3, 58507 Lüdenscheid
Tel. 02351 / 860044, Fax 02351 / 860011

info@grafschafterbote.de. www.grafschafterbote.de



Ich habe mich wohl noch nicht bei Dir wegen der Zusendung des neuen Weihnachtsbriefes gemeldet. Deshalb zunächst ganz herzlichen Dank für die gute Redaktion und den wie immer vorzüglichen Druck des Heftes! Meine drei

Beiträge sind prima umgesetzt.

Manfred und Monika Spata, Zingsheimstraße 2, 53225 Bonn



Ihr Weihnachtsbrief hat mich eben erreicht und bin sehr beeindruckt von der Qualität Ihrer Arbeit! Herzlichen Dank! Laufend schaue mir die alten Fotos von Altheide an, die ich von Herrn Scholz erhalten habe. Und so erfahre ich jetzt, erst in späten Jahren über den Ort wo ich geboren bin. Altheide ist jetzt und endgültig meine Heimat.

Michael Majerski, Nürnberger Str. 41, 10789 Berlin



Für den diesjährigen Weihnachtsbrief danke ich Ihnen herzlich. Er enthält wieder eine Fülle von Informationen und hilft, die Heimatgeschichte vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Es ist zu hoffen, dass es Ihnen und eventuellen Nachfolgern gelingt, weitere Jahrgänge des zum Jahrbuch gewordenen Weihnachtsbriefes herauszubringen.

Dr. Wilhelm Knittel, Adalbert-Stifter-Str.19a, 82031 Grünwald

Tel. 089/ 649 21 54



Den letzten wieder umfangreichen Weihnachtsbrief habe ich inzwischen zu Ende gelesen. Neben vielen sehr interessanten Beiträgen (besonders die Artikel zu den Denkmälern und der Zimmerstraße) gibt es eben auch Wiederholungen, die man als Redakteur aber nicht zurück weisen kann. Ich verstehe deshalb auch Eure Gedanken, die Serie eventuell einzustellen. Es ist eigentlich alles gesagt und für die Nachwelt dokumentiert. Die interessierte Leserschaft nimmt ja auch kontinuierlich ab. Viele können sicher auch nicht einschätzen, welch ungeheure Mühe mit der Herausgabe des Weihnachtsbriefes verbunden ist.

So sollte man sich schon überlegen, ob sich der ganze Aufwand noch lohnt.

Harald Watzek, Stecklenberger Allee 56, 06502 Thale



Heute kam der Altheider Weihnachtsbrief. Es ist wie in jedem Jahr, man nimmt ihn aus dem Briefkasten, setzt sich hin, beginnt zu lesen und er lässt einen nicht wieder los. Sehr interessant die Berichte von der letzten gemeinsamen Altheide-Fahrt. Ach, hätte man doch dabei sein können. So viele Erinnerungen an unsere schöne Grafschaft kommen einem da wieder in den Sinn. – Wie gut ist es, dass jetzt eine Erinnerungstafel in Glatz an der Zimmerstraße an die unselige Nachkriegszeit erinnert, über 70 Jahre danach. Aber trotz der langen Bemühungen von Herrn Wenzel braucht eben alles seine Zeit. Erst die nächste und übernächste Generation der Polen hat den Abstand zu damals.

Einen großen Dank an das Redaktionsteam des Altheider Weihnachtsbriefes für die viele Arbeit, die guten Recherchen und die tolle Aufmachung.

Hildegard Ahlers, Friedrich-Ebert-Str. 44, 26316 Varel, Tel. 04451-5615



Es ist schön, dass der Altheider Weihnachtsbrief auch in diesem Jahr wieder erscheinen konnte, Dank Ihres und Ihrer Mitstreiter großem Einsatz.

Sehr bewundert habe ich den Artikel „Schöltzerei“, bewundert habe ich Sie, mit wie viel Einsatz und Mühe Sie nach Ihren Ahnen geforscht haben. Einfach interessant zu lesen.

Das Umschlagbild zeigt, wie gut die Hochwasserschäden beseitigt worden sind – wie sehr die neuen Bewohner, die zweite, dritte Generation ja auch schon inzwischen, sich um Altheide bemühen.

Dank für die gute Wiedergabe meines Artikel über Trude Rosner-Kasowski. Gerade jetzt findet hier im Heimatmuseum wieder eine Bilderbörse statt, bei der Bilder aus einem Zeitraum von über 150 Jahren, von Malern aus der hiesigen Region angeboten werden. Und wieder finden sich auch zahlreiche Bilder von Frau Rosner dabei. Immer mal wieder liest man auch in der Zeitung „suchte Bilder von Trude Rosner--Kasowski“, oder auch Verkaufsangebote. Also, sie ist nach wie vor im Gespräch.

Bis Weihnachten ist es noch eine ganze Weile, aber ich wünsche Ihnen doch jetzt schon eine angenehme, besinnliche Adventszeit, gute Feiertage und für das kommende Jahr weiter Gesundheit für Sie und Ihre liebe Frau und die ganze Familie. Ich wünsche Ihnen noch weiter viel Kraft für Ihre segensreiche Tätigkeit um das gute Miteinander von alten und neuen Altheidern, für die geschichtlichen Werte, die Sie helfen zu erhalten.

Einen herzlichen Gruß

Hildegard Ahlers, Friedr. Ebert Str. 44, 26316 Varel,
Tel. 04451/5615



Ganz herzlichen Dank für diesen – hoffentlich noch nicht letzten – Weihnachtsbrief mit vielen sehr "bewegenden" Beiträgen. Wenn man das 93zigste Lebensjahr erreicht hat, dann beschleicht einen, bei aller positiven Einstellung zum Leben, doch auch etwas "Endzeitstimmung". Ein ganzes interessantes Leben, mit allen Höhen und Tiefen, zieht an einem vorüber – und alles beginnt immer wieder in Altheide. Der alljährliche Weihnachtsbrief trägt dazu einen guten Teil bei.

Reinhard Zieboll, Jasperstr. 2 App. 758/0-12, 69126 Heidelberg



Heute habe ich den Weihnachtsbrief/buch bis auf die letzte Seite ausgelesen und wie viele andere Leser war ich sehr beeindruckt. Das war wieder eine Riesensarbeit und ich weiß, dass Du, Georg, das Rückgrat davon bist. Ich wünsche Dir bis 120 die Kraft und den Kopf, noch viele Exemplare zu schaffen.

Mich haben besonders die Artikel über die Erinnerungen interessiert und wie ich schon schrieb, hat mich die Erwähnung und die Bilder von meinem Bruder Werni sehr berührt. Ich habe mit Wolfgang Grosser kurz korrespondiert.

Auch die Reisebeschreibungen waren nett, die Mitfahrer haben wirklich jeden Tag genossen. Gibt es wirklich keine "Heimatauf-fahr-ten" mehr?

Da ich fast alles gelesen habe, hat es so lange gedauert. Obwohl in den 238 Seiten auch viele interessante Bilder sind, ist es doch eine Masse Material, das Ihr verarbeitet habt, alle Achtung und vielen Dank, besonders Dir, aber auch den Kollegen.

Mir geht es gut, allerdings sehe ich schlecht, höre schlecht und fahre wohl nicht mehr auf Reisen, das hängt allerdings von meinen Kindern ab. Aber Computer kann ich noch bewältigen!!!

Schoschana Efrati – Susi Hirschberg, Kibbutz Maabaroth, Israel 40230

Neuerscheinungen

a) Es ist hier schon mehr als einmal (z. B. in Nr. 238) bedauert worden, dass der „**Altheider Weihnachtsbrief**“, der diesjahr bereits zum 20. Male erscheint, mit seinen weit über 200 Seiten mehr als ein „Brief“ ist und deshalb einen höheren Titel verdient. Was darin an einmaligen Quellen in Form von Urkunden, Erinnerungen, Fotos, Zeichnungen, Landkarten etc., von damals und heute zusammengetragen ist, verdient große Bewunderung und hohes Lob. Man wünschte sich, jeder schlesische Ort würde so fleißige Sammler und Schriftleiter besitzen wie Georg Wenzel und Eberhard Scholz mit ihrem Versandleiter Friedrich Goebel, die alle ehrenamtlich Graf-schafter Kulturerbe pflegen. Diese Männer sind Vorbilder, denen recht viele Landsleute nachahmen sollten. „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein“, mahnte der schlesische Theologe Heinrich Hoffmann schon vor 50 Jahren. Und man möchte hinzufügen: schnell, ehe die Allerletzten der Erlebnisgeneration gestorben sind. Landsleute sollten gerade an solche alten Schlesier in Altersheimen denken, die keine Nachkommen haben und deren Erinnerungstücke deswegen oft in der Mülltonne landen. Hoffentlich haben die fleißigen Herausgeber noch Kraft und Geld für einen 21. Band ihres „Weihnachtsbriefes“. Wir wünschen es ihnen.

Aus „Schlesien heute“ – Der Schlesische Geschichtsfreund – Nr.268, Januar 2017

Ihnen und Ihren Mitgestaltern des „Altheider Weihnachtsbriefes“ ein großes Dankeschön und ein hohes Lob für die erbrachte Leistung. Wieder ist ein umfangreiches und vielseitiges Buch entstanden, an dem ich Interesse und Freude habe und das ich immer wieder gern in die Hand nehmen werde. Seit Jahren ist Altheide mein Ruhepol in der Grafschaft, in dem ich mich wohl fühle.

Als kleines Dankeschön schicke ich Ihnen die letzte Ausgabe des „Volkskalenders für Schlesien“ den ich 17 Jahre lang gemacht habe. Mit dem 70. Jahrgang muss sein Erscheinen leider eingestellt werden.

Monika Taubitz, Lehrenweg 23, 88709 Meersburg

In den bisher 20 Ausgaben habt Ihr Euer ganzes Wissen und „Herzblut“ eingebracht. Dafür meinen Dank und auf Bayerisch: „Vergelt's Gott!“ Kommenden Generationen, die sich für die Altheider Ortsgeschichte interessieren, wird das eine große Hilfe sein.

Pfr. Norbert Stroh, Königsberger Str. 36, 97072 Würzburg
Tel. 0931-32987466



„Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem uns niemand vertreiben kann.“

So möchte ich den Weihnachtsbrief und die vorhergehenden bezeichnen. Es ist bewundernswert, wie Sie und Ihr Team Jahr für Jahr die Erinnerung an die alte Heimat wach gehalten haben. Es ist schon über 70 Jahre her, als wir die schreckliche Zeit erleben mussten. Ich möchte mich für die Übersendung des Weihnachtsbriefes 2016, der auch in diesem Jahr wieder hervorragend gelungen ist, ganz herzlich bedanken. Einen Gruß und ein Dankeschön auch an Ihre Helfer und Mitstreiter.

Erika Schneider, Hallstr. 15A, 96515 Sonneberg



Vielen Dank für den Altheider Weihnachtsbrief, der mir immer einen Gruß aus unserer Heimat bringt. Ich dachte mit meinen 85 Jahren, dass ich nicht mehr nach Altheide komme. Aber meine Tochter und mein Schwiegersohn haben mich überrascht mit einer Reise nach Altheide. Im Mai haben wir drei wunderschöne Tage bei herrlichem Wetter verbracht. In der Villa Jantar waren wir gut untergebracht. Meine Tochter hatte sich im Grafschafter Boten orientiert wo man Quartier nehmen kann. Eine Flasche Altheider Sprudel habe ich noch. Meine Kinder hatten 12 Flaschen für mich gekauft. Die letzte Flasche ist nur noch zum Ansehen da.

Katharina Bannwitz geb. Teuber, Jaspisstr. 14a, 01662 Meissen



Herzlichen Dank für den Weihnachtsbrief. Es ist immer eine große Freude.
Rosemarie Noel, geb. Herrmann, 207 Morris Manor Drive,
USA Morris AL 35116



Zugleich Dank für den weiteren unermüdlichen Einsatz für die Belange der ehemaligen Altheider, speziell für die Herausgabe des Weihnachtsbriefes.

Wolfgang Grosser, Elsa-Brandström-Str. 186, 53227 Bonn
Tel. 028-476236



Ganz herzlichen Dank für Ihren Weihnachtsbrief. Habe schon tüchtig gelesen – Nachts wenn ich nicht schlafen kann.

Zum Beispiel Evangelischer Friedhof: Mama holte Brombeeren von dort, da alles überwuchert war. Am Eingang stand noch lange der Spruch: „Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in Dir.“

Danke Ihnen nochmals herzlich für Ihr Buch mit den vielen guten interessanten Beiträgen. Besonders hat mich die Karte mit „Haus Waldeck“ gefreut, dort haben wir bei Frau Melde im Souterrain gewohnt. Die Bäume so winzig. Wir pflückten Pflaumen. Der Weg zur Schule war nicht weit. Über das Grundstück der Pietsch-Mühle (Brücke über die Weistritz). Wir waren mit dem Klosterhof sehr verbunden –Mama in der Waschküche, ich in der Kapelle zum Religionsunterricht.

Dank an alle Mitgestalter des Buches.

Helene Glowatzki, Sophienstr. 5, 65189 Wiesbaden



Heute bekam ich den fantastischen Weihnachtsbrief 2016, ein Mammutwerk. Meine Hochachtung! Ich habe natürlich gleich geblättert und gefunden...

Sehr schön haben Sie das hinbekommen. Aufrichtigen Dank

1. für diese prominente Stelle im dicken Buch,
2. dass Sie die Fehler jeweils noch einmal zitierten. Dazu gehört ja schon Mut zur Demut des Bekenntnisses, wenn man dann die Korrektur vergleicht. So wurde diese Seite auch für den diesjährigen Leser zu einem unterhaltsamen Teil. Und wer Humor hat, konnte auch schmunzeln.

Auch die Bildseite hat nun einen Sinn bekommen durch die Unterschrift. Übrigens hat die Statue von Papst Joh. Paul II. dieses Jahr einen Partner bekommen: In gleicher Größe wurde Papst em. Benedikt XVI. ihm zur Seite gestellt zum 10. Jahrestag seines Besuches in AÖ. Erzbischof Gänswein kam zur Weihe des Denkmals extra zu uns. Nun schauen sie zu zweit auf unsere Gnadenkapelle herab.

Jetzt werde ich erst zu lesen beginnen und melde mich dann nach Weihnachten noch einmal. Sagen Sie auch Herrn Wenzel herzlichen Dank. Ich bin vollkommen ausgesöhnt.

Mit lieben Grüßen in alter Verbundenheit bleibe ich Ihre

Renate Philipp-Koppel, Gabriel-Mayer-Straße 2, 84503 Altötting



Vielen herzlichen Dank für den Weihnachtsbrief 2016, in dem es so viel Interessantes, nicht nur für Altheider, zu lesen gibt. Die Abbildungen von der Franke-Brauerei, die ich so teilweise noch nicht kannte, sind für mich als Rückerserin einfach toll. – In einem Artikel schreibt Frau Ahlers über die Malerin Trude Rosner, die einige Jahre in Rückers-Buchteich lebte. Ich habe vor Jahren Frau Ahlers und Werke von Trude Rosner kennengelernt, als wir eine Ausstellung in Dangast besuchten. – Ich lese einen ausführlichen Bericht über die Gedenktafel in der Zimmerstraße bzw. Wiesenstraße in Glatz. Bei meinem Besuch im Mai 2017 habe ich diesen Gedenkort besucht. Das nächste Mal denke ich

vorher daran, eine Kerze mitzubringen, wie ich auch an verschiedenen Gedenkorten in Rückers immer Kerzen anzünde. – Die vielen Erinnerungen von Altheidern lese ich gerne, auch von und über andere Grafschafter, und vieles zur Geschichte. Sehr gut ist die Auswahl an besonderen Hinweisen. Mit den Heimatreisenden bin ich an vielen Orten dabei. – Kurz und gut: ich bewundere die Altheider, die so ein tolles Buch zusammenstellen können. Und ganz wichtig war und ist mir der Geist der Versöhnung, der aus diesem Werk spricht. Für all das danke ich herzlich. Und ich freue mich schon auf den Weihnachtsbrief 2017, den es demnächst geben wird. Hoffentlich ist es nicht der letzte! – Das habe ich am 14. August geschrieben.

Maria Tatus, Rosenstr. 6, 44289 Dortmund Tel. 0231-401009



Wenn der „Altheider Weihnachtsbrief“ jahrelang erscheinen konnte und bei mir ankam als Falkenhainerin, so möchte ich mich unbedingt bei Ihnen herzlich bedanken. Sie haben in mühsamer Kleinarbeit alles gesammelt, was Sie über das Altheide von damals und heute erfahren konnten. Dadurch haben Sie mir oft Erinnerungsbrücken gebaut, so dass eigenes Nachdenken aktualisiert wurde. Da es immer weniger Zeitzeugen von damals gibt, die älter sind als ich, wird leider auch vieles in Vergessenheit bleiben.

Für mich als Ordensfrau wird von Gott nichts vergessen. Alles gehört in die Vielfalt seiner Schöpfungsgeschichte. Das Buch Kohelet im AT sagt schon im 3. Jahrhundert v. Chr.: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.“ (Koh 3,1)

Nun ist es anlässlich Ihres 90. Geburtstages im kommenden Jahr an der Zeit, das geliebte Sammeln für den Weihnachtsbrief - wie so manch anderes zu lassen. Dazu wünsche ich Ihnen Gelassenheit und viel Freude im Erinnern an Ihr großes Werk „Altheider Weihnachtsbrief“. Gott segne Ihren Lebensabend! Mit lieben Grüßen!

Ihre Schwester Ursula Bittner, Am Busdorf 4, 33098 Paderborn.



Für mich war es eine gute Zeit. Ich habe zum ersten Mal 2012 die Reise nach Altheide gemacht. Sie war voller Emotionen. Es war so viel, was ich nach so vielen Jahren zum ersten Mal wiedergesehen habe. 2014 als ich zum zweiten Mal mit war konnte ich mich schon besser auf alles konzentrieren. Aber noch vieles musste gesucht werden. Danach freute ich mich schon auf die Reise 2016. Das wurde dann der Höhepunkt. Vieles habe ich aufgesucht, was mich immer schon bewegte.

Die Reisen waren immer gut organisiert. Ein großes Dankeschön an den Organisator Georg Pohl. In der Reisegesellschaft fühlte ich mich immer sehr wohl.

Adelheid Schmidt geb. Richter, Bergmannswinkel 5, 06792 Sandersdorf



Die Information über die Neuerscheinung des 20. Altheider Weihnachtsbriefs mit Titelbild, Inhaltsverzeichnis und Bestelladresse habe ich am 26.11. in meiner Website www.grafschaft-glatz.de veröffentlicht und vom 27.11. bis 10.12. auf meiner Facebook-Seite www.facebook.com/GlatzerBergland beworben.

Am 5. Dezember gab es dazu zwei nette Kommentare bei Facebook: Mario Franke: "Lassen wir das Andenken an die Heimat unserer Eltern weiterleben !"

Michael Popovic: "Herzlichen Dank für den wieder so interessanten Weihnachtsbrief! Vor allem der Reisebericht mit dem Besuch der Gedenkstätte in Glatz, Zimmerstraße, hat mich sehr berührt. Dort wurde mein Großvater Franz Josef Pfeifer (30.12.1945) und mein Großonkel Hugo Hofmann (März 1946) ermordet. Großer Dank gebührt den Engagierten, allen voran Herrn Georg Wenzel, dafür, dass mit Kreuz und Gedenktafel den Opfern von Gewalt und Folter endlich würdevoll gedacht werden kann!"

Beste Grüße und eine schöne vorweihnachtliche Woche.

Ihr Christian Drescher, Ostlandstr. 4 A, D-38176 Wendeburg



Empfehlung

Von der **Heimfahrt 2017** der **Habelschwerdter Heimatgruppe** im Juli hat der Heimatfreund Hans Dlugay wieder einen sehr schönen Film gedreht. Es ist bereits der 12 dieser Reihe.

Schwerpunkte waren Görlitz, Bad Altheide, ein Ausflug ins Habelschwerdter Gebirge mit herrlichen Panoramabildern der oberen Grafschaft, blaue Lupinen soweit das Auge reicht, Steinbach mit der Holzkirche bei Mittelwalde, die Seefelder bei Grunwald, Habelschwerdt, Schloss Grafenort und Schloss Johannisberg bei Jauernig /Tschechien und vieles mehr.

Die Spieldauer beträgt 44 Min. Format 16:9

Der Preis beträgt wieder 12,-€. Vom Erlös des Filmverkaufs wird für den Erhalt des Hauses Glatzer Bergland in Lüdenscheid und für den Schüleraustausch zwischen den Gymnasien Habelschwerdt und Bedburg NRW gespendet.

Bestellungen werden erbeten an:

Hans Dlugay / Engelhardtstr. 26 / 57462 Olpe, Tel 02761-61685,

E-Mail: hans-dlugay@t-online.de

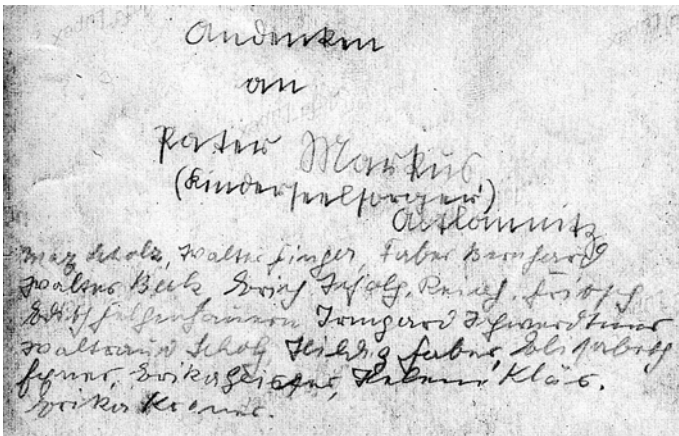


Leserzuschrift von Martin Rathmann. Wir bringen hier den Original-Wortlaut, weil er das alte Foto am besten erläutert:

Ich habe aus dem Nachlass meines Onkels Walter Rathmann ein altes Foto, auf der Rückseite steht folgendes in Altdeutscher Schrift: Andenken an Pater Markus, ist wohl in Falkenheim bei Chistus Rex entstanden denn da gab es einen Pater Markus. Hinterste Reihe Pater Markus, Max Scholz, Walter Finger, Faber Bernhard, Walter Beck, Erich Scholz, Erich Fritsch,?? vordere Reihe: Edith ... , Irmgard Schwerdtner, Waltraud Scholz, Hildeg. Faber, Elisabeth Exner, Erika Geisler, Helene Klar, Erika Kroner.

Alles konnte ich nicht lesen ,Anbei das Foto und die Rückseite des Fotos. Erika Kroner wohnte in Nesselgrund und ist viel nach Christus Rex gegangen. Vielleicht wäre das was für den Altheider Weihnachtsbrief.

Mit freundlichen Grüßen Martin Rathmann



Ein neues Buch über Altheide

„Z biegiem dni ... z biegiem lat ...“

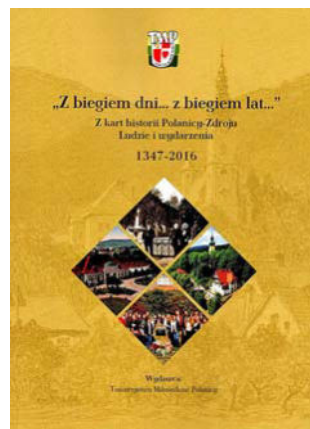
(„Im Laufe der Tage, im Laufe der Jahre.“ Aus der Geschichte von Polanica Zdrój. Leute und Ereignisse. 1347-2017)
Herausgeber Towarzystwo Miłośników Polanicy, 3 Autoren, ISBN 978839220720 (nur in Polnisch). Das Buch hat 94 Seiten.

Aus dem Inhalt:

Henryk Grzybowski: *Menschen vergehen, Quellen fließen weiter / Kalendarium 1347-2007 / Herausragende Einwohner von Altheide-Bad bis 1945*

Edward Wojciechowski: *Kalendarium 2008-2017 / Die Menschen mit dem Titel des ehrenhaften/verdienstvollen Einwohners von Polanica-Zdrój / Bekannte Einwohner / Die Preisträger des „Polanicki Niedźwiedź“ (Altheider Bär) / Die Bürgermeister und die Vorsitzenden des Stadtrates 1945-2017 / Preise und Auszeichnungen für die Stadt, die Schulen, Stadtbibliothek, Kurtheater-Kulturzentrum usw. / Über Towarzystwo Miłośników Polanicy*

Jan Stypuła: Zusammenstellung und Layout



Autorenverzeichnis

Bartsch, Werner, Hegerskamp 135, 48155 Münster
Bittner, Schwester Ursula, Am Busdorf 4, Paderborn
Brinkmann, Johanna, Faulensiekskweg 4, 33034 Brakel
Cherniavsky, Eva, 8919-146 Street NW, Edmonton/Alberta T5R 0V07, CDN
Długay, Hans, Engelhardtstr. 26, 57462 Olpe
Goebel, Friedrich, vom-Stein-Str. 27, 33428 Harsewinkel
Grzybowski, Henryk, Kasztanowa 90, 57-300 Kłodzko
Herzig, Arno, Habichthorst 10, 22459 Hamburg
Hofmann, Erwin, Schriesheimer Str. 83, 68219 Mannheim
Hübner, Dr. Klaus, Wilhelm-Buschweg 1, 40822 Mettmann
Lutzke, Leonhard, Am Rosengarten 91, 06132 Halle
Marek Zygmunt
Milka, Dariusz, PL Lubin
Mose, Karlheinz †
Riedesel, Valerie
Schieb, Dr. Roswitha, Dianaallee 12, 16556 Hohen Neuendorf bei Berlin
Scholz, Eberhard, Defreggerweg 3, 85778 Haimhausen
Schulze, Katrin, Eichbergweg 16, 01705 Freital
Spatz, Manfred, Zingsheimer Str. 2, 53225 Bonn
Stroh, Pfarrer Norbert, Königsberger Str. 3, 97072 Würzburg
Tala, PL Wrocław
Tatus, Maria, Rosenstr. 6, 44227 Dortmund
Watzek, Dr. Harald, Stecklenberger Allee 56, 06502 Thale
Wenzel, Georg, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen
Ziebold, Arno †

Wichtige Adressen auf einen Blick

Heimatgemeinschaft Altheide Bad:

Georg Pohl, Gewerbestr. 84, 79194 Gundelfingen,
Tel. 0761-583856

Heimatgemeinschaft Falkenhain / Neuwilmsdorf

und Mitglieder dateien Falkenhain / Neuwilmsdorf / Altheide Bad:
Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster,
Tel. 0251-315973
E-mail: bartsch-ms@online.de

Weihnachtsbriefversand:

Verwandte, Freunde, Bekannte aus und um Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf, die den Weihnachtsbrief nicht erhalten, oder wenn sich Probleme in der Postzustellung ergeben haben sollten, oder Nachbestellungen bitte melden bei:

Friedrich Goebel, v.- Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel, Tel. 05247

Redaktion „Weihnachtsbrief“

**Georg Wenzel
Eberhard Scholz
Henryk Grzybowski**

Helfen Sie uns bitte, damit wir auch die Druck- und Versandkosten für diese letzte Ausgabe des „Altheider Weihnachtsbrief“ bestreiten können.

Hier unsere Bankverbindung:

Heimatgemeinschaft Altheide Bad – Weihnachtsbrief – Lingen:

IBAN: DE 58 2666 0060 1133 0406 00 – Volksbank Lingen

BIC: GENODEFIL3

Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt :

Georg Wenzel, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen (Ems),
Telefon: 05906-1238
E-Mail: wenzel-lingen@t-online.de

Druck: Verlagsdruckerei M. Koopmann, Tel. 0591-6051

Versand: Friedrich Goebel, v.-Stein-Str. 27, 33428 Harsewinkel,
Telefon: 05247 - 2867

Gestaltung: Eberhard Scholz, Defreggerweg 3, 85778 Haimhausen,
Telefon: 08133 - 6773
E-Mail: scholz.eberhard@gmx.de